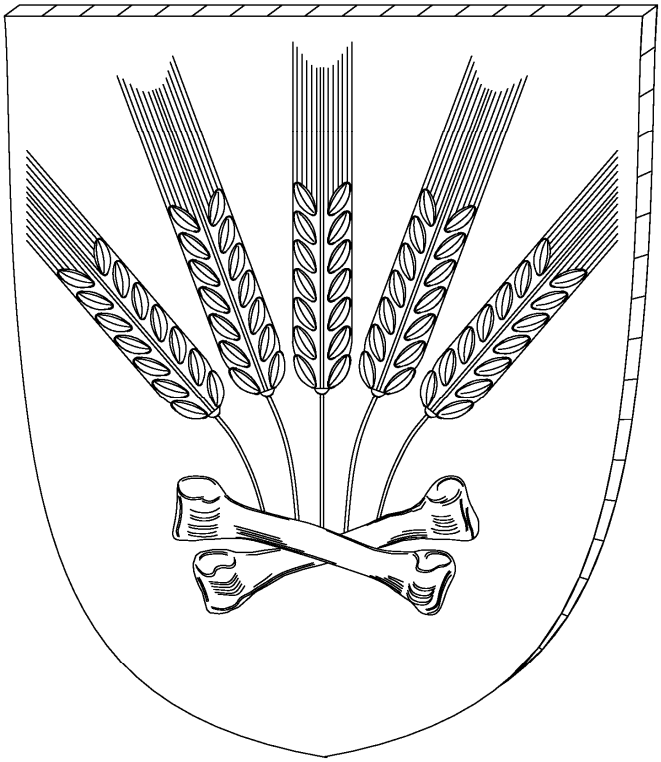
Dorf am Sonnenberg

Esbeck

Oskar Narten

Dorf am Sonnenberg

Die Geschichte der Gemeinde Esbeck



Vorwort

Eine Dorfgeschichte zu schreiben ist ein besonderes Erlebnis vor allem dann, wenn der Chronist ohne Vorgaben an eine solche Aufgabe herangehen kann.

Anregung und Antrieb zu dieser Arbeit gaben mir Heinrich Klages und Wilhelm Barner. Von Klages sind zwei wichtige Arbeiten erhalten, eine „Diaserie Esbecker Gebäude“ und die „Sagen aus dem Dorf Esbeck“. Die Diaserie befindet sich im Rathaus der Stadt Elze. Die von ihm gesammelten Sagen, ein großer Schatz unserer dörflichen Kultur, habe ich im Anhang dieser Arbeit beigefügt. Barner ist mir, wie vielen meiner Generation, als leidenschaftlicher Heimatforscher persönlich bekannt. Aus seinen zahlreichen Veröffentlichungen habe ich sehr viel in dieser Arbeit übernommen.

Im Mittelpunkt einer Dorfgeschichte stehen der Mensch und seine Bindung in der Dorfgemeinschaft. Die Entwicklung des Dorfes und seiner Bewohner wird in der Gesamtheit von den natürlichen Kräften wie Himmel und Erde, Tiere und Pflanzen bestimmt. Hinzu kommen die den Ablauf des täglichen Lebens steuernden Kräfte der sie umgebenden Welt.

Im ersten Teil dieser Aufzeichnungen daher ein Überblick über die natürlichen Grundlagen in unserer Region. Der ausführlichere Teil befasst sich dann mit den in Urkunden festgehaltenen Einzelheiten der dörflichen Geschichte.

Die Aufteilung in einen Textteil und einen Anhang ergibt sich aus den vielen Zahlen, Bildern und fremden Texten. Ein Einbinden in den Textteil würde diesen eher unübersichtlich werden lassen.

Bedanken möchte ich mich bei allen die mir geholfen haben, bei den Mitarbeitern der Archive und Bibliotheken, bei meiner Familie, meiner Base Renate, Werner Müller und Christel Budde.

Für die finanzielle Hilfe bedanke ich mich bei der Stadt Elze, der Jagdgenossenschaft Esbeck, dem Esbecker Ortsverein der SPD und dem Stadtverband der CDU. Ohne diese großzügige finanzielle Zuwendung ist ein solches Buch in einer kleinen Auflage nicht herzustellen.

Esbeck 1998 Oskar Narten

Inhaltsverzeichnis

DIE FRÜH- UND VORGESCHICHTE UM DEN SONNENBERG 7

DIE PFLANZEN 9
DIE TIERE 10
DER MENSCH 13
Bilzingsleben 14
Lehringen 15
Lebenstedt 16
Lehder Berg 17
VOM JÄGER UND SAMMLER ZUM ACKERBAUERN 18
Das Metall als Werkstoff, die Bronzezeit 27
Die Eisenzeit 30
Zwischen Germanen und Kelten 32
Rom und die Germanen 36

VOM GRÄBERFELD AUF DEM SONNENBERG BIS ZU DEN ERSTEN URKUNDEN 40

DER FRÜHE ACKERBAU UM DEN SONNENBERG 45
DER ERSTE ORTSKERN 57
DIE THÜRINGER 64
DIE SACHSEN 65
DIE FRANKEN 68
Erste Urkunden über unseren Ort 71

DER AUSBAU DES DORFES VOM FRÜHEN MITTELALTER BIS ZUR NEUZEIT 74

Erste Pfarrei im Dorf 74
Der Landesausbau 75
Der Ausbau des Dorfes 78
DIE HERRSCHAFT HOMBURG 80
Fehden, Agrardepression und Wüstungen 82
Das Homburgische Güterverzeichnis 83
Die Hildesheimer Stiftsfehde 84
Der Dreißigjährige Krieg 86
Lampadius und Gesenius 87
Die Kopfsteuer 1689 89
ERSTE PFARRER IN ESBECK 94
DIE SCHULE 96
Die Brandkasse 103

Namenregister ... *103*
Die Dorflage ... *104*
Der Ausbau der Gemarkung zur Ackerflur ... *105*
Die Belastung der Betriebe im 18. Jahrhundert ... *107*
Die Calenberger Meyerordnung ... *110*
DIE SPINNSCHULE DES PASTORS WEDEMEIER ... 112
Berufe und Handwerker im Dorf ... *115*
Kauf-, Übergabe- und Erbverträge ... *116*
Lohn und Kaufkraft ... *120*

DAS NEUNZEHNTE UND ZWANZIGSTE JAHRHUNDERT ... 122

Die Urkunden der Gemeinde ... *122*
Realgemeinde ... *126*
Verkopplung 1853 ... *127*
Die Ortslage ... *128*
Die Schule bis zur Jahrhundertwende ... *129*
DIE GEMEINDE ... 133
Medizinische Versorgung, soziale Einrichtungen, Versicherungen ... *133*
Frauenverein und Rotes Kreuz ... *135*
Bevölkerung ... *135*
Verwaltung ... *136*
Finanzen ... *137*
Strafsachen ... *137*
Gemeindestatut ... *138*
DIE VEREINE ... 140
Der Gesangverein ... *140*
Der Kriegerverein ... *141*
Die Feuerwehr ... *142*
Der Männerturnverein ... *145*
Das Kaisermanöver ... *146*
Die Jahrhundertwende ... *148*
AUSBAU DES DORFES UM DIE JAHRHUNDERTWENDE ... 150
Einkommensteuer 1890 ... *152*
Berufe im Wandel ... *154*
Die Landwirtschaft ... *154*
Molkereien und Zuckerfabriken ... *157*
Zeitung und Post ... *161*
Der Ausbau der Straßen und der Kanalisation ... *163*
DER ERSTE WELTKRIEG ... 164
Die Inflation ... *165*
Arbeitslose ... *166*
Ehrenmal ... *168*
Notstandsarbeiten ... *168*

Die Konsumgenossenschaft *169*
Fortbildungsschule *170*
Die Vereine zwischen den Kriegen *170*
DER ZWEITE WELTKRIEG 172
Das Kriegsende *174*
Die Vertriebenen *174*
Die Ortsverwaltung *175*
Der Ausbau des Dorfes nach dem Krieg *176*
Die Partnerschaft mit Beringen *177*
DAS GEMEINDEWAPPEN 178

Die Früh- und Vorgeschichte um den Sonnenberg

Der Sonnenberg hat für die Geschichte der Menschen, die um ihn leben, eine besondere Bedeutung. Wohl jeder der hier seine Heimat hat, kennt den schönen Rundblick vom kleinen Hügel ins Tal zwischen Hildesheimer Wald und Ith. Vor ihm liegt eine Landschaft, die ihren besonderen Reiz aus dem Kontrast zwischen weiten fruchtbaren Ackerfluren und den sie umgebenden Hügeln des Leineberglandes bezieht. Es ist keine unberührte Natur mehr, die der Betrachter sieht. Die Spuren der Menschheit sind in ihr zu erkennen, sie wirken jedoch noch nicht zerstörend.

Wir wissen nicht, wann der erste Mensch hier oben gestanden hat, wir können es nur annähernd beschreiben. In unserem menschlichen Zeitverständnis liegt diese Begegnung sehr weit zurück. Im Zeitmaß der Natur hingegen ist es nur ein Augenblick.

Bevor wir auf die Zeit des Menschen eingehen, ein kurzer Blick in die Geschichte der Erde und der auf ihr lebenden Pflanzen und Tiere.

Im Erdmittelalter, zu Beginn der Zechsteinzeit, vor rund 250 Mio. Jahren, geriet bei uns die Erdoberfläche durch eine weitgespannte Senkung unter Meeresbedeckung. Unter dem flachen Zechsteinmeer lag fast das ganze heutige Niedersachsen vom Harz bis zum Wiehengebirge. Man vermutet, dass in dieser Zeit aus dem heutigen Osteuropa, dessen Landmasse vom Ozean bedeckt war, in diesen Trog oder Busen in Abständen große Mengen Meerwasser einströmten. Sie wurden im damals sehr heißen Klima immer wieder eingedampft. In diesem Prozess setzten sich die im Wasser gelösten Salze am Meeresgrund ab und bildeten mächtige Salzschichten. Wir finden und nutzen diese Salze zum Beispiel in den Steinsalzlagerstätten in Salzdetfurth, oder der Solequelle in Salzhemmendorf. Sie sind die sichtbaren Zeichen dieser Phase der Erdgeschichte.

In den nachfolgenden Zeiten des Erdmittelalter, Trias und Jura, blieb der niedersächsische Raum weiter von mehr oder weniger tiefen Meeren bedeckt. In der Buntsandsteinzeit, der ersten Periode der Trias, wurden durch mächtige Staubstürme große Teile des Landes überlagert. Dieser Staub, aufgelöst durch große Regenfälle, wurde als Schlammmasse in die tieferen Mulden des ausgetrockneten Zechsteinmeeres geschwemmt. Der Sandschlamm erhärtete später unter hohem Druck zu Stein und wurde danach in der Phase der Erdauffaltung zum Teil hochgestellt. Die Sandsteinschichten in Osterwald und Hildesheimer Wald sind in dieser Entwicklung entstanden.

In den letzten Perioden des Trias, der Muschelkalk- und Keuperzeit, waren die das Land bedeckenden Meere kalkreich und sehr flach. Der abgelagerte Kalkschlamm und die Schalen der in diesem Binnenmeer lebenden Tiere sind im Laufe der Jahrtausende versteinert. In den Steinbrüchen des Sonnenbergs kann man die Versteinerung sehen.

Im oberen Jura kam ein weiterer wichtiger Prozess für die Gestaltung unserer Landschaft hinzu. In der sogenannten saxonischen Gebirgsbildung wurde in mehreren Schüben, über die Kreidezeit bis ins jüngste Tertiär hinweg, der Meeresboden aufgefaltet. Das rheinische Schiefergebirge und der Harz dienten dabei gewissermaßen als Widerlager, so dass es zu einer im wesentlichen in Nord- Südrichtung verlaufenden Gebirgsbildung kam.[1]

---

[1] Käthe Mittelhäusser, Geschichte Niedersachsens Bd. I , August Lax Hildesheim 1985.

Mit der nach dieser Auffaltung ablaufenden Zerstückelung und Bruchbildung der Bergkämme, durch Frost und Hitze, Regen und Sturm und dem Abspülen des Gerölls in die Täler entstand die heutige Geländeformation. Die Berge wurden dadurch flacher und Mulden und Senken wurden angefüllt. Auf der durch das Verwittern des Gesteins gebildeten Schicht siedelten sich Pionierpflanzen an und bildeten eine erste Kulturschicht. Auf ihr wurde Pflanzenwachstum möglich und mit den Pflanzen war die Lebensgrundlage für die Tierwelt geschaffen.

Ein geologischer Schnitt vom Hils bis zum Hildesheimer Wald zeigt die Formationen in unserer Region. Hamm hat diese Zeichnung in seinem Beitrag "Zur Erdgeschichte des Gebietes zwischen Hildesheimer Wald und Ith, veröffentlicht. (S. 241 „Gebirgsbildung im Leinegraben"). Aus dieser Zeichnung ist, besser als durch viele Worte der Beschreibung, der Ablauf der mittleren und jüngeren Erdgeschichte zu ersehen.

Einen letzten tiefen Einschnitt für die sich schon entfaltete Tier- und Pflanzenwelt und den hier schon lebenden Menschen brachte dann die Eiszeit. Alles was sich in weiten Teilen der Erdoberfläche entwickelt hatte, wurde in diesem Klimasturz unter dem Eis begraben oder musste in andere Räume abwandern. Einigen Tierarten war das Ausweichen möglich, den Pflanzen nicht. Der Mensch, soweit er in den Norden Europas vorgedrungen war, verließ mit den anderen Lebewesen ebenfalls in den Kaltzeiten die unwirtlichen Regionen und kehrte jeweils in den Warmzeiten mit ihnen zurück.

Über die Ursachen, die zum Klimasturz führten, ist sich die Wissenschaft bis heute nicht ganz einig. Theorien sind Verringerung des Treibhauseffekts, Veränderung des Verhältnisses von Land und Meer und Bahnverschiebungen der Erde. Der Belgrader Wissenschaftler Milenkowitsch vermutet eine Bahnverschiebung. Er hat eine Veränderung der Erdbahn, der Bahnellipse und der Lage der Erdachse durch Einflüsse der anderen Planeten berechnet und erklärt damit den Vorgang der hohen Temperaturschwankung. Jüngste durch Großrechner gestützte Berechnungen der Erdbahn kommen zu vergleichbaren Ergebnissen.

In den ersten Kaltzeiten des Eizeitalters erreichte die Vereisung den Süden Niedersachsens nicht. Der Vorstoß in der Elstereiszeit jedoch überdeckte unseren Raum zu großen Teilen. Die Gletscher erreichten dabei im Wesergraben Holzminden. Im nächsten Vorstoß in der Saale-Eiszeit kamen sie bis in den südlichen Teil der niedersächsischen Geest und erreichten die Weser bei Hameln. In der letzten Kaltzeit der Weichseleiszeit wurde unser Gebiet dann nicht mehr vom Gletschereis bedeckt.

Eine Vorstellung von der Mächtigkeit der Eisschicht in der Elstervereisung bekommt man, wenn man bedenkt, dass sich in unserem Raum das Eis über die Kämme von Deister, Osterwald und Kanstein hinweg schob. Dr. Hamm[2] schreibt in seinem Beitrag zur Erdgeschichte in Barners Buch „Unsere Heimat", dass ihm ein Findling am Kanstein in 260 m Höhe bekannt war. Noch heute findet der aufmerksame Wanderer unter dem Kamm am Südhang des Osterwaldes Gletschergestein. Die im Denkmal auf dem Sonnenberg vermauerten Findlinge sind gleichen Ursprungs. Auch sie stammen aus Steinen,

---

[2]Dr. Fritz Hamm, zur Erdgeschichte des Gebietes zwischen Hildesheimer Wald und Ith, Unsere Heimat Bd. I, August Lax Hildesheim 1931. & Friedrich Hamm, Erdgeschichtliches Geschehen rund um Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt 1952.

die der Eisstrom im hohen Norden losgebrochen und bis zu uns transportiert hat. Ihre Ecken und Kanten wurden in der Grundmoräne auf der sich die Gletscher nach Süden vorschoben mit großer Gewalt abgeschliffen.

Die Grundmoräne aus Geröll, Schlamm und Wasser war die Schmierschicht der Gletscher. In ihrem Mahlvorgang beim Vorwärtsschieben schliff und schob sie das Gelände ab, brach die Spitzen der Berge und Hügel und füllte die Senken. Das in ihr abfließende Wasser transportierte feingemahlenes Gestein in den Randbereich. Beim Abtauen der Eismassen und Rückbildung der Gletscher, ein Vorgang, der über sehr lange Zeiträume lief, nahm der eiszeitliche Strom Geröll und Feingemahlenes auf und legte es in strömungsruhigeren Zonen ab. Diese Ablagerungen zum Teil in mehreren Schichten finden wir heute im Leinegraben und nutzen sie durch Kies- und Sandgruben.

Ein weiterer wichtiger Vorgang nach dem Abtauen der Gletscher war das Ausblasen der vor ihm liegenden Tundra. Der kalte Fallwind stürmte über Jahrtausende von den Eisflächen kommend in das davor liegende Land. Das Feinmaterial[3], der Staub, wurde dabei hochgewirbelt und in ruhigeren Zonen abgelagert. In unserem Gebiet war die ausgeblasene Tundra das im Norden liegende Tiefland. Die Ablagerungszone des Feinmaterials war das Gebirgsvorland, unter anderem mit dem darin befindlichen Tal zwischen Hildesheimer Wald und Ith.

Das Abbrechen und Abschieben der Berge und Füllen der Täler mit Geröll sowie der zum Teil meterhohe Lößauftrag haben zum letzten Mal das Profil unserer Landschaft verändert. Die relativ schmale Zone zwischen Geest und Bergland bekam durch den fruchtbaren Staubauftrag die Grundlage für die Entwicklung von Pflanze, Tier und Mensch. Vor rund zehntausend Jahren ebbte die letzte Kaltzeit ab und unsere heutige warme Nacheiszeit begann.

Die Pflanzen

Der natürliche Pflanzenbestand, der sich im günstiger werdenden Klima der Nacheiszeit langsam entwickelte, erschloss den Boden weiter. Den jeweiligen Voraussetzungen am Standort passten sich die Pflanzengesellschaften an. Im subarktischen Klima zur Zeit des Eisrückgangs siedelten sich auf den vom Eis frei werdenden Flächen Zwergbirke und Polarweide mit Flechten und Moosen an. In der folgenden frühen Warmzeit wurde der norddeutsche Raum zu einem Waldgebiet mit vorherrschendem Kiefernwald. Dann wurde es feuchter und wärmer, das Meer rückte weiter nach Süden vor, für Eiche, Ulme und Linde wurde das Klima mit reichen Niederschlägen optimal, die Kiefer ging zurück. Etwa um 4000 v. Chr. wurde der Höhepunkt der nacheiszeitlichen Erwärmung erreicht. Die Buche kam etwa um 2500 v. Chr. hinzu und Hasel, Ulme und Linde gingen zurück. Die Eiche verlor in der Zeit feucht kühlen Wetters um 800-600 v. Chr. dann gegenüber der Buche, und diese erlangte das Übergewicht. Dieses atlantisch maritim geprägte Klima ist von einigen Schwankungen abgesehen bis heute für unseren Raum bestimmend.

---

[3] Käthe Mittelhäusser, Geschichte Niedersachsens, vgl. 1.

Diese sehr grobe Übersicht zeigt nur einen Ausschnitt aus einer Vielzahl von Pflanzenarten auf. Tüxen hat in seinem Beitrag „Die Pflanzendecke“[4] in Barners „Unsere Heimat“ eine umfangreiche Darstellung der jeweiligen Pflanzengesellschaften mit ihren Standortansprüchen gegeben.

Von den großen Wäldern der frühen Zeit ist zwischen Hildesheimer Wald und Ith nur wenig geblieben. Bei unserem Rundblick vom Sonnenberg sehen wir an den Hängen der Berge nur noch Reste davon. Auf dem Sonnenberg und auch rundum kämpft der Wald ums Überleben. In den Ackerfluren sind Baum und Strauch fast verschwunden. Weide und Grasland, noch vor einigen Jahrhunderten bestimmend um den Sonnenberg, sind nunmehr fast vollständig dem Pflug gewichen.

Die Tiere

Wie die Pflanzen mussten sich auch die Tiere den jeweiligen Bedingungen ihrer Umwelt anpassen. Verschlechterte sich zum Beispiel das Klima bei beginnender Vereisung, zogen sich die wärmebedürftigen Arten nach Süden zurück oder die Art ging unter. Es blieben dann solche, die im arktischen Klima leben konnten, und aus den kalten Regionen wanderten Arten zu. In den Warmzeiten zogen die an das Nahrungsangebot von Tundra und Schneesteppe angepassten Tiere dem Eis hinterher und verließen unseren Raum. Die anderen kamen aus den warmen Gebieten zurück.

Wie groß die Artenvielfalt in den jeweiligen Zeiträumen der Geschichte wirklich war, ist nicht mehr detailliert festzustellen. Nur ganz wenige Exemplare sind uns überliefert und zwar nur solche, deren Körperreste unter ganz besonderen Umständen von der Natur konserviert wurden. So hat zum Beispiel das Harz der Bäume in den untergegangenen Wäldern der heutigen Ostsee einige Insekten eingeschlossen und damit erhalten. Oder die Trittspur eines Sauriers im Sandschlamm, der zum Stein im Osterwald wurde, zeigt uns, dass diese Art hier gelebt hat. An einem anderen Ort versank ein Altelefant in einer Mergelgrube. Der feine Kalkschlamm umschloss seine Knochen und konservierte sie.

Aus diesen wenigen Funden kennen wir einige Arten. So Insekten, die im Tertiär lebten. Im Trias Saurier und in der Eiszeit Altelefanten. Aber wir wissen nichts oder fast nichts über die vielen anderen Arten, die zeitgleich mit den uns überlieferten Exemplaren gelebt haben. Deshalb ist eine Geschichte der Tiere einer Region nur die Beschreibung eines ganz kleinen Segments, das die Natur in einer besonderen Ausnahme erhalten hat. Hier einige Beispiele dazu.

In der Einhornhöhle bei Scharzfeld[5] konnten die in Niedersachsen ältesten Tierfunde gesichert werden. Dort haben die stabilen Steine als Hülle geschützt, was der feine Tonschlamm an Knochen umspült und konserviert hat. Das geologische Umfeld dieser Höhle ließ eine sichere Datierung der Funde in die Zeit vor der ersten Vereisung in der Cromerzeit zu. Bedenken Muss man auch hier, dass die Reste der gefundenen Tierkno-

---

[4] R. Tüxen, Die Pflanzendecke zwischen Hildesheimer Wald und Ith in ihren Beziehungen zu Klima, Boden und Mensch, Unsere Heimat Bd. I, August Lax Hildesheim 1931.

[5] Ulrich Staesche, Die Entwicklung der Tierwelt während des Eiszeitalters in Niedersachsen, Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen, Konrad Theis Verlag, Stuttgart 1991.

chen eine willkürliche Auslese einer kleinen Gruppe sind. Denn in der Höhle sind nur Knochen von Tieren, die darin gelebt haben oder dort von den darin lebenden Tieren als Beute verzehrt wurden. Gefunden wurden: Teile vom Alt-Höhlenbär, Wolf, Höhlenlöwe, Pferd, Bison, Panther, Steppenhirsch, Rothirsch, Fuchs, Waldnashorn und Breitstirnelch.

Aus dem gleichen Zeithorizont stammen Funde aus dem nahen Thüringen und Hessen. In Bilshausen im Eichsfeld wurden in den Ablagerungen eines früheren Sees Reste vom Breitstirnelch, Rothirsch und Waldnashorn, sie sind eher Waldbewohner gewesen, gefunden. Dazu Teile vom Steppenhirsch, einem Vorläufer des Riesenhirsches, der in der offenen Landschaft lebte.

In Moosbach bei Wiesbaden wurde ein mehr wärmeliebendes Tier, das Flusspferd aus dieser Zeit nachgewiesen. Die bei Voigtstedt in Thüringen bekanntgewordenen Waldelefanten und Rhesusaffen gehören ebenso zu den Tieren warmer Zeiten.

Zeitlich später nach der ersten Vereisungsperiode, der sogenannten Holstein-Warmzeit, war der Fundort Bilzingsleben besiedelt. Hier wurde die Auswahl der Tierreste durch den Menschen getroffen. An diesem Siedlungsplatz fand man Reste von Tieren, die von ihm verzehrt oder anderweitig genutzt wurden. Das heißt, die Häufigkeit einer Tierart unter solchen Funden lässt nicht auf einen gleichen Anteil in der Natur schließen, sondern auf die Verzehrgewohnheiten des Menschen.

In den Nahrungsresten in Bilzingsleben fand man Fische und Krustentiere, so Wels und Schlei. Aber auch Großtiere wie Waldelefant, Nashorn, Wildrind, Wildpferd, Bär, Hirsch, Reh, Wildschwein und Niederwild. Die in den Funden nachzuweisenden Eierschalen zeigen an, dass die Vogelwelt von den frühen Menschen als Nahrungsquelle genutzt wurde. Sicher hat man auch die Häute der erlegten Tiere als Witterungsschutz verwendet und aus den Knochen Werkzeuge aller Art gefertigt.

Aus einem späteren Abschnitt der Eiszeit kommen die Ablagerungen im Leinekies. Dort ist die Konservierung durch feinen kalkhaltigen Tonschlamm eines Eiszeitstromes vorgenommen. Eine Reihe von Knochen und Stoßzähnen des Mammuts wurden gefunden. Hier, so vermutet man, sind die Tiere im Gletscherstrom umgekommen. Die Geröll-, Sand- und Schlammmassen haben die Kadaver eingebettet. Der kalkhaltige Schlamm ist in die sich auflösende Substanz der Knochen eingedrungen und hat die Hohlräume ausgefüllt. Der meterhoch abgelagerte Kies schützte dann über Jahrtausende hinweg die versteinerten Reste der versunkenen Tiere.

Beim Straßenbau in Esbeck 1989 wurde in einer Kiesfuhre aus dem Leinekies bei Banteln ein Bruchstück eines Mammutzahnes (Vom Jungtier eines Mammontheus primigenius) abgeschüttet. Wir haben es geborgen und dem Landesmuseum in Hannover übergeben. (S. 271 „Mammutzahn“).

Der letzte Kältevorstoß im Eiszeitalter, die Weichseleiszeit, erreichte unseren Raum nicht mehr. Der Fundort Salzgitter Lebenstedt, ein Rastplatz aus dieser Zeit zeigt, wie in Bilzingsleben Tierknochen aus der Jagdbeute des Menschen. Gefunden wurden Reste vom Mammut, Wollnashorn, Steppenbison, Wildpferd, Ren, Wolf und Höhlenlöwe. Eine Tiergesellschaft, die angepasst an ein subarktisches Klima, in einer grasreichen eiszeitlichen Tundra lebte. Dass auch die Raubtiere Wolf und Löwe mit erlegt wurden, ist

nur ein Zeichen dafür, dass die Jäger, es waren noch Neandertaler, alle für sie nutzbaren Lebewesen erlegt haben. Auch hier ist zu wiederholen, dass die an diesem Platz gefundenen Arten nur einen ganz kleinen Ausschnitt der damals hier lebenden Tiere darstellen. Es gab daneben alle anderen Säuger, Vögel, Fische, Insekten und Würmer, die in diesem Lebensraum existieren konnten. Sie sind nur an diesem Ort der Nachwelt nicht erhalten.

Mit der weiteren Erwärmung in der nun beginnenden Warmzeit veränderten sich die Pflanzendecke und damit das Nahrungsangebot der Tierwelt. Es bildete sich ein Bestand der in seiner Vielfalt nur durch die Grenzen des Lebensraumes bestimmt wurde. In unseren Raum zwischen Hildesheimer Wald und Ith mit seinen bewaldeten Bergen und Hügeln und seinen fruchtbaren Tälern war der Tisch für alle reich gedeckt.

Der Mensch, solange er in geringer Anzahl als Jäger und Sammler in dieser Welt lebte, veränderte den natürlichen Bestand der Tiere und Pflanzen kaum. Sein Einfluss auf Vielfalt und Bestand wurde erst spürbar, nachdem seine Ansprüche aus dem nachwachsenden Angebot seines Lebensraumes nicht mehr gedeckt werden konnten.

Schaut man vom Sonnenberg rundum, so ist noch einiges aus der frühen Geschichte der Natur zu erkennen. In den Steinbrüchen ist die Entstehung des Meeresbodens mit seinen verdichteten, übereinander liegenden Kalkplatten gut auszumachen. Die Schräglage der Platten zeigt darüber hinaus die Auffaltung durch die saxonischen Gebirgsbildung an. Der Lößauftrag ist hier zwar, wie von den anderen Hügeln und Bergen auch, durch das Wasser der Niederschläge in den Jahrtausenden weitgehend abgespült. Die Fluren ringsum aber deuten in ihrer Fruchtbarkeit auf die Lößauflage hin.

Das Gestein der im Denkmal vermauerten Findlinge ist nordischer Herkunft und zeigt die Zeit an, in der nicht nur der Sonnenberg unter einer mehrere hundert Meter dicken Eisschicht lag, sondern das ganze Tal bis an den Kamm der Gebirge rundum.

Von hieraus sind auch die von der Natur vorgegebenen Streckenführungen der überregionalen Verkehrsverbindungen zu erkennen. Die Lebewesen der frühen Zeit, Tier und Mensch, haben ihre Bewegungen in der Landschaft den natürlichen Grenzen und Hindernissen angepasst. Das Hamelsche Loch im Westen zwischen Osterwald und Ith, die Bruchstelle zwischen zwei Bergen unterschiedlicher Entstehung, ist die Öffnung des Saaletals nach Westen. Durch dieses Tor im Westen läuft eine alte Landverbindung zwischen West- und Ostfalen. Der Hemmendorfer Zoll wird bereits 1384 erwähnt. Aus Mehle berichtet Franz Steinbrecher in seiner Geschichte des Dorfes Mehle, dass zur Zeit der Friedensverhandlungen in Osnabrück die Dragonerpost des Kurfürsten von Brandenburg durch Mehle kam. Später wurde in Mehle eine Poststation eingerichtet[6]. 1875 wird die Eisenbahnstrecke Hameln Hildesheim in Betrieb genommen. Und die heutige Bundesstraße 1 war schon damals eine bedeutende Fernstraße im Ost-Westverkehr durch diesen Geländeeinschnitt.

Eine weitere Ost-Westverbindung ist die sogenannte „Paderborner Heerstraße“, die am Marienhäger Pass das Tal zwischen Hildesheimer Wald und Ith erreicht. Sie verband zu Beginn der Christianisierung die Bischofssitze Paderborn und Hildesheim. Schon 1002

---

[6] Franz Steinbrecher, Aus der Geschichte des Dorfes Mehle, Druckerei Karl Zelle, Mehle 1961.

wird die Leinebrücke bei Laide = Lede (heute Lehde Teil von Gronau) in einer Urkunde erwähnt.

Ein bedeutenderer Verkehrsweg als der vom Westen zum Osten ist der im Leinegraben von Süd nach Nord verlaufende. Die Richtung der Verkehrsströme im norddeutschen Mittelgebirgsraum wird durch die Auffaltung in der schon erwähnten saxonischen Gebirgsbildung bestimmt. Die dadurch geschaffene Durchgängigkeit der Landschaft in Nord-Südrichtung wurde schon sehr früh von den Menschen angenommen. Im Norden reicht sein Anschluss bis Skandinavien und im Süden über die Alpen hinaus bis ans Mittelmeer. Schon in der Jungsteinzeit werden der hier natürlich vorkommende Feuerstein nach Süden und der quarzitische Sandstein des Kaufunger Waldes als Mahlstein nordwärts verhandelt. Tragtiere und Wagen, so ist aus Hortfunden bekannt, zogen mit jütischem Bernstein südwärts bis Italien und Metallwarenhändler aus dem Mittelmeerraum nach Norden[7]. Um 1100 ist die Schifffahrt auf der Leine bis Elze belegt. Und 1578, so ist vermerkt, beginnt man unter Herzog Julius von Wolfenbüttel die Leine zwischen Elze und Gronau schiffbar zu machen. Auch die Holzflößerei ist auf der Leine 1680 verbürgt, bis 1828 wurde allerbestes Buchenholz aus dem Solling zum Holzhof Hannover geflößt (alljährlich 6000 Klafter). 1853 nimmt dann die Eisenbahn den Betrieb zwischen Hannover, Nordstemmen, Elze und Alfeld auf.

Nach diesem letzten Rundblick vom Sonnenberg in das Tal zwischen Hildesheimer Wald und Ith wollen wir nun die Spur des Menschen um den Sonnenberg aufnehmen.

Der Mensch

Eine der ältesten Spuren des Menschen im Tal zwischen Hildesheimer Wald und Ith sind Siedlungsreste aus der Holstein-Warmzeit, die Dr. Hans Menzel[8] vor dem ersten Weltkrieg in den Eitzumer Kiesgruben fand.

Barner sicherte einen Rastplatz aus der jüngeren Altsteinzeit am Lehder Berg bei Gronau. Auf die Einzelheiten die Barner dort festgestellt hat, kommen wir weiter unten.[9]

Im Europäischen Raum wird über den frühesten Nachweis archaischer Menschen aus dem nördlichen Spanien berichtet. In der Nähe von Burgos fanden spanische Forscher in einer Höhle 36 Knochenteile von vier vorzeitlichen Menschen beiderlei Geschlecht. Ihr Alter wird mit rund 780.000 Jahren angegeben.

Geröllgeräte aus dem Neuwieder Becken oberhalb Koblenz werden auf ein Alter von 750.000 Jahren geschätzt.

Als eine der ältesten Siedlungen Niedersachsens bezeichnen Archäologen eine Fundstelle im Braunkohlentagebau bei Schöningen. Unter anderem haben sie dort eine Lanze gefunden, die sie auf ein Alter von mindestens 400.000 Jahren datieren.

---

[7] Dr. F. Hamm, Naturkundliche Chronik Nordwestdeutschlands, Landbuchverlag Hannover 1976.

[8] Dr. H. Menzel, Spuren des Diluvialen Menschen in der Gegend von Hildesheim, Roemermuseum Hildesheim 1914.

[9] W. Barner, Steinzeitfunde aus dem Kreise Gronau, August Lax Verlag Hildesheim 1930.

Bilzingsleben

Ein sehr früher und heute in vielen Bereichen aufschlußreicher Siedlungsplatz ist im nahen Thüringen entdeckt und aufgearbeitet worden. In der Dokumentation zum Fundort Bilzingsleben gehen die Wissenschaftler[10] davon aus, dass der Lebensraum oder Jagdbezirk dieser Gruppe etwa 10.000 Quadratkilometer betrug. Der mittlere Leinegraben liegt circa 100 km von Bilzingsleben entfernt. Bei dieser Entfernung kann man davon ausgehen, dass gleiche Lebensbedingungen an beiden Standorten herrschten und daher der Frühmensch zumindest bis an den Rand der Mittelgebirge eingewandert war.

Bilzingsleben liegt zwischen Harz und Thüringer Wald am Nordrand des Thüringer Beckens im Dreieck Sondershausen, Bad Frankenhausen, Sömmerda.

Hier lebte, so das Ergebnis der Forschung, vor 300.000 - 350.000 Jahren eine Gruppe des Frühmenschen am Ufer eines kleinen Sees. Ihre Freilandsiedlung auf einer schmalen Uferterrasse am Westende des Sees wurde durch plötzliches Ansteigen des Wasserspiegels überflutet. Kalkablagerung konservierten die Reste des Lagers. Ihr archäologischer Fundhorizont ist in einem Travertinlager eingeschlossen, das durch eine starke Karstquelle infolge Kalkausscheidung entstand.

Schon 1818 wurde an dieser Stelle der erste Fund eines menschlichen Schädels gemeldet. Später wurden Steinwerkzeuge, Tierknochen und ein menschlicher Backenzahn gefunden. 1969 entdeckte D. Mania eine neue Fundschicht. In ihr wurden bei weiteren Grabungen wichtige Reste des fossilen Menschen gefunden. Unter den Kulturresten fanden sich bisher 10 Schädelteile und 6 Backenzähne vom Frühmenschen. Der Schädel war langgestreckt und niedrig, besaß ein abgeknicktes Hinterhaupt mit einem kräftigen Nackenwulst, eine flach ansteigende Stirn mit weit vorspringendem Überaugenwulst.

Aus dem weiteren reichhaltigen Fundmaterial der Geräte und den Resten der Nahrung wurde die derzeit umfangreichste Rekonstruktion der Lebensweise des Frühmenschen möglich. Und die Fossilfunde wie Pflanzenreste, Spuren von Weichtieren, Muscheln und Wirbeltieren geben Hinweise zur Umwelt in der die Menschen vor 300 bis 350 tausend Jahren vor unserer Zeit lebten.

Aus diesem Material schließen die Wissenschaftler auf eine Pflanzendecke im damals durchschnittlich wärmeren Klima als heute mit einem lichten Buchsbaum Eichen-Wald mit zahlreichen offenen Flächen und Gebüschfluren. In den Auen gab es ausgedehnte Riedflächen, Grauweidendickichte und Auwälder. In den Wäldern und auf den Freiflächen lebten vor allem die großen Pflanzenfresser und zahlreiche Raubtiere. Flüsse und Seen waren mit Fischen aller Art besetzt, Spuren von Schlei und Wels fand man in den Nahrungsresten.

Der Frühmensch in Bilzingsleben war im wesentlichen Großwildjäger, er lebte von der Jagd und dem Sammeln von Früchten in Wald und Flur. Waldelefant, Wald und Steppennashorn, Wildrind, Wildpferd und Bär nahmen 60% seiner Jagdbeute ein. Hirsch, Reh, Wildschwein als mittelgroßes Wild waren mit 17% und Niederwild mit 23% beteiligt. Eier und Muschelschalen, Kirschkerne, Schalen von Nüssen und Samen und essbare Pflanzenreste erweitern die Palette der Nahrung.

---

[10] Dietrich Mania, Die ältesten Spuren des Urmenschen im eiszeitlichen Altpaläolithikum, Archäologie in der DDR, Konrad Theis Verlag 1989.

Aus den Spuren des Lagerplatzes ist der Entwicklungsstand der Frühmenschen gut zu erkennen. Auf dem Rastplatz am Seeufer ließen sich Grundrisse von drei einfachen Wohnbauten nachweisen. Sie waren durch Tierknochen und Steine gebildet, die in Oval und Kreisform mit 3-4 m Durchmesser angeordnet waren. Wahrscheinlich waren diese aus einfachen gegeneinander gestellten Holzstangen gefertigt und mit Tierfellen abgedeckt. Neben diesen Behausungen befand sich jeweils eine Feuerstelle, wie aus Holzkohleresten und brandrissigen Steinen zu ersehen ist. Neben den Wohnbauten ließen sich Werkplätze feststellen, sie waren mit Ambossen aus großen Steinbrocken versehen, auf denen Holz, Stein und Tierknochen bearbeitet wurden. Geweihe wurden zu hacken- und keulenartigen Hiebgeräten zugerichtet. Daneben fand man gezielt abgeschlagene Werkzeuge aus Knochen wie Meißel, Schaber, Ahlen und messerartige Geräte von 20 bis 80 cm Länge.

Wie hoch das Denken und Handeln der Frühmenschen entwickelt war, zeigen nicht nur die zweckgerichteten Arbeitshandlungen, das soziale Zusammenleben in der Gruppe, oder die geplante Großwildjagd als Gemeinschaftsunternehmen, sondern auch einige Knochen und Steinartefakte. Sie tragen Gruppen von Schnitt und Ritzlinien in regelmäßiger Folge oder Rechtecke und Halbkreise, die als beabsichtigte Darstellung gedeutet werden müssen. Sie sind als Informationen bzw. Ausdruck menschlichen Denkens anzusehen und bestätigen die bisherige Annahme, dass der späte Frühmensch zu einer Kommunikation in Form der Sprache befähigt war.

Lehringen

Der in der Geschichte der Menschen zeitlich nächste Fund liegt in der Norddeutschen Tiefebene bei Lehringen in der Nähe von Verden. Ein gewaltiger Zeitsprung von über 150.000 Jahren trennen beide Funde. Viel wichtiger als die Zeitspanne ist aber, dass ein anderer Menschentyp, der Neandertaler hier auftritt. Dieser hatte inzwischen Westeuropa und Nordafrika besiedelte. Er hatte sich dem Klima der Zwischeneiszeiten besonders angepasst. Aus den Funden in Bilzingsleben und Lehringen wie aus einer Reihe von Funden in anderen Regionen in den letzten Jahrzehnten wird deutlich, dass Neandertaler und Frühmensch beachtliche Fähigkeiten besaßen, die man früher nicht vermutete. Die anatomischen Voraussetzungen sieht die Wissenschaft im Schädelvolumen. Der Rauminhalt des Schädels der Neandertaler mit 1.500 Kubikzentimeter ist nicht wesentlich geringer als der des heutigen Menschen. Einzig die Unterteilung im Schädel ist eine andere. So war das Vorderhirn, dem man die höhere geistige Begabung zuordnet, beim Neandertaler weniger ausgeprägt. Dafür waren die hinteren Partien, in denen die Fähigkeiten der Organisation und der sinnlichen Wahrnehmung ihren Sitz haben, bei ihm vergleichbar groß.

Die organisatorischen Leistungsfähigkeiten werden deutlich, wenn man die Großwildjagd auf Elefanten vor 120.000 Jahren v. Chr. bei Lehringen betrachtet. Zu einer Großwildjagd auf eine Elefantenherde gehört nicht nur ein einzelner mutiger Jäger, der den Speer mit äußerster Kraft und hoher Geschicklichkeit in die Brust des Riesen stößt. Eine Gruppe erfahrener Jäger, die diese Jagd beherrschen und miteinander wiederholt ausgeführt haben, ist dazu nötig. Forscher haben bei Naturvölkern unserer Zeit solches Jagd-

verhalten beobachtet. Sie haben festgestellt, dass neben Erfahrung, Instinkt, Mut und Geschick auch die Fähigkeit zur Planung und schnellen Reaktion gehören.

Schon der Mut des Neandertalers bei Lehringen ist zu bewundern, der dem Koloss von Altelefant seine Lanze in die Brust stieß. Diese Lanze war übrigens eine mit Steinbeil und Steinschaber solide hergestellte Eibenholzstange mit im Feuer gehärteter Spitze. Sie war bei der Bergung nach 120.000 Jahren noch in gutem Zustand[11]. Das Tier mit einer Rückenhöhe von bis zu 5 Metern und gewaltigen Stoßzähnen, die bis zu 25 cm dick waren, flüchtete tödlich verwundet in einen Kalkwassertümpel und verendete dort. Die Jäger folgten dem Tier, konnten aber wahrscheinlich nur die oberen aus dem Kalkwasser ragenden Fleischteile bergen.

Die bei den Knochenresten gefundenen Flintspäne von Feuersteingeräten deuten darauf hin, dass die Jäger ihr Werkzeug zum Zerlegen der Beute an Ort und Stelle hergestellt und die guten Messer nachher mit zu ihrem Lagerplatz zurück genommen haben. Dieses zeugt von den handwerklichen Fähigkeiten der Jäger. Sie waren in der Lage, ihre Geräte, die sie zum Bergen der Beute benötigten, an Ort und Stelle herzustellen.

Das Verenden des Tieres im Mergeltümpel war für die Jäger der Steinzeit bedauerlich, ihnen ist vielleicht ein großer Teil der Beute durch das Absinken des Tieres verlorengegangen. Für die Nachwelt ist es ein glücklicher Zufall, denn die Kalkbrühe konservierte das Skelett des Elefanten und den Speer des Jägers. Er steckte noch im Leib des Tieres und konnte dort geborgen werden.

Lebenstedt

In Salzgitter-Lebenstedt befindet sich in unserer näheren Umgebung ein Fundort. Er wird in die Zeit vor fast 50.000 Jahren datiert, also rund siebzigtausend Jahre nach Lehringen. Es ist die Endphase der Neandertaler in unseren Breiten. Sie lebten in einer Umwelt die mit der heutigen Situation in Lappland vergleichbar ist und hatten sich ihr angepasst. Der Beginn der Erwärmung in Mittel- und Nordeuropa und die damit eintretende Verbesserung der Lebensumstände öffnete das Tor für den Jetztmenschen, der von Süden kommend ab dem 40. Jahrtausend v. Chr. in Westeuropa nachzuweisen ist. Die frühere Theorie, dass der Neandertaler einfach verschwand und der Jetztmensch ohne Vermischung an seine Stelle zog, wird nicht mehr vertreten. Wahrscheinlich gab es eine Überlagerung und teilweise Vermischung. Jüngste Funde in Jericho, der ältesten befestigten Stadt der Menschheit im Westjordanland, haben in gleicher Kulturschicht Reste beider Gruppen festgestellt. Die Ursache und der genaue Hergang der Ablösung des einen Zweiges der Menschheit durch den anderen werden, so scheint es, immer rätselhaft bleiben.

Lebenstedt war, so ist aus den Schädelfunden nachzuweisen, ein von Neandertalern besetzter Platz. Hier wurden im Winter 1951, bei Baggerarbeiten zum Bau einer Kläranlage, im Aushub Geweih- und Knochenreste von Eiszeit-Tieren entdeckt[12]. Das Braunschweigische Landesmuseum wurde unterrichtet und hat einen Freiland-Fundplatz von

---

[11] K. H. Jacob-Friesen, Eiszeitliche Elefantenjäger in der Lüneburger Heide, Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, 3. Jahrgang 1956.

[12] Alfred Tode, Der Altsteinzeitliche Fundplatz Salzgitter-Lebenstedt, Böhlau Verlag Köln Wien.

200 qm, 4 m unter dem Grundwasserspiegel und 5 m unter der Oberfläche liegend, in einer mehrmonatigen Ausgrabung erschlossen.

Aus den Hauptfundschichten in einer Tiefe von 4,80 bis 5,10 m konnten mehrere Tausend gut erhaltener Knochenteile, Abfallstücke und Artefakte gefunden und registriert werden. Diese brachten wertvolle Erkenntnisse zum Klima, der Vegetation, der Tierwelt und des Menschen in dieser Zeit. Aus den Pflanzenresten und Pollen schließen die Botaniker auf eine grasreiche Tundra mit geringen Beständen an Kiefer, Fichte Zwergbirke und Polarweide. Diese Pflanzengesellschaft deutet auf ein subarktisches Klima einer abklingenden Warmzeit während der Nutzung des Lagerplatzes hin.

Die gefundenen Tierknochen, festgestellt wurde in großer Zahl das Ren, dazu Mammut, Wollnashorn, Wisent, Wildpferd und kleinere Tiere, sind Reste der Jagdbeute. Aus den zum Teil bearbeiteten Knochen und der Zahl der Knochenreste einzelner Arten ist abzuleiten, dass es der Lagerplatz einer Jägerhorde war. Man fand 60 bis 70 cm lange angespitzte Dickhäuter-Rippen, die als Stoßwaffen oder Dolche dienten. Ein Holzspeer, wie er in Lehringen gefunden wurde, war nicht vorhanden; aber man kann annehmen, dass auch hier ähnliche Waffen zum Erlegen des Großwildes in Gebrauch waren. Mit den zahlreich gefundenen Steinwerkzeugen war das Zerlegen der Beute kein Problem.

Unter den Knochenresten befanden sich auch Schädelteile vom Menschen. Die C^{14} Datierungen (Radiokarbonmethode) ergaben ein Alter von achtundvierzig- bis fünfundfünfzigtausend Jahren. Aus den gefundenen Steinwerkzeugen, besonders aus deren sorgfältiger Bearbeitung, ist auf einen hohen Stand handwerklicher Fähigkeit der Neandertaler zu schließen. Die angespitzten Dickhäuter-Rippen zeigen das ebenso. Aus im nahen Bachbett gefundenen Steinen schließen die Forscher, dass die Jäger in Zelten lebten, deren Dach aus Tierhäuten gefertigt wurde.

Die Funde aus Bilzingsleben, Lehringen und Salzgitter öffnen Fenster in die frühe Zeit des Menschen in unserem Raum. Sie geben aufschlussreiche Hinweise auf ihr Zusammenleben und ihre Fertigkeiten. Sie zeigen aber auch deutlich, wie langsam sich die Menschheit in ihrer ersten Phase entwickelt hat.

Im Zeitraum zwischen der Besiedlung des Lagerplatzes Salzgitter und des Platzes Gronau, der letzten Station der Altsteinzeit, verschwinden die Spuren der Neandertaler.

Lehder Berg

Der Fundplatz am Lehder Berg wurde schon von einer Gruppe des Jetztmenschen, dem sogenannten Aurignacmenschen[13] belegt. Der Name ist vom ersten Fundort dieser Gruppe, der Höhle von Aurignac übernommen. Wesentlichen Merkmale der Gruppe, durch die sie sich von ihren Vorgängern unterscheidet, sind leichtere zumeist in Klingentechnik verfertigte Steinwerkzeuge und gut gearbeitete Knochenwerkzeuge. Barner fand im Lauf der Jahre am Lehder Berg 27 Feuersteinabschläge, von denen er 16 als Geräte ansprach. Leider, so schreibt er, hat er weder eine Feuerstelle noch andere Hinweise auf einen festen Rastplatz finden können.

---

[13] Wilhelm Barner, Die jungpaläolithische Besiedelung des Landes zwischen Hildesheimer Wald und Ith, Nachrichten aus Niedersachsen Nr. 11 / 1937.

Die Bestimmung des Zeitraums der Belegung rund 30.000 Jahre v. Chr. hat Barner korrekt aus der Art der Bearbeitung der Steinwerkzeuge und ihrer Lage am unteren Rand der Lößschicht in einer Tiefe von 1,60 bis 1,70 m, abgeleitet.

Zum Ende der Altsteinzeit im Übergang zur mittleren Steinzeit vermutete Barner Siedelplätze am Link bei Heinsen und am Mühlenbrink bei Quanthof. An diesen Plätzen hat Barner[14] die ältesten Pfeilspitzen in unserem Raum gefunden. Er schließt daraus, dass Pfeil und Bogen ab dieser Zeit bei uns als Waffe genutzt wurden.

Vom Jäger und Sammler zum Ackerbauern

Im Lauf der letzten Eiszeit, der Weichseleiszeit, herrschte ein subarktisches Klima. Aus den Gerätefunden ist zu ersehen, dass die den Neandertaler ablösenden Gruppen des Jetztmenschen den vom Eis befreiten Raum in zunehmendem Maße besiedeln. Mit nachfolgender Erwärmung und Verbesserung der Lebensbedingungen wird die Besiedlung dichter. Die Natur, Grundlage jeder menschlichen Besiedlung verändert sich. Die Pflanzendecke wird vielfältiger, Wald breitet sich aus. Die Tierwelt vermehrt sich in ihren Arten und in ihrer Zahl. Der Mensch findet ein besseres und größeres Nahrungsangebot.

Die Funde aus dieser Zeit aus dem süddeutschen Raum vor allem aber aus Frankreich und Spanien zeigen, dass die Menschen in allen Bereichen ihrer Entwicklung große Fortschritte machten. Nicht nur die Technik der Gräteherstellung wird verbessert, auch Schmuck und die ersten Werke der Kunst entstehen. Diese ersten Werke künstlerischer Gestaltung wurden, nach ihrer Entdeckung im vorigen Jahrhundert, von der Fachwelt mit großen Vorbehalten und Zweifeln aufgenommen. Inzwischen steht aber fest, dass der Mensch der Steinzeit seine Gedanken und Gefühle in Skulpturen und Zeichnungen ausdrücken konnte. Bekannt geworden sind zum Beispiel die Elfenbeinplastiken aus dem Lohnetal bei Ulm. Es sind Figuren aus der Tierwelt wie Mammut, Rentier Panther und Bär. In den Höhlen in Spanien und Frankreich ist eine Vielzahl von Wandmalereien gefunden. Sie zeigen die künstlerische Fähigkeit ihrer Schöpfer und geben einen Einblick in das Leben der damaligen Zeit. Neben Szenen aus der Jagd, wie einen von Pfeilen durchbohrten Bison, zeigen sie auch Vorgänge aus dem Alltag, so eine Frau beim Einsammeln von Honig. Sie hat einen Baum erklommen und trägt dabei in der einen Hand ein Gefäß. Der sie umschwirrende Bienenschwarm ist angedeutet. Eine Felszeichnung aus der Spanischen Provinz Castellán deutet die Wissenschaft als eine Hinrichtung. Eine kniende Gruppe ist von Pfeilen getroffen. Die Schützen sind durch ihre überlegene Gebärde als Herrscher zu erkennen. Man vermutet daraus, dass die Menschen in ihren Gruppen und Sippen eine soziale Ordnung kannten. Sieger und Besiegte sind dargestellt, Gewalt und Recht sind aus der Darstellung abzuleiten. Die Entdeckungen und Auswertung einer ganzen Reihe weiterer Zeichnungen und Skulpturen hat unser Bild von den Menschen der Steinzeit ihrem Leben und ihren Fähigkeiten grundlegend gewandelt. Die Skepsis der Zweifler, genährt durch einige Fälschungen ist ausgeräumt. Moderne sichere Verfahren der Altersbestimmung wie die Radiokarbonmethode ordnen diese Kunst in einen Zeitraum von 10 bis 50 tausend Jahren v. Chr. ein. Der 1995 be-

[14] Wilhelm Barner, vgl. 13.

kannt gewordene Fund eines Bumerangs in Polen ist ebenso der Beweis einer hohen Handwerkskunst wie auch des hohen Standes der Technik in den Jagdwaffen. Eine Rekonstruktion dieses aus Elfenbein gefertigten Wurfholzes beweist seine gute Flugfähigkeit.

In unserem engeren Raum sind solche Gegenstände der Menschen aus der Steinzeit nicht gefunden worden. Daraus ist nun nicht zu schließen, dass bei uns ein anderer Mensch lebte, der mit weniger Fertigkeiten ausgestattet war. Sondern es zeigt an, dass hier wie an vielen anderen Plätzen in unseren Breiten auch, die Natur die Beweise nicht konserviert hat.

Nachzuweisen und zu dokumentieren ist allerdings, dass die frühe Entwicklung der Menschheit in den warmen Zonen des Erdballs begann. In diesen Regionen bildete sich ein Vorsprung von einigen tausend Jahren heraus. Pioniere aus diesen Regionen zog es in den unwirtlichen Norden. Dort in der kargen eiszeitlichen Tundra, vergleichbar mit den heutigen Verhältnissen im nördlichen Sibirien, versuchten sie zu leben. Die ihnen nachfolgenden Siedlungswellen brachten dann jeweils den Fortschritt aus dem Süden mit. Diese Wanderung der Völker aus dem Süden in die weniger entwickelten Räume des Nordens, ist über eine sehr lange Periode der Menscheitsgeschichte zu beobachten.

Ein entscheidender Entwicklungsschritt der von dort kam, war der Übergang von der Stufe der Jäger und Sammler hin zum Ackerbauern mit sesshafter bäuerlicher Wirtschaftsweise. In der Wissenschaft lange umstritten waren der Ablauf dieses Vorgangs und die regionale Zuordnung seiner Entstehung und Ausbreitung.

Die archäologische Forschung zeigt inzwischen Zusammenhänge auf, die zu der Erkenntnis führen, dass der Ursprung dieser Entwicklungsstufe im sogenannten fruchtbaren Halbmond liegt. In diesem Gebiet an der Südostküste des Mittelmeeres, vom Oberen Nil bis zum Taurus, vom Persischen Golf bis zur Ägäis ist es in unserem Jahrhundert zu neuen großen Entdeckungen gekommen. Eine Reihe von Ausgrabungen außerhalb der Flusseisen in Kleinasien bestätigen dort eine frühe bäuerliche Landwirtschaft im 7. vielleicht schon 8. vorchristlichen Jahrtausend. Im freigelegten Bauerndorf von Qalat Jarmo auf der Chemchemalebene[15] in Irakisch Kurdistan konnte eine Anbauwirtschaft mit zwei Weizenarten (Einkorn und Emmer) und einer Gerstenart festgestellt werden. Als einzige Haustierart wurde die Ziege in diesem mit etwa 150 Menschen über mehrere Jahrhunderte bewohnten Dorf gehalten. Der Eiweißbedarf wurde im Wesentlichen durch erlegtes Wild gedeckt. Auch die stadtartig befestigte Siedlung von Jericho am Jordan, die schon dem 8. Jahrtausend zuzuordnen ist, ordnet man diesem Kulturkreis zu. Mit den Ergebnissen aus anderen Siedlungen in Kleinasien, wo Regenfeldbau möglich war, erkennt man eine einfache bäuerliche Wirtschaft, in der Gerste und Weizen angebaut und Hund und Ziege als Haustiere gehalten wurden.

Die Ausbreitung dieser neuen Wirtschaftsweise nach Norden in das heutige Mitteleuropa konnte an einer Reihe von Fundorten nachgewiesen werden. In Griechenland und Bulgarien stellt man für das 6. Jahrtausend v. Chr. bäuerliche Siedlungen dieser Art fest. Auf dem nördlichen Balkan, also sehr nahe am mitteleuropäischen Siedlungsraum, sind

---

[15] Herbert Jankuhn, Deutsche Agrargeschichte Bd. I. 1969, Verlag Eugen Ulmer 1978.

für das fünfte Jahrtausend v. Chr. Siedlungen mit dieser Wirtschaftsform gesichert. Als angebautes Getreide wurden Weizen und Gerste festgestellt. Als Haustiere wurden Hund, Ziege Schaf, Schwein und Rind gehalten. In einem zweiten Weg, über das Mittelmeer den Küsten Südwesteuropas, kam die neue Wirtschaftsform bis ins Rhonetal und erreichte von dort die südwestliche Grenze Mitteleuropas.

Die Übernahme der neuen Lebens- und Wirtschaftsform in Mitteleuropa ist mit einer weiteren wichtigen Errungenschaft der Menschen verbunden, der Fertigkeit, Geräte aus gebranntem Ton herzustellen. Etwa zu Beginn des 5. Jt. v. Chr. bildete sich im Raum der mittleren Donau in Niederösterreich, Böhmen und Mähren eine neue archäologische Kultur heraus, die der Linienbandkeramiker. Sie spielte bei der Ausbreitung des agrarischen Produktionssystems und der Fertigkeit der Gefäßherstellung die entscheidende Rolle[16]. In welcher Form die Verbreitung der neuen Erkenntnisse ablief, ist aus den Grabungsfunden nicht nachzuweisen. Wahrscheinlich ist zum einen eine gewisse Wanderung von Volksteilen, hervorgerufen durch Vermehrung der Bevölkerung, eingetreten. Der andere Weg der Verbreitung war die Übernahme der neuen Wirtschaftsweise durch angrenzende Bevölkerungsgruppen.

Zu erkennen ist die zügige Ausbreitung der Linienbandkeramik von Mähren kommend über Mitteldeutschland bis in die südlichen Niederlande.[17] Nach den jetzt vorliegenden Daten wird dafür der Zeitraum von 4500 bis 3200 Jahren v. Chr. angenommen.

Das obere Leinetal ist mit seinen Lößflächen in den Siedlungsraum der Bandkeramiker einzuschließen. Die jüngsten noch nicht ausgewerteten Funde in Sarstedt bestätigen das. Nördliche Siedlungsgrenze dieser Kultur ist in Niedersachsen der Nordrand der Lößausbreitung, etwa der heutige Mittellandkanal.[18] Auf den fruchtbaren Böden mit ihrem Bestand an Eichenmischwäldern fanden die Menschen das geeignete Baumaterial für ihre Häuser. Riedgras und Schilf aus den Niederungen, Bach und Flußläufen nutzten sie für ihre Dächer. Die Wände wurden aus Rutengeflecht zwischen den Pfosten mit dem vorhandenen Lehm hergestellt. Das Vieh fand ausreichend Futter in den Wäldern und auf den Lichtungen. Ob für den Ackerbau die Flächen durch Brandrodung oder in anderer Art mit den Steinwerkzeugen freigemacht wurden, ist bis heute strittig. Angebaut wurden verschiedene Weizenarten wie Emmer, Einkorn und Saatweizen. Dazu Gerste, Rispenhirse, Saaterbse, Linse, Lein und Mohn. In Wald und Flur sammelte man Wildgemüse, darunter Rainkohl, Weißer Gänsefuß und Sauerampfer. Wildfrüchte wie Äpfel, Schlehen, Kornelkirsche, Walderdbeere, Kratzbeere, Himbeere, Schwarzer Holunder und Wein standen zur Verfügung, ferner die Roggentrespe, die Haselnuss und als Heilpflanze die wilde Malve.

Das Getreide wurde im Herbst ausgesät. Geerntet wurde das Korn durch Abbrechen der Ähren oder durch Schneiden mit Sicheln aus Holz, die mit feinen Steinmessern besetzt waren. Zur Haltbarmachung wurden die Körner getrocknet oder mit Temperaturen um 250° C geröstet. Durch das Rösten wurde das Getreide bekömmlicher und schmack-

---

16 Dieter Kaufmann, Der Beginn einer neuen Epoche von Wirtschaft, Kultur und Siedlungsgeschichte, Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen, vgl. 5.

17 Hans Günter Peters, Bandkeramik, Geschichte Niedersachsens, vgl. 1.

18 K.H. Jakob-Friesen, Niedersächsische Urgeschichte Bd. 1.

hafter. Das auf Quetschsteinen gewonnene Mehl wurde zu Fladen gebacken. Backöfen, sogenannte Lehmkuppelöfen, sind in Siedlungen wie Eilsleben und anderen gefunden.

Die Bandkeramiker betrieben neben dem Pflanzenbau Nutztierhaltung. Das gezähmte Schaf und die Ziege, so vermutet man, sind aus dem Südosten mitgebracht. Das Rind ist aus dem heimischen Ur und das Schwein aus dem mitteleuropäischen Wildschwein domestiziert. Der Hund war schon vorher in Mitteleuropa gezähmt.

In der nördlich des Lößgürtels gelegenen Zone ist die Umstellung zur Vorratswirschaft später eingetreten. Unser Raum, der mittlere Leinegraben, war, so zeigt es das heutige Fundgut in dieser wie auch in anderen Zeiten Grenz- oder Übergangsraum. Eine andere Kulturgruppe, die der Trichterbecherkultur, Schloss sich im Norden an. Ihr Siedlungsgebiet reichte vom südlichen Skandinavien bis Mähren und von den Niederlanden bis zum Bug.

Die Grenzen solcher Kulturkreise, man kann auch Volksgruppen oder Stämme sagen, waren fließend. Im Kreis der Trichterbecherkultur lassen sich im Fundgut Spuren der kulturellen Durchdringung aus dem Süden nachweisen. Ebenso sind Werkzeug und Geräte des Nordens im Siedlungsraum der Bandkeramiker festzustellen.

Wie schon aus der Bezeichnung Bandkeramik und Trichterbecher zu ersehen ist, werden die einzelnen Gruppen heute von uns nach ihren Keramikformen und deren Verzierungen benannt. Zur Herstellung der Schalen und Krüge aus Ton war die Töpferscheibe noch nicht bekannt (3. Jt. v. Chr. in Ägypten 1,8 Jt. v. Chr. in Griechenland 700 v. Chr. jüngere Hallstatt). Die Gefäße wurden aus symmetrischen Tonwülsten aufgebaut, an der Luft vorgetrocknet, und dann bei Temperaturen zwischen 600 und 800° C im offenen oder abgedecktem Feuer gebrannt.

Ein in diese Zeit zu datierender Siedelplatz ist der Fundort „Im Sauerbruch“ am Heinser Bach. Barner schreibt in seinem Beitrag „Die Jungsteinzeit“ in „Unsere Heimat“ von 1931 von einem Einzelgehöft. Was dort wirklich einmal gestanden hat, ist wohl nicht mehr festzustellen. Der Lehmboden hat alle organischen Teile wie Knochen, Holz und Fasern aufgelöst. Die über Jahrtausende erfolgte Nutzung des Bodens, besonders die Bearbeitung durch den Pflug, hat alle restlichen Spuren verwischt. Geblieben sind Steinwerkzeuge, die allerdings auch heute noch dort zu finden sind.

Barner hat eine große Zahl von Orten zwischen Hildesheimer Wald und Ith angegeben, an denen er Spuren gefunden hat, die darauf schließen lassen, dass dort Menschen in dieser Zeit gelebt haben. Neben dem Sauerbruch nennt er die Fundorte Heinser Bach bei Heinsen, Unter der Tegge bei Deilmissen, Dunser Feld bei Dunsen, In der Masch bei Sehlde, Kendelke bei Elze, Soltbrink bei Heyersum, Im heiligen Holze bei Sibbesse und ein Grab bei Gronau, Feldmark Heyersum.

Barner schreibt zum Fundort Sauerbruch[19] in seiner 1928 veröffentlichten Schrift „Steinzeitliche Siedelplätze am Hange des Thüster Berges“:

> „Im Süden des Dorfes Esbeck entspringt in der Ackerkoppel „Im Sauerbruch“ ein kleines Wasser, das in nordwestlicher Richtung dem Heinser Bach zueilt. An dem sanft ansteigenden Brink des südlichen Uferrandes las ich seit Winter 1927 rund fünf-

[19] Wilhelm Barner, Steinzeitliche Siedlungsplätze am Nordhang des Thüster Berges im Kreis Gronau, August Lax Hildesheim 1928.

zig Artefakte und eine Anzahl von Gefäßscherben auf, die den Wohnplatz als dem Neolithikum angehörend charakterisieren.

Klingen bis zu 9.5 cm lang sind im Inventar des Fundplatzes häufig. Etliche Stücke bezeugen eine treffliche Schlagtechnik. Es fehlen die ganzrandig bearbeiteten Messer, dagegen sind einseitig geschärfte Absplisse einige Male gefunden. Gebrauchsspuren sind an allen Klingen zu beobachten.

Während der lange Klingenkratzer gänzlich fehlt, ist ein Kratzer mit kurzer Handhabe fünfmal beobachtet. Die Arbeitskante ist durchweg bogig gestaltet, beschränkt sich aber auf die Stirnkante der Geräte. Kurzklingen mit Nutzbuchten (Hohlkratzer) sind mehrfach im Inventar vorhanden.

Die Pfeilspitze ist in Herz- und Lanzettenform gefunden. Die Technik der Bearbeitung beider Belegstücke ist feinste Schuppenretusche, die ganzflächig ausgeführt worden ist.- Eine zweite herzförmige Pfeilspitze wurde mir vom Nägelkenfelde der Gemarkung Esbeck eingeliefert.

Das vorkommende Gefäßscherbenmaterial ist von der wenig gut verarbeiteten Art, der jegliche Ornamentierung fehlt.

Nicht sehr weit nördlich vom Siedelplatz ist ein kleines Schieferbeil auf der Feldflur im Widmer rechts der Straße von Esbeck nach Deilmissen gefunden. Maße: Länge 6,2 cm, Breite des Nackens 2,6 cm. Breite der Schneide 3,7 cm, Dicke 1,7 cm. - Am Sonnenberg - östlich des Dorfes Esbeck - wurde die in Abb. 78 dargestellte bandkeramische Flachhacke vom Flomborner Typus gefunden. Maße: Länge 11,6 cm, Schneidenbreite 5,2 cm. Nackenbreite 3,3 cm, Dicke 1,6 cm. - Im südwestlichen Teil der Feldmark Esbeck fand ich hart am linken Ufer des Heinser Baches ein sehr kräftiges Feuersteinbeil. Seine Form zeigt den Übergang vom dünnackigen zum dicknackigen Beil. Gerade Schmalseiten, die sich zueinander neigen, stoßen rechtwinklig auf starkgewölbte Breitseiten. Diese letzteren und eine Schmalseite sind geschliffen. Die Schneide ist bogig zugerichtet. Maße: Länge 13,9 cm, Schneidenbreite 5,9 cm, Nackenbreite 3,3 cm, größte Dicke 4 cm. - In Privatbesitz (Mittelschullehrer Ehlers, Hildesheim) befindet sich eine Arbeitsaxt, die aus dem nördlichen Teil der Feldmark stammt."

Soweit Barner.

Einen Einblick in die Lebensumstände, wie sie in der Siedlung im Sauerbruch annähernd herrschten, gibt uns die Ausgrabung Rosdorf bei Göttingen. Beide Standorte Rosdorf und der Sonnenberg liegen im Siedlungsraum der Bandkeramiker. Dort wurde 1963/64 eine Rettungsgrabung[20] durchgeführt.

Die Grabungsfunde in Rosdorf geben unter anderem Aufschluss über die Siedlungsstruktur, den Hausbau, den Ackerbau und die Tierhaltung. Die Spuren dieser Siedlung wurden entdeckt, als auf einer Baustelle die obere Humusschicht abgeschoben wurde. Ein Teil der Siedlungsfläche war bereits zerstört. Die genaue Größe des alten Areals konnte somit nicht mehr bestimmt werden.

---

[20] Urgeschichtliche Siedlungsreste in Rosdorf, Kreis Göttingen, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 2.

Man nimmt an, dass dieser Rosdorfer Lößrücken während verschiedener urgeschichtlicher Perioden[21] besiedelt wurde. Auf der von der Humusschicht befreiten Fläche konnte man auf der unversehrten Sohle die Pfostenspuren der Hausstellen, ihre Größe und Lage, rekonstruieren. Man vermutet, dass es nie mehr als vier Häuser gleichzeitig waren. Sie hatten eine Breite von 6 bis 7 Metern, das ist ein Abstand, den man mit tragenden Holzbalken überdecken kann, und eine Länge von 18 bis 24 Metern. Die Pfosten waren aus gespaltenen Eichenholz-Baumstämmen gefertigt. Von Wichtigkeit ist noch die Stellung der Innenpfosten. Nach vier Dreierreihen von Pfosten im Südosten und einem schmalen, pfostenfreien Abschnitt folgt eine Gruppe von vier Pfosten, die miteinander verbunden die Form eines Y ergeben. Diese Y Konfiguration der Innenpfosten wurde erstmals in den Niederlanden beobachtet; sie ist charakteristisch für einen besonderen bandkeramischen Haustyp (Typ Geelen). In der Länge der Gebäude gab es zwei Gruppen eine zwischen 6 und 12 m und eine andere mit 17 bis 35 m. Die Höhe und Art der Aufbauten konnte nicht geklärt werden. Die Pfostenreihen waren in NO/SO Richtung orientiert.

Die Auswertung der Pflanzenreste in den Gruben ergab erstmals das Vorhandensein der Erbse[22] in unserem Raum. 67 Samen davon lagen noch heil neben einer größeren Zahl von Samenhälften vor. Bei den Getreidearten sind Weizen und Gerste zu gleichen Teilen festgestellt. Erbsen und Getreide wurde an den Fundstellen geröstet im Gemisch gefunden.

Das Vieh, so ist aus den Untersuchungen zu schließen, war nicht mit in den Gebäuden untergebracht. Erhöhte Phosphatspuren im Untergrund der Gebäude, die darauf hinweisen, wurden nicht festgestellt. Diese Tatsache einer Tierhaltung im Freien wird auch durch Untersuchungen in anderen neolithischen Siedlungen bestätigt. Der Grund liegt in einem günstigeren wärmeren Klima, dass eine Haltung im Freien ohne weiteres erlaubte. Außer der Fleischnutzung beim Vieh kommen andere Nutzarten wie Milch und Wolle hinzu. Das ist aus dem unterschiedlichen Schlachtalter der Tiere, dass aus den Knochen festgestellt werden kann, zu entnehmen. Bei Schweinen herrscht das Knochenmaterial der Jungtiere vor, bei Rind und Schaf sind mehr als 50% der gefundenen Reste von älteren Tieren. Aus der zahlenmäßigen Zusammensetzung des Knochenmaterials sind die Anteile der gehaltenen Tierarten abzulesen. Den größten Anteil mit 92% hatte das Rind, 5% entfielen auf Ziege und Schaf, der Rest Knochen stammte vom Schwein.

Ergebnisse aus Grabungen an anderen Orten aus dem gleichen Zeithorizont vervollständigen die Erkenntnisse über die Lebensumstände der Bandkeramiker. Hund und Pferd gehören zum Tierbestand. Sie waren im wesentlichen Jagd- und Arbeitstier, wobei beide auch zum Teil gegessen wurden. Der Hund ist schon sehr früh vom Menschen domestiziert. Die ältesten Hunde, so der Senckenberghund aus Frankfurt am Main, werden in die Zeit vor 8000 v. Chr. datiert. Er diente den Jägern und Sammlern als Begleiter. Das Pferd wird erst zum Ende der Jungsteinzeit als Haustier nachgewiesen. In Mit-

---

[21] Reinhard Maier und H. Günter Peters, Die archäologischen Befunde und der Fundstoff, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 2.

[22] Ulrich Willerding, Göttingen, Die Pflanzenreste aus der bandkeramischen Siedlung, Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 2.

teleuropa blieb es vorerst nur Fleischtier, hatte aber wahrscheinlich auch kultische Bedeutung. In der Bronzezeit sind Pferdeskelette in Moorfunden bekannt, die als Opfergaben gedeutet werden. Erste Zuchtbelege für das Pferd finden sich im östlichen Kleinasien um 2000 v. Chr. Aus dem iranisch turkmenischen Kulturzentrum könnte die Weiterverbreitung nach Mitteleuropa erfolgt sein. Im nördlichen Mitteleuropa wird seit der Bronzezeit das Pferd als Zugtier verwendet. Die Verwendung als Reittier, so vermutet man, ist später erfolgt.

Über die Art des Ackerbaues in der frühen Phase der Bandkeramik fehlen sichere Erkenntnisse. Die gefundenen schweren Steingeräte lassen die Vermutung zu, dass mit ihnen eine Lockerung des Bodens vorgenommen wurde. Die Theorie, dass dem Pflugbau der Hackbau vorausgeht, lässt sich im archäologischen Material der Bandkeramik allerdings nicht nachweisen. Spuren solcher Bodenbearbeitung sind bisher nicht gefunden. Ein Hinweis, dass eine Bodenbearbeitung vor dem Pflug stattgefunden hat, ist aus gefundenen Holzspaten in der Schweiz zu ersehen. Erst im ausgehenden Neolithikum bezeugen Pflugspuren unter einem Grabhügel das Vorhandensein des Hakenpfluges im nordischen Kulturkreis. Diese speziellen Pflugspuren hatten kultische Bedeutung. Eine Nutzung des Geräts im Pflanzenbau wird daher nicht ausgeschlossen. Aus dem 4. Jahrtausend v. Chr. sind im süddeutschen Raum sogenannte Furchenstöcke bekannt. Diese Haken-Handpflüge sieht man als Vorstufe des späteren Hakenpfluges. Man wird also ab dieser Zeit mit einer Bodenlockerung durch den vorerst von Menschenhand gezogenen Hakenpflug ausgehen können.

Der Mensch wohnte in festen Häusern, das ist aus Rosdorf und anderen Ausgrabungen belegt. Er stellte Tuche her und kannte die Technik der Gewandherstellung, mit denen er sich neben Fellen bekleidete. Spinnwirtel, Webgewichte und Textilfäden, die gefunden wurden, bezeugen das. Der jüngste Fund einer im ewigen Eis der Alpengletscher erhaltenen Leiche in voller Bekleidung und Moorleichen, die zum Teil aus kultischen Gründen geopfert wurden, geben weitere Hinweise auf die Bekleidung der Menschen.

Der wesentliche Teil der Nahrung wurde durch Ackerbau und Viehzucht erwirtschaftet. Aber auch Wildfrüchte und die Beute der Jagd wurden zur Ernährung genutzt. Geräte, die man in Haus und Hof brauchte, wurden fast ausschließlich selbst hergestellt. Darüber hinaus gibt es Hinweise, dass schon in früher Zeit eine gewisse handwerkliche Spezialisierung begann. Gefundene Tongefäße in einem Siedlungsraum bei Emmeln im Emsland zeigen ein einheitliches Dekor, das auf einen spezialisierten Töpfer schließen lässt. Das schwere Steingerät zur Holzbearbeitung wurde aus besonderen harten Rohlingen hergestellt, so zum Beispiel aus dem Widaer Schiefer, einem adinohlähnlichen Gestein. Werkstätten am Harzrand, die das Rohmaterial aus den Flußschottern der Harzflüsse gewannen, sind nachgewiesen. Die dort gefertigten Beile wurden bis Mecklenburg und Hessen vertrieben.

Auch andere Güter wurden weiträumig gehandelt. So ergaben mineralogische Untersuchungen, dass Schuhleistenkeile, die in der Gegend von Hamburg und dem Rheinland gefunden wurden, aus einem am Zobten in Schlesien anstehende Amphibolith-Schiefer gefertigt wurden. Und der Bernsteinhandel lief von der Ostseeküste bis in die Länder am Mittelmeer.

Über die soziale Ordnung in den Familien, Sippen und Stämmen gibt es nur Vermutungen. Die in urgesellschaftlicher Gemeinschaft lebenden autarken Gruppen sind mit einfachen Strukturen ausgekommen. Man wird sich die Bevölkerung als Gruppen gleichgestellter Bauern vorzustellen haben. Schätzungen zu Bevölkerungszahlen sind in der Literatur selten. Vereinzelte, sehr vorsichtige Angaben vermuten in der mittleren Steinzeit einen Bewohner auf 10 Quadratkilometer. In den folgenden 6 bis 7 Jahrtausenden bis zur Zeitenwende erhöhte sich der Bestand auf 20 Bewohner je Quadratkilometer. Das heißt sehr vorsichtig und grob geschätzt, die Siedlung am Sauerbruch war danach, wenn sie denn als solche bestanden hat, die einzige zu ihrer Zeit um den Sonnenberg. Und im Tal zwischen Hildesheimer Wald und Ith gab es möglicherweise noch ein oder zwei solcher Siedlungen in der gleichen Zeit. Die heute festzustellende größere Anzahl von Siedlungsplätzen in dieser Epoche in unserem Raum, ist auf den steten Wechsel der Standorte zurückzuführen. Wurde das Nahrungsangebot an einem Standort geringer, suchte man etwas weiter bessere Bedingungen für Ackerbau und Viehzucht. Dabei war der Aufbau der Unterkunft für Mensch und Tier kein großes Hindernis, das Material konnte am Ort gewonnen werden, und die Ansprüche waren nicht sehr groß. Auch die Zeitspanne Muss man bei den Fundstellen berücksichtigen, die Jungsteinzeit umfasst mehr als zweitausend Jahre.

Die Aufgabe einer Siedlung ist nicht nur mit dem Nahrungsangebot zu erklären. Auch das Aussterben oder Erlöschen einer Familie ist als eine Ursache zu sehen. Das Durchschnittsalter war, bedingt durch die bescheidenen oder besser primitiven Lebensumstände, sehr gering. Ausgrabungen geben Aufschluss über die Altersstruktur der neolithischen Bevölkerung. Die Lebenserwartung lag danach bei 21 Jahren. Die höchste Sterberate hatten die Kinder, nur 40 bis 50 % erreichten das Alter von 13 Jahren und 22 Jahre überschritten nur noch 30 %. Die frühe Sterblichkeit der Frauen ist aus ihrem geringen Anteil bei den älteren Jahrgängen zu ersehen. Ursache waren die frühe Mutterschaft (mit 13 bis 21 Jahren) und die hohe physische Belastung.

Durch Raub und Plünderung kam es, trotz der weiträumigen, dünnen Besiedlung, ebenfalls zur Aufgabe von Siedlungen. Auf solche Vorfälle deuten Schutzmaßnahmen aus damaliger Zeit hin. Die Grabenanlage in Eilsleben[23] Kreis Wanzleben ist ein solcher Beweis[24]. Dort wurde neben Resten von Hausgrundrissen, zahlreichen Abfallgruben und einigen Gräbern, ein 3 m breiter 0,7 m tiefer Sohlgraben freigelegt. Er gilt als der bisher älteste bekannte Sohlgraben in Mitteleuropa, der zu einer Siedlung der Linienbandkeramik gehört. Etwa 1000 Jahre später legten dort Ackerbauern der jüngsten Linienbandkeramik auf einer Fläche von 4 ha eine befestigte Siedlung an, die von einem über 6 m breiten und bis zu 3 m tiefen Graben umgeben war. Ein Erdwall an der Innenkante des Grabens und ein Rutenflechtzaun, der den Wall vor dem Abfließen in das Siedlungsinnere sicherte, schützten das Dorf, die Bewohner und deren Haustiere.

---

[23] D. Kaufmann, Die linienbandkeramischen Funde von Eilsleben K. Wanzleben und der Beginn des Neolithikums im Mittelelbe-Saalegebiet, in Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 52, 1983.

[24] Dieter Kaufmann, Der Beginn einer neuen Epoche von Wirtschaft, Kultur und Siedlungsgeschichte. Archäologie in der DDR, vgl. 10.

Auf weiträumige Kontakte der Gruppen untereinander ist aus den einheitlichen Vorstellungen im Toten- und Fruchtbarkeitskult zu schließen. Die Bandkeramiker beerdigten ihre Toten in flachen Gräbern nach bestimmten Himmelsrichtungen. Die in gehockter Lage bestatteten Toten erhielten Beigaben in das Grab, um ihnen den Übergang zu einem zweiten, neuen Leben zu ermöglichen. Als Fruchtbarkeitskult werden Menschen, Tier und Pflanzenopfer sowie tönerne mensch- und tiergestaltige Figuren gewertet. Dieser Kult ist von Vorder- und Kleinasien bis nach Mitteleuropa zu beobachten. Reich ausgestattete Gräber mit Beigaben, die eine besondere Stellung des Toten zu Lebzeiten signalisieren, geben Hinweise auf eine sich verändernden Struktur von der Urgesellschaft hin zu einer Differenzierung der Gemeinschaften.

In der jüngeren Steinzeit kommt es zur regionalen Differenzierung und Entwicklung neuer Lebensformen. Bekannt ist der Bestattungskult der Steingräber. Diese Megalithbauten entstehen im Verlauf des dritten vorchristlichen Jahrhunderts. Schwerpunkte dieser Grabanlagen sind das Emsland, das Gebiet um Osnabrück, die Wildeshauser Geest, die Stader Geest und Teile der Lüneburger Heide. Aber auch in Mecklenburg, Brandenburg und Pommern sind sogenannte Dolmen zu finden.

Im großen Kreis der Schnurkeramik entwickelt sich die Einzelgrabkultur. Die Grabbeigaben unterscheiden sich deutlich von denen der Steingräber. Das gilt auch für die Grabsitten. Eine weitere Gruppe wirkt vom Westen her auf die Nordwestdeutsche Einzelgrabkultur ein. Es ist die Glockenbecherkultur, die am Ende des Neolithikums auch in Niedersachsen erscheint. In Ostdeutschland wandert diese Gruppe über Böhmen und Mähren in das Mittelelbe- und Saalegebiet ein. Die spätneolithischen Gruppen der Schnurkeramik- und Glockenbecherkultur übernahmen schließlich aus Böhmen und Mähren kommend die frühbronzezeitliche Aunjetitzer Kultur.

Aus allen in unserer Zeit vorgenommenen Deutungen ethnischer oder kultischer Gruppen und ihrer Verschiedenheit darf nicht der Eindruck entstehen, dass die Menschen in Westeuropa in abgegrenzten Stammes oder Völkerfamilien lebten. Im Gegenteil, die Sprachforschung zeigt, dass weiträumige überregionale Verbindungen bestanden.

Mit Ausnahme der Basken und der finnisch-ugrischen Völker werden alle Westeuropäer in die Völkerfamilie der Indogermanen einbezogen. Als wichtigstes Kriterium zur Bestimmung dieser Völkerfamilie werden in zunehmendem Maße die Sprache und weniger die archäologischen Erkenntnisse[25] angesehen.

Das Indogermanische lässt sich nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung bis etwa in das 4. Jt. v. Chr. zurückverfolgen. Dabei dient der Wortvorrat der Grundsprache als Ausgangspunkt, um die ökologische, kulturelle und gesellschaftliche Umwelt der Indoeuropäer zu rekonstruieren. Die linguistisch-kulturhistorische Methode verfolgt darüber hinaus das Ziel, auf Grund möglichst vieler erschlossener Gegebenheiten auch die ursprünglichen indoeuropäischen Siedlungsräume zu erfassen. Auf übereinstimmende Ablehnung stößt heute die früher in zahlreichen Varianten geäußerte Ansicht, wonach ein Urvolk ausgehend von einer Urheimat, für die Indoeuropäisierung weiter Gebiete Eurasiens verantwortlich gemacht wurde. Sehr wahrscheinlich lagen die Siedlungsräume der

---

[25] Harald Jankuhn, Sprachzeugnisse zur frühen Geschichte der Landwirtschaft, Deutsche Agrargeschichte, vgl. 15.

indoeuropäisch sprechenden Stämme in einer Zone nördlich des Karpatenbogens, des Schwarzen Meeres, des Kaukasus und des Kaspischen Meeres. Viele Indizien grenzen diese Gebiete noch enger ein, so dass einige Sprachwissenschaftler Mitteleuropa einschließlich der Baltischen Zone, andere die Gebiete nördlich des Schwarzen Meeres oder das nördliche Kaukasusgebiet, sowie die nordöstlich vorgelagerten Steppen zwischen Wolga und Ural als Indogermanische Kernlandschaften ansehen. Aus alledem ergibt sich, dass für das 3. Jt. v. Chr. eine relativ einheitliche Ausgangssprache existiert haben muss, die von einer Sprachgemeinschaft in einem zusammenhängenden Gebiet gebraucht wurde.

Die frühe Geschichte des Menschen in unserer Heimat umfasst viele Jahrtausende und ist nur aus wenigen Funden, die in der Erde bis in unsere Tage geschlummert haben, zu erklären. Trotzdem können wir uns ein recht realistisches Bild vom Ablauf der Entwicklung machen. Wir müssen nur etwas Phantasie entwickeln und den weiten Raum von Bilzingsleben bis Lehringen und von Lebenstedt bis Rosdorf und darüber hinaus in unsere Betrachtung einbeziehen.

Auch in der folgenden Zeit bis zur Zeitenwende sind die Beweisstücke rar; aber sie verdichten sich zunehmend, auch um den Sonnenberg.

Das Metall als Werkstoff, die Bronzezeit

Ein wichtiger Schritt in der Geschichte der Menschheit war die Fähigkeit, Metalle als Material für Werkzeuge zu nutzen. Die Erfindung war ein Wendepunkt in der Menschheitsgeschichte. Kupfer und Gold, als Fundmetall schon in der jüngeren Jungsteinzeit bekannt, waren als Weichmetalle zur Herstellung von Werkzeugen nicht sonderlich geeignet. Sie waren zu Schmuck oder zu Gebrauchsgegenständen verarbeitet verwendbar. Den harten Stein als Schlag- und Schneidzeug konnten sie jedoch nicht ersetzen. Das hat auch die Bronze nicht in allen Werkzeugbereichen vermocht; aber viele Geräte konnten besser und handlicher aus ihr, dem auch relativ weichen Metall, hergestellt werden. Bis zur späteren umfassenden Einführung des Eisens als Werkstoff blieb allerdings der Stein in Teilbereichen ein vielgenutzter Helfer. In Norddeutschland, das zeigen die Funde, kommt Bronze im Fundgut regelmäßig ungefähr seit 1700 v. Chr. vor[26]. Eine Zeitspanne von gut zweitausend Jahren lag zwischen der Erfindung im damaligen Zentrum allen Fortschritts, bis zu uns am Rande der damaligen Welt.

Denn schon ab etwa der Mitte des 4. Jt. v. Chr. erkannte man im Vorderen Orient, dass Kupferlegierungen, zu Beginn benutzte man als zweiten Werkstoff Arsen, später Zinn, ein festeres Material als reines Kupfer, eben Bronze erbringt.[27] Die frühesten bekannten Skulpturen aus Bronze stammen aus den Hochkulturen des Vorderen Orients. Bekannteste Figur ist wohl der Kopf des Königs Sargon von Akkad, 2. Hälfte 3. Jt. v. Chr. Diese Erfindung aus dem Vorderen Orient, aus Kupfer durch legieren härteres Material zu gewinnen, breitete sich durch den Handel über weite Entfernungen mit Rohstoffen, Halb- und Fertigwaren in alle Siedlungsräume der Menschheit aus. Frühe Zentren der

---

[26] Heinz Schirnig, Ältere Bronzezeit, Geschichte Niedersachsens, vgl. 1.

[27] Diethard Walter, Frühe Bronzezeit, Geschichte Niedersachsens, vgl. 1.

Bronzeherstellung im mittleren und nördlichen Europa lagen in Böhmen und Mitteldeutschland sowie in SW-England.

Siedlungen in der näheren Umgebung unserer Heimat, die uns Einblick in das Leben in der Bronzezeit geben, sind nicht vorhanden. Sie sind im sogenannten „Nordischen Kreis“ sehr selten. Im Osten, Westen und Süden, so in der an unser Gebiet angrenzenden Lausitzer Kultur wurden dorfartige Siedlungen der Bronzezeit in Perleberg und Viesebeck erschlossen. Im Westen, in Elp im holländischen Drente, wurde eine große Siedlung mit 30 Gebäuden freigelegt. Im Fundgut, also den Siedlungsresten und Grabbeigaben der Bronzezeit, nimmt die Keramik den größten Umfang ein. Geräte, Waffen und Schmuck aus Metall sind als Funde seltener, dieses sind dann überwiegend Einzel- oder Hortfunde.

Zu den Einzelfunden gehören die am Sonnenberg gefundene Schmuckfibel und der geringe Rest eines Bronzeschwertes. Ebenso die Lanzenspitze aus der Gemarkung Eime und das Randleistenbeil aus Marienhagen. Diese Funde zeigen, dass um den Sonnenberg Menschen in der Bronzezeit lebten.

Ebenso beweist das Gräberfeld im Osterholz, dass das Tal zwischen Hildesheimer Wald und Ith in dieser Zeit besiedelt war. Es ist in unserer näheren Umgebung die bedeutendste Fundstelle der Bronzezeit. Die Grabanlage befindet sich am Nordwestrand des Hildesheimer Waldes links der Straße von Betheln nach Heyersum. Dieses Gräberfeld ist dem Kulturkreis der Hügelgräberkultur zuzuordnen, also Einflüssen aus dem Süden Mitteleuropas, denn dort ist der Schwerpunkt dieser Kulturgruppe. Das Randleistenbeil aus Marienhagen lässt auf Verbindungen zur Aunjetitzerkultur mit ihrem Zentrum im Südosten schließen.

Barner listet die Fundstücke zwischen Hildesheimer Wald und Ith in seiner Abhandlung über die Bronzezeit im Einzelnen[28] auf. Hervorzuheben ist eine sehr schöne Bronzeschale, die in Freden gefunden wurde und im Landesmuseum in Hannover verwahrt wird.

Der wohl bedeutendste Fund in Norddeutschland aus der Bronzezeit ist der Wagen von Stade, ein Kultgerät, so wird vermutet. Weithin bekannt sind auch die Lure aus Garlstedt, eine bronzezeitliche Posaune und die Lunula aus Schulenburg, ein goldener Halsschmuck irischer Herkunft.

Von den weiträumigen Handelsbeziehungen dieser Zeit, die nicht nur bei den Rohstoffen Kupfer und Zinn, sondern auch bei Halb- und Fertigwaren festzustellen sind, zeugt neben dem Schmuck aus Irland auch eine Bronzetasse kretisch mykenischer Herkunft, die in der Nähe von Celle gefunden wurde. Als Tauschobjekt der an Erzvorkommen armen nordischen Region diente der Bernstein, das Gold des Nordens. Er war ein begehrter Schmuckstein auch bei den Völkern im Süden. Seine Handelswege, als Bernsteinstraßen bezeichnet, durchquerten ganz Europa von Nord nach Süd.

Die Erfindung und Anwendung des neuen Werkstoffs Bronze, mit der die Tür zum Zeitalter der Metalle geöffnet wurde, hat natürlich die Entwicklung der Völker in allen Bereichen stark beeinflusst. Die aus ihm herzustellenden Werkzeuge und Waffen verän-

---

[28] Wilhelm Barner, Die Urgeschichte unserer Heimat, vgl. 4.

derten Wirtschaft und Gesellschaft. Allein die Möglichkeit, den hölzernen Hakenpflug, mit dem nur Rillen in den Boden zu ziehen waren, mit einem Metallschar auszurüsten, war revolutionär. Mit einer Zugtierbespannung konnte der Boden ohne menschliche Kraft gelockert werden. Das verringerte den Aufwand und erhöhte den Ertrag. Es konnten mehr Menschen auf gleich großer Fläche ernährt werden, und es wurden Kräfte frei, die zur Herstellung anderer Güter zur Verfügung standen. Dieser Prozess veränderte natürlich auch die Strukturen der Sippen und Stämme. Durch ihn kommt es zu den ersten Formen einer differenzierten Gesellschaft. Wir erkennen es heute an den Grabbeigaben der damals sich bildenden Herrschaftsschicht.[29]

Mit dem überregionalen Handel ist neben dem Warenaustausch auch ein Austausch kultureller Anschauungen und religiöser Denkweise zu beobachten. In der vorrömischen Eisenzeit, so ist aus den Funden abzulesen, zeichnen sich große ethnisch einheitliche Gruppen ab. Im Norden ist es der sogenannte Nordische Kreis der den Süden Skandinaviens, Dänemark, Schleswig Holstein und den Norden Niedersachsens besiedelt. In dieser Gruppe vermutet man den Ursprung der germanischen Stämme. Im Süden ist es die sogenannte Urnenfelderkultur, die auf der Grundlage der süddeutschen Hügelgräberkultur sich gebildet hat. Hier vermutet man im Ursprung die Kelten. Im Südosten, von der Oder am Thüringer Wald entlang bis zum Harz und der oberen Leine siedeln die Menschen der Lausitzer Kultur. Der mittlere Leinegraben, das Gebiet zwischen Weser und Harz, unsere engere Heimat, liegt in dieser Zeit, wie so oft in der Geschichte, in einer Zone der Verzahnung und des Übergangs zwischen den Kulturkreisen des Südens, Südosten und Nordens.

Trotz der vielen regionalen und überregionalen Formen und Kulturkreise sind neben der bedeutenden Klammer der indogermanischen Sprache auch im religiösen, kultischen Bereich Volksgruppen umfassende Gemeinsamkeiten festzustellen.

Für die kultisch religiösen Verbindungen sind in der mittleren Bronze- und frühen Eisenzeit Kultstätten bekannt, die mit ihrem Fundgut eine weiträumige geistige Verwandtschaft zeigen. Eine, wenn auch kleine Opferstätte eines solchen Kults ist die Rothesteinhöhle im Ith[30]. Sie ist im Zusammenhang mit einer bedeutenden Kultstätte der Verehrung hoher Mächte und der Götter in Thüringen bei Bad Frankenhausen im südlichen Kyffhäusergebirge zu sehen. Das dort aus 20 Höhlen und Spalten geborgene Material erlaubt einen Einblick in das Kulturwesen der Bronze- und frühen Eisenzeit. Die Auswertung ergab, dass in den Höhlen über 100 Menschen den Mächten geopfert wurden. Die mit Keulen, Knochenhämmern und Beilen getöteten und mit Bronzemessern zerlegten Opfer dienten nicht nur der Gewinnung von Blut zu sakralen Zwecken. Zertrümmerte Schädel und längs gespaltene Extremitäten zeigen die Ausübung eines sakralen Kannibalismus[31]. Die Verehrung mehrerer Gottheiten und die hohe Zahl der Opfer in den Kyffhäuserhöhlen lassen auf eine Kultstätte schließen, die nicht nur den Siedlungen der

---

[29] H. Grünert, Geschichte der Urgesellschaft, 1989, Berlin.

[30] M. Claus, Frühbronzezeitliche Funde aus der Rothesteinhöhle im Ith, Studien aus Alteuropa Bd. 1 1964.

[31] Günter Behm-Blanke, Heiligtümer, Kultplätze und Religionen, Archäologie in der DDR, vgl. 10.

näheren Umgebung als Heiligtum diente. Man kann hier ein Zentralheiligtum der Urnenfelder und Hallstattzeit annehmen.

Ähnliche Befunde von Menschenopfern sind auch in Süddeutschland vor allem im fränkischen Jura und in der Tschechoslowakei bekannt. Es sind also in der Sprache und im Glauben sehr weite Verbindungen der Völker und Volksgruppen festzustellen. In der Sprache reicht die genetische Verwandtschaft von West- und Osteuropa über den vorderen Orient bis nach Indien. Zu vermuten ist, dass der Bogen kultischer Gemeinsamkeit ebenfalls weite Teile der Völker Mitteleuropas umfasste.

Das Siedlungswesen und die Wirtschaftsform in der Bronzezeit blieb in den Grundzügen die bäuerlich Wirtschaftsform des Ackerbaus und der Viehzucht, der letzten Epoche der Steinzeit. Fundorte und Ausgrabungen, die Aufschluss über die Art des Haus- und Stallbaus geben könnten, sind in unserem Gebiet bisher nicht festgestellt oder erschlossen. Aus anderen Siedlungsräumen ist bekannt. Dass ab der mittleren Bronzezeit das Vieh vermehrt in Ställen gehalten wurde. Eine ältere Theorie führt diese Veränderung, einhergehend mit veränderter Siedlungsweise und Struktur, auf einen Klimasturz um 800 v. Chr. zurück. Neueste Erkenntnisse aus der Torfzusammensetzung der Moore zeigt eine in Wellen ablaufende Klimaverschlechterung in der späten Warmzeit, die im Jungneolithikum beginnt und bis 600 n. Chr. zu beobachten ist.

In den Körnerfunden ist eine Veränderung der genutzten Getreidearten festzustellen. Der Weizen verliert gegenüber der Gerste an Anbauanteilen. Roggen und Haferkörner werden vermehrt gefunden. Aus Felszeichnungen geht hervor, dass das Rind den Pflug zur Bodenbearbeitung zieht. Kerne von Apfel, Birne, Pflaume und Kirsche zeigen den Obstbau an. In Süddeutschland wurden Weinbeerenkerne aus dieser Zeit gefunden, man schließt daraus, dass zumindest die Früchte der Wildrebe geerntet wurden.

Das Rind ist immer noch der größte Fleischlieferant während der Bronzezeit. Das geht aus den gefundenen Knochenanteilen hervor. Dann folgen das Schwein, Ziege/Schaf, Pferd, Hund und Huhn. Das Rind wird als Zug und Milchtier gehalten. Ziege und Schaf zur Milch und Wollnutzung und das Pferd in erster Linie als Reit- und Zugtier, aber auch zur Fleischnutzung.

Der Erzbergbau, Kupfer und spätere Eisenverhüttung aber auch die Salzgewinnung erfordern in größerem Umfang eine arbeitsteilige Wirtschaft. Immer mehr Menschen müssen außerhalb der Landwirtschaft tätig sein und versorgt werden. Hinzu kommt ein zunehmender Anteil der Beschäftigten im Handwerk und Handel. Die Nachfrage dieser Bevölkerungsgruppen, außerhalb der bäuerlichen Gemeinschaften, nach Lebensmitteln und anderen Gütern der agrarischen Wirtschaft führte zur Steigerung der Produktion in der Agrarwirtschaft. Auch ein gewisser technischer Fortschritt ermöglichte eine Steigerung des Angebots. So wurde der Hakenpflug erst mit eiserner Spitze ausgerüstet und zum Ende der Vorrömischen Eisenzeit mit einem Schollen wendenden Streichbrett versehen.

Die Eisenzeit

Das Eisen löst als Metall für die Geräte des täglichen Gebrauchs die Bronze ab. Der Süden ist in seiner wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung, gegenüber dem Norden, immer noch weit voraus. An einigen Beispielen ist der Vorsprung deutlich zu

erkennen. In Mesopotamien leben die Sumerer um 3000 v. Chr. schon in Stadtstaaten. Zentren der Städte sind Tempel aus Ziegeln. Die Tempelverwaltung bedient sich einer abstrakten in Ton eingeritzten Schrift, der Keilschrift. Ein Zahlensystem der Tageseinteilung wird festgelegt (24 Stunden, 60 Minuten, 60 Sekunden) und eine Kreiseinteilung (360 Grad). In Ägypten werden seit 2500 v. Chr. Pyramiden gebaut. Die Papierherstellung ist erfunden, wichtige Vorgänge in Gesellschaft und Wirtschaft werden schriftlich festgehalten. Ein Kalender wird entwickelt.

Mit großer zeitlicher Verzögerung kommt der Norden nach. Im alpenländischen Raum wird die Verwertung der Erz- und Salzvorkommen aufgenommen, sie ist dort die Grundlage des Fortschritts. Hier entwickeln sich Formenkreise wie die Hallstattkultur. Ein schnelles Aufblühen wirtschaftlicher Zentren führt zu Wohlstand und sozialer Gliederung der Bevölkerung. Es kommt zur Anlage befestigter Herrensitze (Heuneburg). An oberer Donau und Rhein entwickelt sich aus den Kulturen von Hallstatt und Latène der Kulturkreis der Kelten. Der Einfluss der keltischen Kultur breitet sich über weite Teile Westeuropas aus. Im Süden über die Alpen, und nach Spanien. Im Westen bis an den Atlantik und im Norden nach Britannien und westlich des Rheines bis an den Rand der Mittelgebirge. Über Böhmen, Mähren und Ungarn drangen Völker der Keltischen Kultur bis Griechenland vor und plünderten 279 v. Chr. Delphi.

Die Volksgruppen im Norden und Osten Europas übernehmen erst allmählich die Techniken der Eisengewinnung und Aufbereitung. Durch den Keltengürtel, den man sich von Britannien über die Niederlande zur mittleren Weser, Thüringen und Böhmen zum Balkan denken muss, kommt es sogar zu einer gewissen Abschnürung der Handelswege des Nordens von den Märkten im Süden und Südosten Europas.

In unserem, nicht von Rom beherrschtem Gebiet, hält sich nach wie vor die alte bewahrende bäuerliche Wirtschaftsform. In den gesellschaftlichen Strukturen ist allerdings eine Veränderung festzustellen. Es kommt dabei im Norden noch nicht zu stadtähnlichen Siedlungen; aber im Lausitzer Kulturkreis kommt es zu befestigten Plätzen, die zum Teil als Fluchtburgen verwendet werden. Sie werden als ein Teilbereich der sozialen Differenzierung gesehen. In den größeren Anlagen sind Gehöftgruppen und Werkstattbereiche festzustellen. Die Pipinsburg bei Osterode ist für unseren Raum die bedeutendste freigelegte Burg dieser Zeit. Sie weist ein Areal von 10,5 ha aus und wurde über einen sehr langen Zeitraum vom Neolithikum bis zum frühen Mittelalter genutzt. Eine deutliche Konzentration dieser Anlagen in der Älteren Eisenzeit ist im südniedersächsischen Bergland an den Rändern des Leinegrabens zu finden. Im Wesentlichen sind es fünf Befestigungen: Wittenburg, Ratsburg, Hünstollen, Lengderburg und Eschenburg[32]. Diese Burgen enthielten keine Dauersiedlungen wie die Pipinsburg, sondern wurden in Notzeiten mit der beweglichen Habe aufgesucht. Die Ursache ihrer Entstehung wird in kriegerischen Auseinandersetzungen der Stämme vermutet.

Aus den Grabbeigaben der Vorrömischen Eisenzeit lässt sich noch sicherer eine Differenzierung der Gesellschaft erkennen. Wenn auch in unserer Region nicht von Fürstengräbern zu berichten ist, so sind doch in den Beigaben Gräber von Personen festzu-

---

[32] H. G. Peters und H. Schirning, Ältere Eisenzeit, Geschichte Niedersachsens, vgl. 1.

stellen, die sich deutlich abheben und eine herausgehobene soziale Schicht erkennen lassen.[33]

Die verspätete wirtschaftliche Entwicklung wird noch durch eine lang anhaltende Klimaverschlechterung verstärkt. Es kommt sogar zu einer gewissen Entsiedelung einiger Gebiete im Norden. So jedenfalls ist aus dem Fundgut zu schließen.

Untersuchungen der Torfstruktur in Mooren Mittel- und Nordeuropas haben mehrfache Klimaverschlechterungen erkennen lassen. Nach den Untersuchungen von Overbeck[34] ergibt sich folgendes Bild:

1. Mesolithikum und älteres Neolithikum	Trockenperiode.
2. Hauptteil Neolithikum	Feuchtperiode.
3. Ende Neolithikum und frühe Bronze	Trockenperiode.
4. Mittlere Bronzezeit	Feuchtperiode.
5. Jüngere Bronzezeit	Trockenperiode.
6. Übergang zur Vorrömischen Eisenzeit	Feuchtperiode.

Für die Zeit um Chr. Geburt und um 600 nach Chr. sind in Mooren Horizonte festgestellt, die ein feuchter werdendes Klima anzeigen. Germanien, so werden spätere Geschichtsschreiber berichten, ist „landschaftlich ohne Reiz, rauh im Klima, trostlos für den Bebauer wie für den Beschauer".[35]

In dieser Zeit des rauer werdenden Klimas sind in der Norddeutschen Tiefebenen die frühen Germanenstämme in ihren Siedlungsräumen nachzuweisen. Als ein wichtiges Kristallisationsgebiet wird der Siedlungsraum der Jasdorfkultur gesehen. Dieser Kernstamm bildete sich um das 6. Jh. v. Chr. an der unteren Elbe auf der Grundlage spätbronzezeitlicher Stammeskulturen.[36]

Ob das später, zur Zeit der Römer, weitaus größere Gebiet durch Übersiedlung oder Eroberung hinzugekommen ist, lässt sich heute nicht mehr im Einzelnen belegen. Beides wird stattgefunden haben. Auch für den mittleren Leinegraben, das Zentrum des Cherusker Stammes, wird eine Übersiedlung anzunehmen sein. Hier im Grenzland von Aunjetitzer und nachfolgend Lausitzer Gruppen im Osten, Trichterbecher Leute im Norden und keltischem Einfluss aus dem Süden hat sich auf der Grundlage der ansässigen Bevölkerung und einer möglichen eingedrungenen Oberschicht der Cheruskerstamm gebildet.

Zwischen Germanen und Kelten

Über die historischen Standorte der Germanenstämme, ihre Verbindung und Entstehung und ethnische Zuordnung gibt es unter den Historikern sehr unterschiedliche Theorien. Zum einen werden die römischen Quellen als im Großen und Ganzen richtig ange-

---

[33] Herbert Jankuhn, Deutsche Agrargeschichte, vgl. 15.

[34] Fr. Overbeck, Das Große Moor bei Gifhorn, 1952.

[35] Manfred Fuhrmann, Tacitus, Germania, Text Ed. E. Koestermann, Reclam Stuttgart 1977.

[36] Horst Keiling, Jastorfkultur und Germanen, Archäologie in der DDR, vgl. 10.

sehen[37]; zum anderen werden sie kritisch analysiert und mit archäologischen Funden, anderen Quellen und moderner Mundartforschung[38] verglichen.

Eine für unseren Raum beachtenswerte Untersuchung der Bevölkerungsentwicklung in Nordwestdeutschland ist unter dem Titel „Völker zwischen Germanen und Kelten“ 1962 veröffentlicht. Die Autoren Hachmann, Kossak und Kuhn kommen aus der Sicht der Geschichts-, Vorgeschichts- und Sprachforschung zu dem Ergebnis, dass die regionale und ethnische Bestimmung der Stämme rechts des Rheines und nördlich der Donau durch die antiken Autoren zu Germanien nicht stimmt. Sie weisen nach, dass links des oberen Rheines ebenfalls um die Zeitenwende germanische Stämme siedelten. Und dass süd- und südöstlich vom sumpfreichen Urstromtal der Unterweser, der Aller und weiter am Harz und im nordwestlichen Thüringen nicht germanische Volksgruppen siedelten; sondern diese als dem Keltischen Kulturkreis vorgelagerte Gruppen zu sehen sind.

Sie ordnen diese Bevölkerung als Restegruppen der westlichen Indogermanen ein. Über den Zeitpunkt der Germanisierung unseres Raumes besteht allerdings unter den drei Autoren keine Einigkeit. Kossak vermutet, dass die Germanen sich erst durchsetzen, als die ansässige Bevölkerung durch die römischen Feldzüge biologisch und kulturell geschwächt ist und andererseits die Niederlage des Varus das Ansehen der Germanen festigt und ihnen somit die Möglichkeit der Herrschaft gibt. Erst danach setzt germanische Dauersiedlung bis zum Main und Rhein ein. Er schreibt, dass erst nachdem die römischen Truppen durch ihr Zerstörungswerk ein Vakuum schaffen, sich germanische Kultur durchsetzen kann. Die Römer haben, nach eigenen Berichten, unter den Stämmen, die sich ihnen nicht fügten fürchterlich aufgeräumt. Das erklärt den Abbruch vieler Siedlungen. Die Bevölkerung war, soweit nicht ausgerottet oder verpflanzt, in die Berge und Moore geflüchtet. Ihre Führungsschicht musste, als die Gefahr vorüber war, von neuem beginnen. (Völker zwischen Germanen und Kelten S. 104 ff).

Hachmann setzt den Kulturbruch früher an und meint, dass der Vorstoß der Sweben zum Rhein und damit die Verdrängung der Vorbevölkerung den Boden bereitet haben. Denn die Masse des erhaltenen Namengutes jeglicher Art, auch Personennamen und Vokabeln des täglichen Gebrauchs lassen den Schluss zu, dass es zu keiner nennenswerten Ansiedlung germanischer Bauern gekommen ist. Es ist mehr ein Wechsel der Kultur und Herrschaft als der Bevölkerung gewesen. Das nördliche Harzvorland, zum Teil cheruskisch und an die Region der Jasdorfkultur angrenzend, wird in der frühen Stufe des Übergangs germanisiert. In der Zeit ähnlich gilt das auch für den Raum zwischen Weser und Ems.

Über die vor der Germanisierung ansässige Bevölkerung schreiben die o. a. Autoren:

> „Es ist zu vermuten, dass die Stämme, die in den letzten Jahrhunderten vor der Zeitenwende zwischen Kelten und Germanen siedelten, Reste der westlichen Indogermanengruppe sind, aus der sich nach und nach die Kerne der großen bekannten Einzelgruppen ausgesondert hatten, als letzte die der Kelten und Germanen. Wobei nicht unabdingbar eine geschlossene Muttergruppe in einer abgegrenzten Land-

---

[37] H. G. Peters und H. Schirnig, Ältere Eisenzeit, Geschichte Niedersachsens, vgl. 1.

[38] R. Hachmann, G. Kossack, H. Kuhn, Völker zwischen Germanen und Kelten, 1962, Wachholtz Verlag Neumünster.

schaft für die ausgesonderten und die verbliebene Volksgruppe vorauszusetzen ist. Die Herausbildung der meisten großen Untergruppen wie der Kelten und Germanen liegt im dunkeln und bleibt es wohl auch."

Schließt man sich den Argumenten der oben Genannten an, dann kam die bei uns ansässige Bevölkerung durch eine Führungsschicht, die sie überwanderte, in den Jahrhunderten vor der Zeitenwende unter germanischen Einfluss. Die Herkunft dieser Schicht, so sieht es Kuhn, ist aus den Personennamen der Führungsgeschlechter abzuleiten. Er führt dazu als Beispiel die Vornamen der Familien des Armin und des Segest an, die mit Ingwiomer, Segimer und Segimund überliefert sind.

Eine weitere wichtige Feststellung die in der Arbeit getroffen wird, ist die Grenz- oder Überganslage unserer Region. Sie wird mit einigen schlüssigen Nachweisen dokumentiert und ist somit nicht von der Hand zu weisen. Leider ist im südlichen Niedersachsen, besonders im Raum zwischen Hildesheimer Wald und Harz, das Fundgut aus dieser Zeit sehr gering. Barner hat schon darauf hingewiesen und diese Erkenntnis wird auch in der nach Barner erschienenen Literatur bestätigt[39]. Ausnahmen bilden die Befestigungen im südlichen Niedersachsen, so die schon erwähnte Pipinsburg im nördlichen Vorharz. Die Ergebnisse aus der Pipinsburg schließen sich aber den Ergebnissen von Hachmann an, so dass wir die Aussagen auch für unseren regional engen Raum übernehmen können. Danach sind der Mittelgebirgsrand im Norden und das Leinetal im Osten als äußerer Begrenzung der Latènekultur zu sehen. Die Träger dieser Kultur waren keltische Stämme in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit. Innerhalb der materiellen Kultur dieser Stufe bildet die Drehscheibenkeramik wohl die bemerkenswerteste Erscheinung, so Hachmann. Die Kenntnis der Töpferscheibe reicht im Norden fast bis an den Mittelgebirgsrand heran und erreicht im Osten das Leinetal. Die Kenntnis der Drehscheibe und der mit ihrer Hilfe produzierte Typenbestand schließen den Raum südlich von Lippe und Ruhr und westlich der oberen Leine an das Gebiet der späten Latènekultur Süddeutschlands und Frankreichs an. Der Versuch, einzelne Typen in ihrer Verbreitung nach dem Süden und dem Westen zu verfolgen, ergibt allerdings Nächstverwandtes eher im unzulänglich untersuchten nordfranzösischen Raum, als im verhältnismäßig gut erforschten Süddeutschland oder in Mittelfrankreich. Darin unterscheidet sich der Raum südlich der Lippe und Ruhr und nördlich des Mains geringfügig vom Gebiet der übrigen Latènekultur. Dazu passen die teilweise beträchtlichen Vorkommen von handgemachter Ware bis ins Moselgebiet und Nordfrankreich.

Neben den Unterschieden im materiellen Fundgut ist in der Siedlungsart besonders der befestigten Siedlungszentren eine Abgrenzung des Gebietes festzustellen. Die Masse der befestigten Großsiedlungen hat ihre Grenzlinie an Lippe und Leine. Planung, Bau und Verwaltung großer befestigter Anlagen deuten auf eine vertikal gegliederte Sozialordnung und Zentralgewalt mit weitreichender Macht hin. Das Fehlen von Oppida und anderen Befestigungsanlagen in ganz Norddeutschland und Skandinavien gibt in gleichen Ausmaß Aufschluss über die gesellschaftlichen Verhältnisse in diesem Gebiet, wie ihr reichliches Vorkommen im Süden. Es wird auf diese Weise sichtbar, dass der Mittelge-

---

[39] Hans-Günter Peters und Heinz Schirning, Ältere Eisenzeit, Geschichte Niedersachsens, vgl. 1.

birgsraum bzw. das Leinetal nicht nur Grenzlinie einzelner Formenkreise war, sich hier vielmehr zwei Kulturgebiete mit ganz unterschiedlichem Kulturgefüge begegneten. Die Bedeutung dieser Grenzlinie - besser Grenzzone - kann nicht stark genug herausgehoben werden, zumal sie sich auch noch in anderen Bereichen der Kultur abzeichnet.

Der berufsständischen Differenzierung im Raum zwischen Leine und Rhein entsprach, genau wie weiter im Westen und im Süden, eine entwickelte Wirtschaftsform. Ein Teil der Bevölkerung in diesem Raum Muss das Stadium einfacher Naturalwirtschaft weitgehend überwunden haben. Davon zeugen nicht nur viele Funde einzelner Münzen und einige große Münzdepots, sondern auch verschiedene Münzprägungen deren Umlaufgebiet hauptsächlich östlich des Rheins lag. Für sie ist also nicht von der Hand zu weisen, dass sie speziell für die Bedürfnisse ostrheinischer Bevölkerungsgruppen hergestellt worden sind. Nördlich der Lippe und östlich der Leine gab es, sieht man von Mitteldeutschland ab, keinen nennenswerten Münzumlauf.

Die Autoren von „Völker zwischen Germanen und Kelten“ kommen zu folgendem Schluss:

> „Fasst man all diese Erscheinungen zusammen, so ergibt sich etwa folgendes Bild: Das im Norden etwa durch die Lippe und im Osten durch das obere Leinetal begrenzte Gebiet östlich des Rheins ist im Wesentlichen Bestandteil der von Frankreich und England im Westen bis nach Südpolen und Ungarn im Osten reichenden Latènekultur. Es ist mit dem Kerngebiet dieser Kultur aufs engste verbunden, wenn auch nicht in allen Einzelheiten diesem vollkommen gleich. Das Vorkommen von reichlich handgemachter Ware neben Drehscheibenware zeigt ebenso lokale Sondererscheinungen wie die Grabsitte, die es bewirkte, dass hier im Norden zahlreiche Grabfunde zu fassen sind, während man aus dem Kerngebiet der Latènekultur kaum Gräber kennt. Diese und andere Sondererscheinungen charakterisieren das Gebiet zwischen Rhein und dem Leinetal als ein in gewisser Hinsicht „barbarisches Randgebiet“ der Latènekultur, deutlich von dieser abgesetzt und dennoch zu ihr gehörig.“

Zu dieser Deutung der Entwicklung der Stämme in unserem Raum gibt es noch andere Auslegungen. Barner zum Beispiel hatte eine andere Vorstellung. Aber mir scheint die Arbeit der drei Autoren schlüssig und beachtenswert. Aus ihr können wir uns ein ungefähres Bild der in unserer Heimat siedelnden Bevölkerung in diesem Zeitrahmen machen. Möglich ist selbstverständlich, dass neuere Erkenntnisse in Zukunft eine noch differenziertere Aussage erlauben.

Im Ganzen ist es aber unstrittig, die Bewohner unserer engeren Heimat zum Stamme der Cherusker zu zählen. Zur Übersiedlung und Ergänzung der Urbevölkerung durch andere Gruppen, und in welchem Zeiträumen dieses geschehen ist, darüber werden sich die Historiker sicher noch einige Generationen streiten.

Der große Einfluss der keltischen Kultur in die germanischen Siedlungsräume hinein geht in der vorrömischen Eisenzeit zu Ende. Die Kelten als politische Größe werden von dem sich bildenden römischen Weltreich in Italien, dem Balkan, Spanien, westlich des Rheines und Britannien abgelöst. Ihr Einfluss auf Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft in Westeuropa lässt langsam nach. Spuren keltischer Kultur sind aber noch bis zur Römischen Kaiserzeit in Germanien anzutreffen. Für die germanischen Stämme bedeutet der

Untergang der Kelten die direkte Nachbarschaft zum römischen Weltreich mit allen Risiken. Die Stämme an Rhein und Donau kommen unter die Herrschaft Roms, und für die Stämme zwischen Rhein und Elbe beginnt eine Zeit härtester kriegerischer Auseinandersetzungen.

Rom und die Germanen

Das Vorhaben der Römer, durch militärische Gewalt ihre Grenze von Rhein und Donau bis an die Elbe zu erweitern, lief über fast drei Jahrzehnte. In einer Reihe von Feldzügen versuchte man die in diesem Gebiet ansässigen Stämme zu unterwerfen. Unsere engere Heimat wurde mehrfach vom Kriegsgeschehen heimgesucht. Die Feldzüge gegen die Germanen östlich des Rheins begannen unter Drusus im Jahre 12 v. Chr.. Sie dienten der Erkundung und Sicherung der Küste und waren die Vorbereitung der Landunternehmen der folgenden Jahre. Die Weser bei Hameln erreichte das römische Heer unter Drusus Ende Juli, Anfang August im Jahre elf v. Chr.. Von Xanten kommend zogen sie die Lippe aufwärts und verwüsteten sugambrisches Gebiet bis Versorgungsschwierigkeiten und die fortgeschrittene Jahreszeit sie zum Rückzug zwangen. Im Jahr 10 v. Chr. begann Drusus einen neuen Feldzug. Aus dem Raum Mainz kommend, zog er durch das Hessische Bergland über Kassel im Leinegraben hoch. Nach dem Einfall in das Siedlungsgebiet der Cherusker, die über die Weser nach Osten flüchten mussten, zogen die Legionen über das heutige Elze und Hildesheim nach Magdeburg. Von dort marschierte die römische Armee die Elbe aufwärts bis an die Mündung der Saale. Auf dem Rückmarsch im Jahre 2 v. Chr. kam ihr Feldherr Drusus durch einen Unfall ums Leben.

Der in der Geschichte bekannteste römische Feldzug des Feldherren Varus unter dem Kaiser Augustus endete in unserer Heimat mit der Schlacht am Teutoburger Wald. Unter der Führung des Cherusker-Fürsten Arminius hatten sich die Stämme der Cherusker, Angrivarier, Brukterer, Marser, Sugambrer und Tenkterer zusammengeschlossen und die Römer vernichtend geschlagen. Nach dieser Schlacht kam es zu weiteren Feldzügen der Römer, die unser Gebiet in das Geschehen einbezogen. So im Jahr 16 als die bisher größte Heeresmacht Roms, bestehend aus acht Legionen, dazu Einheiten der Garde und Hilfstruppen, in einer für sie erfolgreichen Schlacht in der Nähe der Porta Westfalica Cherusker und anderen Stämme Germaniens besiegten. Danach beendeten die Römer die offensive Phase in Germanien, wohl in der Einsicht dass der hartnäckige Widerstand nicht zu brechen war. Für die Menschen, die in dem Land der römischen Eroberungszüge lebten, war es eine verheerende Zeit. Die Stämme unserer Heimat erlitten hohe Verluste an Leib und Gut. Die Römer waren Eroberer, die mit Härte und Menschenverachtung vorgingen. Sie haben, so ihre eigenen Chronisten, oft nach erfolgreicher Schlacht alle Gegner umgebracht. Oder Männer und Frauen als Sklaven zusammengetrieben und in ihr Land gebracht. Ihre Heere haben sie bei den Feldzügen aus dem Lande versorgt, das heißt, die Bevölkerung musste die nötigen Nahrungs- und Futtermittel, ob freiwillig oder unfreiwillig, aufbringen. Bei der geringen Kopfzahl der Einwohner und unter dem Terror jahrelanger Kriege eine schwere Bürde. Die hohen Verluste der einheimischen Bevölkerung hatten ein Entsiedelung und Verödung vieler Siedlungskammern zur Folge.

Dieses ist die harte, kriegerische Seite der Römerzeit für die germanischen Stämme. Eine andere, wenn auch erst für die späteren Zeiten wertvolle, sind die schriftlich niedergelegten Berichterstattungen über den Norden.

Die herausragende Quelle darin ist die Germania des römischen Historikers Publius Cornelius Tacitus. Das Werk ist die in der Antike einmalige Schrift über ein fremdes Land und seiner Bewohner.

Es gibt eine Vielzahl von Veröffentlichungen, in denen die Beschreibung der Germanen durch den Römer Tacitus gedeutet wird. Sie diente immer wieder als Kronzeuge für die germanische Vergangenheit der Deutschen bis hin zur Rassentheorie des Dritten Reiches. Für die Geschichte liegt der Wert der Germania in der Einmaligkeit der Beschreibung vieler Details, die das Leben der Menschen in unserer norddeutschen Heimat um die Zeitenwende aufzeigt. Bis zu dieser Zeit stützt sich, abgesehen von einigen Zeichen der Runenschrift, alle Kenntnis über die Geschichte bei uns auf Funde, die aus dem Boden geborgen wurden. Auch danach dauert es noch eine geraume Zeit, bis schriftliche Zeugnisse Auskunft über unsere Entwicklung geben. Und diese sind dabei noch wenig aufschlussreich.

Was in Rom als Siedlungsraum der Germanen angesehen wurde und wer damit für die Römer als Germane galt, beschreibt Tacitus so:

> „Germanien insgesamt ist von den Galliern, von den Rätern und Pannoniern durch Rhein und Donau, von den Sarmaten und Dakern durch wechselseitiges Misstrauen oder Gebirgszüge geschieden. Die weiteren Grenzen schließt das Weltmeer ein, breite Landvorsprünge und Inseln von unermesslicher Ausdehnung umfassend.“

Das ist nicht ganz korrekt, so stellt Much[40] fest, dieser schreibt:

> „Der Rhein als Grenze der Germanen ist ungenau; denn es gab auch linksrheinische Germanenstämme und ebenso reichte der Siedlungsraum der Raetier nicht bis an die Donau.“

Als Ureinwohner und von Zuwanderung und gastlicher Aufnahme fremder Völker gänzlich unberührt sahen die Römer die germanischen Stämme.

> „Denn wer hätte auch - abgesehen von den Gefahren des schrecklichen und unbekannten Meeres - Asien oder Afrika oder Italien verlassen und Germanien aufsuchen wollen, landschaftlich ohne Reiz, rauh im Klima, trostlos für den Bebauer wie für den Beschauer, es müsste denn seine Heimat sein.
>
> Das Land zeigt zwar im einzelnen einige Unterschiede; doch im ganzen macht es mit seinen Wäldern einen schaurigen, mit seinen Sümpfen einen widerwärtigen Eindruck. Gegen Gallien hin ist es reicher an Regen, nach Noricum und Pannonien zu windiger. Getreide gedeiht, Obst hingegen nicht; Vieh gibt es reichlich, doch zumeist ist es unansehnlich. Selbst den Rindern fehlt die gewöhnliche Stattlichkeit und der Schmuck der Stirne; die Menge macht den Leuten Freude, und die Herden sind ihr einziger und liebster Besitz.“

---

[40] Wolfgang Lange, Die Germania des Tacitus, erläutert von Rudolf Much, Universität Heidelberg.

Die Schilderung der aus dem Süden kommenden römischen Berichterstatter über ein düsteres schauriges Land im Norden ist verständlich; aber so arg wird es nicht gewesen sein.

Die Siedlungsarchäologie der neueren Zeit erlaubt ein differenzierteres Bild. Für gut beobachtete Gebiete, so auch den Leinegraben, geht man davon aus, dass die einzelnen Siedlungsinseln in einem lichten Waldbestand mit mehr oder weniger großem Abstand lagen. Gegenüber den Ödmarken mit geringer Besiedlung, in denen der Wald noch urwaldartigen Charakter besaß, waren hier die Forsten durch Hutung und Nutzung für Brenn- und Bauholz zu lichten Beständen gekommen.

Zum Götterkult schreibt Tacitus etwas, auf das wir beim Ortsnamen Esbeck noch zurückkommen.

> „Im übrigen glauben die Germanen, dass es der Hoheit der Himmlischen nicht gemäß sei, Götter in Wände einzuschließen oder irgendwie der menschlichen Gestalt nachzubilden. Sie weihen ihnen Lichtungen und Haine, und mit göttlichen Namen benennen sie jenes geheimnisvolle Wesen, das sie nur in frommer Verehrung erblicken."

Zum Stamm der Cherusker sind die Aussagen der Römer nicht so freundlich.

> „Als Nachbarn der Chauken und Chatten gaben sich die Cherusker unbehelligt einem allzu langen und erschlaffenden Frieden hin. Der brachte ihnen mehr Behagen als Sicherheit; denn es ist verfehlt, unter Herrschsüchtigen und Starken der Ruhe zu pflegen. Wo das Faustrecht gilt, sind Mäßigung und Rechtschaffenheit Namen, die nur dem Überlegenen zukommen. So werden die Cherusker, die einst die guten und gerechten hießen, jetzt Tölpel und Toren genannt; den siegreichen Chatten rechnet man das Glück als Klugheit an. Der Sturz der Cherusker riss auch die Foser mit sich, einen benachbarten Stamm; im Missgeschick sind die Bündner gleichen Rechts, während sie im Glück zurückstehen mussten."

Die Cherusker, schon von Caesar erwähnt, siedelten in einem Gebiet, das im Norden an das der Chauken grenzte, im Osten waren sie durch das Waldgebirge Bàcenis (Der Harz) von den Suebi getrennt und im Süden siedelten die Chatten. Ihr Stammesgebiet reichte ungefähr von den Quellen der Ems und der Lippe, am Steinhuder Meer vorbei über das nördliche Harzvorland zur Elbe. Von der Südwestseite des Harzes verlief die Grenze dann in Richtung Hannoversch-Münden und von dort an der Weser hoch zur Lippe.[41] Nach Westen zum Rhein, der römischen Grenze, saßen Angrivarier und Brukterer.

In der Karte des bekannten Geographen der Antike, Claudius Ptolemäus (erstes Jahrhundert nach Chr.) sind die germanischen Siedlungsgebiete ausgewiesen.

Der mittlere Leinegraben, das können wir nochmals festhalten, war cheruskisches Stammesland. Wenn auch die geographischen Angaben der alten Quellen nicht sehr genau sind,[42] gilt diese Ortsbestimmung als nicht umstritten.

---

[41] Heinz Schirning, die Römische Kaiserzeit, Geschichte Niedersachsens, vgl. 1.

[42] Albert A. Genrich, Der Ursprung der Sachsen, Die Kunde 1970.

Wie eng die Verbindung der führenden Geschlechter der Cherusker zu den Römern war, ist aus dem Aufenthalt des Arminius in Rom und seiner Stellung dort zu erkennen. Bevor er Führer der Cherusker wurde, war er nicht nur römischer Bürger, sondern gehörte auch dem dortigen Ritterstand an. In dieser Zeit befehligte er im römischen Heer ein Stammeskontingent germanischer Söldner. So nahm er zum Beispiel in den Jahren 4 bis 6 mit seinem Bruder unter Tiberius an den Feldzügen gegen Germanien teil. Auch seine Nachfolger als Führer der Cherusker kamen aus Rom, so Italicus (47 n.Chr.) und Chariomerus (90 n.Chr.). Dieser erhielt u. a. materielle Zuwendungen Kaiser Domitians. Ebenso erfüllte Rom den Wunsch der Cherusker, den Neffen des Arminius, den in Rom lebenden Italicus, zum Stammeskönig zu wählen. Durch diese Königsbeschaffung, so ist zu vermuten, konnten die Römer unter anderem über die Cherusker Druck auf die Chatten ausüben. Diese saßen im heutigen Hessen zwischen den Römern und den Cheruskern und waren durch Übergriffe auf das Gebiet der Römer diesen lästig. Eine Reihe ähnlicher Maßnahmen der Römer mit germanischen Geschlechtern und Stämmen ist in der Literatur bekannt und zeigt neben vielem anderen den starken politischen Einfluss Roms auf die germanische Welt nach Beendigung der kriegerischen Phase.

Ein anderes Problem der Cherusker war ihre Streitlust in den eigenen Reihen. An ihrem Bruderstreit und den inneren Wirren scheiterte nicht nur Arminius, ihr großer Führer in der Schlacht am Teutoburger Walde, sondern der innere Zwist war ihr Untergang. Nachbarstämme wie Langobarden und Chatten mischten sich ein und mit Hilfe der Römer versank der Stamm in die Bedeutungslosigkeit.

Hildesheimer Silberschatz

Der Hildesheimer Silberschatz, um das hier einzuflechten, wurde früher als Beute oder Schatz des Arminius oder seiner Familie gesehen. Neueste Analysen sehen das allerdings nicht so. Die Zusammensetzung und die Qualität der Stücke lässt als Besitzer weder auf einen römischen Feldherren noch auf einen Germanenfürsten schließen.[43] Der Fund ist jedoch einer der bedeutendsten seiner Art. Nur in vier weiteren Ausgrabungen wurde ein ähnlich wertvolles Geschirr gefunden.

Ende der römischen Feldzüge.

Das Ende der römischen Feldzüge im germanischen Raum wurde durch Kaiser Tiberius eingeleitet. Die Entscheidung Roms, sich auf die alte Grenze Donau und Rhein zu beschränken, führte nun nicht zum totalen Abbruch der Beziehungen zu den germanischen Stämmen außerhalb des Limes. Im Gegenteil, abgesehen von den Handelsbeziehungen verfolgte Rom das politische Ziel, durch enge Beziehungen mit einzelnen Stämmen den Streit unter den Germanen aufrecht zu erhalten. Dieses war in vielen Fällen erfolgreich, denn die Germanen waren für ihre Streitlust und Kampfbereitschaft bekannt.

Ein in der heutigen Zeit nicht nachvollziehbarer Vorgang ist die relativ starke Abschottung der Germanenstämme in Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft zur römischen Welt. Die Völker in den von Rom nicht besetzten Teilen Europas haben kaum etwas vom Vorsprung Roms in Kultur, Wirtschaft und Verwaltung übernommen. Obwohl Teile der

---

[43] Rolf Nierhaus, Der Silberschatz von Hildesheim, Die Kunde, 1969.

germanischen Eliten in römischen Diensten standen und dort mit Wirtschaft und Verwaltung in Berührung kamen, färbte die antike Welt auf die Naturvölker nicht ab. Somit blieb in allen Bereichen in Europa der große Abstand des Südens zum Norden bestehen.

Für die Entwicklung der rechtsrheinischen Stämme war dieser bewahrende Charakter des Bauerntums nicht in jedem Fall vorteilhaft. Wirtschaft und Gesellschaft verharrten in ihrer bäuerlichen Struktur. Ihre Grundhaltung verhinderte trotz der fast vier Jahrhunderte dauernden Grenznachbarschaft, dass wichtige Entwicklungen der römischen Kultur und Wirtschaft übernommen wurden. Erst nach der Eroberung Altsachsens durch die Franken in der karolingischen Epoche, kam es zu tiefgreifenden Veränderungen in unserem Raum.[44]

Vom Gräberfeld auf dem Sonnenberg bis zu den ersten Urkunden

Siedlungs- und Gesellschaftsstruktur

Es kam auch zu keiner wesentlichen Veränderung der Siedlungsstruktur bis zum Ende der Zeit der Völkerwanderung. Die einzelnen Siedlungskammern der Familien oder Sippenverbände lagen in kleinen waldfreien Inseln umgeben von lichten Waldzonen, die durch Hutung und Holzeinschlag genutzt wurden. Aus den Bodenfunden wird deutlich, dass in vielen Regionen Germaniens die einzelnen Siedlungsräume nicht durchgehend belegt waren. Für den Lößgürtel am Nordrand der Mittelgebirge nimmt man eine mehr konstante Besiedlung an, während in den weniger fruchtbaren glazialen Aufschüttungslandschaften im Norden die Siedlungen häufig für längere Zeiträume aufgegeben wurde.

Die Grabanlagen, vor allem die Ausstattung der Gräber, zeigt eine zunehmende Gliederung der Stammesgesellschaften in regional unterschiedlicher Stärke. Im Raum zwischen Elbe und Weichsel spricht man von Fürstengräbern, die mit den früheren Bestattungen der Dorf oder Stammesältesten nicht mehr zu vergleichen sind. Sie zeichnen sich durch Grabkammern mit reicher Beigabe bestehend aus römischen Importgeschirr und Edelmetallschmuck aus. Sie sind auch nicht mehr mit den allgemeinen Urnenfriedhöfen verbunden, sondern haben eine isolierte Lage. Man schließt hier auf eine Art von Dynastien mit weiträumiger Verbindung.

Im Westen Germaniens fehlen diese Fürstengräber, doch auch hier hat sich eine adelige Schicht gebildet. Der Vermutung, es handele sich dabei im Zusammenhang mit den Fluchtburgen um einen burgsässigen Adel, stehen die Archäologen skeptisch gegenüber, denn dazu fehlen die beweiskräftigen Funde in diesen Anlagen.

Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang noch auf die sogenannte Funddichte. Man spricht auch von fundleeren Räumen, davon betroffen sind überwiegend die fruchtbaren Lößebenen. Der mittlere Leinegraben wird als solch fundleerer Raum angesehen. In diesen Regionen mit ihrer intensiven Landbewirtschaftung und einer durchgehenden Besiedlung sind die Siedlungsreste im Horizont der Oberkrume weitgehend zerstört. Das Gräberfeld auf dem Sonnenberg zum Beispiel wäre kaum bis in unsere Zeit erhalten, hätte man es damals in heutiger Ortsnähe angelegt. Erst durch die Erschließung des Steinbruchs in unserer Zeit wurde es entdeckt und allerdings dadurch auch zerstört.

---

[44] Herbert Jankuhn, Die Frühgeschichte, Deutsche Agrargeschichte, vgl. 15.

Das Gräberfeld auf dem Sonnenberg

Die Gräber und ihre Beigaben auf dem Sonnenberg sind neben ihrer überregionalen Bedeutung der sichere Beleg einer Besiedlung um den Sonnenberg in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends. Barner datiert die Belegung der Grabanlage in das 6. Jahrhundert.

Dass die Gräber gesichert werden konnten, ist der Aufmerksamkeit des Schachtmeisters Fritz Göpfert aus Deilmissen zu verdanken. Beim Abtragen der oberen Bodenschicht über dem Steinbruch am Südhang des Hügels, dem sogenannten Abkummern, hatte dieser die ersten Spuren entdeckt und Barner den Hinweis gegeben.

Es wurden 15 Gräber in mehr oder weniger gut erhaltenem Zustand freigelegt. Barner stand der Präparator Reuter sen. vom Landesmuseum in Hannover zur Seite.

Nachfolgend ein Auszug aus Barners Bericht, den er mit dem Untertitel (Ein Beitrag zur Archäologie des Attila Reiches) versehen hat[45].

„Eine dunkle Bodenschicht in den Gräbern führte zu der Vermutung, dass die Toten zumindest auf einer Bohle bestattet wurden. In den Gräber 6, 8 und 11 konnte eindeutig belegt werden, dass die Totenkammer mit einem Bohlenständerverband versehen war. Die Gräber waren ausschließlich in Nord- Südrichtung ausgerichtet.

Skelettreste konnten nicht geborgen werden. Die Knochenreste waren zu stark verwittert.

Grab Nr. 6 Skelett eines ca. 1,84 m großen Mannes, vom Kopf konnte ein Gipsabdruck genommen werden.

Gefunden wurden an Waffen: 1 Parierstange aus Bronze zu einem Schwert gehörig, 1 Reitersäbel (Sax), 2 Dolche, 1 Messer, bronzene Schnalle.

Glas und Perlen: Glasschale und Glättstein, 3 Glasperlen als Schmuck, Silberfassung eines Brustschmucks, 1 Perle aus dem Kalkschwamm Porosphaera globularis (Phillips).

Magische Schwertanhänger: 1 Chalcedonperle, 2 Bernsteinperlen

Keramik: Reste aus den Gräbern 12, 13 und 14

Geräte: 5 Spinnwirtel, 2 Wetzsteine, Napf (Scherben), 1 Knüpf oder Web- stein.

In der Zusammenfassung seiner Schrift „Ein völkerwanderungszeitliches Gräberfeld am Sonnenberg bei Esbeck“ aus dem Jahr 1963 nimmt er eine Bewertung seiner Ausgrabung von 1935 vor.

Im nachfolgenden daraus die wichtigen Passagen:

„Da im weiten Raum des Mittleren Leineberglandes unsere Gräber am Sonnenberg z. Z. noch genau wie vor fast 25 Jahren völlig vereinzelt stehen, war es nicht ganz leicht, zu einer allseitigen Ausdeutung und Bewertung der beobachteten Kulturelemente und der Bestimmung der einzelnen archäologischen Komponente zu gelangen.

Die „magischen Schwertanhänger“, im Material verschiedener Art und Herkunft, das Grab 8 mit den hierzulande singulären Glasbeigaben (deren Ursprung bis heute noch fraglich ist), die Waffen (in erster Linie der einschneidige Säbel, Sax genannt.), die Keramik und endlich die für unsere Landschaft zwischen Hildesheimer Wald und

[45] Wilhelm Barner, Ein völkerwanderungszeitliches Gräberfeld am Sonnenberg bei Esbeck, Kreis Alfeld, Schriftenreihe Heimatmuseum Alfeld (Leine) Nr. 17.

Ith erstmalig festgestellten Bestattungen in Bohlen-Ständer-Grabkammern spiegeln ein Zeitbild wider, das nur in der Unruhe und Härte der Völkerwanderung seine Erklärung findet.

Die Waffen (zweischneidiges durch Rostfraß bis auf letzte Reste zerstörtes Langschwert, einschneidiger Reitersäbel und Dolch) und die zu ihnen gehörenden Amulette (Grab 2, 8 und 11) wären nach geltenden Vorstellungen für sich allein genommen als Belege für die Attilazeit (5. Jahrhundert) anzusprechen. Ein beachtlicher Grund für diese Zeiteinstufung ist vor allem die aus dem zentralasiatischen Raum nach Mitteleuropa hereingebrachte Sitte des Tragens der magischen Schwertamulette, unter denen die schöne Chalcedonperle dominiert, (S. 271) die für Niedersachsen eine einmalige Erscheinung bedeutet; sie ist ohne Zweifel durch attilazeitliche Reiter zu uns gelangt.

Aus Erwägungen, die sich an die Frage nach Herkunft und Alter der Glassachen (Schale, Glätter und Perle) aus Grab 11 anschlossen, wurde vorstehende Datierung jedoch zu einem Versuch ohne Bestand.

Die kleine stark irisierende Glasschale, zu der aus dem weiten Bereich Südniedersachsen - Thüringen keine Parallele bekannt ist, wird wahrscheinlich rheinischen Ursprungs und eine Weiterbildung spätrömischen Formengutes (um 400) sein. Ähnliche Glasgefäße sind aus rheinfränkischen Gräbern während des 6., aber mehr aus solchen des 7. Jahrhunderts bekannt. Sie ins 5. Jahrhundert zu setzen, liegt keine Handhabe vor; sie ist zweifellos jünger. Auch der Glätter erscheint ohne Parallele, denn erst aus fränkischer Zeit gibt es ein einziges Beispiel aus Wörrstedt (Mainfranken). Es bleibt m. E. aber ohne Belang, weil einmal solche Glassachen kaum beachtet sind und zum anderen derartig einfache Steine aus Glasguß von Anbeginn der Glasmacherei in jedem kleinen Schmelzofen auftreten können. So stehen die Glassachen in der Vereinzelung und lassen sich nach dem Vorgetragenen zeitlich nicht eng bestimmen, sondern nur im Zusammenhang des Gesamtfundes datieren.

Eindeutig und damit entscheidend läßt sich allein die in den Gräbern Nr. 12, 13 und 14 festgestellte Keramik für eine sichere Datierung heranziehen. Eine ganze Reihe verwandter Gefäße hat man in Gräbern aus alemannischen Friedhöfen beobachtet. R. Roeren hat sie zusammengestellt und in das 6. Jahrhundert datiert.

Mit diesem mehrfach gesicherten Beweismittel für den Altersansatz ist die erforderliche zeitliche Ordnung in die Problematik gebracht, und ich sehe keine andere Möglichkeit als die Verweisung in das 6. Jahrhundert n. Chr.

Die Waffen (Spath, Sax, Dolch) lassen sich zwanglos in sie einordnen. Das gilt insbesondere für den schlanken Reitersäbel (Sax). Unser Exemplar ist der Vertreter einer nicht allzu frühen Form und wird sich ohne weiteres unserer Zeitfestsetzung fügen.

Unsere in den Gräbern 2, 6 und 11 beobachteten Amulette an den Waffengriffen widersetzen sich zunächst einer so späten Datierung. Von Beginn der Erörterung über die Problematik unserer Sonnenberggräber wurde empfohlen, sie auf Grund der „magischen Schwertanhänger“ in das 5. Jahrhundert (Zeit des Attilareiches) zu datieren, wozu in erster Linie die doch recht beachtliche Chalcedon-Perle den gewichtigen Anlaß gab.

Gewiß, sie ist ohne Zweifel östlicher Herkunft und eindeutig zu Blucina und den Funden von Thorsberg zu stellen. J. Werner belegt, daß über Ungarn nach Westen nur wenige Perlen aus jenem östlichen Gestein im Verlauf des 5. Jahrhunderts gelangt sind. Es verwundert auch nicht, daß der in der hunnischen Herrschaftszeit nach Mitteleuropa verpflanzte Schwertbrauch sich in germanischen Stammesgruppen fest verwurzelt und in den kriegerischen Zeiten der Völkerwanderung weiterlebte. Während aber Bernstein- und Glasperlen für die Magie der Waffen immer zu beschaffen war, muß das Chalcedon-Amulett ein Geschenk aus der Zeit des Attila-Reiches bzw. ein Beutestück vom Schlachtfeld o. ä. gewesen sein. Im Wege des Erbganges erreichten Spatha und magischer Anhänger das 6. Jahrhundert, um jetzt seinem letzten Träger ins Grab gelegt zu werden. Die Wahrheit aller Antworten auf diese Fragen vermag zunächst niemand zu finden. Vorerst muß uns der so beachtliche Tatbestand an sich genügen, dem wir jedoch einen anderen wichtigen Hinweis entnehmen:

Die Beziehungen unserer Sonnenberg-Reihengräber mit ihrem unverkennbaren Einschlag aus der Zeit des Attila-Reiches weisen ebenso wie die mehrfach zitierte und der Völkerwanderungszeit zugehörende Keramik unseres Raumes nach Osten in das Kernland der Thüringer, ja, bis in den Bereich der uralten Hauptstadt Weimar. Der wichtigste Fund, eben die Chalcedon-Perle, kommt über Mähren - Böhmen - Thüringen in das Land an der Leine. Daran ist kein Zweifel. Dennoch: Mit der Vorlage aller aus den Bestattungen und dem beobachteten Brauchtum, das die Attila-Stürme zu uns hereintrugen, muß es vorerst sein Bewenden haben.

Die praktische Maxime aller Geistesarbeit, sich nötigenfalls zu bescheiden und den richtigen Augenblick abzuwarten, führt eines Tages sicherer zur Lösung offener Fragen als ihr Erzwingenwollen um jeden Preis. Wie pflegen die heutigen Menschen um den Sonnenberg zu sagen? „Man kann miehr afliur'n as afleopen!"

Einfluss osteuropäischer Kultur

Nachdem Barner seine Auswertung herausgegeben hatte, sind weitere Arbeiten über die Ausstrahlung osteuropäischer Kultur bis weit in den westeuropäischen Raum erschienen. Zwei davon, über den Schädel aus Schöningen und die Beschreibung eines Fürstinnengrabes aus dem Raum Erfurt, seien hier erwähnt.

Bei Schöningen wurde ein Fragment eines deformierten Schädels gefunden, der wie die Chalcedon-Perle eindeutig auf kultische Verbindungen zu Osteuropa aufzeigt.

Zum Schädelfund aus Schöningen schreibt Janos Nemeskeri[46] 1976 in Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte:

„Der Schädel von Schöningen gehört in die Gruppe IV der eurasischen makrokephalen Funde. Ethnisch gehört der Schädel in den Kreis der thüringischen Germanen, welche die Sitte der Schädeldeformation von den Hunnen übernommen haben."

Und weiter:

„Die Funde deformierter Schädel des thüringischen Gebietes bilden eine einheitliche, geschlossenen Gruppe: ihr Charakteristikum ist, dass sie alle zu Frauengräbern

[46] Nemeskeri Janos, Über den deformierten Schädel von Schöningen, Kr. Helmstedt (5.-6. Jahrhundert), Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Bd. 45.

gehören, chronologisch in das 5.-6. Jahrhundert n. Chr. datiert werden können und in ethnischer Relation Germanen sind. Der Umstand, dass der Kopf der Frauen deformiert worden ist, weist darauf hin, dass die mitteldeutschen Thüringer und Elbgermanen im Reich Attilas als foederati gelebt haben. Die Schädeldeformation dürfte durch biologische Beziehungen - vermutlich Eheschließung - zwischen verschiedenen Populationen übernommen worden sein."

Bruno Krüger[47]stellt in einem Beitrag „Germanische Kulturen und Stämme des 3. - 6. Jh. und die Völkerwanderung" fest:

Die Völkerwanderung nach 375 trug wesentlich dazu bei, dass besonders im 5. Jh. Einflüsse spürbar wurden, die aus dem Südosten bzw. dem Schwarzmeergebiet kamen. Der Einfluss reiternomadischer Elemente wie Schädeldeformation, Vogelfibeln und unter Umständen die Pferdebestattung hängt aufs engste mit der politischen Einflußsphäre der Hunnen zusammen, die vorwiegend den Stammesverband der Thüringer erfasste. Ursprünglich war es nomadische Sitte, die Köpfe der Kinder zu schnüren und deren Wachstum dadurch in bestimmte Formen zu lenken, d. h., Schädel zu deformieren."

Ein bedeutender Fund aus diesem Kulturkreis ist 1965 in Oßmannstedt Bez. Erfurt freigelegt. Nach den wertvollen Grabbeigaben vermutet man in der Toten eine thüringische Aristokratin gotischer Abstammung, die noch unter hunnischer Oberherrschaft gelebt hat. Gefunden wurden: 2 massiv goldene Ohrringe, eine nierenförmige Goldschnalle, ein mit vergoldeten Silberfolien hinterlegtes Zellenmosaik von plangeschliffenen roten Almandinen, die von getreppten Stegen gefasst sind. In der Mitte umschließen 2 rosettenförmige hellfarbige Schwefeleinlagen jeweils 1 konvex geschliffenen Almandin in einer röhrenförmigen Goldfassung. Eine 6,5 cm lange Fibel in Form eines Adlers, ihre Vorderseite besteht aus Goldzellenwerk mit Almandinen über gewaffelten vergoldeten Silberplättchen, auf der Rückseite der goldenen Fibelgrundplatte ist ein Adler mit naturalistisch gestalteten Gefieder eingepunzt. Die Fibel und eine Bernsteinperle waren an einer 1,2 m langen Goldkette mit ringförmigen sich verjüngenden Gliedern befestigt. An der linken Hand trug die Frau einen kunstvollen goldenen Fingerring mit zwei gegenüberstehenden Tierköpfen mit Almandinaugen. In einer Toilettentasche mit Silberbeschlägen befand sich ein 13,4 cm langer Knochenkamm mit durchbrochenem Kreuzmotiv, eine Bronzepinzette, ein bronzener Nomadenspiegel und ein einfacher längsgeriefter einfacher Bronzering.

Das guterhaltene Skelett der etwa 25jährigen Frau lag ausgestreckt in W/O Lage. Holzreste deuten auf einen schmalen Sarg hin.

Eine Besonderheit in Verbindung mit dem thüringischen Kulturkreis ist die Ausrichtung der Gräber am Sonnenberg in Nord-Südrichtung. In Thüringen wurden in dieser Zeit schon häufig die Gräber in Ost-Westrichtung angelegt. Krüger schreibt:

„Im thüringischen Raum wurde es ab etwa Mitte des 5. Jh. mehr und mehr üblich den Toten in Ost-West- Richtung in das Grab zu legen."

---

[47] Bruno Krüger, Germanische Kulturen und Stämme des 3. - 6. Jh., Archäologie in der DDR, vgl. 10.

Diese Ausrichtung der Gräber ist, folgt man der Meinung von Franz Niquet[48], auf erste Einflüsse des Christentums in Thüringen zurückzuführen.

Niquet schreibt unter anderem dazu:

„Auch in Mitteldeutschland können wir nicht die West-Ost-Ausrichtung der zahlreichen Friedhöfe an sich als christliches Merkmal werten. Als sicher dürfen wir aber auf Grund von christlichen Symbolen auf archäologischen Funden annehmen, dass sich hier nicht nur einzelne Menschen und Familien, sondern vielleicht sogar Bevölkerungsgruppen oder Stammesteile zum Christentum bekannt haben.

Diese unsere Schlussfolgerung auf Grund archäologischer Funde und Befunde wird gestützt durch die Auffassung von W. Baetke, nach dem die Aufnahme des Christentums von oben nach unten vor sich gegangen ist, dass also der König oder Fürst (nach Befragen der Volksversammlung) das Christentum angenommen und sich ihm hierin das Volk angeschlossen habe.

Hinweisen möchte ich auf K. D. Schmidt, der annimmt, dass der Thüringer König Herminafried (König der Thüringer in der Schlacht 531 gegen Franken und Sachsen), dem „Theoderich der Große“ seine Nichte Amalaberga zur Frau gegeben hat, Christ gewesen ist. Diese Heirat war vorrangig eine politische Maßnahme Theoderichs des Großen innerhalb seiner Bündnispolitik. Es ist jedoch nicht zu bestreiten, dass sich das christliche Bekenntnis der Königin für die Christianisierung der Thüringer ausgewirkt hat, besonders wohl der adligen Familien.“

Eine Ausbreitung christlicher Religion bis in den Leinegraben ist kaum zu vermuten. Dem stehen auch die Nord-Süd-Ausrichtung der Gräber und ein fehlender Hinweis in den Beigaben entgegen. Als gesichert anzusehen ist hingegen der Einfluss Thüringischer Kultur, wie aus den Grabbeigaben zu ersehen. Inwieweit die Herrschaft der Thüringer über die Leine hinaus in den östlichen Teil des Cheruskerlandes sich durchsetzen konnte, ist nicht zu dokumentieren. Aus dem Fundgut, wie Barner es beschreibt, ist nur zu schließen, dass einzelne Familien oder Gruppen in den von Menschen ausgedünnten Raum von dort eingewandert sind.

Der frühe Ackerbau um den Sonnenberg

Berechnung der Bevölkerung

Die Menschen lebten und wirtschafteten in dieser Zeit auf Einzelhöfen oder in sehr kleinen Hofgruppen in autarken, sich selbst versorgenden Familien. Die wenigen Händler hatten ihre Plätze an den Handelswegen, wie zum Beispiel an Elbe, Rhein, Weser und Leine. Familien, die ausschließlich vom Handwerk, also der Herstellung von Waren für andere lebten, waren selten. Die Familien stellten alles, was sie zum Leben brauchten, selbst her. Grundlage war der Ackerbau, die Nutztierhaltung und in geringem Umfang Jagd und Fischfang. Wohnung, Kleidung und Wirtschaftsgeräte wurden mit wenigen Ausnahmen selbst gefertigt.

---

[48] Franz Niquet, Archäologische Zeugnisse frühen Christentums aus dem südlichen Niedersachsen, Wege der Forschung, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1970.

Das Land war dünn besiedelt. Dorfartige Siedlungen kann man für diese Zeit um den Sonnenberg ausschließen. Nach Schätzungen von Müller-Wille[49] lebten um 500 n. Chr. in unserem Raum um 2 Einwohner je km^2. Auf den trockenen mit Löß bedeckten Böden, so bei uns im ostfälischen Hügelland, wird dieser Wert um fast das doppelte angenommen. Setzen wir diese Schätzung im oberen Bereich an, so lebten in den heutigen Grenzen der Gemarkung mit 7 qkm 20 bis 30 Personen. Unterstellt man wesentlich größere Familien als heute, Abel gibt fünf bis sechs Vollpersonen je Familie an, so waren es bei 20 bis 30 Personen 4 bis 5 Hofstellen in unserer Flur.

Eine andere Rechnung zur Besiedlungsdichte, die K. Mittelhäusser im Kreis Northeim aufgestellt hat und die auf der Basis der Ackerfläche beruht, kommt auf 4 Personen je qkm. Also eine ähnliche Größe wie bei Müller-Wille. In ihrer Arbeit „Der Landkreis Alfeld“[50] kommt Mittelhäusser auf ihre Northeimer Untersuchung zurück und vermutet für unseren Kreis eine ähnliche Siedlungsstruktur wie dort. Sie zieht dabei unter anderem die Arbeit Barners heran und schreibt:

> „Barner hat durch Oberflächenfunde und Grabungen, in der Hauptsache bei Deilmissen, Nordstemmen und beim alten Dorf Alfeld, auch bei Deinsen, Eime u. a. für die ersten nachchristlichen Jahrhunderte, eine ziemlich dichte Siedlungslage, sehr wahrscheinlich eine Streusiedlung von einzelnen Gehöften, ermittelt.“

Alle Angaben zur frühen Siedlungsdichte sind grobe Schätzungen, die nach oben und unten stark abweichen können, das wird von allen Autoren eindringlich hervorgehoben. Dieser Hinweis gilt auch für die Schätzungen in der von mir erstellten Tabelle (S. 266; „Siedlungsdichte um den Sonnenberg“). In der ersten Zeile, steht eine Schätzung zur Siedlungsdichte in der Mittleren Steinzeit. Gramsch[51] der diese Zahlen erstellt hat schreibt unter anderem dazu:

> „Man kann mit höchstens einem Menschen je 10 km^2 rechnen, hauptsächlich bedingt durch ein doch nur begrenztes, jahreszeitlich und über die Jahre schwankendes natürliches Nahrungsangebot in den einzelnen Landstrichen sowie durch klimatische Wechselfälle. Von einem Wohnplatz aus konnte unmöglich das Jahr über der Nahrungsbedarf einer Gruppe gedeckt werden, vielmehr musste ein größeres Territorium von nacheinander aufgesuchten Plätzen genutzt werden.“

Vor diesem Hintergrund Muss man auch die steinzeitlichen Funde in unserer Heimat sehen. Wenn Barner und andere eine Reihe von Siedelplätzen dieser Zeit erkannt haben, so sind auch diese nur eine begrenzte Zeit belegt gewesen.

Eine Fläche mit einem Radius von 10 km und einem Inhalt von 314 Quadratkilometer, wie sie in der Tabelle als Karte eingefügt ist, wurde von mir gewählt, um die frühe Besiedlung greifbar zu machen. Denn als Einzelner konnte man auch in der Steinzeit nicht leben, eine Gruppe von dreißig ist schon eher realistisch.

---

[49] Müller-Wille, Siedlungs-, Wirtschafts- und Bevölkerungsräume im westlichen Mitteleuropa um 500 n. Chr., Westf. Forschung IX.

[50] Käthe Mittelhäusser, Siedlung und Wohnen, Der Landkreis Alfeld, Walter Dorn Verlag Bremen-Horn 1957.

[51] Bernhard Gramsch, Archäologische Kulturen des Mesolithikums, Archäologie in der DDR, vgl. 10.

Die weitere Entwicklung, wie sie in aus den Schätzungen übernommen ist, scheint durchaus plausibel. Die Zahlen aus der Kopfsteuerbeschreibung von 1689 sind die Esbecker Zahlen.

Im zweiten Teil sind die kleinsten regionalen Einheiten übernommen. Bei Uelschen ist das der Landkreis Alfeld und 1997 die Zahlen der Stadt Elze. Die Werte in diesen drei Zeilen zeigen den enormen Anstieg der Bevölkerung in den letzten 150 Jahren. Weiter unten kommen wir darauf zurück.

Bau und Ausstattung der Hofstellen

Kehren wir zur wirtschaftlichen Entwicklung des Dorfes zurück. Die Standorte der einzelnen Hofstellen um den Sonnenberg sind nicht mehr bekannt. Als wesentliche Ursache dafür ist die intensive Ackerwirtschaft auf den fruchtbaren Böden zu sehen. Nur an wenigen Stellen im norddeutschen Raum wurden Reste von Gebäuden und Geräten gefunden. Aus diesen wenigen Zeugnissen, die der Boden bewahrt hat, kann nur eine ungefähre Vorstellung über die bauliche Ausstattung der Hofstellen rekonstruiert werden.

Zur etwaigen Größe der Ackerflächen, die von den Familien genutzt wurden, macht Abel in seinem Buch „Die Geschichte der deutschen Landwirtschaft“ folgende Rechnung auf.

> „Bei einem ewigen Getreidebau kann mit einem Ertrag von 7 dt. je ha gerechnet werden. Bei 3 ha Anbaufläche ergibt das 21 dt., von denen 6 dt. für Schwund und Saatgut abgezweigt werden müssen, so dass 15 dt. für den Verzehr verbleiben. Bei 6 Vollpersonen und einen Kalorienverbrauch je Kopf und Tag von 3200 wird damit ein Drittel des Bedarfs gedeckt. Der Rest des Kalorienbedarfs, der nicht durch die 15 dz. Getreide gedeckt wurde, kam aus der Tierhaltung, der Jagd und Fischerei. Das Wildbret spielte jedoch eine untergeordnete Rolle, wie die Auswertung der Knochenreste in den Abfallgruben ergeben hat. Vornehmlich das Schwein, danach Rind, Schaf und Pferd wurden gehalten und verzehrt. Die Futterbasis lieferte das Weideland und besonders in der Schweinemast die Nutzung der Wälder als Mastweide.“

Über die Art der Ackerwirtschaft im germanischen Raum, das heißt, ob schon die Dreifelderwirtschaft bekannt war oder das System der Feldgraswirtschaft bis in die Mitte des ersten Jahrtausends vorherrschte, ist die Wissenschaft sich nicht einig. Der Satz bei Tacitus „Die Saatfelder oder Besitzparzellen wechseln jährlich“ führte zu der Vermutung eines festen Wechselrhythmus. Aber schon Thaer vermutete in dem Satz des Tacitus den Hinweis auf eine Feldgraswirtschaft. Unter Feldgraswirtschaft versteht man im System des ewigen Getreideanbaus den Wechsel der Ackerflächen mit Brach- oder Grünland in einem unbestimmten Rhythmus. Der Landwirt hatte schon erkannt, dass die Wiederinkulturnahme des aus dem Ackerbau genommenen Landes um so schwieriger war, je länger die Ruhe dauerte. Daher wird er die Ruhezeit beschränkt gehalten haben, um den Aufwand der Neukultivierung zu begrenzen. Man schätzt den Ruhezeitraum auf 4 bis 5 Jahre. War nach einigen Wechseln der Getreideertrag auf den Flächen nicht mehr befriedigend, haben die Bauern ein neues Feldstück in die Bewirtschaftung genommen und das alte aufgegeben.

Angebaut wurden Roggen, Gerste, Hafer, Weizen und Spelz. In Garten und Feld standen Bohnen, Erbsen, Linsen und Flachs.

Als Ackergeräte sind Pflug und Egge bekannt. In unserer Gegend wird der an einen zweirädrigen Vorkarren angehängte Pflug, ausgerüstet mit einem eisernen Sech und einem bodenwendenden Brett, den Hakenpflug aus Holz bis zur Mitte des ersten Jahrtausend verdrängt haben. Plinius fand einen Pflug mit Radvorgestell in Rhätien vor. Archäologen konnten Spuren im Ackerboden der Wurten an den Küsten der Nordsee, die auf eine Schollenwendung hinweisen, schon für die ersten Jahrhunderte unserer Zeit nachweisen[52]. Eingehend hat sich E. Werth mit der Entwicklung des Pfluges im nordischen Kulturkreis auseinandergesetzt.[53] Werth kommt in der Zusammenfassung seiner Arbeit zu einigen interessanten Folgerungen. So meint er, dass schon mit Beginn der ersten deutlichen Klimabesserung nach der Eiszeit, d. h. also schon im Mesolithikum, die Kenntnis eines einfachen Ackerbaues, in Verbindung mit dem Krümelpflug und dem Anbau von Gerste und Emmer aus dem Mediterrangebiet über das klimatisch begünstigte Westeuropa in den nordischen Kulturraum gelangte. Ein weiterer Landbaukulturstrom vom Südosten im Vollneolithikum brachte den Anbau von Einkorn und (Nackt) Weizen mit einem technischen Vorläufer des Vierkantpfluges nach Mitteleuropa. Die Primitivform des Vierkantpfluges entwickelte sich dann zum reinen Vierkantpflug und weiterhin zum vollendeten Pflug mit Doppelsterze, einseitigem Streichbrett und Radvorgestell.

Werth meint, dass die Entwicklung, des Vierkantpfluges im Wesentlichen im germanischen Kulturkreis stattgefunden hat. Belege über einen Zeitrahmen vor allem zum letzten Entwicklungsschritt, dem Vierkantpflug mit einseitigem Streichbrett, sind bei ihm nicht zu finden.

Der Beetpflug

Den Boden wenden und nicht wie bisher nur mit einem Haken aufreißen war ein wichtiger, man kann sagen revolutionärer Schritt im Ackerbau. Die Umstellung brachte eine wesentliche Verbesserung in der Bodenbearbeitung und damit eine Ertragssteigerung. Seine Anwendung erforderte aber auch eine Umstellung in der Technik des Pflügens, mit der Folge einer Veränderung der Form der Ackerstücke. Mit dem Hakenpflug musste man den Acker kreuz und quer aufreißen, dabei war ein mehr quadratisches Ackerstück ökonomisch sinnvoll. Beim wendenden Pflug, einen Pflug, der ein Beet pflügt, war diese mehr quadratische Form unwirtschaftlich. Wirtschaftlicher war jetzt ein Ackerstück in einer langen Form. Auf diesem wurde der ungenutzte Weg auf den An- oder Vorgewenden kürzer. Die Ackerbauern pflügten nun in langen, für unser heutiges Verständnis sehr schmalen Streifen ihre Felder. Und sie folgten in der Linienführung oder Ausrichtung der Ackerstreifen den Gegebenheiten des Geländes. Es entstanden schmale, dem Gelände angepasste, oft in der Form wie ein langgezogenes S aussehende Flurstücke. Man nennt sie heute Langstreifenflure.

---

[52] Wilhelm Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft , Verlag Eugen Ulmer 1978.

[53] E. Werth, Die Pflugformen des nordischen Kulturkreises und ihre Bedeutung für die älteste Geschichte des Landbaues, Niedersächsische Urgeschichte XII, Niedersächsisches Jahrbuch 1938.

Auch die Ackerbauern um den Sonnenberg haben diese Umstellung vorgenommen. Ein genauer Zeitpunkt dafür ist schriftlich nicht überliefert. Wir können aber davon ausgehen, dass die Bauern bei uns der allgemeinen Entwicklung nicht nachstanden. Das heißt, dass in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausend der Beetpflug zwischen Hildesheimer Wald und Ith seinen Einzug gehalten hat. Für unsere Dorfgeschichte bedeutet dieses, finden wir Spuren der Umstellung von einer Pflugform auf die andere in unserer Gemarkung, so können wir die Flurstücke der frühen Gehöfte im Gelände und den Zeitraum ihrer Nutzung bestimmen.

Die Flurforschung befasst sich seit geraumer Zeit mit der Möglichkeit, über Spuren der Pflugtechnik in alten Flurkarten die frühen Entwicklungsschritte des Ackerbaus und damit der Siedlungsgeschichte in einer Gemarkung zu bestimmen.

Zwei Richtungen in der wissenschaftlichen Interpretation sind dabei festzustellen. Einmal vermutet man, dass die Aufteilung der alten Blöcke in lange Streifen in den Fluren durch Erbteilung entstanden ist. Eine andere Gruppe sieht als auslösende Ursache der Teilung in schmale Ackerstreifen die neue Pflugtechnik.

Müller-Wille[54], ein bekannter Wissenschaftler der Flurforschung, schreibt über die Verbindung von Pflug und Ackerform:

> „Nach dem wenigen, was wir über das Aussehen der Pflüge wissen, kommt für die westgermanische Landnahmezeit ein Vierkantpflug mit festem Streichbrett, der sog. Beetpflug in Frage. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden das feststehende Streichbrett und das Radvorgestell im vorgeschichtlichen germanischen Siedelbereich, im germanischen Tiefland, erfunden. Damit änderte sich grundsätzlich die Pflugtechnik und die Gestalt und Bodenform der Wirtschaftsparzellen. Bei dem feststehenden Streichbrett fallen nämlich die Schollen stets nach einer Seite. Man kann mit ihm nicht - wie beim streichbrettlosen Sohlenpflug - Furche an Furche legen und den Acker allmählich von der einen Anrainergrenze zur anderen hin bearbeiten und auflockern, sondern man muss gewissermaßen mit zwei Furchen beginnen. Und weiter schreibt er: Deshalb möchte ich mit manchen Forschern annehmen, dass mit dem feststehenden Streichbrett allmählich die streifige Anlage der Wirtschaftsparzellen aufkam, was dann auch im Besitzparzellensystem seinen Niederschlag fand. Aus der Tendenz, möglichst lange in einer Richtung zu pflügen, erklären sich auch wohl das Wachstum in den Parzellen und der allmähliche Ausbau der Streifenflur zu einer Langstreifenflur. Dabei mag auch eine Rolle gespielt haben, dass bei einem solchen einseitigen Ausdehnen nur einer der vier Dauerzäune und -wälle abgetragen werden musste, wodurch Mehrarbeit und Mehrkosten erspart wurden.“

Neben diesen grundsätzlichen Ausführungen sind noch zwei Veröffentlichungen zu erwähnen, die der Wüller-Willeschen Theorie folgen und sich auf unsere nähere Umgebung beziehen.

Einmal ist das die Kreisbeschreibung des Landkreises Schaumburg-Lippe. Darin geht Engel im Kapitel „Die ländlichen Siedlungen und ihre Geschichte“[55] auf das Thema ein.

---

[54] W. Müller-Wille, Langstreifenflur und Drubbel, Dt. Arch. F. Landes- und Volksforschung VIII,1, 1944.

[55] Franz Engel, Siedlung und Wohnen, in: Der Landkreis Schaumburg-Lippe, W. Dorn Verlag Bremen 1955.

Er erwähnt hier die Starrheit der einmal entstandenen Fluraufteilung und die Bedeutung der Kernflur als ursprünglich einzige Ackerfläche der Hofstellen.

Zum anderen behandelt Käthe Mittelhäusser die Frage der Entwicklung der Siedlungen bis 1000 nach Christus in „Der Landkreis Alfeld". Diese Arbeit ist 1957 in der Reihe „Die Landkreise in Niedersachsen" erschienen.[56] Sie schreibt über unseren Kreis im Kapitel „Die ländlichen Siedlungen":

> „Im nördlichen Teil des Kreises zwischen Osterwald und Hildesheimer Wald kommen als Kerne der Gewannflur Langstreifenfluren mit den typischen schmalen, langen S-förmig gekrümmten Streifen vor. Wie bereits aufgeführt, kann man sie vielleicht mit größeren Ursiedlungen in Zusammenhang bringen. Sie nehmen flachgeneigte Lagen ein. Am Rande gehen sie in die kreuzlaufenden Kurzgewanne über, die überall das Bild der Flurerweiterung beherrschen. Solche Langstreifenfelder wurden festgestellt in Mehle, Elze, Eime, vielleicht in Sibesse, in Deinsen, Esbeck, Brüggen, Barfelde."

Die Esbecker Langstreifen

Für die Esbecker Gemarkung liegen zwei Karten vor, in denen eindeutig schmale, lange, in S Form ausgelegte Ackerstücke eingezeichnet sind. Die jüngere Karte kommt aus dem Jahre 1852[57] (S. 264 „Basiskarte 1857") sie ist die Basiskarte der Verkopplung, die im Rahmen der Ablösung durchgeführt wurde und zeigt den Zustand der Gemarkung vor der Verkopplung 1857 an. Diese Karte hat, so ist zu vermuten, Mittelhäusser mit den Verkopplungskarten aus Eime und anderen Orten ausgewertet.

Die Basiskarte aus 1857.

Diese Karte zeigt eine Aufteilung der Gemarkung an, die zwischen der Zehntvermessung von 1753 (S. 258 „Zehntvermessung 1753") und der Verkopplung von 1857 vorgenommen sein muss. Unterlagen über diese Verkopplung sind nicht vorhanden. Allein im Rezeß von 1857 wird im § 5 auf eine schon vorgenommene Spezialteilung der Gemeinheiten hingewiesen. Wahrscheinlich hat nach dem Verkauf der Zehntgerechtsame 1753 der Käufer, das war das Amt Lauenstein, ein neue Aufteilung der Flur vorgenommen. Sie könnte zusammen mit der Vermessung des Esbecker Fruchtzehnten 1782 - 1790 erfolgt sein.

Die Parzellierung

Um diese in Urkunden nicht mehr nachzuweisende Verkopplung sichtbar zu machen, sind zwei kleine Ausschnitte aus beiden Karten und zwar die Flurstücke „Hinter der Steinlade und „Auf der Stelle" in einer Zeichnung gegenübergestellt. (S. 250 „Grenzlinien in den Langstreifen"). In den Ausschnitten aus 1857, so ist es zu sehen, sind die Grenzlinien in fast gleicher Breite eingetragen. Auch die Randbereiche sind angepasst. Die Teile aus 1753 sind dagegen in einem ganz anderen Zuschnitt vorhanden, die einen ursprünglichen Zustand wiedergeben.

Zu den Karten „Grenzlinien" ist anzumerken:

---

[56] Käthe Mittelhäusser, Siedlungsentwicklung in historischer Zeit, Der Landkreis Alfeld, vgl. 50.

[57] Karte der Verkopplung in Esbeck 1852, Karte im Amt für Agrarstruktur, Signatur Gronau Nr. 52.

In diesen von mir digitalisierten Karten erscheinen die Grenzlinien aus 1857 geschwungener als die aus 1753. Letzteres ist allerdings auf die Vorlagen zurückzuführen und nicht unbedingt auf die tatsächliche Vermessung. Für 1857 stand eine Karte in Originalgröße das heißt 1:2133,3 zur Verfügung. Dagegen waren von den drei Karten aus 1753 vom Archiv nur Fotokopien in der Größe A3 zu bekommen. Ein ganz genaues Abnehmen von solch kleinen Einheiten ist nur mit großem technischem Aufwand möglich, den ich nicht einsetzen konnte. Für die hier vorgenommene Beurteilung ist diese Schwierigkeit aber ohne Bedeutung.

Ein anderer Grund der Verkopplung oder Neu-Einteilung wie die von mir angenommene Zehntvermessung kann eine Vermessung und Steinsetzung gewesen sein. Denn die Parzellierung, das geht aus den Rezeßbüchern von 1753 hervor, in kleine Einheiten war schon 1753 vorhanden. Darin wird je Ackerstück, das ist die kleinste sichtbare Einheit, in der Karte und ausgewiesen im Rezeß, jeweils eine gewisse Anzahl von Namen angegeben. Zum Beispiel sind im Sonnenbergsfeld bei der Nr. 12, einem relativ großen Ackerstück mit 9 Mg und 43 Rth, acht Namen eingetragen. (Kürzel Mg = Morgen = 2621 m²). Die Nr. 23, ein kleines Stück in derselben Flur, ist mit einer Fläche von 1 Mg und 21 Rth und nur einem Namen angegeben. In beiden Stücken ist somit die Fläche je Namen oder Parzelle fast gleich, bei Nr. 12 = 1 Mg und 20 Rth und in der Nr. 23 = 1 Mg und 21 Rth. Das heißt, die Parzellen, wie sie in der Karte von 1857 eingezeichnet sind, existierten 1753 schon. Sie sind nur nicht eingezeichnet, weil sie, so ist zu vermuten, nicht vermessen waren.

Über Zeitpunkt und Zweck der Parzellierung kann man ebenfalls nur Vermutungen anstellen. Wahrscheinlich kam es zu dieser Teilung, als die Dorfgenossenschaft sich zur gemeinschaftlichen Nutzung der Gemarkung in einer Mehrfelderwirtschaft entschloss. In einer solchen Bewirtschaftungsform ist es erforderlich, dass alle Beteiligten annähernd gleiche Bodenqualitäten in allen Gemarkungsteilen erhalten.

Noch eine Anmerkung:

Zu den Begriffen, die in diesem Zusammenhang verwendet werden, ist zu erklären: Die Gemarkung umfasst das gesamte in den Grenzen der Gemeinde liegende Areal. Teile der Gemarkung sind Felder, so das Lehmfeld, das Sonnenbergsfeld und das Wannefeld. Teile der Felder sind Flurstücke, sie sind in den alten Karten und Rezessen mit Namen versehen. Die Ackerstücke sind die nächst kleinere Einheit. Und diese setzten sich aus den kleinsten Einheiten den Parzellen zusammen. Diese Bezeichnungen weichen von den heute gebräuchlichen ab. Für Ackerstücke wurden Nummern eingeführt, die Flurnamen sind zum Teil erhalten. Zu den Flächenmaßen, die auf der S. 280 unter „Alte Maße und Gewichte“ aufgelistet sind, sei hier angemerkt, dass der Morgen im Rezeß von 1753 mit 120 Ruten gerechnet wurde.

Die ursprüngliche Teilung.

Die Aufteilung der Gemarkung, wie sie aus der Karte von 1753 zu entnehmen ist, (S. 258 „Karte von 1753“) hat, so ist anzunehmen, über eine sehr lange Zeit bestanden. Wenn sie nicht sogar die ursprüngliche Teilung der ersten Mehrfelderwirtschaft gewesen ist. Die Form der Ackerstücke, ihre unterschiedliche Größe und Lage deuten jedenfalls darauf hin. Es häufen sich um den Sonnenberg, dem Kern des Ausbaues, schmale,

geschwungenen Ackerstücke. Dagegen sind westlich des Baches, mit Ausnahme am Rande des Mühlenfeldes, vorwiegend größere Blöcke zu finden.

Die Langstreifen

Besonders auf „Auf der Stelle“ und „Hinter der Steinlade“ sind schmale, lange Ackerstücke zu erkennen. Zum Merkmal dieser Grenzlinien schreibt Müller-Wille:

> „Wie der Name schon sagt, ist die Flur in lange, schmale Streifen gegliedert, die durch leicht geschwungene S-förmige Grenzen, eine Folge der Pflugführung, getrennt werden. Die Streifenparzellen sind 300 bis 600 m lang und meist 15 m (5 - 30 m) breit. Offensichtlich besteht das Bestreben, das Feld möglichst weit in einer Richtung auszudehnen. Die Besitzparzellen der Anteiler liegen im Gemenge, doch ist dabei eine unbedingt feststehende Reihenfolge nicht zu beobachten. Den gesamten Parzellenverband könnte man als Gewann bezeichnen, wenn man unter Gewann eine pflugtechnische Einheit versteht, d. h. einen Komplex von offen nebeneinanderliegenden, langen und schmalen Ackerbeeten, welche in einer und derselben Richtung gepflügt werden und durch Naturgrenzen oder Wege oder Querstücke von den übrigen Teilen der Feldflur geschieden sind.“

Die im Mühlenfeld an der Grenze zur Quanthofer Flur erkennbare enge Teilung, die ein unteres Teilstück einer Langstreifenflur sein könnte, ist zur Wüstung Reinlevessen zu rechnen. Die Wüstung wird in den Corveyer und Hildesheimer frühen Urkunden an diesem Platz erwähnt, und ist daher der späteren Gemeinde Esbeck nicht zuzurechnen. Das gleiche gilt für die schmalen Ackerstücke im hinteren Widmer an der Dunser Grenze. Es sind, so ist aus der Karte von 1753 zu ersehen, nur die Kopfstücke einer Langstreifenflur. Ihre Lage und Ausrichtung lässt erkennen, dass ihr unterer, nicht in der heutigen Esbecker Flur liegender Teil, zum Dunser Bachlauf hin sich erstreckte. Auf eine frühere enge Verzahnung zur Dunser Flur weisen die vielen Parzellen mit Dunser Zehntpflicht (Protokoll der Zehnvermessung 1753) im heutigen Esbecker Teil hin. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass die Hofstellen dieser Flur in der Nähe des Dunser Bachs lagen. Aus welchen Gründen und in welcher Zeit die heutige Gemarkungsgrenze dort so gezogen wurde, ist nicht mehr zu rekonstruieren. Wir lassen sie daher wie die Stücke im Mühlenfeld aus unserer Betrachtung heraus.

Hinter der Steinlade.

In der am Osthang der Steinlade gelegene Langstreifenflur ist die Struktur, die eine solche Flur auszeichnet, am besten erhalten. (S. 261 „Langstreifen am Sonnenberg“) Zu erkennen sind zwei oder drei schmale Kernbereiche, die von breiteren Ackerstücken umgeben sind. Die schmalen Stücke mit den Parzellen Nr. 197 - 200, dann 206 - 208 und 213 - 216 haben eine Breite von vier bis sieben Metern und einen Flächeninhalt von 1 bis 2 Mg. Die diesen Kern umgebenden Stücke sind breiter, messen bis zu zwanzig Metern und haben eine Fläche von 3 bis 6 Mg. Die gesamte Flur hat eine Länge von etwa 650 Metern und umfasst rund 50 Mg. In den Kernen liegt eine Ackerfläche von ungefähr 20 Mg.

Die diesen gesamten Langstreifen umgebenden Flurstücke haben in ihrer Abmessung einen grundsätzlich anderen Charakter. Sie sind eher blockförmig, mit geraden Grenzen

versehen, angelegt. Auch das Verhältnis von Länge zu Breite zeigt, dass die angrenzenden Flurstücke aus einer späteren Entwicklungsstufe kommen. In den Langstreifen ist das Verhältnis von Länge zu Breite im Durchschnitt 66:1 in den angrenzenden Fluren aber im Durchschnitt 1:1.

Eine Ausnahme in den Abmessungen zeigt der an der Kopfseite des „Langen Acker“, am heutigen Pöttscherstieg links liegende, nach Sehlde zu verlaufende „Ruischedahl Acker“. Die Ackerstücke dort sind zwar lang und schmal; aber absolut gerade angelegt. Das Verhältnis von Länge zu Breite ist wie 15:1. Auf den ersten Blick könnte man sie als eine Langstreifenflur ansehen, jedoch die beiden wichtigsten Kriterien, der Ausbau von innen nach außen und die Anpassung der Grenzen an das Gelände fehlen hier.

Auf der Stelle.

Die Langstreifenflur „Auf der Stelle“ begann am heutigen Dorfrand zwischen Osterbrink und der „Hohlen Grund“ und erstreckte sich über die Gemarkungsteile „Auf der Stelle“ und „Oben den Widmer“ bis zum Graben, der aus dem Widmer kommt und die Deilmisser Straße mit einer Brücke unterquert. Die westliche, dem Bach zugewandte Seite, wird im hinteren Verlauf von der Deilmisser Straße begrenzt. Nach Osten zum Sonnenberg hin schließt sich die Flur „Oben der Massel“ an.

Am Rand, im Bereich „Auf der Stelle“, dort, wo der Bastweg von der Deilmisser Straße abgeht, ist ein Platz einer frühen Hofstelle zu vermuten. Hier am Hang des Osterbrinks war eine gute Wasserversorgung durch den nahen Bach und die heute noch laufende Quelle bei den Rottekuhlen gegeben. Die Quelle wird seit einigen Jahren in den Brunnen auf dem früheren Platz der Rottekuhlen geleitet und versiegt bekanntlich auch in trockenen Sommern nicht. Ein ebenso günstiger Standort ist das Kopfende der Flur, das ist die heutige kleine Anhöhe an der Straße „Zum Silberacker“, vom Osterbrink bis zur „Hohlen Grund“, auch dort schließt sich das Bachbett an.

Der Kern dieses Langstreifens am Dorf wird von fünf Ackerstücken gebildet. Sie verlaufen in einer Länge von bis zu 850 Metern durchgehend vom Dorfrand bis zum hinteren Ende des Widmer. Diese Ackerstücke beinhalten eine Fläche von 11 Mg. In dem um den Kern liegenden breiteren und der Langstreifenflur zuzurechnenden Stücke befinden sich 34 Mg. Die gesamte Flur umfasst somit rund 45 Morgen.

Im dem Kartenausschnitt „Auf der Stelle“ ist die Formation und Linienführung gut zu erkennen. Der gerade Kernbereich im dorfnahen Teil schwingt ab dem Dunser Kirchweg leicht aus. Zum Sonnenberg hin begrenzen große Parzellen den Flurstreifen. Ein etwas breiterer Ackerstreifen verläuft an der anderen Seite an der Deilmisser Straße entlang bis zur Gemarkungsgrenze. Das deutet darauf hin, dass zum Sonnenberg und zum Bach hin eine schrittweise Ausdehnung stattgefunden hat.

Zu sehen ist an diesem Langstreifen auch die durch natürliche Grenzen vorgegeben Ausdehnung in der Länge. In der heutigen Ortslage war es das Bachbett und im Süden die Senke des Widmer.

Beim ersten Einsatz des Beetpfluges wird man nicht die volle Länge genutzt haben, sondern begann mit einer Teilstrecke. Das gilt auch für die Flur „Hinter der Steinlade“. Dort hat der Ausbau wahrscheinlich in der Senke, der heutigen Eimer Flur begonnen

und ist zur Anhöhe der Steinlade vorangetrieben. Eine spätere Gemarkungsgrenze zwischen Eime und Esbeck hat diese Flur dann getrennt.

Die Besitzstruktur

In ihrer Anlage und ihrem Ausmaß werden beide Langstreifen den Kriterien, die die Flurgenetik an solche Flurstücke stellt, gerecht. Zwei weitere Merkmale, die bei der Erforschung der Flurentwicklung herangezogen werden, sind bei uns dagegen nicht so ausgeprägt. Es sind die Besitzverhältnisse oder das Besitzrecht an den einzelnen Parzellen und die Flurnamen[58]. Liegen in einer Flur die Besitzrechte überdurchschnittlich bei den Altstellen, so vermutet man, ist das als ein Hinweis auf ihre frühe Erschließung zu werten. Ebenso können aus den Flurnamen Rückschlüsse auf die Flurentwicklung gezogen werden.

Ursächlich sei beides auf die Beharrlichkeit im bäuerlichen Leben zurückzuführen. Das lange Festhalten am einmal Erworbenen, Erstellten und Erprobten sei charakteristisch für diese Berufsgruppe. Der Einzelne versucht bei allen Maßnahmen der Besitzveränderung einmal Erworbenes zu behalten und Bezeichnungen über Generationen weiterzugeben.

Veränderung im Besitzrecht gab es in unserer Gemarkung sicher mehrere. Eine erste könnte bei der Umsiedlung von der Einzelhoflage in eine gemeinsame Gruppensiedlung eingetreten sein. Dann wurde eine Neuverteilung bei der Einführung einer Mehrfelderwirschaft notwendig. Diese erfordert eine in Absprache zu treffende gemeinsame Nutzung der Gemarkung.

Zu diesen ökonomisch bedingten, aus der Dorfgemeinschaft kommenden Veränderungen der Besitzverhältnisse kamen später administrative, von den Grundherren auferlegte. Zum Beispiel bei der Einrichtung eines Pfarrhofes und einer Cantorei. Das hierfür erforderliche Land wurde nicht aus neu erschlossenen Flurteilen genommen, sondern der Grundherr hat in den schon bewirtschafteten Arealen seinen Bediensteten Flächen zugewiesen. Das zeigen Rezeß und Karte.

Überwiegt nun trotz der Veränderungen in bestimmen Flurteilen der Anteil der Altstellen am Besitz, so meint zum Beispiel Müller-Wille, (Langstreifenflur und Drubbel) kann das ein Merkmal der frühen Nutzung dieser Parzellen sein. Als Altstellen sind die Vollmeyerstellen zu verstehen.

Eine Auswertung des Vermessungsprotokolls der Gemarkung von 1753 unter der Vorgabe „Besitzstruktur“ zeigt, dass eine eindeutige Aussage für Esbeck nur bedingt möglich ist.

Denn hinter der Steinlade ist der Anteil der Altstellen in den äußeren Teilen geringer als in der gesamten Gemarkung. (S. 275 „Verteilung der Flächen der Alt- und Neustellen“).

Zur dieser Tabelle einige Erklärungen:

Die Zuordnung der Parzellen zu den Hofstellen war für das Jahr 1753 etwas schwierig. Im Protokoll von 1753 ist nämlich der Zehntpflichtige einer Parzelle nur mit seinem Namen aufgeführt, und nicht mit seiner Haus oder Stellennummer. Diese wurden

[58] W. Müller-Wille, Langstreifenflur und Drubbel, vgl. 54.

zwar um die Mitte des Jahrhunderts mit dem Brandkataster eingeführt, scheinbar in Esbeck aber 1753 noch nicht. Erst in den Urkunden der Jahre 1757, 1766 und 1770 werden Hausnummer und Name gemeinsam für Esbeck aufgelistet. Durch Vergleichen der drei Urkunden mit dem Rezeß konnten dann den Stellen die Flächen aus dem Rezeß zugeordnet werden.

Problematisch ist das Einordnen des Pfarr- und Kantorlandes, ebenso das Land der in anderen Gemeinden wohnhaften. Beide Gruppen sind sowohl in den frühen wie in den später erschlossenen Flurteilen anzutreffen. Ihr Flächenanteil in den erfassten Flurteilen beläuft sich auf etwa 10 %. Davon ist die Hälfte Pfarrland, die in anderen Gemeinden Wohnhaften halten 4 % und das Kantor- und Hirtenland hat einen Anteil von etwa einem Prozent.

Diese Anteile sind den Altstellen in der Auswertung zugerechnet, denn das Pfarr- und Kantorland wurde bei seiner Einrichtung aus dem gesamten Areal entnommen. Und die Parzellen der in anderen Gemeinden Wohnhaften lagen im Wesentlichen im Sonnenbergsfeld, einer alten Flur.

Von links nach rechts ist die Tabelle in vier Gruppen geordnet, in Flurteil, Gemarkung, Altstellen und Neustellen.

Von oben nach unten sind es fünf Gruppen, als erstes die Gruppe -Gemarkung gesamt- mit den Gemarkungsteilen Ostteil und Westteil, dann die Gruppe -Sonnenbergsfeld Lehmfeld und Wannefeld-.

Darunter die Gruppe -Langstreifen Auf der Stelle und Lange Acker zusammen- mit außen und innen.

Dann die Gruppe -Langstreifen Auf der Stelle- mit außen und innen.

Und unten die Gruppe -Langstreifen Lange Acker- mit außen und innen.

Der entscheidende Wert, der über den Anteil der Alt- oder Neustellen an der jeweiligen Fläche aussagt, ist in der Auswertung in der Gruppe Altstellen in der Spalte „% Gemarkung“ zu finden. Für die Altstellen liegt er in der gesamten Gemarkung bei 78,1 %, im Ostteil der Gemarkung, das ist um den Sonnenberg, bei 79,6 % und damit hier etwas höher als im Westteil mit 76,6 %. Aus den drei nachfolgenden Werten zum Sonnenbergs- Lehm- und Wannefeld ist ein gewisses Gefälle abzulesen. Daraus eine Aussage über den Gang der Erschließung der Gemarkung abzuleiten, ist jedoch nicht möglich.

Die Werte in dieser Rubrik unter den Langstreifen mit außen 86,5 % und innen 82,2 % sind schon eher geeignet, daraus Merkmale der Entwicklung zu entnehmen. Aber betrachtet man die Flurteile getrennt, sieht man, dass nur im Flurteil -Auf der Stelle- ein hoher Anteil der Altstellen vorhanden ist. Hinter der Steinlade im -Langen Acker- liegen die Werte unter dem Durchschnitt der gesamten Gemarkung.

Wie es zu dieser Verteilung gekommen ist, können wir heute nicht mehr nachvollziehen. Eine Ursache könnte die unterschiedliche Entfernung der beiden Flurteile zum späteren Dorf gewesen sein. Entfernungen waren in früher Zeit ein gewichtigerer Kostenfaktor der Produktion als heute. Aber es ist zweifelhaft, ob die Bauern mit der ihnen nachgesagten Beharrlichkeit in den fast tausend Jahren Grundherrschaft überhaupt Einfluss auf die Verteilung hatten, denn im System der Grundherrschaft besaß der Grund-

herr das Obereigentum, das *dominium directum*, und der Bauer das Nutz- und Untereigentum, das *dominium utile*[59].

Ein eindeutiger Nachweis, so ist für Esbeck festzustellen, dass die Nutzungsrechte der Altstellen in den Langstreifen stärker vertreten waren als im Durchschnitt der gesamten Gemarkung, ist aus der Auswertung nicht abzuleiten.

Die Flurnamen

Auch bei den Flurnamen sind in Esbeck eindeutige Hinweise nicht zu erkennen. (S. 260 -Karte Flurnamen- und -Liste Flurnamen-). Sicher ist hier ebenso wie beim Besitzrecht ein Beharren und Festhalten an alten Gewohnheiten gegeben. Fraglich ist jedoch, ob die uns überlieferten Flurnamen die älteste Bezeichnung der jeweiligen Flur ist. Hinzu kommt, dass Ihre Bedeutung bei der Umsetzung in die hochdeutsche Sprache sehr oft verfälscht wurde.

Einige Beispiele aus den Rezessen und Karten mögen das zeigen. 1753 ist der Flurname Höresdorn eingetragen, er ist unsinnig, Hexdorn ist eher verständlich, er lässt auf Hecken oder Buschwerk schließen und gibt damit einen Hinweis auf die Nutzung oder den Zustand dieser Fläche. Die gleiche Verfälschung liegt bei „Sauren Bruch“ in „Süßbrock“ vor. Sauerbruch, auf Platt Söerbreäk, läßt auf einen Standort schließen, dessen Boden söer, das heißt feucht, verdichtet, kalt ist. Auf gar keinen Fall ist dort etwas Süßes zu vermuten. Auf der Städte, wie 1753 geschrieben, ist eine ebensolche Verfälschung. „Up’er Stie“ wird man dem Landvermesser gesagt haben; aber das und Söerbreäk konnte er nicht schreiben. Warum er nicht auf der Stelle eingetragen hat, ist nicht nachzuvollziehen.

Solche oder ähnliche sprachlich bedingte Verschiebungen wird es in der Flurgeschichte mehrmals gegeben haben. Hinzu kommen Veränderungen, die durch Umstellungen in der Nutzungsart bedingt sind. Zum Beispiel die Umwandlung von Weide und Hutungsland in Ackerland.

Auch bei den Langstreifen sind solche Veränderungen aus unterschiedlichen Gründen festzustellen. So wird hinter der Steinlade in der Verkopplungskarte von 1858 ein Teil der Flur mit „Langer Acker“ bezeichnet. Die Bezeichnung ist sicher richtig, nur ist sie neueren Datums. Hätten wir nicht die Karte von 1753, würden wir vielleicht daraus einen Zusammenhang aus der Länge zur Entstehungsgeschichte herstellen; aber in der älteren Karte ist diese Bezeichnung gar nicht vorhanden. Dort wird für einen Randteil, der Flurname „Die Meyer Breite“ angegeben. Diese Bezeichnung ergibt schon eher einen Hinweis. Trennt man den Namen in seine beiden Begriffe Meyer und Breite, so könnte der erste Teil darauf hinweisen, dass die Meyerstellen hier einmal überwiegend das Besitzrecht hatten. Der Begriff Breite ist in der Umgangssprache eine Lagebezeichnung für eine im wesentlichen ebene Fläche. Im Plattdeutschen ist mir kein bedeutungsgleiches Wort bekannt. Vernachlässigen wir die zweite Worthälfte, dann kann der Flurname auf alte Besitzrechte in der Flur hinweisen.

Der dorfnahe Langstreifen, von mir mit „Auf der Stelle“ bezeichnet, verläuft durch und berührt mehrere Gemarkungsteile. Er beginnt „Bei der wüsten Brügge“ und „Auf der

---

[59] Werner Rösener, Bauern im Mittelalter, C. H. Beck 1991.

Stelle“. An der linken Seite, zum Sonnenberg hin, schließt die Flur „Oben der Massel“ an und rechts zum Bach hin liegt die Flur „Aufm Steinkampe“. Der hintere größere Teil wird mit „Oben den Widmer“ bezeichnet, die hintere Grenze ist dann die „Commune Weide der Widmer“. Aus diesen Flurnamen ist keine Verbindung zur Flurgeschichte herzustellen. Auch wenn man die Bezeichnung „Auf der Stelle“, „Up’er Stie“ als einen Platz sieht, auf der eine erste Hofstelle stand, ändert das wenig. Vielleicht hat es in früheren Zeiten bedeutungsvollere, die besondere Lage treffendere Bezeichnungen gegeben, die irgendwann aufgegeben wurden.

Zeitbestimmung der Langstreifen

Es bleibt daher festzustellen, dass bei den Flurnamen wie bei den Besitzrechten nur geringe, wenig sichere Hinweise zu finden sind, die zur zeitlichen Bestimmung und Ordnung der Flurgeschichte verwertbar sind.

Die Grenzlinien in der Karte der Zehntvermessung von 1753 sind dagegen eindeutige Formationen, die als Langstreifenflure anzusprechen sind und in Verbindung mit Werten aus der allgemeinen Flurgeschichtsforschung einen Zeitrahmen ermöglichen.

Die Forschung ordnet die Entstehung der Langstreifenflure der Zeit der Umstellung vom Haken auf den die Scholle wendenden Pflug zu. Diese Umstellung in der Bodenbearbeitung ist auf den Wurten an der Küste der Nordsee für die ersten Jahrhunderte unserer Zeit nachgewiesen[60]. Und das feststehende Streichbrett mit dem Radvorgestell ist aller Wahrscheinlichkeit nach im vorgeschichtlich germanischen Siedelbereich, im germanischen Tiefland, erfunden.[61]

Nehmen wir zu dieser allgemeinen Zeitbestimmung aus der Flurgeschichtsforschung das Gräberfeld auf dem Sonnenberg mit seiner archäologisch gesicherten Zeitbestimmung hinzu, so können wir festhalten, dass um die Mitte des ersten Jahrtausend Ackerbauern um den Sonnenberg lebten, die sich in der Pflugtechnik vom Hakenpflug auf den die Scholle wendenden Pflug umstellten.

Der erste Ortskern

Können wir über die in der alten Flurkarte erkennbaren Grenzlinien die Areale des frühen Ackerbaues mit großer Sicherheit bestimmen, wird das mit den dazugehörigen Hofstellen schwieriger. Dass es sie gegeben hat, ist unzweifelhaft, nur wo sie genau standen, ist nicht mehr bekannt. Zu vermuten ist, dass sie an oder in den Ackerstücken der Langstreifen lagen.

Erst mit dem nächsten Schritt der Entwicklung, der Dorfbildung, können wir um den Sonnenberg die Standorte der Hofstellen eingrenzen. Diese hat spätestens nach der Völkerwanderung eingesetzt. Die Bevölkerung nahm in dieser Zeit an Zahl in ganz Europa zu. Eine dadurch bedingte steigende Nachfrage nach Nahrungsgütern löste eine Intensivierung der Landwirtschaft aus. Der Anteil des Ackerbaus an der Nahrungsmittelerzeugung wurde gegenüber der Viehhaltung, die bisher vorherrschend war, erweitert. Rog-

---

[60] Wilhelm Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, vgl. 52.

[61] W. Müller-Wille, Langstreifenflur und Drubbel, vgl. 54.

gen und Saatweizen verdrängten Gerste und Spelzweizen, und der zunehmende Anteil an Wintergetreide stabilisierte die Erträge.

Auch die Leistungen von Handel und Handwerk steigerten sich in Umfang und Güte. Das zeigen die den Toten mitgegebenen Schmuckstücke und Gegenstände des täglichen Gebrauchs.

Die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion nahm vor allem durch die Ausweitung der ackerbaulich genutzten Flächen zu, weniger durch die Vermehrung der Erträge je Fläche. Die Hutungs-, Weide- und Waldareale, die um die Höfe lagen, wurden dadurch weniger. Die Einzelhöfe stießen aneinander, es mussten Formen gemeinsamer Bewirtschaftung gefunden werden. In den größeren Siedlungseinheiten kam es zu abgesprochener gemeinsamer Nutzung der Gemarkungen. Für uns heißt das: An den Standorten der heutigen Dörfer um den Sonnenberg bildeten sich die Vorläufer unserer Gemeinden.

Einen ungefähren Anhalt zum zeitlichen Ablauf dieser Veränderung in der Besiedlung ist aus den Barner'schen Arbeiten zu entnehmen. In seiner Veröffentlichung „Die Laurentiuskirche zu Freden" hat er die Frage der Entstehung unserer alten Haufendörfer behandelt. Er vermutet, dass es im 3. und 4. Jahrhundert zu größeren gemeinsamen Siedlungen gekommen ist und schreibt:

> „An mehreren durch Feldbegehungen und Grabungen erkannten Beispielen habe ich diesen Vorgang (Entstehung unserer alten Haufendörfer) belegt und verdeutlicht. Dafür war der Befund auf der alten Feldflur des Dorfes Deilmissen besonders geeignet. Im 4., spätestens aber im 5. Jahrhundert n. Chr. wurden dort die Einzelgehöfte verlassen; es waren ihrer fünf, vielleicht gar sechs. Ihre kontinuierliche Fortsetzung konnte archäologisch unter dem heutigen Dorf in seinen alten Höfen bei Bauarbeiten beobachtet werden."

Und an anderer Stelle in dieser Veröffentlichung schreibt er:

> „Der Übergang vom Einzelhof zur geschlossenen Siedlung, zum Dorf, ist damit angezeigt und für das 4. und 5. Jahrhundert datiert."[62]

Der Schritt, die alte Hofstelle zu verlassen, wird für die einzelne Familie sicher nicht leicht gewesen sein. Der erschlossene Acker blieb zwar erhalten, aber die Gebäude für Mensch, Tier und Vorräte wussten neu erstellt werden. Neben den wirtschaftlichen Überlegungen, in Gruppensiedlungen zu leben, gab es auch andere Gründe, so zum Beispiel die Sicherheit, die eine Gruppensiedlung vermittelt.

Die alten Wallburgen in unseren Wäldern zeigen, wie ganze Sippen dieser Gefahr begegnet sind. Die Frage nach der Zeit der Entstehung der Fluchtburgen bleibt offen, so schreibt Barner in seinem Beitrag „Die Wallburgen". Das heißt, in allen Zeiten war der Schutz von Hab und Gut ein allen bewusstes Problem.

Bei der Auswahl eines gemeinsamen Siedlungsplatzes wird neben anderem die Wasserversorgung entscheidend gewesen sein. Die Orte um den Sonnenberg liegen alle an einem Bach, so auch Esbeck. In diesen Bachniederungen war ausreichend Oberflächen- und Quellwasser vorhanden.

---

[62] Wilhelm Barner, Die St.-Laurentius-Kirche zu Freden, Die Kunde NF 13, 1962.

Das Gelände am Esbecker Bach in unserer Gemarkung, auf dem zum Sonnenberg hin höheren Uferrand ist, wie oben erwähnt, sehr früh als Rast und Siedlungsplatz angenommen. Barner hat in diesem Bereich von der heutigen Ortslage bachaufwärts am Sauerbruchskamp einen jungsteinzeitlichen Siedlungsplatz festgestellt[63]. Ein direkte Verbindung zwischen dieser frühen Siedlungen und dem heutigen Ort soll hier aber nicht hergestellt werden.

Ein Zusammenhang von Ackerflur und Siedlung wird allerdings deutlich, wenn wir an die Ortslage aus der Topographischen Landesaufnahme von 1764/86 den Langstreifen anfügen. (S. 263 „Ortslage mit Langstreifen“) Der obere Teil dieser Flur beginnt auf dem kleinen Rücken am Bachrand, der mit den Flurnamen „Auf der Stelle“ und „Osterbrink“ versehen ist. Der sich anschließende Ortsteil ist mit Oberbeek und Thie bezeichnet.

Die Ortslage Thie (In der Liste zur Volkszählung von 1871 „Auf dem Thie“) verweist auf den alten Versammlungsplatz des Dorfes. In germanischer Zeit war „Ding oder Thing“ der Gerichts- und Versammlungsplatz, am Gerichtsplatz wurde das Ding, wir würden sagen der Gerichtstag, abgehalten. Im Sachsenspiegel[64] heißt es: (Erstes Buch des Landrechts 2/3) Die Zinspflichtigen sind so verpflichtet, aufgrund ihres Grundeigentums alle sechs Wochen das Schultheißending aufzusuchen. Ob nun jemals ein Gerichtstag in unserem Thie abgehalten wurde, sei dahingestellt. Versammlungsplatz in alter Zeit wird dort aber gewesen sein.

Dass von hier aus, in Anbindung an die alte Ackerflur und dem späteren Thie, der Dorfausbau weiter ging, läßt sich auch an der Bebauungsstruktur des heutigen Dorfes nachvollziehen.

Eine auf der Basis der Landesaufnahme von 1764 - 86 von mir digitalisierten Ortslage, in der die Grenzlinien innerhalb der Hofstellen weggelassen sind, zeigt Unterschiede in der Bebauungsstruktur des Ortes. Auf der Ostseite und in unmittelbarer Bachnähe im westlichen Teil zeigen sich abgerundete große Hofstellen. (S. 263 „Ortslage 1764“). Im Thie und Oberbeek sind davon fünf, auf der Westseite zwischen Bach und Kirchengrundstück eine auszumachen. Diese Hofstellen haben bis um 1770 ihre, man kann sagen Einzelhoflage, behalten. Und augenscheinlich sind ihre Gebäude nicht an den Wegen und Straßen ausgerichtet, sondern stehen inmitten ihrer Hofkomplexe. Annähernd gilt das auch noch für den Hof am Ende des Kalktores.

Vom ersten Kern an der alten Ackerflur folgte der weitere Ausbau offensichtlich dem überregionalen Weg von West nach Ost, der über die Furt am heutigen alten Trafo den Bach überquerte. An diesem Verkehrsweg ist dann auf der Westseite des Baches die erste Kirche gebaut. Ein erster Kirchenbau wird um 1200 belegt. Den Bau des Kirchturms schätzen Fachleute in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts [65].

---

[63] Wilhelm Barner, vgl. 19.

[64] Clausdieter Schott, Eike von Repgow der Sachsenspiegel, Manesse Bibliothek der Weltliteratur, 1984.

[65] Kunstdenkmälerinventare Niedersachsens, Kreis Alfeld II, Esbeck, H. TH. Wenner Verlag Osnabrück 1980.

Im Gegensatz dazu zeigt das Kartenbild im Oberdorf eher eine ausgerichtete Linienführung und enge Bebauung der Hofstellen. Auch die Straßenführung im Oberdorf zeigt mehr eine gerade Führung als um den Thie herum.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass aus den alten Karten keine Jahreszahlen der Dorfentwicklung zu entnehmen sind; aber unter Einbeziehung vieler Erkenntnisse der Forschung ein grober Zeitrahmen deutlich wird. Auch die Vermutung über den Ablauf des Ausbaues, vom ersten Kern an der dorfnahen Langstreifenflur hin zur späteren Besiedlung am westlichen Bachufer, scheint realistisch. Der Zeithorizont, mit seinem Beginn in der vorchristlichen Zeit, erfährt durch die Deutung der Ortsnamen eine weitere Absicherung.

Der Ortsname

Ein wichtiger Faktor in der zeitlichen Einordnung der Siedlung am Esbecker Bach ist der Ortsname. Irgendwann in der allgemeinen Siedlungsentwicklung kam es in Gebrauch oder wurde notwendig, Siedlungen mit einem Namen anzusprechen, um sie voneinander zu unterscheiden. Es war bestimmt kein verordneter Vorgang, sondern eine Maßnahme der Zweckmäßigkeit. Dabei wird es eine Vielzahl von Vorgehensweisen gegeben haben. Zum Beispiel wurde der Name einer Familie oder Sippe übernommen, oder ein anderer Begriff, der auf eine Besonderheit hindeutet.

Es liegen eine Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten vor, die Erklärungen zu der Bedeutung der Ortsnamen anbieten. Forscher bemühen sich seit Generationen, Ortsnamen der vorurkundlichen Zeit einzuordnen. Aus der umfangreichen Literatur hier nur einige Veröffentlichungen aus unserem Nahbereich.

Hartmann[66] hat in einem Sonderdruck für das Land zwischen Hildesheimer Wald und Ith seine Erkenntnisse niedergelegt. Rudolf[67] hat im vorigen Jahrhundert für das Saaletal eine Zusammenstellung gefertigt. Mittelhäusser[68] schreibt in einem Kapitel der Geschichte Niedersachsens darüber und Barner[69] greift das Problem in der Kreisbeschreibung von 1957 auf.

Wesentliche Unterschiede sind in diesen, auf die Region bezogenen Arbeiten nicht festzustellen. Rudorff zum Beispiel vermutet, daß die Endung -dorf auf trop zurückgeht. Er schreibt dazu:

> „Die Benennung Dorf, ursprünglich thorp, torp, torpe, jetzt noch Dorp, Dörp, Dörpe genannt, ist weiter nichts, als trop, und durch Versetzung des Buchstaben r entstanden, wie man früher ganz allgemein bernen für brennen, bresten für bersten u. s. f. sprach und schrieb. Hemmendorf (früher Hammen-thorp) oder Benstorf (früher Bennes-thorp), waren die Siedlungen des Trop von Hammo oder Benno.“

Hartmann schreibt:

---

[66]Wilhelm Hartmann, Ortsnamen und Siedlungsgeschichte im Land zwischen Hildesheimer Wald und Ith 1937.

[67]Rudorff Dr., Advokat in Lauenstein, Das Amt Lauenstein, Zeitschrift des Hist. Ver. für Niedersachsen. 1858.

[68]Käthe Mittelhäusser, Hinweise auf Siedlungsgebiete und ihre Veränderungen im ersten Jahrtausend aus den Ortsnamen. Geschichte Niedersachsens vgl. 1.

[69]Wilhelm Barner, Ortsnamen und Siedlungsgeschichte im Land zwischen Hildesheimer Wald und Ith 1937.

„Die Bedeutung des Grundwortes „dorf“ niederdeutsch „dorp“ „torp“ ist Anhäufung, Herde. Hemmendorp (997) ist der Ort, wo die Gefolgschaft (Sippschaft) Hammos wohnte. Ebenso wird das Grundwort „heim“ in dieser Verbindung gesehen und einer frühen Siedlungsperiode zugeordnet.“

Die älteste und für Esbeck ausführlichste Betrachtung hierzu ist die Rudorffsche Arbeit. Er schreibt:

„Das Dorf Esbeck liegt an einem Bache, der im Holze über Heinsen entspringt, und jetzt der Heinser Bach genannt wird. Der Bach wird aber in alter Zeit nicht Heinser Bach sondern die Assebeke genannt worden sein, denn sie entquillt einem Berge, der Asmund heißt. Die Asse ist aber häufiger Name von Gebirgen, wie z. B. bei Braunschweig, wovon die Asseburg genannt ist. Asmund scheint aber geradezu den Ort zu bezeichnen, wo die Quelle zu Vorschein kommt, und davon dieser Teil des Berges der Asmund zum Unterschiede des Chansteins genannt zu sein, welche Unterabteilungen des Thüster Berges sind.“

Bemerkenswert ist noch, daß der Bach unterhalb Heinsen über einen Anger läuft, der „Das Hainholz“ genannt wird, und daß unter dem Asmund „die hilligen Rode“ und „die hillingenroder Weide“ belegen ist. Alle diese Benennungen deuten auf heidnischen Religionskultus, wie namentlich der Thüster Berg dem Thuisto heilig und nach ihm genannt war (cfr. Thüste): as bedeutet göttlich (z. B. as-megin, göttliche Macht in Grimm Mythol. S. 17.) und bezieht sich auf den Thor oder Thuisto. So wäre also in As - mund des Gottes (Thuisto) Mund enthalten und darunter die Quelle verstanden, welche hier am Asmund unter dem Thüster Berge mündet.

Die Verehrung solcher Quellen wurde bekanntlich durch Karl den Großen bei Einführung der christlichen Kirche den heidnischen Sachsen verboten. Daß aber das Dorf Esbeck von dieser am Asmund entspringenden Beke, der Ase- oder Aese-beke, den Namen führe, ist um so wahrscheinlicher, als der Ort in ältester Zeit Asbike, Aesebiki (Falke, Tradd. Corb. 706 § 465) genannt wird, obwohl der Abt Saracho Nr. 594 den Ort Asbike, ebenso wie der Stiftungsbrief des Michaeliskloster in Hildesheim vom Jahre 1022 Asbike, Reinlevessen und Hozingissen, in den Flenithigau setzen, so läßt die Zusammenstellung der Ortschaften wohl kein anderes Esbeck, als das im Amte Lauenstein zu, da der edle Herr Siegfried von Homburg im Jahre 1359 vom Johanniter Orden u. a. kaufte:

„seven Hove tho Selde, de dar ligget uppe dem Velde tho Reinlevessen, unde verdehalve Hove tho Dedelmissen - unde den Tageden tho Esbecke in Dorpe und in Velde mit aller Nutt, alse he gelegen. is“

Die Rudorffsche Deutung, daß der Name Aesebiki oder Asbike einem Bach = Bike gilt der aus einem Gefilde kommt, das den Asen geweiht ist, ist plausibel. Der vorn schon zitierte Tacitus schreibt über den Ort der germanischen Götterverehrung:

„Im übrigen glauben die Germanen, daß es der Hoheit der Himmlischen nicht gemäß sei, Götter in Wände einzuschließen oder irgendwie der menschlichen Gestalt nachzubilden. Sie weihen ihnen Lichtungen und Haine, und mit göttlichen Namen benennen sie jenes geheimnisvolle Wesen, das sie nur in frommer Verehrung erblicken.“

Bei uns wurden durch die Christianisierung im 7. und 8. Jahrhundert die germanischen Kulte ausgerottet und Überlieferungen, wie die kultischen Handlungen ausgeübt wurden, sind kaum erhalten. Wir müssen schon über die Grenzen blicken, um etwas davon zu erfahren.

Die Mythen unserer Vorfahren

In den nordischen Ländern sind die Göttermythen im wesentlichen erhalten. Vor allem in Island riß der Strom der altnordischen Volksdichtung nicht ab. Die germanische Überlieferung überlebte die dort friedliche Christianisierung. So konnten besonders im 13. Jahrhundert viele Mythen in altnordischer Sprache aufgezeichnet werden. Die germanischen Stämme bildeten zwar keinen festen Verband, Kulte und Mythen entwickelten sich räumlich und zeitlich verschieden. Nach vergleichenden Untersuchungen stellt man fest, daß bis zum Eindringen der christlichen Kultur die Gemeinsamkeiten der Nordgermanen und der Stämme auf dem Festland überwogen. Folglich sind die Mythen der Nordgermanen und die unserer Vorfahren verwandt.[70]

Tetzner hat in seinem Buch „Germanische Göttersagen" die nordischen Göttersagen ausführlich behandelt. Einige kurze Auszüge daraus.

„Im germanischen Kulturkreis sind die Asen das von Odin abstammende Göttergeschlecht, sie kommen aus der Urzeit. Am Anfang waren Kälte und Dunkel im Norden, Hitze und Helle im Süden und die gähnende Schlucht Ginnungagap dazwischen. In dieser Urzeit gab es weder Himmel noch Erde, weder Götter noch ein Büschel Gras.

Die Asen hatten Midgard, Utgard und Asgard geschaffen und hielten die drei Welten für ewig. Und sie hatten die gewaltige Asenbrücke erbaut, die Götterburg und Menschenwelt verbindet. Diese Brücke heißt Bifröst, lodert in feurigem Rot, was die Bergriesen abschreckt, schimmert in vielen Farben und wird Regenbogen genannt. Bifröst ist mit mehr Scharfsinn und Kunstfertigkeit gemacht als andere Gebilde, aber wird trotzdem brechen, wenn einst die Feinde angreifen werden. Scheint die Sonne bei Regen, leuchtet Bifröst für jeden sichtbar wie aus tausend mal tausend funkelnden Steinen in den Himmel gebaut. Hell glänzt auch der Ase Heimdall, der Wächter bei der Asenbrücke. Er wohnt in der Stätte Weitglanz am Rande der Götterburg. Heimdall hat Zähne aus Gold und reitet das Pferd Goldzopf, und sein blinkendes Schwert leuchtet über die Welten."

Der Untergang der Götter und die Erzählung über eine neue Welt beginnen mit folgendem Absatz:

„Die Weltenesche erzittert, ihr erster Ast bricht. Frauen stiften aus Schmucksucht Unheil. Im Kampf um mehr Macht und mehr Gold erschlagen Brüder einander, spalten Väter die Schädel der Söhne. Auf heiligem Thingstätten fließt Blut.

In einer neuen Welt wird die Erde zum zweiten Mal aus dem Meer sich erheben und grünen. Auf den Feldern wird es ungesät wachsen; und ein Adler wird über den Wipfeln kreisen, in die von den Hügeln fließenden Wasserfälle spähen und nach Fischen greifen.

---

[70]Reiner Tetzner, Germanische Göttersagen, Philipp Reclam Verlag Stuttgart 1994.

Odin wird mit Walhall untergehen und auch Thor für immer tot sein. So wie die Weltfeinde und Riesen wird auch Surt im Feuersturm, den er entfachte, umkommen. Aber der schuldlose Balder wird aus der Hel zurückkehren, mit ihm der unschuldige Höd. Beide werden mit Thors und Odins Söhnen zusammensitzen und eine neue Welt bauen, ohne Zwietracht und Goldgier."

Soweit aus Tetzner „Die Germanischen Göttersagen".

Einige Kultstätten der Germanen sind in unserer weiteren Umgebung noch bekannt. Die Quelle in Bad Pyrmont zum Beispiel kann auf Grund der darin gefundenen Opfergaben als solche angesehen werden. Auch die Externsteine sind hier einzuordnen. Sie wurden von den Christen als ein besonderes Heiligtum der Germanen angesehen und daher von ihnen gründlich zerstört. Man vermutet, daß Karl der Große persönlich die sogenannten Umbauarbeiten zu einer Kapelle in Augenschein genommen hat[71]. Eine andere bedeutende Kultstätte befindet sich in Oberdorla im Kreis Mühlhausen an der Unstrut. In einem Zeitraum von über tausend Jahren, das ergaben die Ausgrabungen von 1957 bis 1964, ist die Nutzung als Sakralstätte nachzuweisen[72]. Die Anlagen zogen sich am Südrand eines großen Erdfallbeckens entlang. Ein in der mittleren bis späten Latènezeit durch Auslaugungsprozesse im Untergrund entstandener See war über mehrere Jahrhunderte Zentrum der Opfertätigkeit. Neben Altären aus den einzelnen Epochen wurde Reste von Tier- und Menschenopfern geborgen. Unter anderem das Kantholzidol einer Göttin, ein kleines Schiff mit einem Rinderopfer.

Mit der Christianisierung in der fränkischen Zeit mußten die alten Kultplätze endgültig aufgegeben werden. Zum Teil ist ihre alte Bezeichnung erhalten. Bei uns ist es der Thüsterberg, das Hainholz und der Bach Aesebiki, von dem das Dorf seinen Namen hat.

Der Beginn der Missionierung in unserem Raum ist zeitlich nicht genau zu bestimmen. Möglich, wenn auch sehr unwahrscheinlich, hat es erste Vorhaben in der Zeit des thüringischen Einflusses gegeben. Belegt sind erste Versuche, die Germanen im norddeutschen Tiefland zur neuen Religion ohne Zwang und Gewalt zu bekehren, durch Missionare von den britischen Inseln. Als erster erschien bei den Friesen Wilfried, seit 664 Bischof von Jork. Der irische Missionar Gallus, Schutzpatron unserer Kirche, missionierte in Schwaben und Burgund. Allerdings war ohne den Rückhalt durch die fränkische Staatsmacht der Erfolg der Prediger gering. Der zeitlich begrenzte Einsatz eines Gottesmannes reichte nicht zu Bekehrung. Wenn er das Dorf verlassen hatte, blieb bei den Menschen kaum mehr als die schöne Predigt; wenn sie diese denn überhaupt verstanden haben. Erst mit der Eroberung und Unterwerfung der Sachsen durch die Franken konnte sich das Christentum durchsetzen. Die enge Verzahnung von Staat und Kirche, das fränkische Herrschaftssystem zeichnete sich dadurch aus, brachte die Religion im Gefolge der Staatsmacht bis in den letzten Winkel der eroberten Gebiete. Spätestens nach der Taufe Widukinds 785 in Attigny bei Reims erlosch der Widerstand, gegen den neuen Glauben.

---

[71]Franz Kurowski, Die Sachsen, Weltbild Verlag, Augsburg 1991.

[72]Günter Behm-Blanke, Heiligtümer, Kultplätze und Religion, Archäologie in der DDR, vgl. 10.

Aber bevor die Franken mit ihrem Herrschaftssystem und dem neuen Glauben sich bei uns durchsetzten, kam unsere Region erst unter thüringischen und dann sächsischen Einfluß.

Die Thüringer

Der Stamm der Cherusker, das ist oben schon erwähnt, verschwindet nach den Kämpfen mit den Römern im Dunkeln der Geschichte. Die Reste des Volkes werden von Nachbarstämmen überwandert. In unserem Raum sind es die Thüringer, die vormaligen Hermunduren, die ihren Einfuß bis in den Leinegraben ausdehnen können.

Im Norden im Harzvorland bis zur Aller, im Westen zwischen Weser und Leine und im Süden bis an das Quellgebiet der Leine zeigen sich Spuren thüringischer Kultur. Barner schreibt im Zusammenhang mit seinen Gefäßfunden aus dieser Zeit dazu[73]: „Diese Beobachtungen lassen die Vermutung zu, daß während des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr. das Großreich der Thüringer seine Westgrenze bis an die Leine vorschob."

Wer waren diese Thüringer und was hat ihre Kultur geprägt. Die Hermunduren werden nach Christi Geburt als Stamm südöstlich von Cheruskern und Chatten ausgewiesen. Streicht man den ersten Teil des Namens weg, so kann aus dem Rest „duren" oder „duri" Thuringi entstanden sein. Eine kleine Traditionsgruppe als Kern, so vermutet man, hat diesen Namensrest in die nächsten Jahrhunderte weitergetragen. Andere Gruppen sind hinzugekommen, aus denen sich dann das Thüringerreich formierte.[74]

Schlesinger erwähnt in der Geschichte Thüringens einen Landnahmezug der Thüringer nach Westen um die Mitte des ersten Jahrhunderts, aber auch die Verbindungen der Hermunduren und späteren Thüringer wie der anderen ostgermanischen Stämme zum großen Reich der Hunnen.

Das Reich der Hunnen erstreckte sich damals von der Ostsee und dem Thüringer Wald bis in die Steppen Osteuropas. Die Verbindungen mit den angrenzenden Völkern waren dabei sehr weitgehend und intensiv. Attilas Hofstaat glich mehr dem eines gotischen Fürsten als dem eines Mongolenclans; selbst sein Name ist gotisch[75]. Germanen hatten den größten Einfluß auf Politik Wirtschaft und Gesellschaft. So zum Beispiel der Skire Etheko, Odoakars Vater als Heermeister, der Gepidenkönig Arderich und der Pannonier Orestes als Geheimschreiber. Die Thüringer, so erzählt der Dichter Appolinaris Sidonius, sollen im Jahre 451 auf den Katalaunischen Feldern auf der Seite Attilas gekämpft haben.

Kommen wir zurück zu den Zeugnissen, die uns unsere heimische Erde aufbewahrt hat und aus der wir die Verbindungen mit der Thüringischen Kultur erkennen können.

Nowothning weist in einer Veröffentlichung[76], in der er sich im Wesentlichen mit den Brandgräberfunden im südlich der Aller gelegenen Leine-Weser- Raum bis Nordstem-

---

[73] Wilhelm Barner, Die St.-Laurentius-Kirche zu Freden (Leine), vgl. 62.

[74] Reinhold Olesch, Walter Schlesinger, Ludwig Erich Schmidt, Geschichte Thüringens erster Band, Böhlau Verlag Köln Graz 1968.

[75] Hans Peter Pirschegger, Geschichte der Steiermark Bd. I, Gotha 1920.

[76] Walter Nowothning, Brandgräber der Völkerwanderungszeit im südlichen Niedersachsen, Karl Wachholtz Verlag Neumünster 1964.

men, Alfeld, dem nördlichen Harzvorland und dem nordwestlichen Thüringen befaßt, nach, daß dieser Raum keinesfalls fundleer ist. Diese Meinung wird in einigen älteren Arbeiten vertreten. Sondern das eine, im Fundgut besonders der Keramik, sich von den Sachsen im Norden eindeutig unterscheidende Gruppe festzustellen ist. Nowothning zeigt auf, daß aus dem Material ein starker thüringischer Einfluß zu ersehen ist. Die von Barner in Deilmissen freigelegten Urnen, so Nowothning, sind dieser Gruppe zuzuordnen. Von den Thüringern ist einiges über ihre gesellschaftliche Gliederung bekannt. Ein Adelsstand war vorhanden[77], der Adlige hieß Adaling, ihm kam das dreifache Wehrgeld des Freien zu. Für die herausgehobene Stellung dieser Schicht sprechen ihre reich ausgestatteten Gräber. Schmidt[78] vermutet für das sechste Jahrhundert im Thüringischen eine Bevölkerung, die im wesentlichen aus freien selbstbewußten Bauern bestand, die sich zeitweise freiwillig als Gefolgschaft einem Adligen bzw. dem König anschlossen. Denken wir an dieser Stelle an den auf dem Sonnenberg bestatteten Krieger mit dem besonderen Schwertschmuck. Weiter schreibt Schmidt, daß sich im 7. Jh. die Situation verändert. Thüringen wurde damals von einem fränkischen Herzog von Würzburg aus regiert. Es gibt für diese Zeit nur wenige Adelsgräber, und die der Bauern enthalten kaum noch Beigaben aus Edelmetall. Aus diesen Hinweisen ist der Ansatz einer Veränderung der politischen und damit auch wirtschaftlichen Verhältnisse erkennbar, wie sie auch bei den Sachsen, die bei uns Nachfolger der Thüringer wurden, nachzuweisen ist. Rösener[79] hat sich mit diesem Problem auseinandergesetzt. Er betont, daß aufgrund der schlechten Quellenlage eine Beurteilung der sächsischen Agrarverhältnisse vor der fränkischen Eroberung, auf große Schwierigkeiten stößt. Die Anfänge der Grundherrschaft und grundherrschaftlichen Agrarverhältnisse gehen, so Rösener, auf jeden Fall in die sächsische Frühzeit zurück. Er zitiert dann die vom Missionar Lebuin beschriebene Hierarchie der Sachsen mit *nobiles*, *liberi* und *liti,* und den außerhalb der Stände stehenden *servi.* Die Hauptmasse der landbebauenden Bevölkerung stellten die *liti* oder *lati*, die wahrscheinlich der kriegerischen Unterwerfung alteingesessener Volksgruppen ihre Herkunft verdankten. Diese Erklärung Rösener's gilt auch für unseren Raum.

Die Sachsen

Eine ganz andere Entwicklung als bei Cheruskern und Thüringern trat bei Sachsen und Franken ein. Sie entwickelten sich zu mächtigen Stammeseinheiten. Erste Nachrichten über die germanischen Stämme so auch über die Sachsen sind bei den antiken Berichterstattern zu finden. Nach der „Germania" des Römers Tacitus siedelte der Sachsenstamm im nördlichen Niedersachsen und Holstein. Der Geograph Ptolemäus beschreibt, daß die östlichen Nachbarn der bis an die Elbe siedelnden Chauken die Sachsen sind und deren Nordgrenze die Landenge der Cimbrischen Halbinsel ist. Dazu werden von ihm vor der Elbmündung drei saxonische Inseln erwähnt.

---

[77]Walter Schlesinger, Geschichte Thüringens, Verfassung und Wirtschaft, vgl. 74.

[78]Berthold Schmidt, Thüringer, Franken und Sachsen vom 6. - 8. Jh., Archäologie in der DDR, vgl. 10.

[79]Werner Rösener, Strukturformen der älteren Agrarverfassung im sächsischen Raum, Nds. Jb. LdG 45 1973.

Die heutige Forschung ist sich bei der Bewertung der Angaben über den Siedlungsraum und die spätere Entwicklung der Altsachsen nicht einig. In der Literatur ist eine Vielzahl von Meinungen zu finden. Eine plausible Erklärung geht davon aus, daß Ptolemäus den Standort nur annähernd genau beschrieben hat, denn aus dem archäologische Fundmaterial an den von ihm genannten Plätzen ist eine eindeutig Sächsische Besiedlung nicht zu erkennen[80]. Der Sachsenstamm in der ersten Stufe seiner Entwicklung wird als ein Zusammenschluß mehrerer Stämme gesehen. Die Chauken, die in dieser Zeit mit ihrem Namen mehr und mehr verschwinden, werden die Basis der Stammesbildung gestellt haben. In ihrer weiteren Ausdehnung sind sie und andere Gruppen unter dem gemeinsamen Namen Sachsen aufgetreten. Es wurden dann weitere Stämme und Gebiete erobert oder überwandert. Diese Entwicklung wird durch das archäologische Fundmaterial gestützt, denn in den Bodenfunden ist kein schroffer Kulturbruch der übernommenen Stämme zu erkennen. Man vermutet auch, daß die Erfolge der Sachsen in den kriegerischen Auseinandersetzungen wesentlich dazu beigetragen haben, daß die Eroberten ihren alten Stammesnamen aufgaben.

Die kriegerische Grundhaltung der Sachsen mit kultisch religiösem Hintergrund läßt sich aus den Trümmern ihres Stammesmythos ableiten. Auch aus ihrem christliches Gelöbnis, das ihnen später die Franken abverlangten, geht diese Grundhaltung hervor. Sie mußten schwören „Ich entsage allen teuflischen Werken und Worten und Wodan und Saxnot sowie allen Unholden, die ihre Genossen sind."

Neben der aus Fundgut und Quellen realistisch darzustellenden Entwicklung der Altsachsen hat über Jahrhunderte die sagenhafte Überlieferung einer mythisch verbrämten Sachsengeschichte bestanden. Mit weitem Abstand vom Geschehen wird darin von Rudolf von Fulda und Widukind von Corvey die von christlichen Schreibern vermenschlichte Führerpersönlichkeit Hadugoto[81] als Urvater des Sachsenstammes benannt. Man vermutet heute, daß Widukind nicht die Geschichte seines Stammes und seiner Familie schreiben wollte; sondern die seines Standes. Die Hathagat- Hathugaut-Figur sollte in Anlehnung an die Königsgenealogie der Angelsachsen den Heidengott Odin in die Ahnenreihe der sächsischen Fürstenhäuser einführen[82].Mit dem Sieg der Franken über die Thüringer 531 und der daraus folgenden Ausdehnung der Altsachsen nach Süden beginnt ein neuer Abschnitt in der politischen Geschichte des Landes zwischen Hildesheimer Wald und Ith. Wir kennen nicht den genauen zeitlichen Ablauf dieser Ausdehnung nach Süden, er ist unter den Historikern strittig. Zweifel bestehen auch, ob die Sachsen an der Auseinandersetzung der Franken mit den Thüringern überhaupt beteiligt waren. Einig ist man sich im Grunde nur über das Datum der Niederlage von 531 [83] und daß der sächsische Vorstoß nach Süden den Raum Kassel vor den fränkischen Sachsenkriegen um 700 erreicht hat.[84]

---

[80] Ulrich Kahrstedt, Die politische Geschichte Niedersachsens in der Römerzeit, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Nr. 8 1934.

[81] Vries J. De., Die Ursprungssage der Sachsen, Nds. Jb. LdG 31 1959.

[82] Albert A. Genrich, Der Ursprung der Sachsen, Die Kunde, 1970.

[83] Walter Schlesinger, Das thüringische Königreich und sein Untergang, vgl. 74.

[84] Martin Last, Niedersachsen in der Merowinger- und Karolingerzeit, Geschichte Niedersachsens, vgl. 1.

Mit der Eroberung durch die Altsachsen kommt auch deren Gesellschaftsordnung in unserem Raum zum Tragen. Wichtige Hinweise auf die altsächsische Verfassung gibt die Vita Lebuini antiqua. Lebuin, ein Missionar aus Utrecht hat während einer Missionsreise in das Innere des Sachsenstammes auf der Stammesversammlung in Marklô um die Annahme des Christentums geworben. In der Vita Lebuini lautet der übersetzte Text:

„Einen König hatten die alten Sachsen nicht, sondern Statthalter (satrapae) in den Gauen. Auch war es Sitte, daß sie einmal im Jahr mitten im Sachsenland eine allgemeine Versammlung an der Weser bei dem Ort, der Marklô heißt, abhielten. Dort kamen gewöhnlich alle Statthalter zusammen, sowie aus den einzelnen Gauen 12 auserwählte Adlige und ebensoviel Freie und ebensoviel Liten. Sie erneuerten dort ihre Gesetze, fanden das Urteil in den wichtigsten Rechtsfällen und beschlossen, was sie während des Jahres an Kriegs- und Friedensunternehmungen durchführen wollten, in gemeinsamer Beratung."

In einer Arbeit von Sabine Krüger[85]wird die Gauverfassung in Sachsen vor der fränkischen Eroberung beschrieben. Krüger erkennt in den altsächsischen Gauen den kleinsten Lebensraum, in dem sich das öffentliche Leben abspielte. Diese politisch organisiert Siedlungsgemeinschaft ist in der frühen Phase durch Wald, Gebirge oder Moor von der Umwelt abgeschlossen. Sie erfüllt den Sinn jeder menschlichen Gemeinschaft, den Frieden ihrer Mitglieder untereinander und den Schutz vor äußeren Feinden zu sichern. An der Spitze der Gaugemeinschaft steht, so wie bei Tacitus erwähnt, ein princeps, ein von der Gemeinschaft Gewählter. Dieser spricht Recht, hat ein militärisches Gefolge und erhält zu dessen Unterhalt Abgaben an Vieh und Feldfrüchten.

In welchem Maße die Gesellschafts- und Rechtsordnung der Sachsen in unserer Heimat vor dem Übergang zum fränkischen Recht sich durchsetzte, ist schriftlich nicht überliefert. Zumindest muß man einen gravierenden Wandel im sozialen Gefüge der Bevölkerung vom cheruskischen Stammesverband über eine wahrscheinlich thüringische Oberherrschaft zur altsächsischen Herrschaft unterstellen. Denn unsere Region gehörte nicht zu den Stammlanden der Altsachsen, sondern war ein von ihnen erobertes Gebiet. Aus der von Widukind von Corvey niedergeschriebenen altsächsischen Ordnung ist zu erahnen, welch tiefe Einschnitte die neue Herrschaft für die eingesessene Bevölkerung brachte. Widukind sah die hierarchische Ordnung so: Den ersten Stand bildete die sächsische Eroberschicht, den zweiten deren Kriegsgenossen und Freigelassene und den dritten die unterworfene heimische Vorbevölkerung.

Aufzeichnungen, wie die sächsische Oberschicht Abgaben eintrieb und Recht und Gewalt ausübte, liegen nicht vor. Es ist nur anzunehmen, daß der spätere Zustand, wie er aus den Urkunden der fränkischen Zeit faßbar ist, sich damals schon entwickelt hatte.[86] Der Wechsel zur fränkischen Herrschaft wird für die unteren Schichten nicht mehr so einschneidend gewesen sein. Sie kamen nicht vom Regen in die Traufe, sie standen schon unter der Traufe.

---

[85] Sabine Krüger, Studien zur Sächsischen Grafschaftsverfassung im 9. Jahrhundert, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1950.

[86]Werner Rösener, Strukturformen der älteren Agrarverfassung im sächsischen Raum, vgl. 79.

Die Franken

Ein anderer, später die deutsche und europäische Geschichte mitbestimmender Stammesverband waren die Franken. Die Anfänge der Stammesbildung sind zeitlich nicht genau einzuordnen. Germanische Gruppen am Niederrhein Chamaven, Chattuarier, Brukterer, Usipier, Amsivarier, Sigambrer, Bataver, Tenkterer u. a. gaben sich den gleichen Namen „Franken“, was die Freien oder die Kühnen bedeutet. Aus diesem lockeren Zusammenschluß bildeten sich zwei Stammesteile. Die einen von der Rheinmündung bis an den Ärmelkanal bezeichnete man später die „Salier“. Die anderen im Rhein- Moselgebiet, die „Ripuarier“, gründeten ein Reich um den Mittelpunkt Köln.

Die Salier drängten nach Süden, dabei versuchte Rom, sie vergeblich zu integrieren. Ihr König Chlodwig aus dem Geschlecht der Merowinger entledigte sich der römischen Herrschaft mit einem Sieg über die Statthalter Roms und setzte sich gegen alle Kleinkönige durch. Er zwang ganz Westeuropa unter seine Herrschaft. Sein Einfluß reichte von den Pyrenäen bis zur Zuidersee.

In dem er den römisch-katholischen Glauben annahm, festigte er seine Macht auch über den Klerus. Unter seinen Söhnen wuchs das Reich, aber es fehlte eine straffe Hand. Zwietracht brach aus, und die sogenannten Hausmeier wuchsen zu den Mächtigen heran. 687 besiegte der Hausmeier von Austrien Pippin II. bei Tertry seine Rivalen. Er gehörte dem Geschlecht der Karolinger an. Aus diesem kam Karl der Große, der 800 das abendländische Kaisertum errichtete.

Die Herrschaft der Franken

Frieden ist zwischen Franken und Sachsen nach dem Erstarken beider Völker nicht aufgekommen. Schon seit dem 5. Jahrhundert gerieten sie immer wieder aneinander. Die Herrschaft der Sachsen wurde dann endgültig, auch in den eroberten ehedem thüringischen Gebieten, unter Karl dem Großen beendet.

Im ersten Feldzug 772 eroberte das fränkische Heer die Grenzfestung Eresburg und zerstörte die Irminsul, eine alte Säule, die nach germanischem Glauben das Himmelsgewölbe trug. Der Heereszug endete an der Weser.

Im nächsten Jahr, als das fränkische Heer in Italien war, nahmen die Germanen Rache und fielen in fränkisches Gebiet ein. Karl stellte danach die bisher größte straff organisierte Streitmacht der Franken auf und zog 774/775 wiederum gegen die Sachsen. Der Ausrüstung seines Heeres, den schweren Panzerreitern, der schnellen Kavallerie und der strategischen Begabung des Feldherren hatten die Sachsen nichts entgegenzusetzen. Das Frankenheer überschritt die Weser, die Engern und Ostfalen kapitulierten.

Karl wurde jedoch während seiner Feldzüge klar, daß er den sächsischen Adel gewinnen mußte, um Widukind und die Sachsen endgültig zu besiegen. Diese kleine reich begüterte Gruppe spielte eine führende Rolle bei den Sachsen. Karl versprach den Adeligen den Schutz ihrer Vorrechte, wenn sie seine Oberhoheit anerkannten und den christlichen Glauben annähmen. Der Adel folgte in seiner Mehrheit diesem Angebot.

Widerstand bildete sich bei den freien Bauern, die sich gegen die wachsenden Privilegien ihrer Führungsschicht und deren Paktieren mit den Franken wehrte. Aber der Pakt Karls ging auf. Unter ihren Adeligen traten die Engern und Ostfalen in Scharen zur Tau-

fe an. Mit der Taufe sicherte der König seine Herrschaft doppelt ab. Neben dem Taufgelöbnis ließ er die Sachsen, bei Verfall von Leib und Gut, auch das Treuegelöbnis auf ihn schwören. Wer den Eid brach, verlor allen Besitz und seine persönliche Freiheit.

Aber endgültig waren die Sachsen immer noch nicht unterworfen. Jahr für Jahr mußten die Franken neue Aufstände niederschlagen. Als bei einem neuerlichen Aufstand am Süntel eine fränkische Abteilung vernichtet wurde, hielt Karl bei Verden an der Aller ein Blutgericht ab. Die Zahl von 4500 dort Geköpften ist zweifelhaft. Sicher ist dagegen, daß es freie Bauern waren, die dort hingerichtet wurden.

Das Ende des Widerstandes wurde durch die Taufe Widukinds 785 in Attigny bei Reims eingeleitet. Das Ende der Sachsenkriege sieht man im Frieden von Salz a. d. Fränk. Saale 803. In den südlichen und östlichen Stammesgebieten setzte sich die Herrschaft der Franken aber schon vorher durch. 780 regelte Karl an der Mündung der Ohre Angelegenheiten zwischen Sachsen und Slawen. 782 auf dem Reichstag in Lippspringe wurde die Grafschaftsverfassung für die Sachsen verkündet. Dort wurde der Anführer der Ostfalen Hessi zum fränkischen Grafen ernannt In dieser Zeit wurden in Gandersheim und in Hameln die ersten Missionsklöster gegründet. Durch die Grafschaftsverfassung wurden vor allem die nicht adeligen Stände von der Teilhabe am politischen Leben ausgeschlossen. Auch ein Teil des Adels war betroffen, der andere aber nachdrücklich herausgehoben.[87]

Nach 33 Jahren kriegerischer Auseinandersetzung war 804 das Gebiet der Sachsen und Ostfriesen in das fränkische Reich eingefügt.

Die Kenntnisse über den Besitzstand und die Vorrechte des Adels in fränkischer Zeit sind zwar im Verhältnis zu denen des Königs und der Kirche bescheiden; aber weite Teile der bäuerlichen Bevölkerung standen in einem engen Abhängigkeitsverhältnis zu ihm. Die in Geschlechts- und Sippenverbänden zusammengeschlossenen nobili, auf ihren von Unfreien und hörigen Bauern bewirtschafteten Höfen, verfügten über umfangreichen Grundbesitz. Die Hauptmasse der das Land bebauenden Bevölkerung stellten die liti oder lati, die in unterworfenen Volksgruppen ihren Ursprung hatten. Sie saßen als abgaben- und dienstpflichtige Hörige auf ihren Bauernstellen im nahen Umkreis der Wirtschaftshöfe der Herrengeschlechter.

Die Grund- und Leibherrschaft

Dieses Feudalsystem, „der Herrschaft über Land und Leute“ hat das Leben der Menschen in unserer Heimat über ein Jahrtausend hinweg bestimmt. Sie verpflichtet alle von ihr Erfaßten zu Abgaben und Diensten an den Herrn und erlaubt diesem, den Boden samt den zugehörigen Menschen, den Grundholden, zu verkaufen, zu vererben oder zu verschenken.

Das Feudalwesen war Wirtschaftsordnung, Gesellschaftsordnung und Staatsordnung und die Grundherrschaft war das Instrument zu dessen Erhaltung. Die bäuerlichen Leis-

[87]Martin Last, Niedersachsen in der Merowinger und Karolinger Zeit, Geschichte Niedersachsens, vgl. 1.

tungen dienten zur Erhaltung der Feudalherrenschicht und zur Finanzierung der Aufgaben in Verwaltung, Rechtsprechung und Kriegsdienst.[88]

Die Wurzeln dieser Ordnung sind in zwei Bereichen zu sehen. Einmal in der spätantiken Agrarverfassung mit ihrem Formen bäuerlicher Abhängigkeit wie dem Kolonatsystem, zum anderen in der germanischen Herrschafts- und Sozialordnung. Letztere hat sich aus der besonderen Stellung der Familie im Rechtsverständnis der Germanen entwickelt. Sie umfaßte die Schutzpflicht und Gewalt des Familienoberhauptes über Frau und Kind, Verwandte und Bedienstete, Leibeigene und Sklaven, buchstäblich über alles lebende und tote Inventar. Später übernahm das Oberhaupt des Stammes die Schutzpflicht und Gewalt über eine Vielzahl von Familien. Es entwickelte sich ein Personenverband auf der Basis der Freiwilligkeit und Treue. Die Schutzpflicht des Stammes nach außen wurde von allen wehrfähigen Mitgliedern des Stammes getragen. Als dann später diese Wehrpflicht von einigen nicht mehr mit getragen wurde, mußten diese dafür Abgaben an den Oberen entrichten. Aus dieser gleichberechtigten Verfassung, in der Treue und Gefolgschaft unlösbar verbunden waren, entwickelte sich eine Feudalherrschaft, in der der Mächtige Recht und Gewalt an sich nahm, und der Unterlegene unfrei und rechtlos wurde. Das in der älteren Literatur sehr idealistisch dargestellte Verhältnis von Grundherr und Grundholde wird heute differenzierter gesehen. Früher sagte man, daß Bauern und Grundherren in wechselseitiger Beziehung von Schutz und Treue stehen. Nicht Unterwerfung verbinde beide, sondern ein sittliches, wechselseitiges Verhältnis. In diesem Zusammenhang wird eine Stelle aus dem Schwabenspiegel zitiert, wo es heißt: *Beschirmen si uns nit, so sind wir inen nicht dienstes schuldig noch rechte*.

Heute sieht man gerade in der Grundherrschaft ein Machtverhältnis und keinen Zustand freiwilliger Arbeitsteilung. Den Feudalherren mit ihrer Verfügungsgewalt über Grund und Boden standen abhängige Bauern gegenüber, denen die Nutzungsrechte am Land unter ungleichen und erzwungenen Bedingungen überlassen wurde.

Durch die Ausbreitung der Grundherrschaft während des 9. und 10. Jahrhunderts gerieten bis dahin noch freie Bauern zahlreich in die Abhängigkeit von Grundherren.[89] Erst durch die Reformen des 19. Jahrhunderts wurde ihre Auflösung eingeleitet.

Nachrichten über das Leben und Wohlergehen der unteren Schichten in dieser Zeit sind äußerst selten, denn denen, die schreiben konnten oder solches veranlaßt haben, war der untere Stand nicht des Berichtens wert. Sicher gab es, wie in allen Systemen so auch in der Grundherrschaft, Unterschiede in der praktischen Anwendung oder Ausübung und damit der Belastung für den Einzelnen. Die Urkunden aus den Grundherrschaftsbezirken lassen darauf schließen. Auch hat sich zum Hochmittelalter hin der Grad der Durchdringung verstärkt. Die Feudalherren versuchten die Rechtsstellung der Bauern in zunehmenden Maße zu schmälern. Dabei wurde nicht selten eine Herabdrückung der Bauern in den Sklavenzustand angestrebt, was im allgemeinen ohne Erfolg war. Aber es kam zur Beschneidung der bäuerlichen Rechte, so die Wandlung von erblichen zu unerblichen Besitzrecht und eine Erhöhung der Lasten.

---

[88]Friedrich Wilhelm Henning, Das vorindustrielle Deutschland 800 bis 1800, Verlag Ferdinand Schöning Paderborn 1977.

[89]Werner Rösener, Bauern im Mittelalter, vgl. 59.

Was hier nur ganz allgemein zu fassen ist, gilt natürlich auch für die Familien in den Siedlungen um den Sonnenberg. Die Menschen verloren ihre Rechte über den Acker, den sie um den Sonnenberg gerodet hatten, und ihre persönliche Freiheit.

Erste Urkunden über unseren Ort

Aus den Verzeichnissen über Güterbesitz und einzufordernde Abgaben, den sogenannten Urbaren ist das Verhältnis von Grundherr zu Grundholde ersichtlich, wir kommen weiter unten darauf zurück. Vorerst soll die Betrachtung der ersten urkundlichen Nennung des Dorfes dienen. Die Erforschung und Auswertung der Urkunden ist über Jahrhunderte sehr intensiv betrieben. Das gilt im besonderen für die Urkunden aus dem Kloster Corvey. Dessen Güterbesitz erstreckte sich in unserem Gebiet bis an die Leine und somit auch in unsere Gemeinde. Im Kloster war das Dorf Aesebiki bekannt. Eine Urkunde, in der Gerechtsame des Klosters in unserem Dorf festgehalten wurden, ist bis heute der erste erhaltene schriftliche Nachweis über unser Dorf. Einschränkend muß man hinzufügen, daß die vielen Sachverständigen, die sich mit dem Nachlaß von Corvey beschäftigt haben, nicht alle einer Meinung über die Echtheit einiger Urkunden sind.

Das Kloster war in jener Zeit ein wichtiger Herrschaftsbereich. Kaminsky schreibt darüber in seinen „Studien zur Reichsabtei Corvey in der Salierzeit“.[90]

> „Die früheste Initiative zur Gründung eines Klosters in Sachsen, ist von Karl dem Großen ausgegangen. Das erste Projekt, das der Kaiser bei dem Abt Adalhard von Corbie anregte, kam nicht zur Ausführung. Unter Ludwig dem Frommen entstand in Hethis im Solling eine Zelle. Dieser Vorposten wurde wegen seiner abgelegenen Lage aufgegeben und 822 fand die Gründung des neuen Klosters zwei Kilometer östlich von Höxter statt. Die Neugründung wurde dem hl. Stephan geweiht und erhielt den Namen Corbeia nova.
>
> Das Kloster, an einem wichtigen Verkehrsknoten der damaligen Zeit gelegen, wurde mit umfangreichen Privilegien ausgestattet. Die erste Schenkung Ludwig des Frommen war die Kapelle auf der Eresburg mit allem Besitz und allen Hörigen. Dieser bedeutsame Stützpunkt an der Diemel und andere Schenkungen führten zum Ausbau der Grundherrschaft des Klosters links der Weser. Die Kartierung der Corvey’er Herrschaft gibt folgendes Bild: Kernbereiche sind das Diemelgebiet und das Gebiet links der Weser von der Nethe im Süden bis Schieder und Bevern im Norden. Im Leinetal, besonders zwischen Einbeck und Gandersheim und um Göttingen, finden sich reiche Traditionen. Streubesitz ergab sich im nördlichen Harzvorland, südlich von Hannover, zwischen Minden und Hannover und um Detmold.“

Für unsere engere Heimat hatte das Bistum Hildesheim große Bedeutung, es hatte im Leinetal umfangreichen Besitz. Bernhard Engelke hat in seiner Veröffentlichung „Die Grenzen und Gaue der älteren Diözese Hildesheim“ über die Gründung des Bistums unter anderem geschrieben:

> „Das Bistum Hildesheim ist von Ludwig dem Frommen in seiner ersten Regierungszeit, wahrscheinlich schon im Juli 815 auf dem Reichstag zu Paderborn, mit dem Sitz

---

[90] H. H. Kaminsky, Studien zur Reichsabtei Corvey in der Salierzeit, Veröff. D. Hist. Komm. Westfalens 10, 4 1972.

in Hildesheim gegründet. Der Gründung wird, wie bei anderen sächsischen Bistümern, in Ausführung von Anordnungen Karls des Großen eine mehrjährige Periode der Missionierung durch Priester einer schon länger bestehenden fränkischen Kirche oder Abtei vorangegangen sein. Den Ausgangspunkt dieser Missionierung im Bereich des späteren Bistums Hildesheim bildete das in fruchtbarer Gegend an einer wichtigen Handelsstraße gelegene Elze, das in seinem zu damaliger Zeit wohl mit fränkischer Besatzung versehenen Königshof den Missionaren den besten Schutz gewähren konnte."

Nach dem um 1080 niedergeschriebenen Gründungsbericht des Bistums habe sich Karl der Große zunächst für Elze entschieden, und zwar deshalb, weil Elze verkehrsgünstig an der Leine lag.[91]

Wie schwierig die Quellenlage für diese Zeit ist, kann man bei Engelke nachlesen. Er schreibt dazu:

„Über die Gründung des Bistums Hildesheim und den ihm zugewiesenen Bezirk ist eine urkundliche Nachricht nicht auf uns gekommen. Wohl aber ist in verunechteter Form die Urkunde Ludwigs des Frommen erhalten, die dem ersten Bischof Gunther von Hildesheim auf seine Bitte die Immunität für seine Diözese verlieh." (Karte dazu auf Seite 244).

Diese schwierige Urkundenlage betrifft nicht nur Hildesheim oder Corvey sondern viele alte Bestände. Sie sind mit einigen Mängeln behaftet, um es vorsichtig auszudrücken. Teile der Corveyer Urkunden sind, verfolgt man den über ihre Qualität geführten Streit, in ihren Grundgehalten schon richtig, aber sie sind nicht im Original erhalten. Die unten angeführten Hildesheimer Urkunden haben zum Teil ebenfalls leichte Flecken. Auch sie wurden wahrscheinlich verändert oder umgeschrieben. Für uns und unsere Dorfgeschichte soll dieser Mangel aber nicht stören. Wir können es gelassen sehen und davon ausgehen, daß unser Dorf, wie viele andere Dörfer auch, weit vor der ersten urkundlichen Erwähnung bestanden hat. Für viele Chronisten jedoch sind die ersten schriftlichen Nachweise von großer Bedeutung.

Die Corveyer Urkunden

Nachstehend die mir bekannten Veröffentlichungen aus den „Corveyer Traditionen" und dem „Registrum Sarachonis" in denen Esbeck, damals Aesebiki, um 1012 bis 1013 genannt wird.

A) Der von Falke gedruckte Text.

§ 465. Uolcmar laicus tradidit pro se et pro coniuge sua .... in Aesebiki iugera L, et in Odighus(un) et in Gelighus(un) alia iugera L.

B) Im Staatsarchiv Münster aufbewahrte Corveyer Handschrift aus dem 15. Jahrhundert von Bruder Johannes von Falkenhagen 1479 angefertigt.

§ 203. Volcmarus Iaycus tradidit pro se et coniuge sua in Aesebiki iugera L, et in Odighusun et in Gelighusun alia iugera L.

C) Das ebenfalls im Staatsarchiv Münster liegende Corveyer Copional von 1664.

---

[91] Hans Patze, Mission und Kirchenorganisation in Karolingischer Zeit, Geschichte Niedersachsens, vgl. 1.

§ 203. Volcmar laicus tradidit pro se et coniuge sua in Aelesbiki iugera 50 et in Odighus et in Gelighus alia iugera 50.

D) Falkes Ausgabe des „Registrum Sarachonis“.

§ 594. In Aesebiki [in pago Fleithi] UUilega habet L iugera et quotannis persoluit XXV modios siliginis et XXV modios hordei. - § 595. In Odighus [in pago Logne] Grimbraht habet XXV iugera et persoluit quotannis XII modios siliginis, XII modios auene et III oues. _ § 596 In Gelighus [in pago Logne] Libdac habet XXV iugera et persoluit singulis annis XV modios siliginis, XV modios auene et I ouem.

Der Zeitrahmen 1012 bis 1013 wird aus den Traditionen A § 464 bis A § 468 abgeleitet. Personen oder Handlungen in diesen Urkunden, die eine zeitliche Fixierung zulassen, sind dafür bestimmend.

Über die Korrektheit der Falkeschen Ausgaben der „Corveyer Traditionen“, des „Chronicon Corbeiense“ und des „Registrum Sarachonis" streiten die Wissenschaftler. Karl August. Eckhardt[92], der ausführlich in seiner „Studia Corbeiensia“ dieses Problem untersucht erklärt darin: (Band 1 S. 110)

Erstens: Die „Traditiones Corbeyenses“ sind als Ganzes ohne jeden Zweifel echt, allenfalls an einigen Stellen von Falke geringfügig retuschiert worden.

Zweitens: Falke hat entgegen seiner Behauptung nicht das Original der „Traditiones Corbeyenses“ in Händen gehabt, sondern einen Text auf Grund einer oder mehrerer Abschriften hergestellt.

Die Hildesheimer Urkunden

Aus dem Hildesheimer Kirchenbestand liegen einige Urkunden, in denen Esbeck aufgeführt wird, vor. Die frühesten kommen aus dem Jahr 1022.

Im Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim Band Nr. I Urkunden Nr. 67 und 69 findet man den Hinweise auf Besitz des Michaelisklosters in Esbeck.

In den Urkunden bezeugt Bischof Bernward, daß er zu Ehren des hl. Michael außerhalb der Stadtmauer ein Kloster gestiftet und dasselbe dotiert habe.

Esbeck wird in den Urkunden Nr. 67 und 69 als Asbike neben Reinleveshem aufgeführt.

Im Erklärungstext zur Nr. 67 schreibt Hoogewege unter anderem:

„Die Urkunde gehört der Schrift nach der zweiten Hälfte des 12. Jh. an und ist nachweislich eine Fälschung dieser Zeit. Die Urkunde nimmt Bezug auf die beiden Kaiserlichen Privilegien, von denen das eine, echte, erst am 3. November ausgestellt ist, während sie selbst das Datum des 1. November trägt.

Anmerkungen zur Nr. 69 unter anderem. Angebliches Original. Der Schrift nach gehört die Urkunde dem Anfang des 12. Jh. an. Endlich ist nur zu beachten, daß die einzelnen Teile der Urkunden ohne rechte Verbindung miteinander sind. Die Ansicht der Fälschung ist klar, es sollte das Kloster ein Kaiserliches Privileg besitzen, das ihm vor Allem die freie Abtswahl zusicherte. Bei der Anfertigung des Diploms sind ohne Zweifel die älteren, aus der Zeit Bernwards herrührenden Güterverzeichnisse benutzt.“

---

[92]Studia Corbeiensia Band 1 & 2, Edit. Karl August Eckhardt, 1970 Scientia Verlag Aalen.

Zweifel sind also angebracht, sie sind aber wohl eher auf die großen Privilegien zu richten, weniger auf das Güterverzeichnis.

Eine Urkunde aus viel späterer Zeit um 1330 bestätigt den Güterbesitz des Michaeliskloster in unserem Esbeck. Im Verzeichnis der Lehnsgüter des Klosters und der Erwerbungen des Abtes Heinrich von Wendhausen werden 4 mansos, sprich Hofstellen, in Esbeck angegeben.

Das Zehntrecht in Esbeck ging nachweislich um 1300 an den Johanniterorden.

Der Ausbau des Dorfes vom frühen Mittelalter bis zur Neuzeit

Erste Pfarrei im Dorf

Betreut wurde in den ersten Jahrhunderten nach der Christianisierung das Dorf von der Mutterkirche in Elze. Die erste Nachricht über eine Pfarrei in Esbeck ist in einem Schreiben zu finden, daß der Archidiakon von Elze um 1200 an den Bischof Adelog, der von 1171 bis 1190 amtierte, gerichtet hat[93]. Hier wird eine Pfarrei (parochie) Esbeck mit Deilmissen, Heinsen und Dunsen erwähnt. Puhrsch schreibt in „Der Kirchenkreis Elze-Coppenbrügge“:

> „Die im 9. Jahrhundert eingerichteten Hauptkirchen, genannt Urpfarreien und Mutterkirchen waren für große Gebiete zuständig. Mit zunehmender Besiedelung und Christianisierung lösten sich Tochterpfarreien, die meist in Abhängigkeit von der ecclesia matrix (Mutterkirche) blieben. Die bedeutende Urpfarrei in unserem Raum war die in Elze. Ihre Ausdehnung reichte von Eldagsen bis Delligsen und Freden und von Coppenbrügge bis Sibbesse und Hörsum.“ Soweit Puhrsch.

Ein Eintrag von Dr. Edgar Hennecke, Pastor in Betheln in seinem Beitrag „Die Kirchen unserer Heimat“[94], in der er sehr früh einen Pfarrer in Esbeck vermutet, ist meines Erachtens nicht richtig. Hennecke bezieht sich auf eine Urkunde (Hoogewege VI Nachtrag Nr. 8) aus dem Jahr 1207, in der ein Kaufvertrag beurkundet wird. Darin hat das Kloster Schöningen 20 Hufen in Hötensleben, 30 Leibeigene und die Hälfte der dortigen Kirche nebst 4½ der Kirche gehörende Hufen von der edlen Frau Lutrada von Hoysem gekauft. Unter den Zeugen dieses Vertrages wird Johannes sacerdos de Asbeke aufgeführt. (Sacerdotium lat. Priestertum). Dieser Johannes kam, so meine ich, aus dem Ort Esbeck in der Nachbarschaft Schöningens bei Helmstedt, dort liegt das heutige Gut Esbeck. Das kleine Dorf bei Schöningen und die Herren von Esbeck treten in den Hildesheimer Urkunden häufig auf. Sie sind als Grundherren in Esbeck bei Helmstedt und als Mitglieder der Kirchenverwaltung in Hildesheim mehrfach beurkundet. Es ist daher unwahrscheinlich, daß ein Kaufvertrag in der Nähe des Schöninger Esbeck von einem Pfarrer aus unserem Esbeck mitunterzeichnet wurde. Hier besteht kein Zusammenhang.

---

[93] Gerhard Puhrsch, Der Kirchenkreis Elze-Coppenbrügge, Hrsg. Kirchenkreis Elze-Coppenbrügge 1995.

[94] Edgar Hennecke, Die Kirchen unserer Heimat, Unsere Heimat, vgl. 4.

Über den Bau der ersten Kapelle oder Kirche in unserem Dorf sind keine Urkunden erhalten. Der ehemalige Esbecker Pastor Alfred Sander[95] hat in einem Beitrag zur 250. Jubiläum des Neubaus der Kirche folgendes geschrieben:

„Es fehlen uns direkte Nachrichten über die Gründungen einzelner Pfarrkirchen, auch der Kirche zu Esbeck. Fest steht, daß Esbeck im 13. Jahrhundert eine steinerne Kirche besaß. Davon zeugt der bis heute erhaltenen Turm mit romanischen (rundbogigen) Öffnungen."

In der Buchreihe „Die Kunstdenkmale der Provinz Hannover 1889-1976"[96] wird die Esbecker Kirche beschrieben. Zwei alte Glocken in Esbeck werden darin erwähnt. Die Fachleute datierten ihren Guß in das Jahr um 1200 und in die Mitte des 13. Jh.. Leider fehlte an den Glocken ein Hinweis, daß sie für die Kirche in Esbeck gegossen wurden. Bedauerlich, daß sie im letzten Krieg eingeschmolzen wurden. Die älteste Glocke um 1200 trug keinerlei Beschriftung. Auf der zweiten Glocke befindet sich das Wappen derer von Gadenstedt. Es kann sein, daß die Glocken nach Errichtung des Kirchturmes der Esbecker Gemeinde aus dem Bestand anderer Gemeinden geschenkt wurden. Oder aber es stand beim Guß der Glocken ein Glockenturm in Esbeck. Dann könnten wir davon ausgehen, daß um 1200 in Esbeck eine eigenständige christliche Gemeinde vorhanden war.

Der Landesausbau

Ein wesentlicher Grund, Tochterpfarreien einzurichten, das erwähnt auch Puhrsch, war im Hochmittelalter die zunehmende Bevölkerung. Konkrete Zahlen für unsere Gemeinde sind noch nicht vorhanden, wir können auch für diese Zeit nur von der allgemeinen Entwicklung auf unsere Verhältnisse ableiten. Danach wird um 1200 eine Siedlungsdichte von 10 Personen je Quadratkilometer geschätzt. In Esbeck lebten danach um 70 Einwohner. Nimmt man Deilmissen, Dunsen und Heinsen hinzu könnten es 130 bis an die 180 Seelen gewesen sein, die ein Pfarrer hier zu betreuen hatte.

Verändert hatte sich mit der Siedlungsdichte auch die Siedlungsstruktur. Einzelgehöfte waren zunehmend aufgegeben, und bei den Hofstellen wurden neben reinen Wohngebäuden vermehrt Wirtschaftsgebäude errichtet. Last[97] berichtet über die Grabungen im nordwestdeutschen Raum. Zusammenfassend schreibt er:

„Die Grabungen in Hessens (Wilhelmshaven) und einigen anderen friesischen Flachsiedlungen und frühen Wurten ergaben gegenüber den Ausgrabungen im sächsischen Hinterland hinsichtlich des Ensembles von Groß- und Kleinbauten kaum Unterschiede. In der Zusammenschau der Grabungsergebnisse verschiedener Landschaften zeigt sich, daß die Hausformen sich organisch entwickelten, gleich, ob man (mit leichtem Vorbehalt) annehmen kann, daß am Ort die Siedlungen von der späten Römischen Kaiserzeit bis in das 9. Jahrhundert fortdauerte (Odoorn, Drente), oder aber ein Siedlungsabbruch (Gristede) zu beobachten ist. Wohnstallhäuser lassen sich hin-

---

[95] Alfred Sander, Beitrag zum 250. Jubiläum des Neubaues der Kirche zu Esbeck, Maschinenschrift im Pfarrarchiv Esbeck.

[96] Kunstdenkmälerinventare Niedersachsens, vgl. 65.

[97] Martin Last, Das Wirtschaftsleben bei Sachsen und Friesen in der Merowinger- und Karolingerzeit, vgl. 1.

sichtlich der Verteilung der Dachlast in zwei Haupttypen teilen: das dreischiffige Hallenhaus und das Haus mit außenstehenden seitlichen (schrägen) Stützen. Grubenhäuser zeichnen sich im Boden besser ab als die ebenerdigen Bauten und haben sich demzufolge auch häufiger finden lassen; die in ihnen angetroffenen Funde erlauben mehrfach eine genauere Bestimmung ihrer Funktion, z. B. als Webhaus oder aber auf Grund der Herdstellen, auch als Wohn oder zumindest Aufenthaltsraum."

Für unsere engere Heimat hat Wilhelm Barner[98] in den dreißiger Jahren eine wichtige Ausgrabung durchgeführt. Barner schreibt:

„Die Wüstung Assum liegt 2,5 km nördlich von Eime rechts und links des Kommunalweges nach Elze, und zwar dort, wo das Gelände zu den Niederungen von Akebeke und Saale hin abfällt.

Von einer im Gelände für sämtliche auf diesem Teil der Wüstung vorzunehmenden Grabungen festgestellten Nullinie ließ ich zu Beginn der Untersuchung mehrere parallele Suchgräben in Richtung auf die bereits früher beim Pflügen bemerkten Steinanhäufungen und anderen Beobachtungen nach und nach ausheben, tastete so allmählich eine erheblich große Fläche ab, die vollkommen freigelegt, den Grundriß eines bäuerlichen Gehöftes mit all seinen Gebäuden und deren Nebenanlagen vermittelte. Die Grundrisse und der einstige Hofraum sind heute mit einer etwa 25 bis 30 cm starken - je nach dem seinerzeitigen Bodenniveau - Erdschicht bedeckt, die bei den Untersuchungen abschnittsweise abgehoben wurde.

Während der ersten Grabungsperiode im September / Oktober 1931 wurden das Wohnhaus, der ältere Brunnen, die Abortgrube, Teile des Hofraumes und der Schmiede untersucht. Im zweiten Arbeitsabschnitt sind die Freilegung der Schmiede und weiterer Teile des Hofes vollendet. 1933 wurde im September mit der Untersuchung des Fundamentes der Kochhütte, des zweiten Brunnens und des beide Objekte umgebenden Hofraumes die Grabung auf Assum an dieser Stelle zum Abschluß gebracht.

Das Wohnhaus ist ein Pfostenbau von guter Regelmäßigkeit. Sein Grundriß weist eine Länge von 12,60 m und in der Breite 7,30 m aus. Es war aufgeteilt in zwei Räume: den Herd oder Tagesraum, der 8,60 m tief war und den Schlafraum, für den 3,80 m Tiefe verblieben. Der Umriß des Hauses ist durch die Pfostenlöcher sicher gekennzeichnet. Bemerkenswerte Stärke und gute Versetzung im Boden wiesen die Eck- und Mittelständer auf, die bis zu 0,90 m tief eingelassen waren, während die übrigen je nach Bedeutung 0,50 bis 0,70 m in das Erdreich eingegraben waren. Querriegel verbanden und versteiften das Ständerwerk. Die Gefache waren durch Staken versetzt und diese mit Ruten verflochten. Von innen und außen war das Flechtwerk mit Lehm der mit Häcksel verbunden war verputzt und zum Schluß mit Kalk getüncht. Diese Wandkonstruktion bezeichnet man hierzulande mit „Tunwänne".

Im Innern des Tagesraumes befand sich ein gepflasterter Herd; er war 1,05 m breit und 1,40 m lang. Man baute ihn auf aus Muschelkalkbrocken verschiedenster Größe. Der Herd und die ihn umgebende flache Grube waren mit Holzkohleteilchen und

[98]Wilhelm Barner, Ein spätkarolingisches Bauerngehöft auf der Wüstung Assum, Sonderdruck aus „Die Kunde" Hildesheim und Leipzig 1935, August Lax.

Asche reichlich überschüttet. Hier fanden sich auch die Reste eines Kugeltopfes und ein Spinnwirtel.

Die Grabung im September 1933 brachte überraschend Neues und bisher für die Zeit um die Jahrtausendwende für Niedersachsen nie Beobachtetes: eine Kochhütte. Die Fundamente dieser Kochhütte bildet eine gut hergerichtete Packlage von Muschelkalksteinen. Die Außenmaße betragen 4,40 m Breite, 5,90 m Länge. Der Hüttenboden war mit Kalksteinschotter und aufgestampftem, sandigem Lehm gefestigt. In der Nordwest- und Südostecke befand sich je einen Kochstelle. Gefäßbruch Pfingsdorfer Art, eine eiserne Gürtelschnalle, eine Durchzieh- bzw. Flechtnadel aus Messing und ein Spinnwirtel waren unter der Fundmasse.

Zwischen der Kochhütte und dem Wohnhaus wurden im Hofraum fünf offene Feuerstellen festgestellt. Hier bereitete die Hausfrau im Sommer die Mahlzeiten.

Inmitten des Hofraumes südlich des Wohnhauses wurde im September 1931 ein völlig verschütteter Brunnen freigelegt. In 5,20 m wurde die Sohle erreicht, das Mauerwerk ist aus Muschelkalksteinen aufgebaut. Der Schacht war in seinem oberen Teil stellenweise zu einem Oval verdrückt und hatte durchweg einen Durchmesser von 1,00 m.

Ein gleicher Brunnen, nur von größerer Tiefe (7,10 m) wurde im September 1933 hart östlich neben der Kochhütte angeschnitten. Das Mauerwerk war besser aufgesetzt, die Steine besser gewählt, so konnte sich die zylindrische Rundung des Schachtes, die einen Durchmesser von 0,90 m aufwies, erhalten

Südlich des älteren Brunnens wurden Grundrisse und Inventar einer Hofschmiede freigelegt. Der Umfang der Anlage ist durch sechs Pfostenlöcher bestimmt, von denen die südlichen durch starke Bodenschwärzung miteinander verbunden waren. Daraus ist ohne weiteres zu folgern, daß die Hütte in Richtung des Brunnens offen war und die beiden frei stehenden Ständer nur als Träger der Bedachung dienten, während die Südwand gänzlich und die West- und Ostwand je zur Hälfte geschlossen zu ergänzen sind. Im Innern des Raumes wurde ein aus Granitgeröll hergerichtetes, konvex gewölbtes Pflaster freigelegt. Es sind dies die Reste der Esse. In der Umgebung der Esse wurde eine Anzahl von Eisensachen gefunden. Es handelt sich um drei Hufeisen, eine Anzahl Nägel, einen gut erhaltenen Messingring und die Reste dreier Messer. Bemerkenswert ist das Vorkommen von Roheisen (sog. Luppe), das teils traubenförmig oder aber in Gestalt von einseitig gerundeten Fladen geborgen worden ist. Groß war die Menge der geborgenen Schleifsteine, auch ein Wetzstein zum Schärfen von Sensen und Sicheln ist geborgen worden.

Im Raum zwischen Schmiede und Kochhütte ward bei der Untersuchung in 0,35 bis 0,40 m Tiefe eine 0,08 bis 0,10 m starke, sehr schwarze Erdschicht in ca. 5 X 7 m Ausdehnung beobachtet. Feste Umrisse, bestimmt durch Pfostenlöcher oder Steinsetzung, waren nicht zu ermitteln. Es ist zu vermuten, daß hier der Viehstall stand, der nach der Vernichtung des Wohnhauses durch Feuer dem Abbruch verfiel.

Neben vielem Gefäßbruch und Knochenresten lagen im Hofraum an der linken Hausecke die Bruchstücke einer Handmühle.“

Zwei Grabungen neuerer Zeit, deren Ergebnisse das Bild einer Hofstelle, wie Barner sie freigelegt hat, ergänzen und bestätigen, seien hier noch kurz angeführt.

In Ostfriesland, im Ortsbereich Hesel, hat Bärenfänger[99] drei von Gräben umgebene Gehöftanlagen und weitere Gebäudeumrisse erschlossen. Er ordnet ihre Belegung im Wesentlichen in das 9. Jahrhundert ein. Interessant ist dort der Nachweis einer Reihe von Speicherbauten. Bärenfänger schreibt, daß vor allem bei den Gehöften I und II die wesentlichen Elemente landwirtschaftlicher Erwerbsgrundlage in nahezu zwillingshafter Uniformität vorhanden waren. Wohnhaus, Speicher und Brunnen gruppierten sich in vierflügeliger Weise eng um einen zentralen, freien Platz, wobei die Rechteckspeicher stets den höchsten Punkt einnahmen.

Grubenhäuser und ein Schmiedeplatz des 11./12. Jahrhunderts, sowie ein leicht eingetieftes Haus des 12. Jahrhunderts mit einfachem Erdkeller wurden im Landkreis Göttingen in der Wüstung Mechelmeshusen freigelegt. Sven Spiong[100] berichtet:

> „Der Schmiedeplatz bestand aus einem künstlich aufgewölbten Bereich mit zehn tiefschwarzen, eng zusammenliegenden Gruben. Die Gruben wurden nur noch in ihrer Basis erfaßt. Keine dieser Gruben konnte aufgrund ihrer Form oder sonstigen Anzeichen eindeutig als Schacht- oder Röstofen angesprochen werden. In der Grubenverfüllung fanden sich Holzkohle, Hüttenlehm, ausgebrannte Steine, Tierknochen und Keramik sowie insgesamt über 70 kg Schlacken, die nach den Analysen von Dr. Kolb (TU Clausthal) als Eisenschlacken angesprochen werden müssen.“

Der Ausbau des Dorfes

Die Ergebnisse der Ausgrabungen, vor allem der Barnerschen in unserer Nachbargemarkung mit einer Zeichnung der Hofstelle zeigen eindrucksvoll, wie Hofanlagen bis in das 10. / 12. Jahrhundert ausgestattet waren. (S. 243 „Hof Assum“).

Die Bevölkerung nahm weiter zu. Engel[101] schätzt auf Grund seiner Untersuchungen im uns benachbarten Schaumburg-Lippe eine Verdoppelung der Hofstellen und damit der Bevölkerung alle zweihundert Jahre, und meint, daß der Bevölkerungszuwachs in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausend im großen und ganzen kontinuierlich verlaufen ist.

Er vermutet, daß bis zum 16. Jahrhundert nur Vollhöfe gegründet wurden. Danach sind Halb- und Viertelhöfe sowie Stellen ohne Land hinzugekommen. Ebenso sind die Stellen im Laufe der Zeit größer geworden. Seine Schätzung zeigt für Vollhöfe folgende Reihe: 10. Jh. 2,5-4 ha, 12. Jh. 4-6 ha, 13 Jh. 5-8 ha.

Mit einer anderen Berechnung versucht Müller-Wille[102] auf die ackerbaulich genutzten Flächen in einer Flur zu kommen. In seiner Untersuchung schreibt er, daß in den Regionen Westeuropas in der Zeit um 500 eine unterschiedlich starke Besiedlung und damit

---

[99] Rolf Bärenfänger, Vier Gehöfte des 9. Jahrhunderts aus Hesel, Landkreis Leer, in Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Bd. 63 1994.

[100] Sven Spiong, Die Wüstung Mechelmeshusen bei Klein Schneen im Landkreis Göttingen, in Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Bd. 62 1993.

[101] Franz Engel, Die ländlichen Siedlungen und ihre Geschichte, vgl. 55.

[102] Wilhelm Müller-Wille, Wirtschafts- und Bevölkerungsräume im westlichen Mitteleuropa um 500 n. Chr., vgl. 49.

Nutzung des Landes vorhanden war. Gebiete mit für die landwirtschaftliche Nutzung weniger guten Böden waren dünner besiedelt als zum Beispiel die Lößböden. Für die Standorte mit Lößboden ermittelt er um das Jahr 500 einen Anteil des Ackerlandes an der Gesamtflur von 2,8% (Nethe-Weser-Tal) und 3,9 % (Ravensberger Land).

Für die Esbecker Gemarkung kommen wir zu annähernd gleichen Werten in der Ackernutzung. Die Langstreifen „Hinter der Steinlade und „Auf der Stelle“ haben zusammen eine Fläche von gut 20 ha. Hinzu sind einige ha in den Randbereichen „Dunser Feld und „Mühlenfeld zu rechnen. Zusammen sind das annähernd 30 ha. Bei einer Flurgröße von 700 ha ist das ein Anteil von rund 4 % Ackerland an der Flur.

Rechnen wir zum ersten Dorfkern das Ackerland der Langstreifen um den Sonnenberg und gehen von 6 Hofstellen aus, dann kommen auf jede Hofstelle etwa 4 ha Ackerland.

Ob die Entwicklung in unserem Raum bis zur Jahrtausendwende so gradlinig verlaufen ist, wie es Engel in Schaumburg Lippe festzustellen glaubt, ist nicht zu belegen. Eine erste sichere Quelle haben wir mit dem Hausbuch des Amtes Lauenstein aus dem Jahr 1593 erst sehr viel später. Darin werden 15 Meyerhöfe mit einer Fläche von 250 ha aufgeführt. Dazu ein Halbmeyer und sechs Kötner mit 59 ha und Kirchenland mit 24 ha, gesamt 334 ha.

Linear, also gradlinig, ist die Entwicklung in den tausend Jahren von 500 bis 1500 kaum verlaufen. Dazu waren die Zeiten zu schwierig und zu unsicher. Die Landwirtschaft war, wie alle Wirtschaftszweige auch, auf den Menschen angewiesen. Das Bevölkerungswachstum war der bestimmende Faktor in der Erschließung des Landes. Hinzu kommt der Einfluß des Grundherren. Sein oberes Ziel war, von seinem Eigentum optimale Erträge zu bekommen. Das ganze System der Grundherrschaft war darauf ausgerichtet.

Wie umfangreich und vielschichtig Abgaben und Leistungen waren, zeigt eine Aufstellung aus dem Kloster Prüm im Jahre 893. Danach wurden in diesem Jahr an das Kloster von den pflichtigen Hufen abgeführt: Mindestens 2000 dt. Getreide, 1800 Schweine und Ferkel, 4000 Hühner, 20000 Eier, etwa 250 kg Lein, 4 Seidel Honig, 4000 Eimer Wein und 1500 Schilling in bar. Dazu noch 70000 Frontage und 4000 Fronfuhren. Da die Zahl der Hufe (2000) bekannt ist, läßt sich die durchschnittliche Belastung je Hufe berechnen. Sie betrug 1 dt. Getreide 1 Schwein oder Ferkel, 2 Hühner, 10 Eier, 2 Eimer Wein und ¾ Schilling in bar, dazu noch 35 Frontage und 2 Fronfuhren.

Im Hochmittelalter veränderte sich das System mehr zu einer Rentengrundherrschaft. Naturalabgaben und Dienstleistungen wurden vermehrt durch Geldzahlungen ersetzt, ein beweglicher Grundstücksverkehr kam in der bäuerlichen Landwirtschaft auf, erbliche Besitzformen bürgerten sich ein und persönliche Lasten wurden auf Haus und Hof verlegt.

Eine Urkunde vom 29. Juli 1359, die zwischen Hermann von Warberg und Siegfried von Homburg abgeschlossen wurde[103], betrifft unter anderem den Esbecker Zehnten. Darin heißt es:

---

[103]Dr. Dürre Holzminden, Die Regesten des Edelherrn von Homburg, Zeitschrift des Historischen Vereins 1880, Seite 109.

„Bruder Hermann von Warberg, des Ordens St. Johannis vom Hospitale zu Jerusalem allgemeiner Gebieter in Sachsen, in der Mark, im Wendenlande und in Pommern, ferner 7 Comthure und ein Prior des Johanniterordens in jenen Landen bekunden, daß sie dem edlen Manne, Junker Siegfried, Herrn zu Homburg, ihren Hof zum Quanthofe nebst allem Zubehör, 7 Hufen zu Sehlde, belegen auf dem Felde zu Reinlevessen, 3½ Hufen zu Dedelmissen, 3 Hufen zu Everdagessen, den Zehnten zu Esbecke und 60 Zock Salz auf dem Salzwerk zu Hemmendorpe mit aller Gerechtsame, allem Nutzen, Freiheit und Eigenthumsrecht für 600 Mark löth. Silbers Braunschweiger Währung verkauft haben. Geschehen na Godes bortt 1359, des Mandages na funte Jacobes dage des hiligen apostels."

Der Zehnte aus Esbeck geht mit diesem Vertrag auf die Homburger über. Ob der Warberger das Zehntrecht persönlich hatte, oder ob er als Gebieter des Ordens St. Johannis diesen Kontrakt abschloß, ist nicht ersichtlich. Rudorff meint in seiner Schrift „Das Amt Lauenstein" [104], daß der Orden Verkäufer war. Der Warberger, das zeigt eine Hildesheimer Urkunde von 1341[105], war ein bedeutender Mann der Hildesheimer Kirche und ein Lehnsherr. Letzteres ist einer Urkunde zu entnehmen, in der der Domdechant Hermann von Warberg und seine Brüder das Eigentum einer Hufe in Wolsdorf dem Kloster Marienberg übertragen. Welche Position Hermann von Warberg als Domdechant und somit Würdenträger der Hildesheimer Kirche innehatte, geht aus den Urkunden nicht hervor.

Die Herrschaft Homburg

Diese Urkunde zeigt auch einen wichtigen Vorgang der Esbecker Geschichte, und zwar den Wechsel zur Herrschaft Homburg. Die Herren von Homburg entziehen im 13. Jahrhundert das westlich der Leine gelegene Gebiet dem Landesfürstentum der Bischöfe von Hildesheim. Den Verlust der Hildesheimer Privilegien und den Aufstieg der Homburger mit den Folgen für unsere Heimat haben Hartmann und Schnath untersucht.

Prof. G. Schnath[106] hat im 3. Kapitel seiner Arbeit die Geschichte der Homburger im einzelnen dargestellt. Daraus folgendes:

„Der Keim der späteren Herrschaft ist im Besitz der Northeimer Grafen zu suchen, deren letzter männlicher Sproß sich seit 1129 auch de Hoinburg nannte. Die Erbauung der Feste, die wahrscheinlich auf das castellum Wikinaveldisten der Hildesheimer Grenzbeschreibung zurückgeht, wird wohl mit der Errichtung der wenig älteren Burg Everstein zusammenhängen. Graf Siegfried von Northeim sah sich vielleicht veranlaßt, seinen Besitz in dieser Gegend und das von ihm gestiftete Kloster Amelungsborn durch eine Burg zu schützen.

Mit dem ganzen Erbe des kinderlos verstorbenen Grafen Siegfried kam die Homburg durch Kauf an Graf Hermann II. von Winzenburg, der 1150 seine durch eine

---

[104] Dr. Rudorff, Das Amt Lauenstein, vgl. 67.

[105] Hoogewege, Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim B. IV Nr. 242.

[106] Georg. Schnath, Die Herrschaften Everstein, Homburg und Spiegelberg, Studien und Vorarbeiten. z hist. Atlas v. Niedersachsen H. 7 Göttingen 1922.

Mordtat seines Vaters verwirkte Stammburg dadurch vom Stift Hildesheim wieder zurückerlangte, daß er dem Bistum Hildesheim die Homburg zu Lehen auftrug.

Nach der Ermordung des Grafen Hermann von Winzenburg ergriff Heinrich der Löwe, gestützt auf seine Verwandtschaft mit den Northeimern, Besitz von der Homburg, die ihm auch auf dem Merseburger Reichstag zugesprochen wurde. Beim Sturz des Löwen gelang es Bischof Adelog, das Stift Hildesheim als rechtmäßigen Besitzer nachzuweisen. Ihm wurde die Homburg auf dem Reichstag zu Erfurt 1181 in aller Form durch Fürstenspruch zuerkannt. Der Bischof verlieh die Homburg 1183 zu gleichen Teilen zwei Familien, den Grafen von Dassel und den Herren von Homburg. Der dasselsche Anteil wurde später von Bischof Heinrich I abgelöst und wahrscheinlich pfandweise den Homburgern übertragen, die bis zu ihrem Aussterben im Alleinbesitz der Burg erscheinen.

Die Lehnshoheit des Stiftes Hildesheim wird von Heinrich dem Löwen und seinen Nachfolger weiterhin bestritten. 1203 wird sie im Erbteilungsvertrag seiner Söhne unter den Allodien des Hauses aufgeführt. Die Lehnsrührigkeit der immer selbständiger gewordenen Herrschaft Homburg verlor mehr und mehr an Bedeutung und scheint schließlich nahezu in Vergessenheit geraten zu sein. So jedenfalls ist zu erklären, daß 1360 dem Stift Gandersheim die Lehnshoheit über die eine Hälfte der Burg zuerkannt wird.

Der letzte Homburger beschwor durch seine unbestimmte und schwankende Haltung in der Rechtsnachfolge Unheil für Land und Leute herauf. Zunächst war 1397 sein Neffe Graf Moritz IV. von Spiegelberg als Gesamterbe ausersehen und als solcher in und außer dem Lande anerkannt. Die Herzöge Bernhard und Heinrich von Braunschweig wußten jedoch diesen Plan mit List und Gewalt zu hintertreiben und den Homburger zu einer letztwilligen Verfügung zu bestimmen, in der er ihnen durch Erbverkauf seine Lande vermachte.

Über die von Hildesheim erhobenen Ansprüche hinwegschreitend haben sie denn auch nach dem im November 1409 erfolgten Tode des Homburgers das Territorium für ihr Haus in Besitz genommen.“ Soweit Schnath.

Diese verworrenen Herrschaftsansprüche führten zu dem wohl furchtbarsten Krieg in unserer Heimat, die Hildesheimer Stiftsfehde, auf die wir noch zurückkommen.

Gründe für den Rückzug der Hildesheimer aus dem westlich der Leine gelegenen Gebiet kann Schnath nicht eindeutig benennen. Er schreibt dazu: „Über den wichtigsten Vorgang in der frühen Entwicklung der Herrschaft Homburg, die Durchbrechung der Hildesheimer Landesherrschaft, sind wir nur mangelhaft unterrichtet.“

Wilhelm Hartmann, Mittelschullehrer in Hildesheim[107], gibt eine plausible Erklärung zu dieser Entwicklung. Danach haben die Hildesheimer Herren in ihrem Sprengel den niederen Adel nicht rechtzeitig im Zaum gehalten. Im Kapitel „Die Entstehung von Herrschaftsbezirken“ schreibt Hartmann:

„Dem Streben der Hildesheimer Bischöfe nach landesfürstlicher Macht standen entgegen die innerhalb des Bistumsgebietes durch Karl dem Großen und seine Nachfol-

[107]Wilhelm Hartmann, Unsere Heimat im Wandel der Zeiten, Unsere Heimat, vgl. 4.

ger eingesetzten Grafen, die ihrerseits danach trachteten, eine landesherrliche Stellung zu erringen. Grafen und Edelherren waren die großen Gegner, die den Hildesheimer Bischöfen entgegentraten. Zahlreiche kleine Gegner erstanden ihnen daneben auf den eigenen Grundherrschaften. Die Meyer auf den Fronhöfen des Bistums waren mit Erfolg bestrebt gewesen, ihr Amt erbrechtlich mit ihrer Familie zu verknüpfen, ihren Besitz zu vergrößern und die Hörigen ihrer Villikation immer mehr unter ihre persönliche Botmäßigkeit zu bringen. Schließlich standen sie da als Gutsherren, die den Besitz, den sie für ihren Grundherren zu verwalten hatten, zwar noch als Lehen aus den Händen des Grundherren in Empfang nahmen, darüber hinaus aber jegliche Abhängigkeit leugneten. Dieses Streben zur unabhängigen Gutsherrschaft machte sich später auch innerhalb der hörigen Bauernschaft bemerkbar. Die kleinen Herren, die ringsum im Lande hochkommen, führen anfangs die Bezeichnung Ministeriale, d. h. Diener; später sind das die Adligen, die Junker, die in den Städten, Dörfern und Flecken oder zwischen den Ortschaften für sich allein auf ihren Wohnsitz ihren Namen führen. Seit 1241 erscheint urkundlich ein Ministerialen-Geschlecht, das sich von Bervelte (Barfelde) nennt. 1221 werden die Ritter Ekbert und Heinrich de Bethenem (Betheln) genannt. Das Geschlecht von Elze ist zuerst für 1142 nachweisbar. Für 1132 sind ein Heinrikus de Malerde (Mahlerten) als Gefolgsmann der Grafen von Poppenburg und ein Sifridus de Midelen (Mehle) als Ministerialen des Hildesheimer Bischofs bezeugt. 1169 tritt ein Sifridus de Aldenthorp (Oldendorf) urkundlich auf; in der Zeit zwischen 1190 und 1197 haben ein Ministerial Johann de Sibrechtseim (Sibesse) und dessen Sohn Konrad gelebt. Das Ministerialen-Geschlecht de Stemme (Stemmen) tritt urkundlich hervor seit 1204, das von Rheden (Rheden) seit 1240, das von Dotzem (Dötzum) seit 1261, das von Brüggen seit 1226; das von Bantelem erscheint 1359, das von Arnevelt (Ahrenfeld) 1201, von Benstorpe (Benstorf) 1359, von Stere (Steller) 1363. Das begütertste Dienstmannengeschlecht war das der Bock das ab 1240 urkundlich hervortritt und sich jeweils nach seinen Besitzungen jeweils Bock von Northolz, Wülfingen, Badelmissen, Oldendorpe, Rittagessen oder Bock von Poppenburg nennt.

Im westlich der Leine liegenden Teil des Hildesheimer Sprengels scheinen die Grafen von Spiegelberg, mit den Grafen von Poppenburg eines Geschlechts, um das Jahr 1225 der Begründung einer Grafschaft Spiegelberg innerhalb der Hildesheimer Bistumsgrenzen sehr nahe gewesen zu sein. Die spiegelbergisch, homburgische Fehde von 1226 beendete diese Entwicklung. Die Spiegelberger verloren, ihre Burg lag in Asche, erst etwa 100 Jahre später konnten sie bei Coppenbrügge ein kleines Herrschaftsgebiet errichten. Die Edelherren von Homburg führten im Tal der Saale die Entwicklung zur Landesherrschaft zu Ende. Sie vereinigten das Gebiet zwischen Ith und Leine unter dem Namen Vogtei (Amt) Lauenstein mit ihrer Herrschaft Homburg, die sie im Raume Bodenwerder - Greene - Alfeld begründet hatten.“ Soweit Hartmann.

Fehden, Agrardepression und Wüstungen

Es war eine schlimme Zeit. Fehden waren an der Tagesordnung, eine Liste aus 200 Jahren regionaler Kleinkriege in unserer Heimat zeigt es.

1226 die schwere Fehde zwischen den Edelherren von Homburg und dem Grafen von Spiegelberg.

1279 erobert und verbrennt der Herzog von Braunschweig die Burg Empna, später Gronau.

1366 Kriegsleute vom Stift Minden fallen in das zum Stift Hildesheim gehörende Elze ein.

1432 die Grafen von Spiegelberg und der Bischof von Hildesheim kämpfen gegen die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg. die Wallenser werden samt Weibern und Kindern aus der Stadt getrieben. Die Kirche wird angesteckt, das Dorf wird geplündert.

1472 die sogenannte Bischofs-Fehde. Gronau hält dem Ansturm der Hildesheimer, Braunschweiger und Hannoveraner stand, auch 1473; aber das Vieh der Umgebung wird gestohlen. Elze kann durch Zahlen von 400 Gulden und Hafer Schaden abwenden. Der Kriegshaufen zieht danach sengend und brennend durch das Amt Lauenstein.

1485 eine neue Fehde zwischen dem Hildesheimer Bischof und den Welfen. 1486 wird Mahlerten abgebrannt, Gronau wird angegriffen, aus Brüggen, Rheden und Wallenstedt werden Kühe Pferde und Schafe gestohlen.

Wenn wir heute diese Aufstellung der Kleinkriege in unserer engeren Heimat lesen, scheint sie uns unglaublich. Hinzu kommt, daß im späten Mittelalter Mitteleuropa sich in einer tiefgreifenden Wirtschaftskrise befanden. Man spricht von der schwersten Agrardepression aller Zeiten.

Nach einer Reihe von Jahrhunderten im hohen Mittelalter mit relativ günstiger Entwicklung von Landwirtschaft, Gewerbe und Handel, in denen die Bevölkerung stark zunahm, kam es in den nachfolgenden Jahrhunderten zu erheblichen Verlusten der Bevölkerung und der Wirtschaftskraft. Auslösende Faktoren für diesen Prozeß waren die Seuchenzüge, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts als Pestzüge begannen und sich bis in das 16. Jahrhundert wiederholten, und die Mißernten im 15. Jahrhundert. Hinzu kamen Vorgänge, die den Prozeß verstärkten. Die Kolonisation im Osten zog vor allem junge Menschen ab, so war die generative Bevölkerungskraft im Altland geschwächt, die Sterberaten erhöhten sich und die Geburtenraten sanken. Die Abgaben an die Grundherrschaft wurden immer drückender. Die kleinen und großen Fürsten aus Klerus und Adel brauchten Steuern und Abgaben um ihre Kriege und Fehden zu finanzieren. Sie führten zur weiteren Verarmung der Bauern, die als Lohnarbeiter in die Städte abwanderten. Es kam zur spätmittelalterlichen Wüstungsperiode.

Neben der Aufgabe ganzer Ortschaften, Hartmann zählt 46 Wüstungen in unserer näheren Umgebung, kommt es zum Wüstfallen einzelner Hofstellen und Flurteile in den verbleibenden Orten.

Das Homburgische Güterverzeichnis

Aus der Schlußphase dieser Periode ist eine Urkunde erhalten, die möglicherweise auch für Esbeck eine Verringerung der Hofstellen anzeigt. Kurz bevor 1409 der letzte Homburger verstarb, wurde ein Güterverzeichnis[108] erstellt. In der Urkunde erscheinen folgende Familiennamen: Georges, Vinke, Hille, Molners, Rymberd, Henneke Jordens,

[108]Großes homburgisches Güterverzeichnis vom Jahre 1400, HSAH Wolfenbüttel, Hs VIII B Nr. 117.

Herman Swarte und Hans Swarte. Diese sind zu nachstehenden Abgaben verpflichtet. Gorges soll 3 Schilling Zins zahlen. Bei Molners ist der Wert nicht mehr zu erkennen. Rymberd zahlt 4 Schilling, Jordens 4 und Herman Swarte 4. Ein Meyerhof ist aufgeführt und zahlt den Dell (das ist der Zehnte) dazu 4 Hühner und 4 Stiegen Eier. Hans Swarte buwet (Gebäude) des Meyerhof der gibt 4 Hühner und 4 Stiegen Eier und den Dell von dem Lanne.

Insgesamt sind es neun Stellen, die hier als Zinspflichtige für den Homburger genannt werden. Einige Stellen werden bei anderen Grundherren zinspflichtig gewesen sein, sie sind hinzuzurechnen. Leider fehlt hier der Nachweis. Aber ein Wüstfallen einzelner Höfe in unserem Dorf ist mit sehr großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen.

Die Hildesheimer Stiftsfehde

Der Hintergrund: Die Grundherren waren von der Verarmung ihrer zinspflichtigen Bauern nicht verschont geblieben und im späten Mittelalter schwer verschuldet. Das Bistum Hildesheim, einer der großen Grundherren unserer Region, mit dem Fürstbischof Johann der IV. begann, der Not gehorchend, zu sparen. Die guten Pfründe der Vergangenheit hatten Stiftsjunker, Mönche und Nonnen zum Wohlleben verführt. So galten die Mönche im Michaeliskloster im ganzen Land als zuchtlos und die Nonnen in Derneburg waren wegen ihres unklösterlichen Lebens bekannt.[109]

Um seine Kasse aufzubessern, kündigte der Fürstbischof dem Stiftsadel einige Privilegien, so dem von Saldern das verpfändete Lauenstein. Die Aufkündigung verpfändeter Burgen durch den bischöflichen Landesherrn Johann IV. war der äußere Anlaß der Hildesheimer Stiftsfehde, der folgenschwersten kriegerischen Auseinandersetzung aller Zeiten in unserer Heimat. Der Hildesheimer Stiftsadel sah für sich durch die Aufkündigung bestehender Verträge den drohenden sozialen Abstieg. Unter der treibenden Kraft Burchhards von Saldern und seines Onkels Cord von Steinberg verbündete sich der Adel (1516 und 1518) mit dem Wolfenbüttler Herzog Heinrich dem Jüngeren und dem Calenberger Erich dem Älteren, gegen den Hildesheimer Landesherrn.[110] Die drei welfischen Häuser Lüneburg, Calenberg und Wolfenbüttel stritten sich untereinander um regionale Pfründe, hatten zum lutherischen Glauben unterschiedliche Einstellungen, unterstützten in der Reichspolitik verfeindete Lager und hatten es auf die hildesheim'schen Pfründe abgesehen.

Zum Ablauf: Der Herzog Bernhard von Lüneburg, an den die Herrschaft Homburg gekommen war, verpfändete im Jahre 1433 die homburgischen Besitzungen, zu denen Lauenstein, Grohnde, Ärzen, die Stadt Bodenwerder, sowie seine Hälfte von Hameln, Everstein und der Vogtei auf der Hamel, für die bedeutende Summe von 30.000 Goldgulden dem Hochstift Hildesheim. Als der kaiserliche Statthalter Herzog Wilhelm in Bayern von diesem Versatz Kenntnis erhielt, erließ er ein vom Kaiser Sigismund bestätigtes Rescript an den Adel, die Bürgermeister und Räte der Städte Hameln, Bodenwerder, Lauenstein, Wallensen und alle anderen in den versetzten Landesteilen gelegenen

---

[109] Fr. Kassebeer, Sagen und Bilder aus der Geschichte Hildesheims, Gerstenberg 1920.

[110] Udo Stanelle, Die Hildesheimer Stiftsfehde in Berichten und Chroniken des 16. Jahrhunderts, August Lax 1982.

Ortschaften, in dem er die Verpfändung für nichtig erklärte und verbot, dem Bischof Huldigung, Glauben, Eid und Treue zu tun[111]. Der Bischof scherte sich um dieses kaiserliche Verbot nicht und nahm die Huldigung der versetzten Landesteile entgegen.

Bischof Magnus verpfändete nun das Haus Lauenstein an die Böcke von Nordholz als Afterverpfändung.

Nach Ablösung der Böcke von Nordholz wurde Lauenstein 1493 an die Familie von Saldern, die zugleich braunschweigische und hildesheimische Stiftsherren waren, afterverpfändet.

Bischof Johann IV. bestätigte diesen Vertrag 1509 mit der Versicherung, daß, solange er Bischof sein würde, dieser Vertrag nicht gekündigt wird.

Doch der hoch verschuldet Bischof kündigte 1518 Burchard von Saldern wie einigen anderen Burgherren auch den Pfandschilling. Von Saldern nahm die Kündigung nicht an. Daraufhin wurde von Saldern mit Gewalt vertrieben, und die Hildesheimer setzten für ihn in Lauenstein ihren Vogt, Statius von Münchhausen ein.

Nachdem Burchard von Saldern in Lafferde, Dingelbe und Schellerten den roten Hahn gesetzt hatte, versuchte er die Burg Lauenstein zu stürmen, was ihm nicht gelang. Daraufhin zündete er die Bürgerhäuser im Burgflecken an und heftete den Fehdebrief an das Burgtor. Statius von Münchhausen wurde vor dem Steuerwalde jämmerlich von H. von Hardenberg in den Hinterhalt gelockt und erschlagen.

1518 brannte die Neustadt Hildesheims und halb Gronau ging in Schutt und Asche.

1519 die Stadt Bockenem wird belagert; aber die Braunschweiger mußten mit Schimpf und Schande abziehen. Sie zogen nach Peine und steckten alle Dörfer, die am Wege lagen, an. Am Himmelfahrt abend konnte man von Hildesheim elf Dörfer brennen sehen, so ein Chronist.

Ende Juli 1519 trafen die Feinde auf der Soltauer Heide aufeinander. Nach zwei Stunden ergriffen die Braunschweiger die Flucht. 4.000 Tote forderte das Gemetzel. Aus Hildesheim wird ein fröhlicher Einzug gemeldet. Im Dom erbrauste das „Herrgott dich loben wir“.

Aber die Hildesheimer verloren am Ende doch. Auf dem Reichstage zu Worms 1521 wurde gegen Hildesheim entschieden. Die Hildesheimer nahmen das Urteil nicht an, der Kampf begann von neuem, die Braunschweiger plünderten das Hochstift. Sarstedt fraßen die Flammen, Gronau wurde erobert, geplündert und ausgebrannt, die Einwohner auf der Flucht niedergehauen. Die Lüneburger verließen das Bündnis, die Hildesheimer waren verarmt. Im Quedlinburger Rezeß 1523 leistete das Domkapitel ohne Zustimmung des Bischofs auf die 1433 versetzten Landesteile Verzicht. Diese wurden dann, unter gänzlicher Übergehung der Lüneburger, nach den Bestimmungen des Erbvertrages von 1495 in den Calenberger Anteil überführt.

Burchard von Saldern zog wieder in Lauenstein ein. Aber zu späterer Zeit gerieten die von Saldern auch mit den Welfen in Streit. 1584 kündigte man ihnen den Pfandschilling und nach einigem Gerangel, der Salder war gerade in Hildesheim und wollte den Pfandschilling einlösen, warf man seine Frau mit dem ganzen Inventar in Lauenstein raus.

---

[111] Dr. Rudorff, Das Amt Lauenstein, vgl. 67.

Lauenstein wurde von den Welfen in Besitz genommen und von herzoglichen Beamten verwaltet. Es blieb bis zu seiner Auflösung, mit einer kurzen Unterbrechung im 30jährigen Krieg von 1630 bis 1633, im Besitz der Welfen.

Der Dreißigjährige Krieg

Die Bevölkerung hatte sich von den Fehden der regionalen Kleinfürsten kaum erholt, da stand der große Glaubenskrieg vor der Tür. Das Kirchspiel Esbeck war im Jahr 1593 auf 70 Stellen angewachsen, davon in Deilmissen 15, in Dunsen 10, in Heinsen 3 und in Esbeck 42.[112] Eine Abschrift der Daten für das Kirchspiel ist im Esbecker Kirchenarchiv vorhanden. Im Staatsarchiv Hannover liegt das Original nicht mehr vor. Das Papier verbrannte, wie so viele Urkunden des Amtes Lauenstein 1943, beziehungsweise wurde bei der Hochwasserkatastrophe 1946 vernichtet. Die Sammlung des Lauensteiner Advokaten Rudorff, in der sich wichtige Urkunden unserer Heimat befanden, kam ebenso in Hannover um.[113]

Über die Reformation sind aus unserer Gemeinde keine Nachrichten erhalten. Die Esbecker Kirchenbücher aus dieser Zeit, wenn solche vorhanden waren, sind im Dreißigjährigen Krieg untergegangen. Wir können nur aus den überregionalen Berichten auf das Geschehen bei uns ableiten.

Entscheidend beeinflußt hat die Einführung der neuen Lehre im Fürstentum Calenberg Elisabeth von Brandenburg, die zweite Frau des regierenden Herzogs Erich I. der Ältere[114] (1495-1540). Der Herzog blieb dem alten Glauben treu, duldete aber, daß seine Frau die neue Lehre annahm. Dieser gelingt es mit Hilfe des Westfalen Anton Corvinus, im ganzen Fürstentum die Reformation durchzusetzen. Der Nachfolger Erich II., von seiner Mutter evangelisch erzogen, wird wegen seiner Verbundenheit zum Kaiser wieder katholisch. Die evangelischen Pfarren waren nun gefährdet, Corvinus wird im November 1549 auf der Calenberger Burg in Kerkerhaft gesetzt[115]. 1584 erbt Herzog Julius von Wolfenbüttel, er war lutherisch, das Herzogtum Calenberg vom kinderlos verstorbenen Erich II. Danach bleibt das Amt Lauenstein lutherisch bis auf die kurze Zeit im Dreißigjährigen Krieg. In diesen Jahren, in denen das Amt Lauenstein vom Hildesheimer Stift wieder in Besitz genommen wurde, zogen die Franziskaner ein.

Pfarrer in unserer Gemeinde zum Ende des Krieges war der Vater von Justus Gesenius, Joachim Gese. Im Geldregister des Amtes von 1630/31 ist zu lesen: „Der gewesene Esbecker Prädicant Joachim Gesen baut eine Hufe Land, um sein Leben zu fristen.“[116]

1630 traten die Schweden unter Gustav Adolf in das Kriegsgeschehen ein, 1632 verließen Tillys Truppen unser Gebiet. Der evangelische Gottesdienst wurde wieder erlaubt.

Im Februar 1633 schreibt der Pfarrer Joachim Gesen einen Brief an seinen Landesherren den Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. Dieser Brief hat einen besonderen

---

[112] Aus dem Hausbuch des Amtes Lauenstein 1593, Abschrift, Pfarrarchiv zu Esbeck.

[113] Findbuch HSAH Hann 74 Lauenstein, Einleitung.

[114] Georg Schnath, Geschichte des Landes Niedersachsen, Verlag Ploetz Freiburg 1988.

[115] Gerhard Pursch, Der Kirchenkreis Elze-Coppenbrügge, vgl. 93.

[116] Dr. Rudorff, Das Amt Lauenstein, vgl. 67.

Wert, es ist das älteste erhaltene, in Esbeck verfaßte Schriftstück. Das Original befindet sich im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv in Pattensen.[117]

In diesem Brief trägt Pastor Gese dem Landesherrn seine persönliche Not vor und bittet um Unterstützung. Er beklagt, daß er den Zins vom Pfarrmeyerhof schon seit Jahren nicht mehr bekommen hat. Durch Kriegszüge, Raub, Flammen und Plünderung sei er in die äußerste Not geraten. Auch sei seine Frau verstorben, und er könne als betagter Witwer seinen Kinder kaum noch das Brot reichen.

Die Klagen des Pfarrers zeigen, daß der Krieg und seine Folgen Esbeck nicht verschont haben. Dabei waren die Auseinandersetzungen 1633 noch nicht beendet. Erst 1642 schließen die Herzöge von Calenberg und Göttingen mit den Kaiserlichen in Goslar einen Sonderfrieden und 1648 kommt es zum Westfälische Frieden.

Hinzuweisen ist an dieser Stelle auf einen der Kronleuchter in unserer Kirche, er hat den Vermerk „1660. Stifter Hermann Gese, Hemmendorf". Hermann Gese wird ein weiterer Sohn des Joachim und Bruder des Justus gewesen sein. Welche Gründe ihn zur Schenkung eines solch wertvollen Leuchters veranlaßt haben, ist nicht überliefert.

Lampadius und Gesenius

Bei den Friedensverhandlungen in Münster wird das Haus Braunschweig durch Jakob Lampadius und Heinrich Langenbeck vertreten. Lampadius wurde in Heinsen geboren. Sein Vater wird 1593[118] als Ackermann Peter Lampe mit 1 ½ Hufe in Heinsen ausgewiesen. Jakob Lampadius, Jurist und Staatsrechtler, war Professor in Helmstedt und später Vizekanzler der Welfen. In den Friedensverhandlungen war er der bedeutendste Wortführer der evangelischen Sache.

In Heinsen richtete er sich seinen Herrensitz ein. Er kaufte nach der Zerstörung 1623 dort die anderen Stellen auf und vereinigte sie zu einem Gut.

Lampadius hatte ein enges Verhältnis zum Sohn des Esbecker Pastor Gesen. Dafür gibt es einige Hinweise. So wurde die Grabrede des Lampadius in der Schloßkirche zu Hannover 1649 von Dr. Justo Gesenio, Fürstl. Braunschweig-Lüneburgischer Hof-Prediger gehalten[119]. Gesenius schildert darin den Lebensweg des Lampadius und seine Verdienste im einzelnen. Aus einem Absatz der Trauerrede geht hervor, daß beide sich zu Lebzeiten kannten. Dort heißt es: „Und wie Er einen großen Verstand in Theologicis hatte, so war ihm auch die Religion und Gottes seligmachendes Wort und das liebe Gebet ein großer Ernst. Zwar ohne sündliche Mängel und Fehler war Er nicht, wie herzlich aber, und mit was Thränen Er dieselbe öftermahls bereuet, ist mir nächst Gott und ihm selbst am besten bekannt."

Justus Gesenius, Sohn des Pfarrers Jakob Gesen, ist der bedeutendste Sohn unserer Gemeinde. Er wurde 1601 in Esbeck geboren und starb 1673 in Hannover. Aus Anlass seines 350 Geburtstages hat Superintendent Hustedt aus Hemmendorf 1951 in der Kir-

---

[117] Brief des Gesen, HSAH Cal Br. 16, Nr. 1229 u. 1245 Kriegsschäden, Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover (HSAH).

[118] Aus dem Hausbuch des Amtes Lauenstein 1593, vgl. 112.

[119] Leichenpredigt des Lampadius, gedruckt, vgl. 112.

che zu Esbeck eine Predigt gehalten,[120] die als Druckschrift erschienen ist. Hustedt würdigt darin den großen Theologen und berichtet:

„Nach der Schule in Hildesheim und Studium in Helmstedt und Jena, kam Gesenius 1629 als Theologe an die St. Magnikirche in Braunschweig. Von dort wurde er in das Konsistorium nach Hildesheim berufen und ging mit diesem 1642 nach Hannover, wurde Generalsuperintendent und hielt den ersten lutherischen Gottesdienst in der Schloßkirche. Auf eine besonders harte Probe wurde Gesenius gestellt, als der Herzog wieder katholisch geworden war und in der Schloßkirche einen katholischen Gottesdienst abhalten ließ.

Gesenius gab für die evangelische Kirche einen Katechismus heraus, der mit seinen Fragen und Antworten Luthers Katechismus ergänzte. Er stellte ein besonderes biblisches Geschichtenbuch zusammen und schuf damit ein wertvolles Unterrichtsbuch. In Verbindung mit David Denicke gab er ein Gesangbuch heraus, zu dem er mancherlei Lieder beisteuerte."

Kehren wir noch einmal kurz zum Dreißigjährigen Krieg zurück.

Über die Schäden an Leib und Gut in unserem Dorf gibt es keine genauen Angaben. Die Unterlagen im Landesarchiv aus dem Dreißigjährigen Krieg enthalten keine Dokumente über Schäden in Esbeck. Einige aus Nachbarorten sind in dieser Sammlung vorhanden. Das einzige von mir gefundene Esbecker Dokument in diesem Bestand ist der Brief des Pastor Gesen.

Ob die in späteren Jahren in sehr großem zeitlichem Abstand vom Geschehen verfaßten Berichte auf mündlicher Überlieferung beruhen, oder auf damals noch vorhandenem Material, ist nicht mehr zu klären, denn sie sind ohne Quellenangabe gefertigt.

Der erster dieser Berichte kommt von Pfarrer Wedemeyer er schrieb um 1830, daß die Pfarre und das Küsterhaus zerstört wurden.

Danach berichtet Lehrer Rahmsdorf in seiner Schulchronik von 1885, daß Schule und Pfarre 1625 zerstört wurden.

Lehrer Schridde schreibt in seinem 1911 verfaßten Bericht „Die wirtschaftliche Entwicklung der Gemeinde Esbeck"[121]:

„Im Jahre 1623 schlug der Feldherr Tilly den Dänenkönig bei Lutter am Barenberge, danach hauste er mit seinen Scharen noch längere Zeit in Norddeutschland. Er kam auch in unsere Gegend und zerstörte die drei Nachbarorte Ölsen, Bansten und Köttelhagen. Die überlebenden Bewohner sollen sich in Deinsen und Sehlde angesiedelt haben, ihre Nachkommen mußten noch Gefälle an hiesige Kirche und Schule abliefern. (Hierfür gibt es in den Kirchenunterlagen keine Beweise). Esbeck kam unter Tilly etwas glimpflicher weg. Pfarre und Schule wurden hier zerstört, in ersterer sollen wichtige Schriftstücke verbrannt sein."

Wie schon gesagt, belegen lassen sich diese Berichte heute nicht mehr.

---

[120] Hustedt, Predigt zur 350 Jahrfeier über Justus Gesenius, Druckschrift, vgl. 112.

[121] Wilhelm Schridde, die wirtschaftliche Entwicklung der Gemeinde Esbeck, vgl. 112.

Die Kopfsteuer 1689

In den überregionalen Archiven sind aus dem siebzehnten Jahrhundert jedoch vermehrt Urkunden vorhanden. Aus ihnen ist eine Übersicht über die Situation der Bevölkerung und Wirtschaft zu gewinnen. Die Kopfsteuerbeschreibungen der Jahre 1664, 1675, 1678, 1686, 1689 aus dem Calenbergischen und die Hildesheimer aus 1664 beinhalten eine Reihe von Daten über die Einwohner und deren Einkommen.

Anlaß dieser, wie aller Steuerhebungen, ist der Geldhunger der Herrschenden. Die Welfen wie auch die Hildesheimer Herren kamen mit den laufenden Einnahmen aus Grundzins, Zehnten und sonstigen Gefällen nicht aus. Es wurde einfach eine neue, zusätzliche Steuer eingeführt. Die Begründung, die Türken ständen vor den Toren des Reiches und deshalb sei ein Opfer der Ärmsten nötig, war mehr als fadenscheinig. Bald nachdem die Welfen die Kopfsteuer im Beutel hatten, richteten sie die prunkvollen Herrenhäuser Gärten ein.

In Calenberg, somit für das Amt Lauenstein, galt folgender Abgabenschlüssel: Voll- und Halbmeyer je 10 Morgen Land 18 Mariengroschen (Kürzel = Mgr), Großkötner 1 Reichstaler (Kürzel = Rtlr), Kleinkötner 27 Mgr, Brinksitzer 18 Mgr, Ackerknecht 1 Rtlr, Mittelknecht 27 Mgr, Ackerjunge 9 Mgr, Große Magd 12 Mgr, Kleine Magd 8 Mgr.

Einwohner aus der Kopfsteuer

Aus beiden Listen, der Calenberger und der Hildesheimer, ergeben sich für den engeren Raum folgende Einwohnerzahlen: Esbeck mit 260 Einwohnern war ein Ort mittlerer Größe. Hemmendorf 457, Eime 402 und Oldendorf 342 waren größer. Sehlde war mit 252 Personen gleich groß, Benstorf mit 204, Ahrenfeld 87, Deilmissen 81 Dunsen 56 und Quanthof mit 50 Einwohnern waren die kleineren Orte in unserer Umgebung.

Die kleinen Städte Elze und Gronau unterschieden sich in der Zahl der Einwohner nicht wesentlich von den Flecken Eime und Salzhemmendorf. Elze hatte 586 und Gronau 694 Einwohner. Die Entwicklung der beiden Städte gegenüber den Landgemeinden ist aus einer Tabelle und einer Graphik zu sehen. (S. 267 „Zahlen zur Bevölkerung“).

Neben den Zahlen über Personen und ihre Berufe, zeigen uns die Steuerlisten auch ein Bild der sozialen Verhältnisse in unserem Ort.

Bei einer Einwohnerschaft von 260 Personen ist bei 10 Personen vermerkt, daß sie arm und unvermögsam sind. Bei 7 Personen ist eingetragen, daß sie betteln gehen. Vergleicht man das mit unserer heutigen Dorfgröße, so hätten wir 15 Bettler die ohne jede Unterstützung von Haus zu Haus gehen. Diese Zahl allein zeigt, wie schlecht es den Menschen damals ging.

Berufe aus der Kopfsteuer

Über Handwerk und Handel ist einiges aus den Steuerlisten zu erfahren.

In den größeren Gemeinden gab es natürlich mehr handwerkliche Berufe als in den kleinen. Aber auch dort gab es Unterschiede. In Elze werden im Vergleich mit Gronau weniger Handwerker benannt, dort sind es mehr Brinksitzer und Kotsassen. In Gronau hatten neben Handwerkern wie Drechsler, Nagelschmied, Fenstermacher, Bäcker,

Schlachter, Hutmacher und Notar auch 8 Schneider, 8 Leinweber und 6 Schuster ein Gewerbe.

In Eime sind fünf Braustätten ausgewiesen und bei einer Reihe von Stelleninhabern ist Brauer als Beruf angegeben. In einem Fall steht dort Brauer und Triebmacher, sicher ist hier ein Mälzer gemeint.

In Quanthof, mit 50 Einwohnern eine kleine Ortschaft, ist ein Arzt verzeichnet.

Die Steuerliste für Hemmendorf zeigt neben drei Branntweinbrennern unter anderem einen Pflugmacher, Lizenteinnehmer, Steindachdecker, Tischler, Grobschmied, Schuster, Schuhflicker, Leimentierer, Förster, Schichtmeister und eine Klipkrämersche.

Esbeck hatte wenig Handwerker und ein Handelsmann ist nicht erwähnt. Die Handwerker und alle, die nicht in der Landwirtschaft tätig waren, sind unter den Kötnern und Brinksitzern zu finden. Folgende Berufe sind aufgeführt. 3 Leinweber und 1 Leinweberknecht, 2 Schlachter, 1 Rademacher, 1 Schmied und 1 Schneider. Dann 1 Krüger, 1 Bademutter, 1 Feldpfänder, 1 Nachtwächter und 1 Soldat.

Bemerkenswert sind die vier Leinweber, sie zeigen an, welch hohen Stellenwert der Flachsanbau und die Leinenherstellung damals hatten.

Die überwiegende Mehrheit jedoch war in der Landwirtschaft tätig. Bei 111 Personen mit Berufsbezeichnung sind 94 Personen = 85 v.H. der Landwirtschaft zuzuordnen. 15 Personen, das sind 14 v.H., hatten bei einigen Mg Land noch eine andere Erwerbsquelle. Heute bezeichnen wir diesen Personenkreis mit Neben- oder Zuerwerbslandwirt. So hatte zum Beispiel der Schmied 10 Mg Land.

Auch der Pfarrer und der Schulmeister haben Ländereien selber bewirtschaftet und damit den wesentlichen Teil ihres Einkommens aus der Landwirtschaft bezogen. Die 1663 aufgestellte Specifikation[122] gibt darüber Auskunft. Darin sind drei Arten aufgelistet, das Pfarrmeyerland 99 Mg, das Schulland 11 ¼ Mg und das Kirchenland 93 Mg. Das Kirchenland im Besitz des Landesherrn ist untervermeyert. Pfarrer Roese schreibt in seinem CORPUS BONORUM, daß nach seinen Informationen 1709 der Pfarrmeyerhof in zwei Kötnereien verwandelt wurde.

Daß der Pfarrer in Eigenverantwortung den Pfarrhof bewirtschaftete, ist auch der Unterstellung des Untervogtes Westermann zu entnehmen, der behauptet hat, Pfarrer Backhaus hätte am Sonntag in der Pfarrscheune dreschen lassen.

Nutzung der Flächen aus der Kopfsteuer

Aus den Flächenangaben in der Kopfsteuerbeschreibung von 1689 wie auch im Hausbuch von 1593 wird ersichtlich, daß ein wesentlicher Teil der Gemarkung im Jahrhundert um den Dreißigjährigen Krieg als Weide- und Hutungsland genutzt wurde.

Auf Seite 2256 sind in der Tabelle „Bodennutzung“ die Werte für die Gemarkung Esbeck aus verschiedenen Urkunden und Listen zusammengestellt.

Für die Gemarkung insgesamt ist in der Tabelle der Wert von 704,55 ha aus den Katasterangaben dieses Jahrhunderts eingesetzt. Für die Jahre davor, bis 1855 gibt es dazu keine Angaben. Es ist aber davon auszugehen, daß in etwa die Flur in ihrer Abmessung früher gleich umfangreich war.

---

[122] Specifikation der Esbecker Kirchen- und Pfarrländereien 1663, H. S. 1, vgl. 112.

Die landwirtschaftliche Nutzfläche, ebenfalls aus den letzten Erhebungen übernommen, ist die Differenz aus der „Flur insgesamt“, minus „Gärten, Haus & Hofraum“ und „Wege, Triften & Gräben“. Auch diese Werte sind für die frühen Jahre übernommen. Aus den Urkunden von 1593 und 1689 sind nur die zins- und steuerpflichtigen Flächen des Ackerlandes zu entnehmen.

Aus dieser, für die ersten Jahrhunderte durch Fortschreibung der oben angeführten Werte gefundenen Größe, wird der hohe Anteil an Wiesen, Weiden und Angerboden in den ersten beiden Spalten mit um die 50% ersichtlich.

Der Rückgang der Ackerfläche von 1593 zu 1689 um 41 ha kann, wie schon angemerkt, ein möglicher Nachweis der hohen Verluste an Menschen im Dreißigjährigen Krieg sein. Dann wäre dadurch auch in Esbeck ein Brachfallen der Ackerflächen eingetreten.

Über die Nutzungsart des Grünlands, also was in Dauerweide und Hutung oder in letzten Waldresten lag, ist nichts zu ermitteln. Die Zahl von 4 Hirten, einem Kuh- und drei Schafhirten im Dorf bestätigt jedoch die Viehhaltung als einen gewichtigen Wirtschaftszweig. Auch die Zahl von vier Schäfereien, davon zwei dem Amte, eine dem Grafen Spiegelberg und eine Herm. Kornhaus zugehörend, zeigen das an.

Lebensalter und Beschäftigung aus der Kopfsteuer

Eine sehr aufschlußreiche Auswertung ergibt sich aus dem Lebensalter und der Steuerlast der Personen. Daraus ist zu erfahren, wie früh die Menschen ihr Brot selbst verdienen mußten. Die jüngste Magd war 9 Jahre und wurde wie der 10 Jahre alte Kleinknecht zur Steuer mit 8 bzw. 9 Mgr herangezogen. Von den 24 Mägden waren 14 unter 15 Jahre alt, 8 von 15 bis 18 Jahre und 10 älter als 18 Jahre. Daß heißt, über die Hälfte der Mägde war jünger als 15 Jahre. Bei den Knechten war es nicht viel besser, von 28 waren 7 unter 15 Jahre, 9 waren 15 bis 18 Jahre alt und 12 über 18 Jahre. Sicher haben diese jungen Menschen nicht die körperlich schwerste Arbeit verrichten müssen; aber sie waren schon als Kinder unter 10 Jahren in einem Arbeitsverhältnis und lebten dabei in einer fremden Familie. Ein Zustand, den wir uns heute nicht vorstellen können.

Durch diese hohe Belastung in der Kindheit und andere Beschwernisse kam der Tod für viele sehr früh. Eine Bestätigung dieses Geschehens finden wir in den Sterberegistern unserer Kirchengemeinde. Das durchschnittliche Sterbealter aller Einwohner betrug um das Jahr 1689 einunddreißig Jahre. Auffallend die hohe Kindersterblichkeit und die Zahl der Totgeburten. Von 156 Eintragungen sind fünf Totgeburten. 62 Begrabene waren unter zehn Jahre, daß sind 40 v.H. der Gestorbenen. Davon starben fast die Hälfte, nämlich 29, in einem Alter unter einem Jahr.

Dieser hohen Kindersterblichkeit stand natürlich, oder soll man sagen zwangsläufig, eine hohe Geburtenrate gegenüber. Diese Rate war damals so hoch, daß sie die hohe Sterblichkeit der Jugend kompensierte. Wie hätte sich die Bevölkerung sonst vermehren könne. Wie jung die Bevölkerung in unserer Gemeinde war, läßt sich aus der Steuerhebeliste von 1689 ablesen, denn hier ist das Lebensalter der erfaßten Personen eingetragen. In einem Vergleich zu heute, dem Jahr 1995, wird dieser Zustand deutlich. In der Tabelle auf dem Blatt Alterspyramide „S. 248“ sind die Altersangaben, wie sie in der Steuerliste von 1689 und der Liste des Meldeamtes von 1995 stehen, aufgelistet.

Eindrucksvoller als in einer Zahlenübersicht wird die Veränderung der Altersstruktur in einer graphischen Darstellung, einer Alterspyramide, deutlich. Die Basis der Esbecker Einwohner von 260 Personen 1689 und 478 Personen 1995 ist für einen solchen Vergleich allerdings etwas schmal. Auch verfälschen Besonderheiten wie zum Beispiel das Altenheim im Dorf die Werte. Um das auszugleichen habe ich für 1689 die Kopfsteuerlisten der umliegenden Orte Hemmendorf, Oldendorf, Eime, Ahrenfeld, Quanthof, Deilmissen, und Benstorf zur Auswertung hinzugenommen. Damit ist eine Gesamtheit von 2217 Personen 1689 erreicht. Und für 1995 habe ich alle 9724 Einwohner der Stadt Elze in die Auswertung eingebracht. (S. 248 „Alterspyramide“).

Deutlich zeigt sich in den beiden Pyramiden die starke Veränderung in der Altersstruktur. In der linken Pyramide sind allein die Hälfte der Menschen unter 21 Jahre alt. Dieser Wert wird in der rechten Säule erst in der Altersgruppe bis zu 40 Jahren überschritten. Analog dazu verhalten sich die Werte in den Stufen der Älteren.

Das Sterberegister unserer Kirchengemeinde

Der Anlaß für mich, der Frage der hohen Sterberate junger Menschen in unserer Gemeinde nachzugehen, ergab sich bei der Durchsicht der Esbecker Kirchenbücher, insbesondere der Sterberegister. In diesen fällt die hohe Kindersterblichkeit in den vorigen Jahrhunderten besonders auf. Das Problem ist allgemein bekannt und gilt nicht nur für unsere Gemeinde, es berührt aber wohl jeden beim Lesen wenn er feststellt, daß drei, vier oder mehr Kinder einer Familie in ganz kurzer Zeit gestorben sind.

Nun ist ein Sterberegister nicht mit einem Register der Lebenden zu vergleichen. Aber Zählungen wie die Kopfsteuer oder andere Personenregister sind für die nächsten Jahrhunderte für unser Dorf nicht vorhanden. Und wie die Auswertung des Registers zeigt, ist ein abgeleiteter Altersaufbau der Bevölkerung damit möglich.

Um auch in dieser Auswertung die Basis zu erweitern, sind jeweils 10 Jahre zusammengefaßt, zudem sind die Daten für das ganze Kirchspiel mit den Gemeinden Deilmissen, Dunsen, Esbeck und Heinsen eingeschlossen. Die Zeiträume sind jeweils 10 Jahre um die Jahre 1670, 1770 und 1870. Insgesamt sind 506 Einzeldaten eingeflossen, das ist wenig, aber für das Aufzeigen einer Tendenz doch wohl ausreichend.

Das Diagramm (S. 268 Sterberegister der Kirchengemeinde) zeigt in der jeweils linken Säule die gestorbenen Jugendlichen bis zu einem Alter von 15 Jahren. In den ersten beiden Zeiträumen hatten sie einen Anteil von über 50% aller Sterbefälle. Der geringe Anstieg von 1670 zu 1770 ist nicht gravierend, wesentlich ist die erhebliche Verminderung der Rate im Zeitraum um 1870. Hier zeigt sich die Verbesserung der Lebensverhältnisse, wobei neben der besseren Ernährung die medizinische Versorgung der Kleinkinder und Neugeborenen (Semmelweis; ungar. österr. Gynäkologe 1818* 1865†) (erste Hebamme in Esbeck 1875) als entscheidender Faktor zu sehen ist.

In den nächsten beiden Altersgruppen, von 15 bis unter 30 und von 30 bis unter 45, verändert sich der Anteil in allen drei Zeiträumen nur wenig. Die zunehmende Lebenserwartung drückt sich in den zunehmenden Anteilen der über 45jährigen im letzten Block aus. Schließen wir die Alterspyramide von 1970 in diese Betrachtung ein, so haben sich die Verhältnisse zu den früheren Zeiträumen fast umgekehrt.

Beim Auswerten der Registerbücher, das sei hier eingefügt, fallen eine Reihe von sehr alt gewordenen Personen auf. Diese Ausnahmen führten oder führen oft zu der irrigen Annahme, daß früher sehr viele Personen ein hohes Alter erreichten.

Einige Besonderheiten in den Registerbücher, wie das hohe Alter einzelner, die mir bei der Zusammenstellung aufgefallen sind, möchte ich hier wiedergeben.

Zwei Verstorbene haben in den untersuchten Zeiträumen ein Alter von über einhundert Jahren erreicht. Am 12. August 1691 wurde Heinrich Thöne aus Dunsen im Alter von 104 Jahren begraben und am 20. Februar 1777 starb Juliane Heiterkamps aus Esbeck in einem vermutlichen Alter von 103 Jahren. Die Angaben zu Thöne werden durch die Kopfsteuerbeschreibung von 1689 bestätigt, dort wird Thönen mit 101 Jahren angegeben.

Einige Pfarrer haben manchmal etwas ausführlichere Eintragungen vorgenommen. Hier einige, die mir aufgefallen sind. Unter dem 12. Januar 1780 steht: „Es verlor die verwitwete Cantorin Ilse Dorothea Bauer unglücklicherweise ihr Leben im Schnee, da sie einiger Geschäfte wegen nach Mehle gegangen war, zu gegen abends die Esbecker Wiesen wieder erreicht hatte, aber wahrscheinlicherweise ganz entkräftet, einen Graben wegen tiefen Schnees nicht übersteigen konnte und also liegen bleiben muß. Ihr Leichnam wurde Christl. aufgehoben und nach gesehener Besichtigung d. Section am 18. in der Stille und wegen Demuth gratis beerdigt. 52 Jahre ihres Alters.“

Ein weiteres Opfer dieser Art ist Cantor Franz Conrad Steinberg, er erfror am 14. Februar 1745 auf dem Wege von Deilmissen nach Esbeck. So steht es im Sterberegister von 1745.

„Am 21 August 1779, früh um 3 Uhr stürzte sich hier Joh. Jobst Homeier von einer kleinen Leiter, die von der Schlafbühne herunter auf die Hausdiele führte, aus Alter und Schwachheit zu Tode, in einem Alter von 74 Jahren.“ Eine Eintragung, die auf die Wohnverhältnisse schließen läßt. Homeier war sicher kein reicher Mann, wir finden ihn in einer Steuerliste von 1757 auf einer kleinen Kötnerstelle. Das Haus, in dem er lebte, so ist aus der Eintragung zu entnehmen, hatte keine Schlafkammer und auch keine Treppe zum Boden oder ersten Stock; sondern im Wohn- und Kochraum eine Pritsche auf einem Zwischenboden.

Homeier lebte, so muß man es sehen, in bescheidenen Wohnverhältnissen und es hat im 18. Jahrhundert sicher nicht wenige gegeben, die wie er kein Bettgestell hatten sondern auf einer Pritsche unter der Zimmerdecke ihre Nachtruhe suchen mußten. Von der übrigen Einrichtung, wie wir sie heute mit Sessel, Teppich und Spiegel als selbstverständlich ansehen, ganz zu schweigen.

Natürlich gab es auch andere Wohnverhältnisse wie Häuser mit einem Obergeschoß. Auf den Meyer- und großen Kötnerstellen gab es Häuser mit einer Aufteilung in mehrere Räume. Auf einen Nachweis dazu machte mich in den achtziger Jahren Frau Voges aufmerksam. Beim Umbau ihres Hauses (Stelle Nr. 30) hatte sie im oberen Stockwerk, im Lehm der Ausfachung, die eingeritzte Jahreszahl 1780 erkannt. Ein Diapositiv von diesem Fach befindet sich in der Sammlung Esbecker Häuser. Die Stelle Nr. 30 ist nachweislich seit 1753 eine kleine Kötnerstelle, in der Handwerker und Händler wohn-

ten. Daraus kann man entnehmen, daß nicht nur bei den Vollhöfen eine Verbesserung der Wohnverhältnisse seit dem Dreißigjährigen Kriege eingesetzt hat.

Erste Pfarrer in Esbeck

Der Pfarrer war einer der wenigen, wenn nicht sogar der Einzige im Dorf im 16. und 17. Jahrhundert, der schreiben konnte. In einer ersten erhaltenen Aufzeichnung führt Pfarrer Roese seinen Amtsbruder Georg Thonebogen auf und berichtet, daß dieser 1589 als Pfarrer introducirt (eingeführt) wurde. Ein anderer Hinweis auf Thonebogen, das sei hier eingefügt, ist leider beim Abriß des Armenhauses in den siebziger Jahren d. Jh. verschwunden. Ein Sandsteinquader mit der Inschrift ANNO DM / GEORGIUS THONEBOGEN P wurde mit dem Bauschutt abgeräumt. Der Stein stammte aus dem alten Pfarrhaus und wird mit einem zweiten über der Eingangstür der Pfarre gelegen haben. Auf einem Diapositiv in der Sammlung Esbecker Häuser, Straßen und Plätze[123] ist der Stein festgehalten.

Nach Thonebogen kam als Pfarrer Joachim Gesen. Seinen oben schon erwähnten Brief hat er mit Gesen unterschrieben. Roese und alle nach ihm schreiben Gese. Pfarrer Gesen, Vater von Justus Gesenius, wurde dann 1599 nach Oldendorf versetzt und starb dort 1642 im Alter von 78 Jahren.

1640 wurde Henning Lipmann, ein in Esbeck geborener Bauernsohn, als Pfarrer hierher berufen. Nachdem Lipmann Superintendent in Jeinsen wurde, waren von 1655 bis 1667 Henrich Gieseke und danach bis 1673 Caspar Laurentis in Esbeck Pfarrer.

Dann betreute Justus Backhaus 42 Jahre lang bis 1715 die Pfarre. Von ihm und einem Untervogt des Amtes mit Namen Westermann, befinden sich im Kirchenarchiv Briefe über einen Streitfall. Danach muß der Pfarrer den Untervogt bei einigen Unregelmäßigkeiten erwischt haben. Westermann versucht die Vorwürfe zu widerlegen und rät dem Amtmann, dem Pfarrer auf die Finger zu sehen, denn dieser handele nicht immer korrekt. So habe der Pfarrer während des Gottesdienstes an einem Sonntagvormittag auf der Pfarrscheune dreschen lassen.

Wie der Streit ausging, ist nicht zu ersehen. Kurios ist, daß diese Briefe fast 300 Jahre, in denen vieles andere untergegangen ist, überstanden haben. Und sie zeigen, daß sich bei Streitlust und Mißgunst unter den Menschen nicht viel verändert hat, außer daß heute der Pfarrer sonntags nicht mehr dreschen läßt.

Über den kirchlichen Alltag wird nur wenig berichtet. In einer Dokumentation der Pfarrprivilegien, die Pfarrer Roese 1787 angelegt hat, ist jedoch einiges dazu zu entnehmen.

In der Einleitung des CORPUS BONORUM gibt Roese einen kleinen Einblick in den kirchlichen Alltag der Gemeinde. Er schreibt dort:

> „Die Einwohner aller drei Orte kommen Sonn- und übrigen gottesdienstl. Tagen nach Esbeck zur Kirche. Auch alle Leichen werden bei dem Prediger zu Esbeck gemeldet, u. gewöhnlich am Sonntage, vor dem ersten Gottesdienst unter einem, bei dem Grabe gesungenen Liede allhier beerdigt. Öffentl. Communion so, wie Taufen und Copulation finden nur in hiesiger Kirche statt.

---

[123] Sammlung Esbecker Diapositive, Stadtarchiv Elze.

Die Leichen empfängt der Prediger, bei dem Eintritt auf den Kirchhof. Durch unparteiische Begleitung und öfteres öffentliches u. besonderes Vorstellen: wie Zweckmäßig das andächtige Mitsingen eines Leichen Begleiters: habe ich doch endl. das zweckwidrige Umhergaffen u. leichtsinnige Plaudern, der, um das Grab stehenden, bei den Mehresten unterbrochen: so daß sie jetzt die Bücher aufschlagen und mitsingen. Nach geendigter Predigt, werden die vom Prediger selbst aufgesetzten Personalien abgelesen und mit einer erbaulichen Anwendung beschlossen."

Diese Bücher haben Roese und die nach ihm kommenden als Richtschnur für ihre Nachfolger im Amt des Pfarrers erstellt. Sie waren für den örtlichen Ablauf und die Einnahmen der Pfarrer wichtig. Die Kirchensteuer in heutiger Form war damals unbekannt, der Pfarrer lebte von den Einnahmen aus den Pfarrländereien und den Gebühren, die er für seine Tätigkeit in der Gemeinde erhob und praktisch selbst erwirtschaften mußte. Dieses wird beim Lesen der Anmerkung zu den Einkünften deutlich. Dort schreibt Roese:

„Wenn ein Prediger zu Esbeck will, so kann er die Intraden seiner Pfarre auch verbessern, so daß sie den unten bemerkten Summarischen Ertrag übersteigen. Nur müssen Ausschweifungen im Luxus, große Wein, Fleisch und Schmaus Rechnungen, vermieden werden. Und weil die mehrsten Einkünfte in Naturalien bestehen, sorgfältig auf deren Versilberung gesehen werden."

An anderer Stelle weiter: „Da auch seit 100 und mehr Jahren keine Revision der Pfarr-Pertinenzen, so viel ich aus den vorgefundenen sehr unbrauchbaren Manuskripten habe bemerken können vorgenommen worden: und daher schon mancher Defectus an der Morgenzahl der Ländereien entstanden ist: so bitte ich hierdurch alle meinen Herren Nachfolger im hiesigen Amt diese Revision aus Liebe und Gewissenspflicht, so oft es ihnen nur möglich ist, zu wiederholen." Soweit Roese.

Zwei Drittel der Einkünfte kamen aus Erträgen der Pfarrländereien und ein Drittel aus den Abgaben der Gläubigen für besondere Dienste. Ob und in welcher Höhe er von den Erträgen des Pfarrmeyerhofes und den anderen Einnahmen Abgaben an den Landesherren zahlen mußte, ist aus den Esbecker Unterlagen nicht zu ersehen. Die Einnahmen aus dem Pfarrländereien wie Zins und Zehnt sowie andere Gefälle betrugen 1787 = 239 Rtlr 18 Ggr. Die Pacht für einen Mg wird mit 1 Rtlr und 24 Ggr ausgewiesen. Die gesamten Einnahmen aus Pachten und Dienstleistungen betrugen 370 Rtlr im Jahr.

Die Einnahmen aus Diensten waren keine festen Sätze. So erwartet Roese für die einzelnen Dienste zum Beispiel: ein Taufschein 6 Ggr, Taufe eines ehelichen Kindes 8 Ggr, für ein uneheliches Kind 1 Rtlr, eine Vermählung 2 Rtlr, ein Trauschein 6 Ggr, eine Leichenpredigt 1 Rtlr, für die Abnahme der Kirchenbuße einer Hure und eines Hurers 1 Rtlr. (So hart waren damals die Zeiten).

Eine nicht ganz verständliche Eintragung in der Gebührenliste ist folgende: Für eine Leichenpredigt welche hier zwar nicht gewöhnlich, doch in seltenen Fällen verlangt wird, ist mir seit 12 Jahren 4 mal vorgekommen und nie unter 3 Rtlr 18 Ggr gegeben, wenigstens 1 Rtlr. Eine Predigt bei einer Beerdigung war scheinbar nicht obligatorisch.

Als letztes aus dem CORPUS BONORUM eine Anmerkung, die eine gute Seite der Esbecker anzeigt. Roese schreibt: „Übrigens muß ich hiesiger Gemeinde in Absicht der

zu bezahlenden Accidenzen das Zeugnis geben, daß viele eher mehr, als zu wenig geben. z.B. für 8 Ggr bei der Taufe 12 Ggr, oft für 2 Rtlr 24 Ggr bei der Copulation. Auch bei Leichen anstatt 1 Rtlr 12 Ggr, 1 Rtlr 18 Ggr und so mehr."

Die Schule

Zum Ende des 17. Jahrhunderts kommt eine weitere wichtige Institution, die Schule, in unser Dorf. [124] [125] [126]. Einen ersten sicheren Nachweis über eine Schule in Esbeck gleich nach dem Dreißigjährigen Krieg ist in der Spezifikation der Esbecker Schulländereien[127] zu sehen. Darin heißt es in der Einleitung: „Es hat Herr Jakobus Lampadius Fürstl. Brs. Lüneburgs. Geheimten Raht und Vice-Canzler Srhl. Zur Unterhaltung des Schulmeisters 6 Morgen Den Hartgen Hofe Zu ewigen Zeiten an die Esbecker Schul verehert." Lampadius starb 1649.

Ein Schreiben aus dem Jahr 1677, das im Kirchenarchiv liegt, bezieht sich auf die Unterrichtung der Kinder[128]. Es ist die Kopie eines Rundschreibens des Landesherren, in dem auf das Einhalten besonderer Unterrichtsregeln hingewiesen wird. Es schließt mit dem Satz: Habt Euch danach. Hannover den 30. Aug. Anno 1677.

Die nächste Urkunde, sie betrifft den Schulmeister in Esbeck, ist die Eintragung im Kirchenbuch von Esbeck im Jahr 1688[129]. Dort findet man unter dem 25 Febr.: „ist Henricius Wolter, Küster und Schulmeister allhier zu Esbeck, gestorben, und den 3. Martii begraben, atotis 63 Jahr weniger 4 Wochen."

In der Kopfsteuerbeschreibung von 1689, ein Jahr danach, wird unter den Brinksitzern des gewesenen Schulmeisters Frau Magdalene Hußmann mit ihren fünf Töchtern genannt. Sie wird die Frau von Wolter gewesen sein, in den Steuerlisten wurden allgemein die Ehefrauen mit ihrem Geburtsnamen eingetragen.

In seiner Schulchronik von 1885 stellt Lehrer Schmidt[130] fest, daß Schule und Pfarre 1625 zerstört wurden. Eine Quelle gibt Schmidt nicht an, daher ist seine Angabe fraglich.

Einen Bericht zur Situation der Schulen im Fürstentum vor der Reformation hat Bettinghaus[131] zusammengestellt. Dieser schreibt, daß es in den kleineren Städten wie Elze und Gronau vor der Reformation schon Schulen gab; in den Dörfern und Flecken aber noch nicht. Hier unterrichteten die Pfarrer die begabten Kindern des Dorfes in Lesen und Schreiben. Die Einsicht der Obrigkeit, das gemeine Volk in Schulen auszubilden, kam erst später. Die Reformation brachte dann den Wandel. Luther setzte sich für die Ausbildung des Volkes in der christlichen Lehre mit dem Argument ein, wer nicht lesen kann, hat Schwierigkeiten beim Verstehen des Katechismus.

---

[124] F. Schmidt: Die Schulchronik für die Schule zu Esbeck, Kreisschularchiv.

[125] P.L.W. Sauerborn Cantor zu Esbeck von 1814 / 1850, Bericht über die Schule zu Esbeck, vgl. 124.

[126] Schulbau Rechnung von 1847, vgl. 124.

[127] Specifikation der Esbecker Schulländereien 1663, H. S. 1., vgl. 124.

[128] Kirche und Schule, A 333, vgl. 112.

[129] Kirchenbuch von 1677 bis 1816, vgl. 112.

[130] F. Schmidt, Schulchronik für die Schule zu Esbeck, vgl. 124.

[131] Wilhelm Bettinghaus, Die Entwicklung des Volksschulwesens in der Provinz Hannover, Celle 1909.

Eine erste Bestandsaufnahme der schulischen Verhältnisse in unserem Gebiet sind die Visitationen in den Jahren 1542 und 1543[132]. Hier werden die Schulen in Gronau und Elze benannt. Lauenstein hat armutshalber keine Schule, so wird vermerkt. Und wer seine Kinder etwas lernen lassen will, soll zum Pfarrherren oder Küster gehen.

Aber die Entwicklung war eingeleitet. 1587 erließ Herzog Julius in Wolfenbüttel eine neue Kirchenordnung, in der auch das Schulwesen geregelt wird. 1584 nach der Vereinigung mit Calenberg galt diese auch in unserer Heimat.

Ein erster Bericht über Schule, Unterricht und Schüler in Esbeck liegt aus dem Jahr 1817 vor.[133] Er ist mit P.L.W. Sauerborn gezeichnet, befindet sich im Kirchenarchiv und hat folgenden Text:

„Bericht über die Schule zu Esbeck.

A Die Anzahl der hiesigen Schuljugend war in dem verflossenen Jahre 76:

a Knaben 39 und

b Mädchen 37.

B Diese 76 Kinder sind geteilt in 3 Classen und zwar nach ihren Fähigkeiten und auch nach ihrem sittlichen Verhalten. Die Ite Classe besteht aus solchen Schülern welche fertig im Lesen sind, und den Anfang mit Lesen in der Bibel machen.

Die IIte Classe, sind die, welche fertig buchstabieren und anfangen im Katechismus zu lesen. Die IIIte Classe endlich solche, welche anfangen zu buchstabieren, und Anfänger sind.

Zum Unterricht für diese 3 Classen wird an jedem Tage die erste Stunde des Morgens zu Religionsunterricht benutzt und zwar nach Hannoverischen Landes Katechismus.

Die zweite Stunde ist bestimmt zum Leseunterricht für die Ite und zum Schreiben für die IIte und IIIte Classe zugleich zur Erlernung der Buchstaben an der Tafel.

Die 3te Stunde zum Buchstabieren für die IIte Classe, wie auch zur Erlernung der Buchstaben für die Anfänger, während dieser zeit schreibt die Ite Classe nach Vorschriften.

Den Gang des Unterrichts an jedem Tage in der Woche zeigt beygelegte Tabelle. (S. 222 „Stundenplan“).

Der Schreibunterricht wird an jedem Morgen und Nachmittag ertheilt und zwar nach selbstgemachten Vorschriften, die Größeren in Schreibbüchern, die Kleinen auf Schiefertafeln. Das Schreiben wird den Kindern zum ersten Unterricht nach der Abteilung der Buchstaben allmählich begreiflich gemacht; wo das Kind so lange einige Züge machen muß bis es einen gewissen Zug einigermaßen gefaßt hat. z.B.///. 1. i. n. in u. und so weiter.

Anm. Am Mittwoch wird der ersten Classe etwas dictiert. Das Rechnen wird an jedem Nachmittage getrieben und zwar den einen Nachmittag Tafel und den anderen Kopfrechnen. Das Kopfrechnen ist gelangt bis zur Regula De Tri in gebrochenen Zahlen.

---

[132] Heinrich Klages, Die Schulen unserer Heimat, vgl. 4.

[133] P.L.W. Sauerborn, vgl. 112.

Das Tafelrechnen bis zur Regula De Tri der II^{n} Art in ganzen Zahlen. Dieser Unterricht wird auf folgende Art ertheilt. Man nimmt z.B., bey den Anfängern eine gewisse Anzahl Fizebohnen, oder schreibt ihnen ein nach dem anderen kleine Striche an die Tafel, läßt dieselben so lange zusammenzählen bis sie es fertig können, ist es nun den Kindern geläufig geworden so fährt man durch die übrige drei Species auf ähnliche Weise fort, als denn fängt man mit Ziffern auf der Tafel an, die das Kind nämlich vorher hat kennen gelernt.

Zur Aufmerksamkeit beym Unterricht werden die Kinder dadurch ermuntert, daß sie nach ihren Fähigkeiten und Kenntnissen gesetzt werden, und wenn ein Kind sich vorzüglich auszeichnet, so wird, zur Belohnung desselben, und zur Erweckung des Nachahmungs-Triebes, sein Name, an eine zu diesem Zwecke bestimmte und in der Schulstube aufgehängte Tafel geschrieben.

Auch wird bei vorzüglichem Fleiße dasselbe vom Lehrer, vor den Schülern mäßig gelobt. Unachtsame werden zur Beschimpfung ebenfalls an eine andere schlechte Tafel geschrieben, zeigen sich Unarten so werden solche Kinder auf eine dazu bestimmte Bank alleine gesetzt, oder müssen aufstehen, es darf kein Kind in einer gewissen Zeit mit ihm spielen und der gl.

Körperliche Strafen werden nur im äußersten Nothfall gebraucht. z.B., bey Diebstahl, Betrügereien, offenbaren Widersetzlichkeiten und Bosheiten pp. Wenn andere Mittel nicht fruchten wollen.

I. Zur Ansehung der Schulstube, sie ist:

1. zu enge für die oben angeführte Anzahl Kinder.

2. Zu niedrig, welches vorzüglich im Winter, sehr schädlich für die Gesundheits-Umstände des Lehrer, und der Kinder ist.

3. Sind nur 2 Fenster in der Schulstube und ist daher dieselbe zu dunkel vorzüglich bei Winterzeiten. Es wäre daher sehr gut, wenn noch ein Fenster angebracht würde um mehr Licht und frische Luft genießen zu können.

II. Zu Ansehung der Kinder wäre es:

1. sehr vorteilhaft für das Fortschreiten der Kinder im Schreiben, wenn ihnen Tinte und Papier in der Schule gereicht würde; denn manches Kind hat gute, aber die meisten schlechte Tinte u. Papier wobey dasselbe alle Lust verliert.

2. Wäre es auch sehr gut wenn noch einige Schulbücher; als Bibeln, Gesangbücher und Katechismi, auch Kinderfreunde da wären; indem sie mehrern Kindern fehlen, vorzüglich bei diesen schlechten Jahren.

Esbeck den 20. Juny 1817. P.L.W. Sauerborn Cantor“

Die Lehrer, in der Zeit des Sauerborn wurden sie mit Schulmeister bezeichnet, werden von ihm nicht aufgeführt. In der nächsten Schulchronik, die vom Lehrer Schmidt begonnen wurde, ist eine solche Liste vorhanden. Sie ist allerdings in den ersten Jahrzehnten nicht ganz korrekt geführt, die Fehler sind von mir anhand des Sterberegister berichtigt.

1. Cantor Wolters, 1688 im Alter von 63 J. gestorben,

2. Cantor Christian Hergang; 1725 nach 35 Jahren allhier gewesener Küster und Schulmeister im Alter von 60 Jahren gestorben.
3. Cantor Johann Jakob Meyer 1725 bis 1727. Am 16. Oktober 1727 gestorben.
4 Cantor Frantz Conrad Steinberg 1727 bis 1745. Am 14 Februar 1745 auf dem Weg von Dunsen nach Esbeck erfroren.
5. Cantor Bauer, 1745 bis 1770. Am 2. May 1772 ist der hiesige Cantor Joh. Friedrich Ferdinand Bauer allhier verstorben und den 5. Mai beerdigt. Seines Alters ohngefähr 56 Jahre.
6. Cantor Hardeland von 1770 / 1814 gest. 11. August 1816. 44 Jahre als Lehrer in Esbeck.
7. Cantor Sauerborn von 1814 / 1850 (seine 1. Frau ist im Schulbrunnen ertrunken).

Der Kirchenneubau 1729 bis 1730

Das wichtigste Bauvorhaben im 18. Jahrhundert in unserem Kirchspiel war 1729/30 der Neubau der Kirche. Aus den vorhandenen Dokumenten im Kirchenarchiv Esbeck und im Landesarchiv Hannover[134]sowie der Beschreibung der Kirche und ihrer Einrichtung in der Buchreihe „Kunstdenkmälerinventare Niedersachsens“[135] ist der Ablauf des Vorhabens und eine Beschreibung der erbauten Kirche ersichtlich.

Die Pastoren Backhaus und Schomburg klagen, so ist es in ihren Berichten zu lesen, über den schlechten Zustand der Kirche. Sie sei so baufällig, daß sie ohne Lebensgefahr nicht mehr zu betreten sei.

Wo und wann über den Neubau entschieden wurde, ist in den Esbecker Urkunden nicht mehr festzustellen. Schwierigkeiten muß die Finanzierung bereitet haben. Das Consistorium in Hannover verfügte, daß für einen Neubau in den Fürstentümern Calenberg und Göttingen von Haus zu Haus zu sammeln sei. Die Einwohner des Kirchspiels wurden zu den Hand- und Spanndiensten verpflichtet. Die Bauermeister, das waren die Ortsvorsteher des Kirchspiels, erklärten, daß die Bewohner diese Last nicht tragen könnten, weil sie ihr Brot verdienen müßten und die onera publica zu entrichten hätten. Ihnen wurde erklärt, daß man ihren Consens nicht bedürfe, sondern dasjenige geschehen müsse, was zur Erhaltung der Kirche unumgänglich erforderlich sei. Jene erklärten sich endlich bereit; wenn sie nur wöchentlich mit einer Fuhre und mit einem Handtage abkommen könnten, so wollten sie dazu willig sein. Aber diese Bereitschaft reichte der Herrschaft nicht. Vom Landesherrn wurde der Amtmann zu Lauenstein angewiesen, im Weigerungsfalle durch Exekution die Gemeindemitglieder zu Hand- und Spanndiensten zu bringen.[136]

Zum Aufhängen oder Köpfen eines Gläubigen, so muß man heute wohl sagen, ist es „Gott sei Dank“ nicht gekommen. Der Bau wurde mit einer Gesamtausgabe von 1940 Rtlr ausgeführt, darin nicht enthalten sind die Hand und Spanndienste. An Einnahmen belegt der mit der Durchführung beauftragte Verwalter Fuchs aus Heinsen 1266 Rtlr.

---

134 Grundriß und Ansicht der neuerbauten Kirche, Hann 74, Lauenstein 23 f Esbeck.

135Kunstdenkmälerinventare Niedersachsens, Kreis Alfeld II, vgl. 65.

136 Pastor Alfred Sander, Beitrag zum 250 j. Jubiläum des Neubaues der Kirche zu Esbeck, vgl. 112.

Davon unter anderem aus Hauskollekten 706 Rtlr, Esbecker Kirchgelder 144 Rtlr. Von den Kirchgeldern zu Oldendorf 100 Rtlr, zu Banteln 100 Rtlr.

Der Patron v. Hardenberg in Heinsen regelte mit seinem Beitrag in Höhe von 1000 Rtlr die Restfinanzierung unter folgenden Bedingungen: 1) das dieses Geld ausschließlich zur Tilgung der Kirchenbauschulden verwandt wird, 2) das Erbbegräbnis, Erbpriechen und Erbkirchenstände (für die Gutsleute) bei dem Gut Heinsen belassen werden und 3) daß er seine auf dem Chor habende Prieche auf seine Kosten aufbauen und diese mit einem Treppeneingang von außen versehen kann.

In der o. a. Beschreibung der Kunstdenkmale in Niedersachsen ist der Turm, das Kirchenschiff und die Einrichtung von Sachverständigen in allen Einzelheiten festgehalten.

Hier einige Auszüge aus der Bestandsaufnahme.

„Evangelische Pfarrkirche dem hl. Gallus geweiht.

Barocke Emporenkirche von 1729/30 (Vogell, Mithoff). Ältere Baureste sind möglicherweise in der Gruftanlage unter dem Chor erhalten. Westturm 2. Hälfte 13. Jh.

Der Turm ist in Bruchstein über einem breitrechteckigen Grundriß hochgeführt; die Schmalseiten nach Süden und Norden sind in Dreiecksgiebeln geschlossen. Im Glockengeschoß nach Süden, Westen, Norden je eine gekuppelte rundbogige Schallöffnung. Teilungssäulchen (auf der Nordseite ausgebrochen) mit beschildeten Würfelkapitälen; die Basen sind entweder gleichartig würfelförmig oder sie zeigen eine schräg abgeplattete, sporenbesetzte Wulstplatte mit einem Fußring für den Schaft. Nach Osten führen in den Dachstuhl des heutigen Schiffes zwei einzelne Rundbogenöffnungen. Hölzernes Dachgesims. Im Erdgeschoß nach Süden ein Fenster, nach Norden eine rechteckige Tür, Barock. Darüber Lichtluken. Auf der Westseite in ca. 3,10 m Höhe ein im Putz ausgesparter Stein mit der Jahreszahl 1697 ((wohl auf eine Instandsetzung des Turmes zu beziehen); die ehemals vorhandene Mitteltür läßt sich noch vom Innern aus feststellen.

Langgestrecktes Schiff mit fünfseitig geschlossenem Chor, darunter eine Gruft. Das Mauerwerk besteht wie am Turm aus Bruchstein, die Wandflächen sind mit Kalk verputzt einschließlich des Sockelabsatzes und der vortretenden Quaderverzahnung an den Ecken (Mitte 19. Jh.). Kranzgesims in Holzschalung. Fenster- und Türgewände Sandstein. Die Fenster liegen innerhalb hoher, flachbogiger Nischen, und zwar werden im Schiff jeweils zwei übereinander durch eine Nische zusammengeschlossen, während im Chor die einzelnen Fenster die Nischen annähernd ausfüllen. In der östlichsten Schiffsachse ist die Nische auf die Größe des oberen (Emporen)fensters der drei westlichen Achsen beschränkt, darunter liegt jeweils eine rechteckige Tür. Die bandartigen Rahmenprofile und die vortretenden Sohlbänke der Nischen sind in Backstein gemauert und überputzt. Auf der ersten nördlichen Chorschräge ist in die Fensternische nachträglich eine Tür über einer Sandsteintreppe eingebrochen worden. Die Tür zur ehemaligen Gruft auf der Südseite ist modern, das flachbogige Nordfenster ursprünglich.

Satteldach, über dem Chorschluß abgewalmt. Schleppluken. Schmiedeeiserne Windfeder über dem Chorfirst, ehemals wohl auf den Turmreiter gehörig. Kehlbalkenkonstruktion mit doppeltem, stehenden Stuhl. Über dem Turm ein querliegendes Sat-

teldach. Pfannendeckung. Sechseckiger Turmreiter mit spitzer Helmpyramide; in Schiefer gedeckt und verkleidet.

Inneres:

Das Innere der Kirche hat eine flache, geputzte Bretterdecke. Der Gemeinderaum ist durch eine an der West-, Nord- und Südwand entlanggeführte hölzerne Empore mit doppelgeschossig angelegten Stützen im Norden und Süden in drei Schiffe unterteilt (Emporen H. 3,21 m). Die Deckenstützen sind durch verschalte und verputzte Flachbogen zu breitgespannten Arkadenreihen verbunden worden. Die Ostecken der beiden Emporenflügel sind mit besonders starken achteckigen Eichenpfeilern besetzt, die vom Boden - sie stehen schon innerhalb des erhöhten Chorteils - bis zur Decke glatt durchgeführt sind. Die Schiffsdecke ist gegen die Chordecke durch einen verschalten Deckenbalken abgesetzt. Eine breite, siebenstufige Treppe führt vom Mittelschiff zum Chor hinauf. Rechts neben der Treppe befindet sich der ehemalige Zugang zur Gruft. Fußbodenbelag im Schiff Sandsteinplatten, im Chor Fliesen.

Die Turmvorhalle ist mit einer bruchsteinernen Spitztonne überwölbt. Gegen das Schiff hin öffnet sie sich in einem breiten, nur wenig gespitzten Bogen. Gewölbe und Wände sind verputzt. Am Gewölbe sind unter einer braunen Farbschicht des 19. Jh. (?) in letzter Zeit gut erhaltene Reste gotischer Malerei zutage gekommen: Vier Scheibenkreuze, die symmetrisch um eine Mittelrose angeordnet sind. Schwarze und rote Umrißzeichnung auf weißem Grund.

Ausstattung:

Kanzelaltar. I. Hälfte 19. Jh.

Taufe. Sandstein 1731, Stifter C v J (irrtümlich C v H) v. Hardenberg. Beckeneinsatz Zinn 1844.

Orgel. Pneumatisches Werk von Furtwängler, Elze, 1863.

Kronleuchter 1660. Stifter Hermann Gese, Hemmendorf.

Kronleuchter 1733. Stifter Hans Batemer, Deilmissen.

Glocken:

1) Im Turmreiter. H. mit Krone 0,75 m; H. ohne Krone 0,75 m; Ø 0,555 m. Zuckerhut-Form. Abtreppung am Wolm; gerundete Kronenbügel (drei fehlen). Um 1200.

2) H. ca 0,46 m; Ø 0,425 m Bronze; Oberfläche mit grünlicher Patina. Am Hals zwei Schnurstegen a) ein Rundmedaillon mit dem Markuslöwen (Ø 0,04 m). Zwischen den Vorderpranken das Buch; die Flügel sind beim Guß kaum herausgekommen. b) ein spitzgiebeliges Tabernakel mit einem vor einem Zinnenturm stehenden Bischof (H. 0,05m; B. 0,03 m). Der Bischof hält vor sich anscheinend einen Kelch, über dem eine segnende Halbfigur (? mit Mitra ?) erscheint. c) Hohlpfennig und vier Fadenkreuze. Auf der Flanke in Fadentechnik das Wappen der v. Gadenstedt mit krönendem Topfhelm (H. 0,12 m); B. 0,09m). Mitte 1400 Jh. Nicht mehr im Gebrauch.

3) Ø 1,12 m. Am Hals zwischen Ringstegen und Kreuzblumenfriesen in gotischer Minuskel: Vivos voco, defunctos plango, demones fugo, fulgura frango, vocor Maria, Brant Helmes fec(it) anno do(mi)ni M CCCCCXXVII. Wort und Zahlentrennung durch Hohlpfennige und größere Münzen sowie durch ein Kreuz. In dem unteren (hängenden) Kreuzblumenfries stecken in Abständen größere Eichelzweige. Auf der

Flanke eine dreifigurige Kreuzigung, rund in quadratischem Feld, mit den Evangelistensymbolen in den Zwickeln. Darunter das Gießerzeichen. Auf der gegenüberliegen Seite, umgeben von Hohlpfennigen, die apokalyptische Maria, darunter symmetrische Dornblattranken mit einem eulenäugigem Vogel über einem Simsstück. Ringstege an Wolm und Anschlag.

4) Ø 1,13 m. Magister Justus Backhaus, Harmann Nagel, Bartold Hennies, Altaristen. M(eister) Thomas Rideweg gos mich in Hannover 1706.

1920. Radler Hildesheim. 1920.

Die um 1200 gegossene kleine Glocke, dient heute als Uhrenglocke und schlägt den Esbeckern noch immer die Stunde.

Die große Glocke, 1527 gegossen, ist seit dem letzten Krieg die einzige Glocke im Geläut."

Soweit aus Kunstdenkmale im alten Kreis Gronau.

Nach diesem Neubau ist das Innere der Kirche erstmalig 1876 renoviert. Dabei erhielt die Bretterverschalung der Decke einen Putz. Bis dahin waren die Bretter sichtbar. Die Außenwände des Kirchengebäudes erhielten 1902 einen Zementputz, Kosten 900 M.[137] Die letzte Renovierung wurde 1980 durchgeführt. Bei dieser Arbeit wurden allerdings keine Spuren der Älteren, vor 1729 dort stehenden Kirche gefunden.

Die Pastoren in Esbeck.[138]

1553-1599 Georgius Thonebogen[139].	1599-1640 Joachim Gese.
1640-1655 Henning Lipmann.	1655-1667 Heinrich Gieseke.
1667-1673 Johann Laurentius.	1674-1715 Johann Backhaus.
1715-1741 Conrad Schomburg.	1736-1740 Georg Voelger.
1740-1750 Jakob Krüger.	1750-1770 Michael Brauns.
1770-1774 Johann Müden.	1774-1795 Jakob Roese.
1796-1800 Karl Volger.	1800-1815 Johann Lauenstein.
1815-1821 Georg Mehliß.	1821-1831 Eduard Koch.
1831-1871 Heinrich Wedemeyer.	1872-1888 Karl Greve.
1888-1897 Hermann Althaus.	1897-1911 William Boes.
1911-1945 Peter Erythropel.	1945-1946 ? Stosch.
1946-1951 Erich Dank.	1951-1961 Wilhelm Feuerstack.
1961-1974 Alfred Sander.	1974-1980 Günter Putzberg.
1982-1984 Klaus Krull.	1984-1988 Hermann Charbonier.

Im Jahr 1988 wird die Pfarrgemeinde Esbeck mit den Dörfern Deilmissen, Dunsen, Esbeck und dem Gut Heinsen aufgelöst. Ein tausendjährige Gemeinschaft findet ihr Ende. Esbeck bleibt eine selbständige Pfarrgemeinde in Dauervakanz. Sie wird 1993 Pfarramtlich mit der Kirchengemeinde Mehle verbunden, dort wohnt auch der Pfarrer. In der Sitzung des Kirchenvorstands vom 14. 10. 1993 wird das weltliche Patronat aufgehoben.

---

[137]Corpus Bonorum von 1870 mit Nachtrag, vgl. 112.

[138]Quellen: Kirchenbuch von 1677, vgl. 112

[139] Georgius Thonebogen, Inschrift auf dem Türstein aus dem alten Pfarrhaus, zuletzt im Sockel des Armenhauses, Beleg DIA.

Herr Karl Barkhausen gibt das Patronat, daß die Hardenberger vom Landesherrn 1726 erworben haben, zurück.

Die Brandkasse

Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehren sich die erhaltenen Nachrichten über das Dorf. Neben den Unterlagen, die im Kirchenarchiv verwahrt werden, kommen im Landesarchiv Akten der Amtsverwaltung und erste Karten hinzu.

Auf eine Anordnung des Landesherrn zur Errichtung einer Brandkasse im Jahr 1749 werden die Häuser im Hannoverschen mit Nummern versehen. Der Anlaß zur Einführung einer Brandkasse war die immer dichter werdende Besiedlung, vor allem in den Flecken und Städten. Hier bestand beim Brand eines Gebäudes die große Gefahr einer Feuersbrunst, die ganze Orte oder Straßenzüge einäscherte. Es kam immer häufiger, bedingt durch die überwiegend in Fachwerk gebauten und mit Stroh gedeckten Häuser, zu verheerenden Verwüstungen. Um die Schäden zu begrenzen, wurden Vorschriften zur Brandbekämpfung erlassen, so zum Beispiel über das Anlegen von Teichen und die Bereitstellung von Löscheimern und Feuerhaken. Der Landesherr verfügte außerdem die Einrichtung einer Brandversicherung auf Gegenseitigkeit. Den Städten, Ämtern und Adelsgerichten ging 1749 eine Anordnung zu, in der sie aufgefordert wurden, von allen Gebäuden eine Beschreibung mit deren Wert anzufertigen. Ein Gebäudekataster mit Numerierung der Stellen[140] war das Ergebnis. Waren bis zu dieser Zeit die Stellen nur durch die Benennung der Nachbarn zu finden, so z.B. Meier zwischen Müller und Schmidt, so bekam jetzt Meier, Müller und Schmidt jeweils eine Hausnummer.

Für die Erforschung der Dorfgeschichte beginnt ab dieser Regelung eine neue Zeit. Die alten Listen wurden in der Reihenfolge der Grundbesitzgröße, die sich oft veränderte, aufgestellt. Ab dieser Zeit sind sie nach Hausnummern geordnet, dadurch stellt sich eine bessere Übersicht in der dörflichen Entwicklung ein.

Der Rezeß 1752/53 zum Beispiel wurde noch in alter Ordnung erstellt. Darin sind den Ackerstücken nur die Namen der Nutzer beigefügt. Eine Auswertung wurde nur unter Heranziehung des Brandkatasters und den Personenbeschreibungen von 1757, 1766[141] möglich. Eine sehr umständliche Prozedur.

Namenregister

Auffallend bei der oft schwierigen Suche in den Registern ist auch der große Wechsel in den Familiennamen. Nur wenige Namen sind über einige Jahrhunderte nachzuweisen. In einer Zusammenstellung (S. 310 „Liste alter Namen“) aus Urkunden des 16. bis 19. Jahrhunderts wird diese Besonderheit deutlich. In der Liste ist den in diesem Zeitraum anzutreffenden Namen das jeweilige Jahr ihrer ersten Nennung vorangestellt. Das heute nur noch wenige der alten Familienamen dieser Liste im Dorf zu finden sind, ist auf die allgemeine Wanderung der Familien und vor allem auf die Übernahme der Familiennamen der Männer bei der Heirat zurückzuführen. Als Beispiel sei hier die Stelle Nr. 12

---

[140] Brandcatastri, HSAH Hann 74 Nr. 523 / 526, vgl. 117.

[141] 1757 Personen- und Vermögenssteuerbeschreibung, HSAH Dep. 7c, Nr. 725, vgl. 117.
1766 Personenbeschreibung im Amt Lauenstein, HSAH Dep. 7c, Nr. 725, vgl. 117.
Veränderung des Brandcatastrie, HSAH Hann 74, Lauenstein Nr. 522, 523 bis 526, vgl. 117.

angeführt. In der Personen- und Vermögenssteuerbeschreibung von 1757 wird auf der Nr. 12 eine Familie Temme geführt und auf der Nr. 17 eine Familie Arve. 1766 wird dann Arve auf der Nr. 12 genannt. 1854 folgt der Name Scheele und 1988 der Name Kurrat auf dieser Stelle. Bei einer anderen Regelung, der Weitergabe des Familiennamen der Frau, würde der Name Temme im Dorf noch geführt.

Die Dorflage

Eine erste visuelle Übersicht über die Bebauung der Ortslage bieten die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gefertigten Landkarten. Eine der ersten ist die Topographische Landesaufnahme des Kurfürstentums Hannover von 1764/86[142] in der auch die Ortslagen vermessen sind. Im Vergleich mit den Karten der folgenden Jahrhunderte, wie der Karte der Verkopplung von 1855 und der Karte aus heutiger Zeit, ist dann die weitere Entwicklung des Ortes in seiner Bebauung darzustellen.

Fügt man mit Hilfe der heutigen Technik Element hinzu, bekommt man einen räumlichen Eindruck, der das Verstehen der Entwicklung erleichtert. Hinzugefügt sind vereinfachte Gebäudeansichten auf den Grundrißmaßen der Karten. (S. 263 bis 264).

In der ersten Karte, der Topographische Landesaufnahme, fehlen einige Gebäudeeinheiten wie Backhäuser und andere. So ist zum Beispiel auf dem Pfarrmeyerhof das alte Pfarrwitwenhaus und das Pfarrhaus, nicht jedoch die Pfarrscheune eingezeichnet. Eine Pfarrscheune bestand aber, denn wo sonst sollte der Knecht von Pastor Backhaus gedroschen haben. Auf dem Grundstück des Pfarrmeyerhofes, er war bis in unsere Zeit durch einen Zaun vom Kirchhof getrennt, stand das alte Pfarrhaus im mittleren Teil des Grundstücks, wie in dem nachgezeichneten Bild zu ersehen. Erst das neue Pfarrhaus, wie wir es heute kennen wurde an der Westseite errichtet. Grundlage für diese Einfügung ist eine Skizze des Zimmermeisters Woltemath[143] über die Bebauung des Grundstücks. Noch nicht in der Karte eingezeichnet ist das Pfarrwitwenhaus auf der Stelle Nr. 51, es wurde dort 1777 nach Abriß wieder errichtet. Dieses ist interessant, weil aus diesem Zusammenhang das Datum der Vermessung der Esbecker Ortslage zu ersehen ist, sie muß vor 1777 erfolgt sein.

Das alte Pfarrwitwenhaus steht heute noch auf der Stelle Geseniusstraße 31. Damals erwarb es der Kötner Sander im Tausch gegen einen Teil seines Grundstücks, auf dem das neue Pfarrwitwenhaus gebaut wurde.

In der ersten Karte sind die Wege und die Flur- und Grundstücksgrenzen in der Feldmark und im Ort nicht so exakt gezeichnet wie in den späteren Karten. Es sind gepunktete, unterbrochene Linien aus denen Meßpunkte nicht abzuleiten sind. Die Straßenführung im Ort insgesamt ist der heutigen im wesentlichen gleich. Auch die überörtliche Hauptverkehrsrichtung ist zu erkennen, sie war damals wie heute eine West- Ostverbindung. Die Straße von Benstorf nach Eime lief im Dorf allerdings noch nicht über die heutige Bachbrücke, sondern im Norden um den Pfarrhof herum durch den Bach mit einer Furt in Höhe des alten Trafo. Und von dort am Nordrand des Thie entlang, zum Ei-

---

142 Topographische Landesaufnahme des Kurfürstentums Hannover 1764/86, HSAH Lauenstein Org. Nr. 132/33, vgl. 117.

143 Situationsplan des Pfarrhofes zu Esbeck, vgl. 112.

mer Brink. Ob es Straßengräben in der Feldmark und Bürgersteige im Ort gab, ist der Karte nicht zu entnehmen

Eine durchgreifende Veränderung im Straßenbau wurde im Königreich Hannover erst nach 1764 eingeleitet. Es wurden 12 000 Taler für den Bau von Chausseen bereitgestellt und ein Wegebauintendant berufen. Der Wegebau und die Vermessung des Landes sind im Zusammenhang zu sehen. Es dauerte aber noch eine geraume Zeit, bis die kleinen Gemeinden an das befestigte Netz angeschlossen waren. In einem eigenen Kapitel kommen wir auf den Wegebau in Esbeck zurück.

Der Ausbau des Dorfes stand mit der Erschließung der Gemarkung im engen Zusammenhang. Neben der Begründung neuer kleinerer Stellen, die in der Regel ein Wohnhaus mit angebauten kleinen Wirtschaftsgebäuden besaßen, wurden bei den bestehenden Meyerhöfen die Gebäude erweitert und zum Teil um- und ausgebaut.

Aus den Steuerhebelisten und Volkszählungen sind die Neugründungen von Stellen zu ersehen. Es waren mehrheitlich Kötner und Brinksitzer. Letztere werden später auch als Anbauer bezeichnet. 1593 waren es mit dem Pfarrmeyerhof 43 Stellen, 1689 dann 46 und 1753 mit Hirtenhaus, Kantorstelle und Pfarrmeyerhof 51. Aus der Tabelle erfaßte Flächen der Hofstellen (S. 277 und 278) ist die Entwicklung zu ersehen.

Der Ausbau der Gemarkung zur Ackerflur

Die Erweiterung des Ackerlandes wurde durch Umbruch der Weide und Hutungsflächen vorgenommen, das ist aus den frühen Steuerlisten und später den Rezessen und Grundsteuerbüchern zu entnehmen. In den frühen Jahren wird in den Listen (Tabelle S. 275 „Anbauflächen in der Gemarkung“) nur das Ackerland aufgeführt. Erst nach der Ablösung wird in der Grundsteuer-Mutterrolle neben dem Ackerland das Grünland ausgewiesen. Das gleiche gilt für die Flächen, die in Wegen, Triften und Gräben liegen. Auch die Hofstellen und Gärten sind darin erstmalig aufgeführt. 1878 liegt dann eine erste vergleichbare Ausweisung der gesamten Bodennutzung vor.

Am anschaulichsten zeigt sich die Veränderungen der Gemarkung hin zur fast ausschließlichen Ackernutzung eine Graphik. (S. 257 „Bodennutzung“). In den vorderen beiden Säulen des Bildes bezeichnet mit „Anger, Haus & Hof“ und mit „Wege, Triften & Gräben“, sind die Werte enthalten, die im Verkopplungsrezeß von 1853 ausgewiesen sind. Da frühere Angaben hierzu nicht vorliegen und anzunehmen ist, daß der Umfang dieser Flächen sich nur unwesentlich verändert hat, sind sie auch für die anderen Jahre übernommen. Auf dieser rechnerischen Grundlage war der Anteil Ackerland an der Gemarkung in den Jahren 1593 47%, 1689 41%, 1791 67% und 1970 81%. Entsprechend verringerte sich der Anteil Grünland von 43% 1593 auf 9% 1970.

Über den Viehbestand sind erste Angaben ab 1802 vorhanden. Einzig die Zahl der Schäfereien in Esbeck ist früher vermerkt. So hatte 1593 das Amt hier 2 Schäfereien und der Graf von Spiegelberg und Herm. Kornhaus je eine, 1689 werden fünf halbe Schäfereien benannt. (S. 278 Viehbestand in der Gemeinde).

Vermessung des Esbecker Fruchtzehnten

Erste Kenntnis über die Erträge des Ackerlandes bekommen wir mit der Vermessung des Esbecker Fruchtzehnten von 1782 bis 1790. (S. 278 „Erträge der Feldfrüchte“).

In diesen Jahren wurde eine Berechnung des Ertrages des Feldzehnten für Esbecker durchgeführt. Die Kommission setzte sich aus dem Pfarrer Roese, dem Zehntvogt Hoier und dem Achtsmann Kühsel zusammen. Ein Herr von Düring aus Grohnde hat daraus eine Zusammenstellung gefertigt. Auf Grund dieser Schätzung und der Vermessung der Gemarkung von 1752 / 1753 hat ein Obercommissarius und Amtmann Westfeld aus Wülfinghausen einen Pachtanschlag des Feldzehnten im Jahr 1791 erstellt. Man sieht, wenn die Obrigkeit Geld riecht, scheut sie weder Mühe noch Kosten.

Damals waren Roggen mit 118 ha und Hafer mit 105 ha die vorherrschenden Getreidearten. Danach kamen Gerste mit 52 ha und als letzter Weizen mit 39 ha Diese Werte sind der Durchschnitt der neunjährigen Erhebung. Auf dem Brachland wurden Erbsen und Wicken (Schotenkorn) mit 79 ha und 15 ha Flachs angebaut.

Der Roggen hat seine wichtige Stellung im nächsten Jahrhundert nicht ganz verloren. Der Hafer trat vorübergehend an seine Stelle. 1882 ist er mit der Begründung, er gedeihe hier besonders gut, die am häufigsten angebaute Getreideart. Erst nach einem weiteren Jahrhundert, in unserer Zeit, haben der Roggen wie der Hafer ihre Vorzüglichkeit eingebüßt und heute sind beide Früchte in unserer Gemarkung kaum noch anzutreffen.

Die 1791 festgestellten und geschätzten Erträge sind für heutige Verhältnisse gering. Die Schätzungen lagen aber mit anderen Standorten in vergleichbarer Höhe. Zum Beispiel ist bei Abel nachzulesen, wie in Petze in dieser Zeit die Verhältnisse waren.

Die Ergebnisse der Schätzung und der Messung aus den Zehntstiegen in der Tabelle auf der S. 262 liegen nicht sehr weit auseinander. Die Umrechnung des durchschnittlichen Ertrages in heute gebräuchliche Werte zu 100 kg je ha zeigt die geringen Mengen je Flächeneinheit an.

Die Erträge in Petze liegen auf annähernd gleicher Höhe wie in unserem Dorf, sie bestätigen die Esbecker Ergebnisse. Berücksichtigen muß man bei solchen Auswertungen jedoch eine gewisse Abweichung zur Wirklichkeit. Auch heute verzeichnen Erhebungen zum Ertrag und zur Bodennutzung diesen Abstand zu den tatsächlichen Werten.

Sehr aufschlußreich ist im Gutachten des Wülfinghäuser Amtmannes Westfeld, das mit Pachtanschlag bezeichnet ist, die Beurteilung der Esbecker Landbewirtschaftung. Als erstes erfolgt eine Beurteilung der Bodenverhältnisse und der Wirtschaftsweise der Bauern in Esbeck. Zur Wirtschaftsweise zeigt er die Fehler auf und stellt fest, daß die Erträge in Esbeck zu steigern sind. Als Ursachen sieht er einen zu hohen Anteil an Ackerland und einen zu geringen an Weideland. Dadurch fehle, so sein Urteil, ausreichend Mist zum Düngen. Dann kritisiert er: „Weil sie das Brachfeld zu viel besömmern, können sie ihr Winterkorn nicht rechtzeitig bestellen“. Besömmern heißt das Brachfeld mit Erbsen, Wicken, Bohnen, Linsen, Lein, Kartoffeln und Klee bestellen. „Auch das Sommerkorn bestellen sie zu spät und kommen mit ihrer Ernte in die Regenzeit. Es finden sich nicht genug Abzuggraben und eine Düngung mit Kalk und Mergel geschieht gar nicht.“

Zur Fluraufteilung im System der Dreifelderwirtschaft ist zu lesen: „Die Ländery ist, wie gewöhnlich in drey Felder getheilt, als in das Winterfeld, Sommerfeld und das Brachfeld. In dem Winterfelde wird das Land, welches entweder von Natur das beste, oder doch am besten gedüngt ist mit Weitzen; das übrige aber mit Roggen besät. Im

Durchschnitte kann man höchstens den vierten Theil zu Weitzen folglich nur die übrigen drey Viertel zu Roggen rechnen.

Im Sommerfelde wird zwar auch nur das beste mit Gerste, und das Übrige mit Hafer besät, man muß aber doch auf die ersteren wenigstens ein Drittheil, und auf den Hafer nur die übrigen zwei Drittheile rechnen.

Im Brachfelde wird der größte Theil mit Erbsen, Wicken, Bohnen, Linsen, Kartoffeln und Klee pp. besömmert und nur wenig rein gebracht. In diesem Anschlag kann man in die Besömmerung mit Schotenkorn nur etwa auf die Hälfte des Brachfeldes und die mit Lein auf etwa 60 Morgen rechnen, denn wenn solche wirklich weiter getrieben wird, so entsteht dadurch im Winterfelde ein Abgang, den die Einnahmen an Brachfrüchten schwerlich ersetzt.

In allen drei Feldern liegen überhaupt nur etwa 3 bis 4 Morgen Dreisch.

Die Kultur ist folgende. Das ganze Brachfeld wird mit Stallmist oder mit Hürden ausgedüngt; der Dünger wird jedoch in das, was besömmert werden soll, vor der Besömmerung gebracht. Zum Winterkorn wird der Regel nach vier mal, nämlich wenn das Land besömmert wird, zweimal zur besömmerung und zweimal zum Winterkorn; zum Sommerkorn wird dreimal gepflügt."

Dann schreibt der Amtmann zur Praxis der Zehntentnahme: „Der Zehnden (Zehnden so in der Urkunde) ist in Roggen, Gerste und Hafer stehend, die Brachstücke müssen aber bald nach der Anmeldung ausgezehnden werden. Der Weizen bleibt gegenwärtig zwar auch stehen, bis sich derselbe unter eins auszehnden läßt; jedoch scheint diese von Rechtswegen nicht gefordert werden zu können. Der Zehndwagen fährt in die Schlagen hinein wo man will; und an welcher Stelle nun ein Stieke getaxsen wird, da wird der Zehnde von diesem Stieke auf genommen, es sein denn daß das Stück gar zu lang und gar zu verschiedener Güte sei - im welchen Falle man den Zehnden auch wohl an zwo Stellen nimmt. Die sogenannten Kinder, welche 9 Bunde und darunter halten, sind seither obwohl gegen die Zehndordnung zehndfrei gelassen worden."

In einem weiteren Kapitel wird über die Hand und Spanndienste beim Transport der Zehntstiegen berichtet. Danach waren bestimmte Meyer und Kötner mit bestimmten Gespannen zum Auf- und Abladen sowie fahren der Zehntstiegen verpflichtet. Auch zum Einbansen in der Zehntscheune des Amtes in Lauenstein mußten die Kleinkötner aus Esbeck erscheinen.

In der Schlußrechnung kommt der Amtmann zu Einnahmen aus dem Verkauf der esbecker Zehntfrüchte von 1018 Rtlr und 23 Ggr. An Ausgaben sind 218 Rtlr 7 Ggr 4 ½ Pfg für Taxen, Löhne, Mieten und Fiscigebühren aufgeführt, so daß ein Reinerlös aus dieser Steuerart von 800 Rtlr 15 Ggr 3 ½ Pfg verbleibt.

Die Belastung der Betriebe im 18. Jahrhundert

Alle Arten von Abgaben und Leistungen, die im laufe der Grundherrschaft in den Regionen eingeführt wurden, kann man kaum aufzuzählen. Beschränken wir uns auf das Wichtigste, was einem Bauern abgenommen wurde; der Handwerker, Handelsmann und Arbeiter kam selbstverständlich ebenfalls nicht ungeschoren davon.

Vier große Bereiche waren es für den Bauern. Der Zehnte, daß heißt der zehnte Teil von allen produzierten Gütern, der Grundzins für die zur Nutzung überlassenen Flächen,

die Hand- und Spanndienste für den Grundherren, und die zahlreichen Sonderabgaben und Dienste.

Der Zehnte ist als eine nach den Brutto erträgen zu leistende Steuer anzusehen. Hinzu kommen die Leistungen die mit dem Zehnten verbunden waren. Der Feldzehnte mußte in die Zehntscheune gebracht und in der Regel auch dort im Winter von den Bauern gedroschen werden.

Der Grundzins ist als Pacht anzusehen. Der Bauer war in der Grundherrschaft nicht Eigentümer sondern Nutzer. Über den Grundzins in Esbeck gibt das Hausbuch Auskunft. Daraus ersichtlich ist ein durchschnittlicher Grundzins im Jahr 1593 von etwas mehr als 2 Himten Korn oder umgerechnet 43,1 kg je Mg.

Rudorff schreibt[144] zum Grundzins, daß das Meyerland im Amt Lauenstein mit 2 Himten Korn je Morgen belastet wurde. Diese Angabe deckt sich ungefähr mit dem Ergebnis in dieser Tabelle.

Im Vergleich zu heutigen Pachten scheinen 43 kg je Mg oder 172 kg je ha Grundzins sehr wenig. Betrachtet man jedoch den Grundzins so wie die Pachten in Relation zu den jeweiligen Erträgen, wird deutlich, daß der Zins erheblich war.

Eine oft willkürlich angesetzte Leistung waren die Hand und Spanndienste. Alle Arbeiten, die beim Grundherren zu leisten waren, hatten Vorrang vor den eigenen. Ob Pflugarbeit oder Heu- und Getreideernte, wenn es dem Vogt gefiel, und das war bei gutem Wetter der Fall, wurde auf dem Herrenhof gemäht und eingefahren. Beim Bau und der Reparatur von Herrenhaus und Wirtschaftsgebäuden, beim Dreschen des Korns und anderen Tätigkeiten war der Bauer zum Dienst verpflichtet. Dazu kamen aufwendige Fuhren, Botendienste und Herbergsverpflichtungen, und die Frauen mußten Spinn- und Webarbeiten abliefern.

Neben den regelmäßigen Abgaben wurden zahlreiche Leistungen bei besonderen Anlässen gefordert. So zum Beispiel der sogenannte Todfall, das war der Anspruch des Herrn auf den Nachlaß des Leibeigenen. Wenn die Heiratserlaubnis des Herrn eingeholt werden mußte, war eine Bezahlung fällig. Im Anfang waren es Geschenke, die später beim Ausbau der Leibeigenschaft als Heiratsgebühren festgesetzt wurden.

Eine gute Zusammenstellung aller Leistungen des Grundholden an den Grundherren hat Lüntzel im vorigen Jahrhundert aus der Nachbarregion Braunschweig gefertigt[145]. Er schreibt:

> „Ertrag eines Hofes um 1770 von einem Hof des Amtes Liebenburg. Die Schilderung ist in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts (1770) von der Commission, welche der Fürst Friedrich Wilhelm (Braunschweig) zur Untersuchung der Ursachen des Verfalls vieler Bauernhufen in dem gedachten Amte angeordnet hatte, entworfen. Seitdem ist lediglich eine Veränderung der öffentlichen Abgaben, d. h. eine bedeutende Steigerung derselben eingetreten.

Der Ertrag eines Hofes von 120 Mg Land,	Rtlr	Ggr	Pfg

144 Dr. Rudorff Das Amt Lauenstein, vgl. 67.

145 Hermann Adolf Lüntzel, Die bäuerlichen Lasten im Fürstenthume Hildesheim, Hildesheim 1845.

den Morgen zu 2 Talern gerechnet wird auf	240		
der Wert der Gemeine=Teilung auf	12		
der Gesamtertrag auf angenommen	256		
Dagegen Lasten:			
20 Contributionen	30		
Gutsherrliche Zinsen und zwar			
32 Himten Rocken und			
32 Himten Hafer zu 18 und 6 Ggr	32		
Für den Tag Spanndienst wird ein Taler			
gegeben hier nur zu 20 Ggr gerechnet			
macht für 104 Tage	82	16	
Bauernhafer 16 Himten	4		
Landschatz	3	18	8
Hufe-Schatz	2		
Korn- und Viehschatz	3		
Zwei Tage Rocken mähen	1	8	
Einen Tag Weizen mähen		16	
Einen Tag Rohr abbringen		6	
Einen Tag Mühlengraben ausbringen		6	
Wege Besserung	1	8	
Wachtegeld ans Amt		16	
Wachtegeld im Dorf		18	
Pfänderlohn		14	
An den Kuh- und Schweinehirten		12	
Gesamt	164 Taler & 8 Pfg.		

Hinzu kommen Klapperjagden, Delinquenten Wachten, Malefiz-Kosten, Riege-Gehen, Besserung der Dorf-Wege, Mai- und Herbst-Bede, Fette-Kuh Gelder und Ostereier-Geld, so daß der Meyer mit der genauesten Wirtschaft kaum 80 Taler übrig behalten kann, welche bei einem mittelmäßigen Unglück an Vieh oder Gebäuden darauf geht."

Eine Aufstellung aus einer anderen Region, die uns näher liegt, kommt aus dem Dorf Petze und ist bei Abel[146] zu finden. Die Unterlagen stammen aus den W. Graf v. Goertz-Wrisbergschen Sammlung von 1880 und sind von Dr. Saalfeld ausgewertet. Der Hof von 80 Morgen ist aus einer Mittelung von drei Höfen konstruiert.

Rohertrag, Betriebsaufwand und Abgaben eines Meyerhofes in Niedersachsen 1774.

	Taler/Mariengroschen des Rohertrages	v.H.
I. Rohertrag		

[146] Wilhelm Abel, vergl. 52.

Getreidebau	260/24	52,4
Brachfrüchte [1])	97/24	19,6
Gartenbau [2])	41/12	8,3
Viehwirtschaft	85/00	17,1
Nebengewerbe [3])	13/00	2,6
Rohertrag insgesamt	497/24	100,0
II. Betriebsaufwand		
Steuern und Abgaben	198/24	39,9
Lohnaufwand 4)	103/28	20,9
Sachaufwand		
Saat	55/24	11,2
Futter	28/16	5,7
Sonstiges	4/18	0,9
Reparaturen und Abschreibung (Inventar)	33/3	6,6
Betriebsaufwand insg.	424/5	85,2
III. Rohüberschuß	73/19	14,8

[1]) Einschließlich Flachsverarbeitung (zu Garn oder Leinen)
[2]) Einschließlich Sonderkulturen(Hopfen u.a.)
[3]) Holzverkauf, gewerbliche Fuhren u.a.)
[4]) Nur für familienfremde Arbeitskräfte.

Die reinen Zahlen aus den beiden Rechnungen sagen uns heute nicht viel. Etwas verständlicher werden sie im Vergleich mit anderen Leistungen und Preisen, wie folgenden.

Oberschelp hat aus dem Hannoverschen Magazin von 1767 Lohnangaben zusammengestellt. Dort wird angegeben, daß man im Calenbergischen als Lohnaufwand einschließlich der Kost für einen Großknecht 78 Rtlr 24 Mgr rechnete. Der Baranteil betrug 28 Rtlr 24 Mgr und die Kost 50 Rtlr. Ein Mittelknecht bekam an Barlohn 15 Rtlr 6 Mgr, der Dienstjunge 10 Rtlr 6 Mgr. Eine Großmagd erhielt 8 bis 12 Rtlr Barlohn, dazu 30 Ellen Leinwand 2 Paar Schuhe und einen halbwollenen Rock.

Alle Vergleiche hinken, ein Grundsatz der auch hier zu berücksichtigen ist. Man kann den Lohn eines Großknechts nicht mit dem Rohüberschuß eines Meyerhofes vergleichen, das soll hier auch nicht geschehen. Denn mindestens hat die Familie des Meyer ihr Essen und Trinken, Wohnen und Bekleidung aus den im Betrieb vorhandenen Mitteln gedeckt. Dem Rohüberschuß kann aber der Baranteil im Lohn gegenübergestellt werden.

Die Calenberger Meyerordnung

Im System der Grund- und Leibherrschaft entstanden regional unterschiedliche Belastungen der Untertanen. Die Regionalfürsten entschieden nach Gutdünken und ihren Bedürfnissen über die Lastenverteilung. Eine wichtige Veränderung in unserem Herrschaftsbereich war die Calenberger Meyerordnung vom 12 Mai 1772.[147]

[147] Otto Rudorff, Das hannoversche Privatrecht, Hannover 1884, Norddeutsche Verlagsanstalt.

Im Capitel I. § 1. heißt es: „Da die mehreste in Unserem Fürstentum-Calenberg befindliche unfreye Bauer-Güter Meyer-Güter sind, woran denen Gutsherren das Eigenthum, denen Meyern aber ein Erb-Pacht-Recht, unter der Bedingung zusteht, daß sie das Guth in gutem Stande erhalten, einen jährlichen festgesetzten und nicht zu erhöhenden Meyerzins richtig abtragen und bey jeder Veränderung des Hauswirts, auch wo es hergebracht ist, des Gutsherren, gegen Bezahlung des Weinkaufs, einen neuen Meyerbrief auslösen, das Beste des Landes auch erfordert, darunter bey einerlei Regel soviel möglich zu bleiben: So sollen alle unfreyen Bauer-Güter, es mögen Voll- oder Halb-Meyer-Kötner-Höfe oder Brinksitzer-Stellen sein, solange das Gegentheil nicht dargethan ist, vor Meyer-Güter von eben beschriebener Eigenschaft gehalten werden, und derjenige, welcher das Gegenteil und eine Ausnahme behaupten will, den Beweis zu übernehmen schuldig sein."

Aus dieser Einleitung ist schon das Wesentliche der Ordnung zu ersehen. Die Bauern werden darin nicht mehr als persönlich Unfreie angesprochen, sondern es wird festgestellt, daß sie auf unfreyen Meyer-Gütern als Erb-Pächter sitzen. Der Gutsherr als Eigentümer des Gutes hat Anspruch auf den Meyerzins den er allerdings nicht erhöhen darf, und ihm steht beim Wechsel des Wirtes, also des Bauern der Weinkauf zu. Auch wird darauf hingewiesen, daß für das Landesbeste mit dieser Verordnung nun einheitliche Regeln gelten. Der Schlußsatz sagt, daß alles Meyergut ist, also auch Ackerstücke oder Gemeinheitsteile die durch irgend einen Vorgang vom Gut getrennt wurden. Wer etwas anderes behauptet, muß es nachweisen.

Wie kam es nun ein halbes Jahrhundert vor der sogenannten Bauernbefreiung zu dieser Verordnung in Calenberg und andern Fürstentümern.

Vorausgegangen war ein über Jahrhunderte laufender Prozeß, in der die klassische Grundherrschaft der Herrschaft über Land und Leute sich zu einer von Regionalfürsten bestimmten Gutsherrschaft entwickelte. Die Landesfürsten hatten ihre Macht gegenüber der zentralen Reichsgewalt immer mehr ausgedehnt[148]. Im 15. spätesten 16. Jahrhundert ist diese Veränderung der staatlichen Macht abgeschlossen.

In dieser Phase der Machtverschiebung entwickelt sich eine neue Beziehung zwischen der Landesherrschaft und den Bauern. Je mehr durch den sich entwickelnden Fürstenstaat die Stände, das sind im Prinzip die Gutsherren, entmachtet werden, um so eindeutiger ist der Bauer dem Landesherren ausgeliefert und auf ihn als Helfer gegen die Ansprüche der Gutsherren angewiesen. Die steigenden Ansprüche der landesherrschaftlichen Haushalte andererseits sind nur durch vermehrte Steuern zu befriedigen. Der Bauer wird nun das wichtigste Steuerobjekt der sich formenden regionalen Herrschaften. Die Fürsten brauchen jetzt einen gesunden, belastbaren Bauernstand.

Zur besseren steuerlichen Erfassung werden Kataster angelegt. Das Hausbuch des Amtes Lauenstein von 1593 ist ein solches Kataster. Die Bauern werden darin noch nicht als Meyer aufgeführt, sondern als Ackerleute, Halbspänner und Kötner. Die Bezeichnung Meyer war zu diesem Zeitpunkt offensichtlich in Calenberg noch nicht gebräuch-

[148]Friedrich Lütge, Geschichte der deutschen Agrarverfassung, Eugen Ulmer Verlag Stuttgart.

lich. Erst nach dem Dreißigjährigen Krieg, in der Kopfsteuerbeschreibung von 1689, heißt es dann bei uns Voll- und Halbmeyer.

Die Bezeichnung Meyer, um das hier einzuflechten, kommt aus den Anfängen der Grundherrschaft mit ihrem Villications- oder Frohnhofsystem. Um einen Haupthof, der in der Regel Sitz des Grundherren war, und von einem villicus mit unfreiem Hofgesinde und unfreien Hufebauern bewirtschaftet wurde, gruppierten sich in der Regel mehrere Nebenhöfe. Auch diesen stand ein villicus oder major villae, eingedeutscht Meyer, vor. Von den Nebenhöfen mit Eigen- oder Salland wurden die umliegenden Bauernhufen verwaltet. Das konnten ganze Dorfschaften sein oder auch ein in vielen Siedlungen verteilter Streubesitz.

Der Villicus, ursprünglich mehr aus dem Stand der Hörigen, später aus dem der Ministerialen gewählt, leitete den Herrenhof als Haupt oder Nebenhof. Er zog die Abgaben und Leistungen der Abhängigen ein und führte den Vorsitz im unteren Gericht, dem sogenannten Meyerding.

Im laufe der Zeit stiegen viele dieser Verwalter, mit Amtmann oder ähnlichem bezeichnet, in den unteren Ritterstand auf. In „Unsere Heimat im Wandel der Zeiten“ hat Hartmann[149] auf diese Entwicklung der Villicus in unserem Raum hingewiesen.

Wie sah es nun am Ende der Grundherrschaft, vor der Ablösung im Jahr 1833 in unserem Dorf aus. Die Situation der Bauern ist im wesentlichen oben beschrieben. Auf das eingeschränkte Besitzrecht der Bauern im Dorf kommen wir noch.

Wie es den Familien, die ihr Brot mit anderen Arbeiten verdienen müssen, ergeht, beschreibt der Pfarrer dieser Tage in unserem Dorf.

Ergänzend dazu liegen Aufzeichnungen von Löhnen der Maurer und Tagelöhner sowie von Preisen für Lebensmittel und Gegenständen des täglichen Bedarfs vor (S. 285 bis 291). Die Schätzung eines Anwesens mit Gebäuden und allem Inventar vervollständigt die Übersicht.

Die Spinnschule des Pastors Wedemeier

Der Pfarrer Heinrich Friedrich Adolf Wedemeier war von 1831 bis 1871 in unserer Gemeinde tätig. Bald nach seinem Amtsantritt hat er die Notlage vieler Familie im Dorf erkannt und sich um eine Besserung Gedanken gemacht. Schon nach kurzer Zeit setzte er sich zum Ziel, eine Spinnschule einzurichten.

Er beantragt bei der Königlichen Landdrostei die Genehmigung und Förderung einer Spinnschule in Esbeck. Mit Schreiben vom 22. Februar 1833 erhielt er die Erlaubnis zur Einrichtung und eine Zusage von 41 Rtlr 16 Mgr als Zuschuß[150].

Im Hannoverschen Magazin von Sonnabend, den 30. November und Mittwoch, den 4. Dezember 1833[151] hat Wedemeier sein Vorhaben der Öffentlichkeit vorgestellt. Als ers-

---

149 Wilhelm Hartmann, Unsere Heimat im Wandel der Zeiten, Unsere Heimat, vgl. 4.

150 Pastor Wedemeyer, Die Einrichtung der Esbecker Spinnschule, HSAH Hann. 74, Lauenstein Nr. 366, vgl. 117.

151 Pastor Wedemeyer, Über Verarbeitung des Flachses auf dem Lande, Hannoversches Magazin 30. November und 4. Dezember 1833.

tes behandelt er die Bedeutung des Flachsanbaus und der Leinenproduktion ganz allgemein. Er schreibt dazu unter anderem:

> „Einer der bedeutendsten Industriezweige für mehrere Provinzen des Königreichs Hannover ist der Flachsanbau und die Garnfabrikation. Allein in Hildesheim werden jährlich 12.000 Zentner Garn verkauft, welches meistens von den Häuslingen und ärmeren Familien des Fürstenthums Hildesheim und einiger angrenzender Ämter gesponnen wird."

Dann beklagt Wedemeier, wie sehr durch die geringen Garnpreise des groben Garns, die schlechte Technik beim Spinnen, die mangelhaften Werkzeuge bei der Flachsbereitung usw. Landleute in einer großen Armuth leben. Und aus der sie herauszuziehen seien.

Danach erfolgt eine sehr detaillierte Aufstellung über die Esbecker Feinspinnschule und den Flachsanbau in Esbeck. Auszüge aus dem Zeitungsartikel sind ab der S. 224 „Die Spinnschule des Pastor Wedemeyer" nachzulesen.

Wedemeyer verstand sich offensichtlich nicht nur aufs Predigen, sondern auch auf die tätige Hilfe.

Mit seinem Bericht gibt er einen sehr guten Einblick in den Flachsanbau, die Leinenproduktion und in die wirtschaftlichen Verhältnisse vieler Familien in jener Zeit. Die mehr als ärmlichen Zustände, wie sie Wedemeyer schildert, traf, so kann man es aus vielen Berichten entnehmen, auf große Teile der Bevölkerung Westeuropas zu. Die Armut führte zu großen sozialen Spannungen und wurde Grundlage und Auslöser der politischen und gesellschaftlichen Veränderungen im 18. und 19. Jahrhundert. Von herausragender Bedeutung in diesem Prozeß ist die Französische Revolution.

Hervorgerufen durch die Mißstände in Frankreich, gedanklich in der sich verbreitenden Aufklärung wurzelnd, löste sie die Herrschaft der bevorrechtigten Stände Adel und Klerus durch die des bürgerlich dritten Standes ab. In Europa schuf sie die Voraussetzungen für die demokratischen Strukturen der Gegenwart. Wenn auch in Hannover, Preußen und dem Kaiserreich noch ein Jahrhundert vergehen mußte, bis das Land eine wirklich demokratische Verfassung erlangte, so sind doch eine Reihe von Reformen durch das revolutionäre Aufbegehren bis dahin eingetreten.

So unter anderem das Ablösungsgesetz vom Juli 1833, dessen Grundlage die Stein-Hardenbergschen Reformen in Preußen waren. Sie führten auch bei uns zum endgültigen Verschwinden der Reste der über tausendjährigen Leib- und Grundherrschaft.

Hannover galt damals als eine Hochburg der Reaktion mit einer starren Haltung gegenüber den liberalen Bestrebungen der Zeit. Der 1820 als Nachfolger seines Vaters Georg III. zur Regierung gelangte Georg der IV. unternahm nichts, um die Bahn für fortschrittliche Entwicklungen frei zu machen. Erst die Pariser Julirevolution von 1830, die einen Aufstand in Braunschweig und kleinere Unruhen in Osterode und Göttingen im Gefolge hatte, veranlaßte den König zum Einlenken. Der für die Entlastung des Bauernstandes eintretende Johann Karl Bertram Stüve konnte seine Vorstellungen in die Ablösungsordnung einbringen.

Die hannoversche Reform unterschied sich in der Konsequenz von der preußischen in einem wichtigen Grundsatz. Dort wurden die Gutsherren mit Land abgefunden, in Han-

nover mit Geld. In Preußen entstanden große Betriebe mit einem verarmten Landproletariat. In Hannover verschuldeten sich zwar die Bauern bei der zur Ablösung eingerichteten Landeskreditanstalt, konnten jedoch auf ihren Höfen bleiben und die langfristig zu tilgenden Lasten abtragen. Nicht zufrieden gelöst wurde die Abfindung der nichthofbesitzenden Schicht der Häuslinge und Heuerleute, sie bekamen keinen Anteil an den Allmenden.

Die gesamte Ablösesumme betrug in Hannover 70 Millionen Taler. Ein enormer Betrag, der die Kasse des Landesherrn nachhaltig auffüllte. Und zusätzlich verzichtete der Landesherr natürlich nicht 20 oder 25 Jahre auf Steuern, im Gegenteil, die Steuerlast lief weiter.

In der Ablösungsordnung[152] vom 23. Juli 1833 ist in 350 Paragraphen die Abwicklung festgelegt. Der Einzelne mußte jeweils den 25fachen Wert seiner Zins, Zehnt und Dienstleistungen aufbringen. Die Ablösung fester Geldabgaben, sie ist im Zweiten Abschnitt geregelt, war relativ einfach. Dazu heißt es im §. 4. Die Ablösung fester Geldabgaben findet durch Zahlung des 25fachen Betrages der einjährigen Geldabgabe statt. Komplizierter war es bei Abgaben, die zum Beispiel in Getreide geleistet wurden, hier mußte der Marktpreis der letzten 24 Jahre zugrundegelegt werden. Ebenso war bei der Zehntablösung die Bestimmung der Ablösesumme umständlich, denn hier mußten zusätzlich die unterschiedlichen Erträge beim Feld und Viehzehnten errechnet werden.

Im Vorlauf zum Ablösungsgesetz gab es eine Reihe von Veränderungen im System der Hannoverschen Agrarordnung. Die Kurlande waren bis zur Franzosenzeit vor allem im Steuerwesen kein einheitlicher Staat. In den einzelnen Provinzen hatten die Stände ihr Steuerrecht mit unterschiedlichen Regelungen bewahrt. Adel und Ritterschaft verteidigten erfolgreich ihre Privilegien, und die unteren Schichten wurden überproportional belastet.

Eine etwas gerechtere Steuerform, die Personensteuer, wurde 1763 nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges erprobt. Sie wurde von allen Einwohnern erhoben. Offenbar fand die Ritterschaft an dieser alle belastenden Steuer keinen Gefallen; im folgenden Jahr kehrte man zu dem bewährten Prinzip zurück, die Leistungsfähigsten zu entlasten.

Nach der Franzosenzeit am 22. Juli 1817 wurde eine Reihe von Konsumtions- und Eingangssteuern beschlossen. So Branntwein-, Mahl-, und Schlachtsteuer. Eine Eingangssteuer auf ausländisches Getreide. Eine neue Stempelsteuer mit einer umfangreichen Tabelle. Und es wurde für das ganze Königreich eine Personensteuer eingeführt. Es gab nun sechs Klassen mit folgenden monatlichen Sätzen: 1) 8 Ggr, 2) 6 Ggr, 3) 4 Ggr 8 Pfg, 4) 3 Ggr 4 Pfg, 5) 2 Ggr 8 Pfg, 6) 2 Ggr. Die Zuordnung erfolgte nach Berufen. In die erste Klasse gehörten u. a. Minister, in die 4. Vollmeyer, in die 5. Kötner und Handwerker, in die sechste kleine Handwerker, Tagelöhner, Leibzüchter, Feldschützer und andere.

Der Erhebungsbogen der Personensteuer von 1824/25 für Esbeck ist im Archiv erhalten[153]. Aus diesem ist einmal die Regelung der Steuerschuld ersichtlich, danach wurde

---

[152] Ablösungsordnung vom 23 Juli 1833, Gesetz _ Sammlung für das Königreich Hannover, Jahrgang 1833.

[153] Hauptetat der Personen Steuer für das Jahr vom 1. Juli 1824 bis dahin 1825, HSAH Hann 74 Lauenstein Nr. 809, vgl. 117.

für alle auf einem Grundstück wohnenden die Steuersumme ausgewiesen. So mußte der Leinweber und Hausschlachter Chr. Heuer, Stelle Nr. 26, der selbst in der 5. Klasse eingestuft ist insgesamt 10 Ggr im Monat zahlen. Der Kötner Conr. Grupe, Stelle Nr. 41, ebenfalls in der fünften Steuerklasse zahlte nur 5 Ggr.

Auch ist die Steuer von 1817 bis 1825 an sich gestiegen. Die Vollmeyer in der vierten Klasse mußten monatlich nicht 4 Ggr 8 Pfg zahlen sondern 6 Ggr 8 Pfg und in der fünften Klasse statt 2 Ggr 8 Pfg nun 5 Ggr 4 Pfg. Der Leinweber und Hausschlachter in der Nr. 26 wurde noch höher veranlagt, er mußte für das Familienhaupt und seine Familie 8 Ggr zahlen und für einen Gesellen 2 Ggr. Insgesamt kamen durch diese Steuer im Monat 14 Rtlr 8 Ggr zusammen, im Jahr waren es in Esbeck 172 Rtlr.

Berufe und Handwerker im Dorf

Vor und nach der sogenannten Bauernbefreiung war und blieb das Dorf im wesentlichen eine von der Landwirtschaft bestimmte Gemeinde. Aber die Zahl der Familien, die im Haupt- und auch im Nebenerwerb in anderen Wirtschaftsbereichen ihr Einkommen fanden, nahm zu.

Aus dem Steuerhebungsbogen geht leider nicht die genaue Anzahl der in anderen Berufen tätigen und ihrer Berufe hervor. So ist zum Beispiel beim Maurer Conrades, Stelle Nr. 51 vermerkt, daß seine Gesellen die Steuer selbst entrichten. Aber es ist nicht vermerkt, wieviel Gesellen er beschäftigte

Auch der Hinweis bei Pastor Wedemeyer, daß es in Esbeck ungefähr 30 Leinweber gibt, ist unsicher. In der Steuerliste sind nur 7 Leinweber und ein Webergeselle auszumachen. Die Liste beinhaltet wahrscheinlich nicht alle in diesem Beruf tätigen. Wedemeyer hat dagegen alle, die mit dem Weben von Leinen sich befaßten, gezählt. Und / oder es waren nicht alle, die Leinen webten steuerpflichtig.

Interessant ist jedoch die Vielfalt der Berufe gegenüber der Steuerliste von 1689. Es wurden genannt: 1 Altflicker, 1 Armenvogt, 1 Böttcher, 1 Cantor, 1 Hockenhändler, 1 Feldschützer, 2 Krüger, 2 Kuhhirten, 7 Leinweber, 3 Maurer, 1 Nachthirte, 1 Rademacher, 4 Schmiede, 3 Schneider, 1 Schuster, 1 Schweinehirte, 25 Tagelöhner und 1 Tischler.

Diese Entwicklung zu mehr Erwerbstätigkeit und damit Einkommen außerhalb der Landwirtschaft war eine Folge der Bevölkerungsentwicklung. Im Dorf stieg die Zahl der Einwohner in den letzten 150 Jahren um fast 200 Personen auf 476 Seelen an. Die Zunahme war natürlich allgemein. Sie blieb nicht ohne Wirkung auf die Agrarwirtschaft. Die durch sie ausgelöste Nachfrage nach Gütern der Ernährung bewirkte eine Intensivierung der Produktion. Neue Erkenntnisse in Wissenschaft, Forschung und Praxis schufen die Grundlage besserer Arbeitsweisen in Ackerbau und Viehzucht.

Ein entscheidender Schritt zur Verbesserung der betrieblichen Leistung in der Agrarwirtschaft aber war die Befreiung der Bauern vom Zwang der Grundherrschaft. Ihre bisherige Rechtssituation als bessere Pächter oder Besitzer ohne Eigentum war ein ökonomischer Hemmschuh mit Folgen nicht nur für den Einzelnen, sondern vor allem für die Gesamtheit. Ein Hauptziel der Reformen des Systems war daher die Verbesserung der Leistungsfähigkeit der Wirtschaft. Durch sie konnten die Einnahmen des Staates verbessert und damit seine Leistungsfähigkeit gestärkt werden.

Einen kleinen Einblick in die Besitz- und damit verbundenen Rechtsverhältnisse und die wirtschaftliche Lage kurz vor und nach der Ablösung in unserer Gemeinde geben einige Übergabe- und Kaufverträge aus dieser Zeit.

Kauf-, Übergabe- und Erbverträge

In einer Urkunde aus 1819[154] wird der Verkauf von einem Morgen herrschaftlichen Meyerlandes zu einem Preis von 100 Rtlr in Gold von Wilke an Nedermeyer auf der Stelle Nr. 23 beurkundet. Im Vertrag, der im Amt Lauenstein gefertigt ist, wird der Verkauf unter dem Vorbehalt der Genehmigung durch das Amt und unter der Verpflichtung der jährlichen Zinszahlung in Roggen und Hafer sowie der pünktlichen Zehntzahlung durch den Amtsvogt genehmigt.

Einen weiteren Kauf Nedermeyers mit 2,5 Morgen Land von Christoph Nagel zum Preis für 180 Rtlr in Gold bestätigt der Amtmann in Lauenstein 1827[155]. Hier handelt es sich um Erbland, das mit allen zu tragenden Lasten übergeben wird. (Nedermeyer und Nehrmeier müssen Vater und Sohn sein, denn beide kommen aus Benstorf und die Urkunden beider wurden in der Familie Caspaul verwahrt. Die Tochter Nehrmeier heiratet 1849 den weichenden Erben Caspaul von der Stelle Nr. 19. Eine solche Verschiebung im Namen trat damals bei den Amtsschreibern auf.)

Die nächste Urkunde[156], sie ist wie die vorherige auf Originalstempelpapier des Königreich Hannover geschrieben und auf den 4. Februar 1828 datiert, zeigt den Besitzwechsel einer Stelle noch unter dem Meyerrecht.

Darin hat in sehr schöner Handschrift der Amtsschreiber im ersten Absatz Personalien und Zweck festgehalten. Er lautet: „Es erschienen der Großkötner Christian Schütte und dessen Ehefrau Sophie Marie geborenen Meyer zu Esbeck und der Kötner Christoph Nehrmeier und dessen Ehefrau Engel Marie geborene Sievers aus Benstorf und geben zu vernehmen, daß folgender Kauf-Contract unter ihnen wohlbedächtlich verabredet und geschlossen worden."

Dann folgt die Beschreibung der Sache:

> „Es verkauft darin bedachter Christian Schütte, und dessen Ehefrau Sophie Marie geborene Meyer, an erwähnten Christoph Nehrmeier und dessen Ehefrau Engel Marie geborene Sievers, ihre vor Esbeck belegene Großkötnerstelle, samt dazu gehörigen Haus, Hof, Gartens, Meyer- und Theilungsland, samt Wiesen, Rechten und Gerechtigkeiten alles wie sie es inne haben und besitzen, um und für die Summe von ein Tausend Rtlr in Golde und zwey Tausend Rtlr in Court. Mze..
>
> Die Verkäufer reservieren sich den Ofen in der Stube, den Mannesstand in der Kirche auf dem Chore neben dem Küsterstande. 2,5 Mg Erbland in 5 Stücken als ihr erbliches Eigentum."

An Leibzucht auf Lebenszeit wird vereinbart:

> „Zwei Morgen Land, und wenn die Hude und Weide geteilt werden ¼ Morgen davon.

---

154 Urkunde, gefertigt im Amt Lauenstein am 1. Juni. 1819, Bestand Narten.

155 Urkunde, gefertigt im Amt Lauenstein am 8. Mai 1827, vgl. 154.

156 Urkunde, gefertigt im Amt Lauenstein am 4. Febr. 1828, vgl. 154.

Die gesamten Ländereien sind von der Stelle mit Mist zu düngen und die Früchte sind frei Haus zu bringen. Auch sind zwei Fuder Holz aus dem Holze zu holen."

Dann läßt sich Schütte als Abgeber noch die Lieferung von Bauholz geschnitten, frei Esbeck zusichern.

Schütte hat sich mit dem Bauholz, das geht aus dem Vertrag nicht hervor, aber aus der Volkszählung von 1830, auf der Stelle Nr. 57 sein Altenteilerhaus gebaut.

Das für unsere Betrachtung Entscheidende in diesem Vertrag ist, daß die Ländereien an Stückzahl, Wert oder Größe, die zur Stelle gehörten, nicht zwischen Käufer und Verkäufer erwähnt werden. Sie waren 1828 eben nicht im Eigentum von Schütte und wurden es auch nicht bei seinem Nachfolger. Über das Land entschieden die Inhaber der gutsherrlichen Gerechtsame.

Nach Unterschrift der Vertragsparteien Nehrmeier und Schütte sowie deren Ehefrauen, beide Frauen haben mit drei Kreuzen gezeichnet, kommt die Zustimmung der Inhaber der gutsherrlichen Gerechtsame mit folgendem Text:

„Zu vorstehenden Kaufcontracte wollen wir auf Nachsuchen der Contrahenten unsere gutsherrlichen Genehmigung damit ertheilen; jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalte, an keinen Verbindlichkeiten der contrahierenden Theile antheil zu nehmen. So geschehen den 28. Februar 1828. Friedrich Rudolf. Christine Rudolf geborene Heldberg."

Danach erteilt noch ein Bunsen mit nicht lesbarer Schrift seine Zustimmung.

Letztendlich bestätigt und unterschreibt der Königlich Großbritannisch Hannoverische Amtmann Schroerder die Urkunde.

Ein komplizierter Vorgang so scheint es uns heute; aber er zeigt, daß 1828 die Grundherrschaft in Esbeck, wenn auch in gewandelter Form bestand.

Die beiden Inhaber der gutsherrlichen Gerechtsame waren, das ist aus dem Meyerrecht zu ersehen, nun nicht Eigentümer nach heutigem Verständnis; aber ohne ihre Zustimmung konnte ein Besitzwechsel nicht vorgenommen werden. Von welchem Grundherren diese beiden einmal die Zinsrechte dieser Stelle gekauft haben, ist nicht mehr zu erkennen. Wahrscheinlich haben sie von den Nachfolgern der Herren von Homburg, also den Welfen gekauft. Diese waren die eigentlichen Grundherren, die Inhaber der gutsherrlichen Gerechtsame hatten nur ein eingeschränktes Eigentumsrecht.

Der Amtmann des Amtes Lauenstein erfüllte in diesem Vertrag mit seiner Unterschrift zwei Funktionen. Er vertrat den Fiscus, so die damals gebräuchliche Bezeichnung für den Landesherren, und er war der für eine Beurkundung zuständige Vertreter des Landesherren bei solchen Rechtsgeschäften.

Aus den Unterschriften der Ehefrauen durch drei Kreuze, das sei hier mit Bedauern erwähnt, ist zu ersehen, daß sie nicht lesen und schreiben konnten. Hier zeigt sich die große Benachteiligung der Mädchen. Sie wurden im schulpflichtigen Alter auch im 18. Jahrhundert noch, so wie wir es in der Türkensteuerliste von 1689 finden, als Mägde verdingt, bevor sie lesen und schreiben konnten.

Die nächste Urkunde von der Stelle Nr. 16 kommt aus dem Jahr 1844, also nach der Ablösung. Nehrmeier ist nun Eigentümer der ganzen Hofstelle einschließlich der Ländereien geworden. Aber er trägt eine große Schuldenlast, das geht aus einer Ausweisung

aus dem Amtshypothekenbuch Band III fol. 626 und 938 des Amtes Lauenstein[157] vom 4. Dezember 1844 hervor. Nehrmeier hatte, so ist zu vermuten, die Kaufsumme für das Hofgrundstück an Schütte noch nicht verkraftet, bevor er die Mittel zur Ablösung aufbringen mußte.

Vier Eintragungen mit einer Gesamtsumme von 620 Taler in Gold, die er zum Erwerb und zur Einrichtung des Betriebes brauchte, sind 1844 schon als gelöscht angegeben. Diese Schulden aus dem Kauf der Hofstelle und anderen Werten hatte er also abgetragen.

Fünf Hypotheken, mit einer Gesamtsumme von 2750 Taler in Courant wurden erneut aufgenommen, um die Ablösung zu finanzieren. Zweimal ist dabei der Magistrat in Hildesheim Gläubiger mit dem Vermerk der Verwendung zur Zehntablösung.

Wie hoch, gemessen am Betriebsvermögen, die Verschuldung war, ist anhand einer weiteren Urkunde aus dem Jahr 1847 zu ersehen[158].

Der Bauermeister Fr. Nagel junior bestätigt mit Unterschrift und Gemeindesiegel darin ein Güterverzeichnis der Stelle Nr. 16. Er versichert, daß vorgeschriebene Grundstücke und Gerechtigkeiten nach der Grundsteuer-Mutterrolle und dem Theilungsrezeß der Gemeinde Esbeck wirklich zu den Großkötnerhofe des Christoph Nehrmeier sen. selbst gehören, auch der angegebene Capitalwerth den Grundstücken angemessen ist.

Insgesamt bestätigt der Bauermeister einen Wert von 6195 Talern. Bei den oben angegebenen Hypothekenschulden von 2750 Talern ist das eine Verschuldung von fast 45% der Vermögenswerte. Für einen Betrieb mit 58 Mg Land ein sehr hoher Satz.

Neben der finanziellen Belastung sind aus dem Verzeichnis zwei Hinweise zu entnehmen, die auch für die anderen Betriebe im Dorf Gültigkeit hatten.

Durch die Auflistung aller Grundstücke und Gerechtigkeiten mit ihrem Wert und bei den Ländereien mit ihrer Flächengröße gibt sie einen Einblick in die Wertigkeit und Struktur der Betriebsteile einer Stelle.

Das Ackerland umfaßte 45,36 Mg und ist in 36 Parzellen mit einer Ø Größe von 1,26 Mg zersplittert. Darunter ist Nehrmeier nur einmal sein eigener Feldnachbar. Diese Parzellen sind allerdings zwei kleine mit einer unter dem Durchschnitt liegenden Größe. Zudem waren die 36 Parzellen über die ganze Gemarkung verstreut. Ersichtlich ist dieses aus der jeweiligen Bezeichnung der Parzellen. Sie lautet z.B. bei der Nr. 10: Auf der Stelle zwischen Chr. Kuckuck und Hr. Stucke. 1 Mg 17 Rth = 110 Rtlr.

Die zur Verkopplung erstellte Flurkarte mit den damals bestehenden Parzellengrenzen (S. 259 „Basiskarte der Verkopplung“) zeigt die Zersplitterung sehr deutlich.

Auch die Wiesen und Weiden waren in winzige Parzellen geteilt. Die 9,44 Mg der Stelle Nr. 16 summieren sich aus 8 Teilstücken mit einer Ø Größe von 1,18 Mg.

Interessant ist die monetäre Bewertung der Betriebsteile. Sie gibt Auskunft über den Wert der Teile an sich und ihre Bewertung zueinander.

Unter 1) An Gebäuden sind aufgeführt: a) Ein Wohnhaus mit 650 Rtlr, b) Eine Scheune mit 225 Rtlr, c) Ein Nebengebäude mit 25 Rtlr und d) Ein Backhaus mit 25 Rtlr.

---

157 Urkunde, gefertigt im Amt Lauenstein am 4. Dezember 1844, vgl. 154.

158 Verzeichnis, gefertigt vom Bauermeister Fr. Nagel in Esbeck am 31 Juli 1847, Nachlaß Gemeinde.

Unter den Grundstücken und Ländereien wird das Hof- und Gartengrundstück in der Größe von 1 Mg 13 Rth mit 200 Rtlr sehr hoch, gemessen an den Gebäuden die darauf stehen, angesetzt.

Das Ackerland ist im Verzeichnis mit einem Durchschnittswert von 87 Rtlr je Morgen festgelegt. Die weniger guten, so „Vor dem Hainholze“, sind mit 60 Rtlr und die besseren, zum Beispiel „Im Böhnekamp“, mit 110 bis 120 Rtlr festgelegt.

Die Wiesen werden im Verzeichnis fast gleich hoch wie das Ackerland mit im Ø 86 Rtlr bewertet.

Noch zu erwähnen ist die Bewertung der Anteile an der Interessentenforst. Sie werden mit 45 Rtlr aufgeführt, ohne die Zahl der Anteile an der Gemeinschaft zu benennen. Anzunehmen ist jedoch, daß sich das Anteilsverhältnis der Stelle Nr. 16 nicht verändert hat. In der am 2 Juni 1898 beschlossenen Satzung der Forst[159] sind für die Stelle Nr. 16 sieben Anteile ausgewiesen. Die gesamte Fläche ist in der Satzung und im Rezeß von 16 April 1889[160] mit 24,152 ha angegeben. Diese verteilen sich auf 302 Anteile somit 0,08 ha oder 0,32 Mg je Anteil. Sieben Anteile = 2,23 Mg zu 45 Rtlr. ergibt einen Wert von rund 20 Rtlr je Mg. Diese Summe ist im Verhältnis zum Wert für das Ackerland zu gering. Wahrscheinlich ist bei den Forstanteilen der jährliche Ertragswert genannt.

Eine Beurteilung der Geldwerte der einzelnen Güter eines Hofes in damaliger Zeit, vor allem ihr Verhältnis zueinander, ist für uns heute sehr schwierig. Wahrscheinlich zeigt sich hier, daß durch die Veränderung der Nutzung, zum Beispiel des Grünlands, ein anderes Wertverhältnis entstanden ist. Das gleiche gilt für das Hofgrundstück mit Garten und den darauf befindlichen Gebäuden. Früher war der Garten am Hof die Quelle für Obst und Gemüse einer ganzen Bauernfamilie mit Gesinde. Er hatte damit einen hohen Wert. Wenn er heute nicht mit hofeigenen Maschinen bewirtschaftet werden kann, ist er mehr eine Belastung.

Der Wert des Wohnhauses mit 650 Reichstalern erscheint uns heute, wie schon erwähnt, gering. Eine Schätzung aus dieser Zeit die uns erhalten ist, bestätigt jedoch, daß dieser Wert realistisch ist. Herr Just Scheele, Stelle Nr. 12 hat mir ein Inventarium zur Einsichtnahme und Abschrift überlassen, in dem ein vergleichbares Bauernhaus seiner Vorfahren in Sehlde bewertet wird. (S. 224 „Inventarium Scheele“) Die detaillierte Aufstellung und die geringe Zeitspanne zwischen Errichtung des Hauses und der Inventarisierung läßt den Schluß zu, daß die Gutachter die Baurechnungen in ihre Liste übernommen haben. Die Begutachtung ist 1836 durchgeführt und 1824 wurde das Haus errichtet.

Aus ihr ist ein für einen mittelgroßen Hof ausgelegtes Wirtschaftshaus mit eingebautem Stallteil, wie es vor über 150 Jahren für unsere Gegend typisch gewesen sein wird, zu erkennen. Zur Gesamtbausumme von 766 Rtlr sind nur noch die Kosten der Materialanfuhr und mögliche Eigenleistungen hinzuzurechnen.

In der Liste sind sehr viele Einzelpreise enthalten, die eine gute Übersicht über die Kosten am Bau zu Beginn des 19. Jahrhunderts vermitteln.

---

[159] Statut der Forstgenossenschaft Esbeck, Forstgenossenschaft Esbeck.

[160] Rezess betreffend die Abstellung der Realgemeinde Esbeck im fiskalischen Duingerwalde, vgl. 158.

Auch in der Bewertung der Ländereien kommt das Sehlder Inventarium zu fast gleichen Größen. Dort gehörten zur Stelle 30,7 Mg die sich aus 30 Parzellen zusammensetzen, also eine gleiche Parzellengröße wie in Esbeck. Der Geldwert ist ebenfalls vergleichbar, hier sind sogar bei 9 Parzellen die Kaufpreise mit Ø 118 Rtlr angegeben.

Absolut ungleich ist der finanzielle Status der beiden Familien. Nehrmeier hat mit geringen Eigenmitteln den Hof gekauft und war danach stark verschuldet. Die Familie Scheele war, wie man so schön sagt, gesund.. In der Zusammenstellung, sie wird im Verzeichnis mit „Recapitulation" überschrieben, werden 3037 Rtlr im Haben und 165 Rtlr im Soll ausgewiesen. Unter „Ausstehende Forderung" stehen allein 1900 Rtlr in Gold.

Das Inventarium in Sehlde wurde im Zuge einer Vormundschaft angelegt. Der Vater und Inhaber der Meyerstelle war verstorben. Die Vormundschaft beim Tode eines Meyer unterlag den Regeln des Meyerrechts. Aus ihr ist der Grundsatz des Meyerrechts ersichtlich, „das Meyergut soweit irgend möglich unbeschadet zu erhalten." Von der Esbecker Stelle Nr. 19 ist ebenfalls eine Vormundschaftsrechnung[161] erhalten. Der bestellte Vormund Christian Möller ist vom Gericht beeidigt, so steht es in der Einleitung und hat ein erbeigenes Haus und Hof im Besitz. Unter „Allgemeine Erinnerungen" wird in §. 8. dem Vormund sein Handeln vorgeschrieben. Im §. 2. steht: In der ersten Vormundschaftsrechnung muß das Inventarium vorangehen und bei den folgenden vorgezeigt werden. §. 1. besagt: Der Rechnungsführer muß die Rechnung vier Wochen nach deren Abschluß der Obervormundschaft bei 18 Ggr Strafe, doppelt einreichen.

Lohn und Kaufkraft

Die in den Dokumenten angeführten Preise für bestimmte Güter sollten uns nun nicht verleiten, sie mit Werten und Leistungen der heutigen Zeit zu vergleichen. Denn der monetäre Wert einer Ware unterliegt im Verlauf der Zeit den Veränderungen der Nachfrage, wobei deren Wechsel die Kräfte des Marktes bestimmen. Was sind nun aber 80 oder 100 Rtlr für einen Mg Land und 766 Rtlr für ein Bauernhaus im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts.

Für einen Vollmeyer, wie ihn Lüntzel um 1770 in Einnahmen und Ausgaben dargestellt hat, waren 700 oder 800 Rtlr der Reinerlös von knapp 10 Jahren. Andere Rechnungen für einen Bauernhof in dieser Zeit kommen zu ähnlichen Ergebnissen.

Lohnreihen aus dieser Zeit (S. 292 „Löhne") zeigen Bruttolöhne an. Daraus ist ersichtlich, daß 1820 ein Maurergeselle in Göttingen einen Tagelohn von rund 11 Mariengroschen bekam. Unterstellen wir, daß er im Winter als Hausschlachter oder mit einer ähnlichen Arbeit einen gleichen Lohn erzielen konnte und somit an 250 bis 280 Tagen je 11 Mgr verdiente. Dann hatte er in zehn Jahren ein ähnliches Bruttoeinkommen wie der Reinerlös des Bauern bei Lüntzel.

Daß beides nicht zu vergleichen ist, habe ich oben schon erwähnt. Der Tagelohn von 11 Mgr war zudem ein relativ hoher. In anderen Berufen wurde erheblich weniger ver-

---

[161] Vormundschaftsrechnung für weiland Ernst Heinrich Caspaul nachgelassene Kinder, Vom 27ten September 1833 bis Ultimo Dez. 1835, vgl. 154.

dient. Tagelöhner, die es in Städten, vor allem aber in den Dörfern gab, zählten dazu. Bei Oberschelp ist dazu folgendes nachzulesen:

> „Auf den Wrisbergschen Gütern betrug der Tagelohn im Jahre 1769: 6 Mgr, für Essen und Trinken mußte der Arbeiter selber sorgen. Um 1794 galten im Calenbergischen noch immer 3 Mgr bei freier Kost als normaler Tagelohn, in der Ernte 6 Mgr. Frauen bekamen 2 ½ bzw. 4 Mgr. Auf seinem Hof bei Celle bezahlte Albrecht Thaer um 1800 im Sommer als Tagelohn für Männer 9 Mgr, für Frauen 7 Mgr. Im Winter bekamen die Männer 8 Mgr, die Frauen 6 Mgr. Essen und Trinken waren offenbar nicht frei. Die Arbeitszeit reichte im Sommer morgens von 5 bis 11 Uhr, nachmittags von 1 bis 7 Uhr."

In der Tabelle „Lohn und Kaufkraft" (S. 295) sind vorab dem Maurerlohn die jeweiligen Preise für Weizen gegenübergestellt. Die Preisreihen beinhalten jeweils fünfjährige Mittelwerte. Der Maurerlohn wurde als Lohnreihe genommen, weil er neben dem Lohn für Tagelöhner als längste Reihe vorliegt.

In der Tabelle ersichtlich ist ein relativ stabiles Verhältnis Lohn zu Getreide von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Verbessert hat sich die Kaufkraft des Lohnes bei Getreide um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Gravierende Veränderungen im Verhältnis gab es in den letzten Jahrzehnten. Die Löhne sind ab den sechziger Jahren wesentlich gestiegen, dagegen die Getreidepreise nur unwesentlich. Die Ursachen dieses Vorgangs sind so komplex, daß sie hier nicht zu behandeln sind. Sie kennzeichnen jedoch die Entwicklung des Verhältnisses von Getreide zu Lohn in unserer Volkswirtschaft sehr deutlich.

Für den Maurer als Verbraucher allerdings ist der Preis für Getreide von sekundärer Bedeutung; denn er erwirbt es in seiner unbehandelten Form nicht. Erst das daraus gewonnene Produkt Brot muß er kaufen. Der Brotpreis als ein Veredlungsprodukt entwickelt sich mit seinem Lohnanteil im Endpreis jedoch unabhängig zu seinem Rohstoff Getreide um ein Vielfaches.

Wie sich die Werte im letzten Jahrhundert entwickelt haben, ist aus der Tabelle im unteren Teil ersichtlich. Im Vergleich mit anderen Lebensmitteln von 1885 zu 1995 wird die Veränderung besonders deutlich. Der Preis für Weizen hat sich fast verdoppelt, der für Brot ist um 13,8 mal so hoch wie 1885. Ähnlich verhalten sich die Fleischpreise. Der Lohn liegt am Ende um 59,3 mal höher als der Eingangswert. Die Kaufkraft des Lohnes hat sich, was die Nahrungsgüter anbetrifft, wesentlich verbessert.

Für andere Waren und Dienstleistungen trifft das in diesem Umfang nicht zu. Leider gibt es über die Preise anderer Güter in dieser ausführlichen Form keine Aufzeichnungen. Hier muß man sich mit zeitlich begrenzten Preismeldungen begnügen. Auf den Seiten 269 bis 275 sind einige aus dem ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts zu finden. Im Scheeleschen Inventarium (S. 240 „Inventarium") befinden sich zusätzlich eine Vielzahl von Preisen für handwerkliche Leistungen, und Pastor Wedemeier führt in seiner Abhandlung Kosten und Erlöse der Leinenproduktion auf. In einem Vergleich mit den Preisen unserer Tage sollte man immer das Einkommen von damals und das von heute im Auge behalten. Der Wert des Entgeltes für erbrachte Leistung, als Kaufkraft bezeichnet, ist im allgemeinen gestiegen. Ein anderer Faktor, die veränderten Ver-

brauchsgewohnheiten, läßt uns das oft vergessen. Mußten früher die Hausfrauen zumindest der unteren Einkommensschichten vorrangig erst einmal die Familien satt bekommen bevor andere Bedürfnisse anstanden, ist heute die Grundversorgung kaum ein Problem.

Im Vergleich der Ausgaben in den verschieden Einkommensklassen in fast zweihundert Jahren ist der Wandel erkennbar. (S. 291 „Kosten der Lebenshaltung“) Der hohe Anteil an Brot und Pflanzenprodukten der unteren Einkommensklassen in den frühen Tabellen, so bei Saalfeld, zeigt uns diese Situation an. Hier ist der Verbrauch von veredelten Produkten wie Fleisch, Milch und sonstigen tierischen Produkten mit einem Anteil von nur rund 15% bei Textilarbeitern relativ gering. Dieses sind Verzehrgewohnheiten, wie wir sie heute nicht mehr kennen. Bei den relativ geringen Ausgaben für Nahrungsmittel von unter 15% heute, entgegen über 70% in der Tabelle Saalfeld, kann es sich fast jeder leisten, hochwertige Produkte zu verzehren. Für die soziale Sicherheit der Familien blieb früher fast nichts. Arbeitslosengeld, Krankenkasse, Invalidenkasse und Sozialhilfe waren unbekannte Einrichtungen. Konnte der Ernährer das Brot nicht mehr verdienen, war das für die Familie die Katastrophe.

Eine Tabelle von W. Fischer mit einer etwa ähnlichen Zusammensetzung der Daten wie bei Saalfeld ergänzt die Reihe bis zur Jahrhundertwende.

Die folgende Aufstellung für die Zeit zwischen den Kriegen, im „Statistischen Jahrbuch des Reiches“ für 1937 nachzulesen, beschränkt sich auf Ausgaben in Arbeiterhaushalten, wobei hier, so ist zu ersehen, die ganze Einkommensspanne abgedeckt ist.

Die heutige Statistik der Bundesrepublik kennt die Aufteilung in Einkommensklassen nicht mehr. Es wird nach Haushaltstypen unterschieden. Diese Veränderung in der Zuordnung grenzt die Vergleichsfähigkeit der Tabellen ein. Sieht man davon ab, bleibt trotzdem die Möglichkeit, die Veränderungen der Kaufkraft zu erkennen, erhalten.

Das neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert

Die Urkunden der Gemeinde

Nach diesem Ausflug in die Statistik zurück zu den Geschehnissen im Dorf zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die ältesten Schriftstücke in unserem Dorf befinden sich im Esbecker Kirchenarchiv. Dort ist seit dem Dreißigjährigen Krieg von den Pfarrern sehr viel aufgezeichnet und verwahrt. Schriftliche Unterlagen der Gemeinde sind erst ab dem Jahr 1809 vorhanden. Das erste Schriftstück ist ein Zettel in halber DIN A4 Größe. Dieser von Hand zurecht geschnittene Bogen, er ist nicht einmal rechtwinklig, enthält eine Anweisung zum Wegebau an die Stelleninhaber Steins und Albrecht und ist mit dem Namenszug Mühlenbrink unterschrieben. Mühlenbrink war der Wegevogt des Amtes, also der Wegemeister, oder heute sagt man wohl Leiter des Wegebauamtes der Kreisverwaltung. Das geht aus einem Schreiben des Hausvogts, das ist der zweite Mann im Amt nach dem Amtmann, aus dem Jahr 1825 hervor.

Aus den ersten Jahrzehnten nach 1810 sind Unterlagen, die den Wegebau und die Forstnutzung im Duinger Walde betreffen, vorhanden. Ab 1838 bis in die neunziger Jahre des 19. Jahrhundert sind Strafsachen als lose Blätter erhalten, und ab 1858 gibt es einige Briefe im sozialen Bereich, die zum Beispiel über den Einsatz und die Finanzierung der Hebammen berichten.

Ein erstes Gemeindebuch wurde 1863 angelegt. Ab diesem Jahr sind Protokolle bis 1956 vorhanden. Vor dieser Zeit fehlen Aufzeichnungen über Vorhaben und Beschlüsse der Gemeindevorstände. Im ersten Gemeindebuch wird unter Pag.: 10 ein Verzeichnis der vorhandenen Protokolle in der Gemeindelade aufgeführt. Darin sind, neben den Akten aus Wegebau, Forst und Soziales, die erhalten sind, nur noch einige wenige Protokolle erwähnt.

Daß ab 1863 regelmäßige Aufzeichnungen über die Sitzungen der Gemeinde vorgenommen wurden, ist sicher durch die Gesetze aus den Jahren 1852 und 1859 veranlaßt[162]. Im letzteren wurde die etwas liberalere Fassung von 1852 auf das Maß vor der Revolution von 1848 zurückgeführt.

In diesem Gesetz für die Landgemeinden steht unter anderem:

„I. Allgemeines. § 1. Gegenstand dieses Gesetzes sind die öffentlichen Belange der Landgemeinden.

II. Stimmrecht. §. 8. Als Stimmberechtigt gelten:

Alle, welche in der Gemeinde ein Gut, einen Hof oder ein für sich bestehendes Wohnhaus eigenthümlich oder nießbräuchlich besitzen. Alle Männer, welche in der Gemeinde wohnberechtigt sind und in derselben einen eigenen Haushalt führen, sofern sie, nicht zu schweren Strafen verurtheilt, sonst unbescholten, selbständig sind.

§. 11. Die Ausübung des Stimmrechts setzt voraus, daß das betreffende Gemeindemitglied zu den Gemeindelasten, sofern solche vorkommen, beiträgt, und mit seinen Beiträgen dazu nicht im Rückstande ist.

IV. Gemeindeversammlung. §. 41. Die Versammlung der sämtlichen stimmberechtigten Gemeindemitglieder hat mitzuwirken: Veränderungen im Gemeindebezirk, Stimmrecht, Gemeindevermögen, Verpachtung oder Verkäufe von Vermögen, Anleihen, Aufnahme neuer Gemeindemitglieder und Gemeinderechnungswesen.

§. 42. Die Beschlüsse der Gemeindeversammlung bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Bestätigung der Verwaltungsbehörde.

V. Gemeindeausschuß. §. 51. In größeren Landgemeinden kann auf Antrag der Gemeinde nach näherem, im Verwaltungswege zu treffende Anordnung ein Ausschuß (Gemeinderath) gebildet werden, der durch Gemeindebeschluß wieder beseitigt werden kann.“

Soweit aus dem Gesetz für die Landgemeinden.

Ersichtlich wird aus den hier wiedergegebenen Paragraphen die geringe Selbständigkeit der Gemeinden. Selbst die nächste Ebene, das Amt als untere Verwaltungsebene, war darin eingebunden. Aus der Amtsverfassung vom 3. Mai 1823[163] wird das aus dem

---

[162] Gesetz betreffend die Landgemeinden, Gesetzsammlung für das Königreich Hannover, Jahrgang 1859.

[163] Amtsverfassung, Gesetzessammlung für das Königreich Hannover, Jahrgang 1823.

Text des einleitenden § deutlich. Dort steht: „§. 1. Der Zweck der Ämter ist, alle ihnen übertragenen Zweige der öffentlichen Verwaltung in erster Instanz nach den bestehenden Gesetzen und Formen unter Aufsicht und Leitung der Vorgesetzten Behörden zu besorgen.

§. 2. Hiernach gehöret nicht nur die Verwaltung der Justiz in allen Zweigen, sondern auch alles, was zur Landes-Administration gehörig, unter den Benennungen von Regiminal-, Landes-Ökonomie-, Militär-, Cameral- und Consistorial-Sachen verstanden wird und nicht etwa ausgenommen ist, zu den Attributen der Ämter.

§. 3. Die Ämter sind den höheren Administrations- und Justizbehörden hinsichtlich der Aufsicht, Leitung und endlichen Entscheidung der ihrer Verwaltung anvertrauten Gegenstände und Geschäfte untergeordnet.“

Soweit aus der Amtsverfassung.

Nach dieser Verfassung blieb auf Ortsebene wenig zu entscheiden und viel auszuführen. So ist es verständlich, daß die Gemeindevorsteher die Anordnungen von oben aufbewahrten und den eigenen Beschlüssen, wenn sie denn solche herbeiführten, wenig Beachtung schenkten und nicht verwahrten.

Kommen wir zu den Gemeindepapieren und dem ersten Protokollbuch.

Im Buch sind Eintragungen von mehreren Personen vorgenommen. Ihre Namen sind, außer denen des Bürgermeister Budde und Bodensiek, nicht vermerkt. Im vorderen Teil befindet sich eine Liste der stimmberechtigten Einwohner von 1863 und ein Verzeichnis von 13 in der „Gemeindelade“ vorhandenen Protokollen. Darunter der Hinweis auf die Wahl des Friedrich Scheele zum Vorsteher vom 1. 1. 1857 bis 1. 1. 1863. Sein Vorgänger war Friedrich Nagel. Aus den Amtszeiten der beiden liegen keine Protokolle vor.

Im zweiten Teil ist ein Strafregister angelegt. Es ist von 1868 bis 1891 geführt.

Dann sind die Vormundschaften in den Jahren 1863 bis 1871 aufgelistet. Danach bestanden 1863 sechs Vormundschaften, und es kamen in diesem Jahr weitere sieben hinzu. Mit dreizehn insgesamt eine erhebliche Zahl, aus der die schwierigen wirtschaftlichen und familiären Verhältnisse zu ersehen sind. Allein neun der Kinder wurden als unehelich geführt.

Im letzten Abschnitt sind die Gemeindeprotokolle von 1863 bis Juli 1872 eingetragen. Die folgenden Protokolle von 1872 bis 1897 sind nicht gebunden. Erst ab 1897 bis 1956 liegen sie wieder gebunden vor.

Interessant ist ein Papier unter den Wegebausachen, es bezieht sich auf zu leistende Spanndienste im Jahr 1819 und läßt einen Streit mit dem Amt vermuten. In Spanndiensten zum Wegebau, der in dieser Zeit sehr stark betrieben wurde, sahen sich die bespannten Kötner im Dorf zu Unrecht behandelt. Sie wählten Friedrich Vespermann zu ihrem Syndicus und gaben vor dem Hausvogt Polsdorf ihre Beschwerde zu Protokoll. In einem fünfseitigen Papier ist ihre Wahl und Erklärung festgehalten. Aus dem Papier ist zu ersehen, daß es um Differenzen mit dem königl. Amt wegen Dienstleistungen an der Heerstraße von Mehle nach Coppenbrügge ging. Die Einzelheiten des Streits sind aus der Schrift nicht zu erkennen. Im Papier wird aber ein Protokollbescheid vom 27. Januar erwähnt, darin werden wahrscheinlich die Fakten stehen. Dieses Protokoll ist nicht vorhanden. Die Esbecker hatten, das geht aus später gefertigten Dokumenten hervor, an der

Heerstraße Hand- und Spanndienste zu leisten. Der Umfang dieser Dienste wird strittig gewesen sein.

Der Aktenbestand Wegebau gibt uns auch ein ersten Einblick in den Zustand der örtlichen und überörtlichen Straßen, ihren Ausbau und die Finanzierung der Kosten.

Ein erstes Verzeichnis des Amtes aus dem Jahr 1835 listet unter der Rubrik „Bezeichnung der gebesserten Wegstrecken und Angaben der Art der Besserung“ folgendes auf:

„1) Der Weg über die Böhne nach Oldendorf.

1. Die alten Graben erneuert mit der Erde den Weg geebnet und den überflüssigen Boden in die tiefen Stellen verfahren.

2. Zur Verfüllung einer tiefen Stelle, wo das Wasser übergeht 6 Fuder Steinen gefahren.

2) Weg nach Eime.

Eine neue Steinbahn gebaut.

3) Weg nach Heinsen.

1. Auf den beet Anger wo ein Canal angelegt werden sollte, die Sinke mit Kummersteinen erhöhet, wo das Wasser übergehen kann.

2. Einige tiefe Stellen mit den daneben liegenden Hügeln geebnet.

4) Im Orte selbst.

Eine Strecke altes Pflaster aufgebrochen daraus eine Grundlage gebildet und mit harten Steinen überschlagen.

Weg nach Deilmissen.

1. Eine tiefe Stelle im Widmer Anger mit Kummersteinen erhöhet.“

Ähnliche Verzeichnisse, in denen die Gemeinde zu bestimmten Wegebauarbeiten verpflichtet wird, liegen auch für die folgenden Jahrzehnte vor. So wird 1839 bestimmt, daß die Wege nach Eime, Sehlde und Benstorf zu verbessern sind.

Im Jahr 1846 schreibt das Amt unter anderem: „...wird der Gemeinde aufgegeben die nachfolgenden Arbeiten sofort und namentlich zwischen Saat- und Erntezeit auszuführen. Auf dem Weg nach Eime sollen die noch unchaussierten 30 Ruten chaussiert werden. Auf dem Weg nach Benstorf, welcher jetzt ganz chaussiert ist, sind zur Unterhaltung 3 Fuder Steine 9 Spann und 30 Handdienste erforderlich. Im Ort ist von Pastors Garten bis Albrechts Hofe auf 20 Ruten Länge eine neue Steinbahn anzulegen, die Sinke daselbst mit Erde aufzufüllen, die Seite des Weges mit einer Gosse zu versehen.“

Diese Auszüge zeigen, daß in dem Jahrzehnt von 1835 bis 1845 eine Menge getan wurde. Zu Beginn waren die überörtlichen Straßen noch nicht mit einer Steindecke versehen, und zum Ende war die Straße von Benstorf nach Eime, außer einem Stück von 30 Ruten, mit einer Steindecke ausgebaut.

Im Ort wird erstmals eine Gosse erwähnt. Hier hat, so ist aus der Anordnung von 1835 zu sehen, schon ein Pflaster gelegen. Dieses wird in den laufenden Jahren stückweise erneuert. Daraus ist zu schließen, daß dieses Pflaster schon eine geraume Zeit gelegen hat. Über die Art und Qualität der Pflasterung, sowie über das Jahr der Herstellung ist leider keine Nachricht erhalten.

Unter dem 27. Juni 1853 hat der Bauermeister Nagel mit dem Beigeordneten Hillmer ein Protokoll über eine Gemeindeversammlung unterschrieben, zu der alle Vollmeyer,

Großkötner, Kötner, Bödner und Anbauer geladen waren. Zur Verhandlung und Abstimmung lag ein Protokoll des Amtes vom 25. Juni vor, in dem die bei der Königl. Landdrostei zu Hannover eingereichte Vorstellung der Kötner, vertreten durch ihren Bevollmächtigten Friedrich Marahrens, eine Veränderung der Wegelasten vorzunehmen. Die Kötner rügen darin, daß sie bisher einen zu hohen Anteil an den Hand- und Spanndiensten haben und schlagen vor, die Wegelasten durch eine Umlage in barem Gelde aufzubringen. Die Versammlung stimmt dem Vorschlag zu.

Die erste vorhandene Hebeliste für das Jahr 1857 weist einen Betrag von 126 Rtlr 8 Mg für die Bürger des Dorfes und 7 Rtlr 18 Mg für die Auswärtigen in den umliegenden Gemeinden wohnenden aus. 1865, so steht es in der letzten Liste, wurden 124 Rtlr 8 Mg erhoben. Aus dem gleichen Jahr ist ein Bescheid vorhanden, der die Änderung in der Finanzierung erkennen läßt. Das Amt teilt der Gemeinde mit, daß der Antrag, den Benstorf--Esbeck-Eimer Gemeindeweg in den Landstraßen-Etat aufzunehmen, zurückgewiesen wird. Im Schreiben wird aber dem Antrag zur Einführung einer vollen Hebestelle an der neu erbauten Brücke über den Bach stattgegeben.

Hebelisten nach 1865 sind nicht mehr vorhanden. Aus dem erwähnten Antrag, die Straße von Benstorf nach Eime in den Landstraßen-Etat aufzunehmen, zeigt die Veränderung an. Die überörtlichen Straßen gehen in eine andere Trägerschaft über. Und die verbleibenden Lasten werden aus dem gemeinen Haushalt der Gemeinde finanziert.

Eine Instruktion für den Wegewärter Heinrich Kuckuck, die bei den Wegeakten liegt, ist ein gutes Beispiel deutscher Gründlichkeit. In 18 Artikeln werden Tätigkeit und Befugnisse so wie sein Lohn von 10 Rtlr und zusätzlich, wenn er als Vorarbeiter bei Straßenarbeiten tätig ist, einen Tagelohn von 8 Mgr festgelegt. Er steht im Dienste der Gemeinde und wird auf Antrag beeidigt. Im Absatz 3 unter 16 steht: „Der Wegewärter soll ein von der Gemeinde anzuschaffendes Dienstzeichen / Hammer und Schaufel / am Hut tragen, damit er im Dienst kenntlich und gegen Grobheiten der Fuhrleute und anderen Passierenden gesichert ist. Er muß sich stets nüchtern und gegen Jedermann höflich und bescheiden betragen.“

Eine Liste der ihm ausgehändigten Werkzeuge zählt auf: 8 kleine Steinhämmer, 1 großer Steinhammer, 1 Kreuzhacke, 1 Karre und eine Kreuzsetzwaage und ein Richtscheit. (Was eine Kreuzsetzwaage ist, konnte ich nicht in Erfahrung bringen). Das war schon eine richtige Amtsperson, der Wegewärter Heinrich Kuckuck.

Im Verlauf des Ausbaues der Wege wurde auch über die Erneuerung der Bachbrücke nachgedacht. Ein erster Kostenanschlag liegt aus dem Jahr 1840 vor. Leider ist die Unterschrift des Unternehmers nicht zu entziffern. Er kommt auf Gesamtkosten von 44 Rtlr 32 Mg. Der nächste Voranschlag aus dem Jahr 1867 ist mit Fr. Hennies unterschrieben und weist einen Endbetrag von 284 Rtlr 20 Ggr aus. Dann existiert noch ein Voranschlag von der Wwe. Conrades dieser beinhaltet Gesamtkosten von 324 Rtlr 19 Ggr.

Realgemeinde

Im anderen großen Rechtsstreit, den die Esbecker Dorfgemeinschaft im vorigen Jahrhundert führte, wurde um die Holzgerechtsamen der Gemeinde gestritten. Nach der Ablösung hatte die Domänenkammer als eine Behörde des Staates und Eigentümer der Forst Duinger Wald, die Gerechtsamen der Esbecker und anderer Gemeinden in dieser

Forst nicht anerkannt. Die Eimer, Esbecker, Thüster, Dunser, Capellenhäger, Duinger und Deinser klagten in dieser Sache gemeinsam gegen den Fiskus. Das Verfahren lief über 24 Jahre von 1844 bis 1867, so jedenfalls ist aus den Abrechnungen zu ersehen und endete, bzw. wurde am Oberappelationsgericht in Celle entschieden. Das Gericht entschied für die Gemeinden, ihre Ansprüche mußten vom Fiskus entschädigt werden. Esbeck bekam eine Forstfläche in der Tegge von 24 ha 15 ar 20 qm und eine Kapitalabfindung von 2961,60 Mark. Die endgültige Vereinbarung wurde im Rezeß von 1890 festgelegt.

Im ersten Absatz des Rezesses[164] sind die Gerechtsamen aufgeführt. Es heißt dort:

„Rezeß betreffend die Abstellung der der Realgemeinde Esbeck Kreis Gronau im fiskalischen Duingerwalde zustehenden Berechtigungen zur Mast und zum Bezuge von Streulaub, von Eichen-, Bau-, Nutz- und Geräteholz, sowie Eichen-Abfallholz, Buchen-Pollholz, Reihebrennholz, Raff- und Leseholz und Erdstuken."

Bei der Eröffnung des Rezesses am 16. April 1889 erklärten die Hofbesitzer Budde und Bartels, daß sie zwar anerkennen müßten, nach dem Gesetz abgefunden zu sein, daß sie jedoch durch die Abfindung für ihre Rechte keine volle Entschädigung erhalten hätten und hofften, gelegentlich höheren Orts darüber vorstellig werden zu können. Ob eine Nachbesserung von den beiden erstritten wurde, ist nicht bekannt.

Der langjährige Streit hat natürlich Kosten verursacht. Der Syndicus Nagel hat sie in zwei Abrechnungen zusammengefaßt. Die Ausgaben für die Esbecker in diesem Prozeß sind von ihm mit 308 Rtlr 10 Ggr 3 Pfg angegeben und für die Prozeßkosten insgesamt hat er 1176 Rtlr 16 Ggr 7 Pfg aufgelistet. In diesen Summen sind die Anwaltskosten und alle anderen Ausgaben enthalten. Aufgebracht wurden diese Gelder in Esbeck durch Umlagen auf der Basis der Berechtigungen. In den einzelnen Jahren wurde je nach Bedarf pro Fuder Holzgerechtsame ein bestimmter Betrag eingezogen.

Verkopplung 1853

Die Verkopplung der Feldmark in den Jahren 1853 bis 1857 war der Schlußstein in der Ablösung der Grundherrschaft. Erst durch diese Flurbereinigung kamen die Bauern des Ortes zu arrondierten Acker- und Weideflächen und damit zu einer besseren Nutzung des Landes.

Die wesentlichen Zahlen aus dem Rezeß sind in obenstehenden Tabellen zum Teil schon eingegangen.

Von hohem Nutzen war die Verringerung der Zahl der Flächen und damit einhergehend die Größe der Einzelstücke. Teilte die Flur sich um 1750 noch in rund 1900 Teilstücke mit einer Ø Fläche von 1,3 Mg, so waren es 1855 nach der Verkopplung noch rund 290 Teilstücke mit einer Ø Größe von etwa 10 Mg, und 1995 nach der letzten freiwilligen Flurteilung sind es nur noch etwa 90 Teilstücke mit einer Ø Größe von etwa 30 Mg.

Neben der Neuordnung der Flurstücke brachte die Verkopplung eine Bereinigung des Wegenetzes, der Gräben und Vorfluter. Ersichtlich sind diese Veränderungen in den Flurkarten. (S. 258, 259, 260) Die Gräben sind in der ersten Karte nicht eingezeichnet.

---

[164] Rezeß der Forstgenossenschaft Esbeck, vgl. 158.

Der Bach, das ist ersichtlich, wurde in einzelnen Abschnitte verlegt bzw. begradigt. Von der ersten Karte 1753 bis zur zweiten 1857 hat sich wenig geändert. Die entscheidende Umstellung ist bei der Verkopplung 1857 vorgenommen. In der Karte von 1995 ist das unveränderte Wegenetz aus der Verkopplungskarte von 1857 gezeichnet. Die Grenzen der Flurstücke darin sind allerdings nicht in jedem Fall die Besitzgrenzen von heute, sondern es sind die Bewirtschaftungsgrenzen, so wie sie meinen Kenntnissen entsprechend 1995 bestehen.

Die Ortslage

In der Ortslage, vergleicht man die Karten von 1770 und 1852/53, hat sich einiges verändert. Zu erkennen ist es vor allem in der Bebauung und im Wegenetz. Der überörtliche Weg von West nach Ost, der 1770 noch um den Kirchplatz herum über den Bach beim alten Transformator in Richtung Steinlade verlief, führt nun über die Bachbrücke. Über den Ausbau der Wege und Straßen sowie der Brücke ist oben schon berichtet.

Die Teiche im südlichen Bachlauf, zwischen Schäfertrift und Deilmisser Straße liegend, waren Rottekuhlen. Der umfangreiche Flachsanbau und seine Verarbeitung (um achtzehnhundert noch 60 Mg), wie sie Wedemeier beschreibt, benötigten die Wasserbecken zum Anrotten der Stengelhülsen.

Die Anzahl der bebauten Stellen hat im Kalktor, Unterdorf und Oberbeek zugenommen. Erstmals in einer Karte eingetragen sind die zahlreichen kleinen Nebengebäude. Im Oberdorf in den Gärten gut zu erkennen die kleinen Backhäuser. Nach einem Brand umgesiedelt ist die Stelle Nr. 13, heute Sürie. Der Hof befand sich 1770 noch an der alten West-Ost-Ortsdurchfahrt am heutigen Heuweg. Eine Änderung ist auch auf der Pfarrstelle zu sehen. Die Zehntscheune mit Schauer und im hinteren Teil ein weiteres Wirtschaftsgebäude sind hinzugekommen.

In den Jahren zwischen den beiden Karten sind 16 Stellen neu errichtet. Die Personenbeschreibung von 1775 zählt 50 Stellen und im Rezeß von 1857 werden 66 angegeben. Weitere Nachweise über Stellen und Einwohner sind in den Registern von 1824/25 und 1830 zu finden. In der Personensteuererhebung von 1824/25[165] sind 55 Hausnummern und 97 „Namen des Haupts der Familie und sonstigen Hausgenossen, welche für sich steuern und daher besonders aufzuführen sind“, aufgelistet. Die genaue Personenzahl ist 1830 erhoben[166]. Der Text auf dem Deckblatt lautet: „Ortschaft Esbeck, durch Königliche Landdrostei im Jahre 1830 angeordnete Zählung der Seelenzahl der Einwohner“. Aufgelistet sind 476 Personen, davon 240 männliche und 236 weibliche. Unterschrieben hat die letzte Liste der Bauermeister Friedrich Nagel.

Die in der Karte von 1852/53 zu erkennenden kleinen Teiche an den Straßen waren Feuerlöschteiche. Sie wurden auf Grund der Feuerschutzgesetze von 1749 angelegt. Hier wurde unter anderem angeordnet, Teiche anzulegen und Gerätschaften wie Feuereimer Haken und Leitern in den Gemeinden anzuschaffen. Über diese Gerätschaften und

---

[165] Personensteuer, HSAH Hann 74 Lauenstein Nr. 806, vgl. 117.

[166] Zählung der Seelen, HSAH Hann 74 Lauenstein Nr. 330, vgl. 117.

deren Kontrolle liegt ein Bericht des Amtes Lauenstein über Apparate zum Feuerlöschen vom 18 Juli 1823 im hannoverschen Archiv[167].

Das Ergebnis ist allerdings etwas mager, es steht darin:

Esbeck:

Sollen	Haben:
2 Leitern	1 Leiter
4 Haken	2 Haken (unbrauchbar)
21 Eimer	20 Eimer (18 beschädigt)

Viel war es scheinbar nicht, was bei uns beim Brandschutz damals in Ordnung war.

Die Schule bis zur Jahrhundertwende

Das alte Schulgebäude vor der Kirche ist in beiden Karten eingezeichnet. Für die zunehmende Zahl der Kinder wurde es zu klein. Sauerborn stellt 1817 in seiner Schulchronik fest, daß das Schulgebäude für die gewachsene Zahl der Kinder nicht mehr groß genug ist. (Vergleiche Kapitel „Die Schule“ Bericht des Sauerborn).

Es war also erforderlich, die Schule umzubauen, oder ein neues Gebäude zu errichten. Leider fehlen uns die Gemeindeprotokolle, aus denen man vielleicht ersehen könnte, wie die Beratungen und Entscheidungen gelaufen sind, bis es zum Umbau der Schule 1844 kam.

Erhalten ist nur die Schulbau-Rechnung in den Gemeindeakten. Alles andere ist aus den Schulchroniken der Lehrer zu entnehmen.

1855 hat Cantor F. Schmidt 1885 eine Schulchronik begonnen. Schmidt hat darin nur die erste Seite beschrieben seine Schrift läßt erkennen, daß er zu diesem Zeitpunkt schon sehr alt ist. Schmidt, das wird von seinen Nachfolgern erwähnt, war ein anerkannter Pädagoge und hat in Esbeck viele Präparanden ausgebildet.

In seinem Beitrag geht Schmidt auf die Geschichte des Dorfes ein und erwähnt unter anderem, daß die Reformation in Esbeck 1543 eingeführt ist, und diese am 26. Mai 1843 als 300jährige Jubelfeier mit kirchlicher Festlichkeit gefeiert wurde.

Er schreibt weiter, daß in Esbeck 500 bis 600 Einwohner wohnen, diese alle zur lutherische Konfession gehören und die meisten sich vom Ackerbau ernähren. Auch sind einige Handwerker darunter. manche suchen sich jetzt Arbeit in den Bergwerken, in den Steinbrüchen, auf der Zuckerfabrik zu Oldendorf und in den Fabriken zu Marienhagen.

Der Lehrer A. Rahmsdorf hat dann 1892 diese Chronik fortgeführt. In seinem Beitrag beschreibt er, die Esbecker Parochie, die Kirche, die Pfarrstelle und die Prediger, welche in Esbeck gewirkt haben.

Ostern 1898 beginnt der Lehrer O. Ehlers den Abschnitt „Die Schule“.

Hieraus nachfolgend die wichtigsten Passagen.

> „Das Schulgebäude in Esbeck als Wohnung des Kantors, Küsters und Lehrers war vor dem Dreißigjährigen Kriege das Schulhaus für das ganze Kirchspiel Esbeck. Hierzu gehörten außer dem Orte Esbeck noch Dunsen, Deilmissen, des Gut Heinsen, Ölsen, Bansten und Köttelhagen (Kettelhagen). Die letzten drei wurden im Dreißigjährigen Kriege zerstört.“

---

[167] Prüfung des Feuerschutzes im Amt, HSAH Hann 74 Lauenstein Nr. 92, vgl. 117.

Anmerkung: Nach den vorhandenen Urkunden irrt Ehlers, die drei Dörfer haben vor dem Dreißigjährigen Kriege nicht, oder nicht mehr bestanden.

„Während des Dreißigjährigen Krieges wurde auch hier in Esbeck (1625) die Schule nebst Pfarre zerstört. Die Ortschaft Deilmissen errichtete eine eigene Schule so auch Dunsen im Jahre 1726. Die Kinder von Heinsen sind jedoch noch nach Esbeck schulpflichtig; besuchten aber früher und besonders seit Wegfall des Schulgeldes auf Grund des Gesetzes vom 14. Juni 1888 bez. 31. März 1889 die ihnen näher gelegenen Schulen zu Ahrenfeld und Deilmissen. Erst seit dem Jahre 1898, nach dem hier eine dreiklassige Schule mit 2 Lehrern errichtet ist, besuchen sie größtenteils hier die Schule.

Das Schulpatronatsrecht über die hiesige 1. Lehrerstelle, sowie auch in Dunsen und Deilmissen, vererbt sich auf den jedesmaligen Besitzer vom Gute Heinsen. (Ehlers geht in diesem Kapitel ausführlich auf die Geschichte des Gutes Heinsen ein).

Weil in früher Zeit die Schule gemeinsame Anstalt sämtlicher Dörfer der Parochie war, so lag auch dem Kirchspiel die Unterhaltspficht derselben ob. Selbst als Dunsen 1723 und Deilmissen eine eigene Schule erbauten, blieben sie doch noch verpflichtet, nach einem bestimmten Verhältnis zu Bau und Besserung des Esbecker Schulhauses beizutragen. Erst beim Neubau des Schulwohnhauses 1846 befreite das Dorf Esbeck die Außendörfer Dunsen und Deilmissen von den Baukosten derselben. Zur Unterhaltung der Wirtschaftsräume blieben sie jedoch beitragspflichtig.

Bei Aufführung des neuen Stallgebäudes wurde dann am 25. März 1862 zwischen den verschiedenen Ortschaften des Kirchspiels ein Vergleich abgeschlossen, der durch das Königl. Cons. genehmigt wurde.“

Ehlers schreibt weiter:

„Die zu der Küster und Schulstelle gehörigen Wohn- und Wirtschaftsräume bilden ein Gebäude zusammen. die Teile desselben sind jedoch drei verschiedenen Alters. Der vordere Teil, das eigentliche Wohnhaus, ist 1846 von dem Maurermeister Conrades erbaut, der mittlere Teil ist noch ein Rest von dem alten Hause aus dem vorigen Jahrhundert, welchen man beim Neubau 1846 hat stehen lassen, während der hintere Teil, der Stallbau, aus dem Jahre 1861 stammt.

Ferner gehört zum Schulhause noch ein Backhaus, welches an der Ostseite des Kirchhofes liegt. Die Schulstube nimmt die östliche Hälfte des Vorderhauses ein. Das Zimmer ist 8,96 m lang; 5,39 m Breit und 3 m hoch. Es gewährt den normalen Flächenraum (0,6 qm a Kind) , Kubikraum (2,00 qm a Kind) für 79 Kinder.

4.1 Baukosten.

Aus der Gemeinderechnung geht eine Gesamtsumme von 940 Rtlr und 7 Pf hervor.

5. Dotation der Schulstelle.

Zur Dotation für den Schuldienst, sowohl auch für den mit der 1. Lehrerstelle fest verbundenen Küster und Organistendienst gehören folgende Einnahmen:

A. Grundstücke :		ha	ar
	Ackerländereien	3	39
	Wiesenland		72
	Gartenland		25

B. Naturalien:

1. Körstiegen an Roggen: Der Lehrer hat das Recht, nachfolgende Roggenstiegen im Felde auszuwählen, wo er will, er braucht sich dieselben also nicht anweisen zu lassen, sondern kann sie selbst aussuchen. Er muß indes die Stiegen auf seine Kosten einfahren lassen. Gewöhnlich haben die Leute nach meiner vorherigen Anfrage diese Stiegen behalten und mir eine Entschädigung von 4 Mark a Stiege dafür bezahlt."

Es folgt eine genaue Auflistung mit Angabe der Stellen Nr. mit Stiegen bzw. Garbenzahl.

„Summe: 38 Stiegen und 15 Garben.

2. Eier: Der erste Lehrer erhält am Gründonnerstage die Hälfte der aus der Gemeinde zu sammelnden Eier, welches für ihn etwa drei Schock bringt. Vollmeyer geben 8, Großkötner 6 und Kleinkötner 4 Eier.

3. Lichter: Die Enden der Lichter an den Kronen und Leuchtern an den drei hohen Festtagen und bei der Konfirmation.

C. Bare Einkünfte.

1.) Vom Gemeinderechnungsführer in vierteljährlichen Raten a M 113,75	455,00 M
2.) Aus der Kirchenkasse vom Kirchenrechnungsführer fixierte Trauungsgebühren	36,56 M
3.) desgl. fixierte Taufgebühren	18,19 M
4.) Am 1. Jan. bei der Kreissparkasse in Gronau Zinsen für ein der Schulstelle gehöriges Kapital	47,74 M
5.) Am 1. April u. am 1. Oktober. je 24,00 Zinsen für das Holzablösungskapital	48,00 M
6.) Aus dem Kirchensalär für verschiedene Dienste die mit der Küsterstelle zusammenhängen	25,86 M
7.) Zu eine Geldrente verwandelte von Meyer in Eime um Jakobi zu liefernde Stiege Roggen	6,17 M
Summa.	637,52 M

8.) Bei Beerdigungen.

Bei öffentlichen sowie auch bei stillen Beerdigungen erhält der Lehrer bei erwachsenen Personen 1,70 M. bei Kindern dagegen nur 0,55 M. Soll bei der Leiche gesungen werden, so beträgt die Gebühr 2,45 M. Sämtliche Gebühren sind nicht nur bei Beerdigungen auf dem hiesigen Friedhof zu bezahlen, sondern auch bei Begräbnissen die in Dunsen und Deilmissen stattfinden, in diesen beiden Ortschaften begleitet der Lehrer die Leiche jedoch nicht.

9.) Sonstige Gebühren.

Für die Begleitung der Kinder zur Minoren und Ephoralprüfung muß jedes Kind dem Lehrer 0,40 M. bezahlen."

6. Der Neubau der Schule.

Im Laufe der Zeit hatte sich die Schülerzahl sehr vermehrt, ihre Anzahl betrug über 120 Kinder. Längere Zeit bestand deshalb schon die Halbtagsschule. Auf die Dauer aber war es unmöglich, daß ein Lehrer diese große Schülerzahl, die dazu noch stets zunahm,

unterrichten sollte. Nach langem Drängen beschloß deshalb endlich der Schulvorstand die Anstellung eines 2. Lehrers. Da das alte Schulhaus aber nicht Raum für ein zweites Klassenzimmer hatte, so wurde zugleich der Neubau eines Schulhauses beschlossen. Die alte Schule blieb hinfort nur Wohnung des 1. Lehrers, das frühere Klassenzimmer wurde in eine Wohnstube und Schlafkammer verwandelt. Lange war man über den Bauplatz der neuen Schule unschlüssig. Das beste wäre allerdings gewesen, wenn die hinter der alten Schule befindliche Scheune abgerissen wäre. Auf den auf diese Weise gewonnenen Platze hätte man durch einen Anbau an die alte Schule die beiden Klassenzimmer und die Wohnung des 2. Lehrers bequem errichten können. Doch aus egoistischen Gründen wurde dieser Plan unterlassen.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden vom Schulvorstand kaufte die Schulgemeinde zum Bauplatz des Schulhauses ein 7.56 a großes Grundstück vom Pfarrgarten und bezahlte dafür an die Pfarre den Preis von 1044 M. Nun endlich konnte der Neubau im Herbst und Winter des Jahres 1896/97 in Angriff genommen werden. Der Bau ist ausgeführt von Maurermeister Hohnschopp in Mehle für den Preis von 12.000 M.

Am 21. Oktober 1897 wurde die neue Schule mit einer Feierstunde eingeweiht.

Die Lehrer in Esbeck ab Sauerborn.

(Die Vorgänger von 1 bis 6 sind in der Schulchronik Sauerborn schon aufgeführt)

7. Cantor Sauerborn von 1814 bis 1850 (seine 1. Frau ist im Schulbrunnen ertrunken).
8. Cantor Friedrich Schmidt, von 1850 bis 1892 früher in Dunsen, er hat in Esbeck viele Präparanden ausgebildet.
9. Lehrer A. Rahmsdorf von 1892 bis 1898, er wurde von hier nach Peine versetzt.
10. Lehrer O. Ehlers, von 1897 bis 1908. Am 1. April 1908 als Mittellehrer nach Hildesheim versetzt.
11. Lehrer Georg Alms, von 1898 bis 1900.
12. Lehrer Georg Ludewig, von 1900 bis 1904.
13. Lehrer Willi Ernst, von 1904 bis 1907. wurde an die Volksschule Dunsen versetzt.
14. Lehrer Wilhelm Schridde, von 1907 bis 1920.
15. Wilhelm Homann 1908 bis 1944.
16. Georg Limbach 1920 bis 1924.
17. Wilhelm Engelke 1924 von Mai bis November.
18. Heinrich Klages 1924 bis 1962.
19. Margarete Pasie 1944 November bis Dezember.
20. Helene Makiola 1946 bis 1960.
21. Karl Woelki 1947 bis 1960.
22. Anneliese Meier 1960 bis 1972.
23. Wolfgang Müller 1961 Januar bis April.
24. Manfred Tilch 1961 bis 1965.
25. Walter Dürrkopp 1962 bis 1963.
26. Hermann Stampf 1963 bis 1970

Soweit aus den Schulchroniken.

Die Gemeinde

Der Um- und Neubau der Schule erforderten enorme Leistungen der Gemeindemitglieder. Sie sind um so beachtenswerter, wenn man dazu die anderen Vorhaben einbezieht: Der Ausbau der Straßen mit einer Brücke, den Umbau der Feldmark mit ihren Wegen, die Belastung aus der Ablösung, die Errichtung von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, das Pfarrhaus, das Armenhaus, das Hirtenhaus, das Spritzenhaus und im vorigen Jahrhundert den Kirchenneubau. Neben der finanziellen Leistung steht zumindest gleichrangig die organisatorische. Es war kein großer Verwaltungs- und Behördenapparat in der Gemeinde vorhanden. Die Kosten für den Vorsteher und später den Rechnungsführer waren gering, wir kommen noch darauf. Und was heute selten ist, es wurde kurzfristig über anstehende Probleme entschieden.

Neben der Finanzierung und Organisation der Baumaßnahmen, wurde auch in anderen Bereichen des dörflichen Lebens vieles neu errichtet und verändert. Im sozialen Bereich kam es zur Einstellung einer Hebamme und zur Bestellung eines Waisenrates. Eine Allgemeine Krankenkasse wurde mit einigen Nachbargemeinden gegründet. Das Feuerlöschwesen wurde neu organisiert. Und es wurden die ersten Vereine gegründet.

Die überregionalen politischen Veränderungen, wie die Eingliederung Hannovers in den preußischen Staat, vom Adel, dem Bauerntum und dem kleinen Bürgertum in weiten Kreisen nicht ohne Kritik hingenommen -pro Preußisch- waren nur die Nationalliberalen im Großbürgertum und dem Mittelstand, hat keine großen Spuren im Dorf hinterlassen. Wie die Einstellung im Dorf zu den Preußen war, ist nicht überliefert. Zu vermuten ist, daß die ländliche Bevölkerung wie gewohnt, eher konservativ gedacht hat. In den Gemeindeakten sind hierzu keine Hinweise zu finden.

Medizinische Versorgung, soziale Einrichtungen, Versicherungen

Eine Verbesserung der medizinischen Versorgung wurde allein durch die zunehmende Zahl der Bevölkerung erforderlich. Der Aufenthalt im Krankenhaus war eine Ausnahme. In den Protokollen der Gemeinde sind einige Fälle nachzulesen, in denen diese Familien Zuschüsse für Krankenhaus- und Arztbetreuung gewährte. Rechnungen der Kliniken in Göttingen und Hannover sind vorhanden. Das Gronauer Krankenhaus wurde erst 1908 eingeweiht. In der Regel aber wurden die Kranken durch die Ärzte im Haus versorgt.

In der Geburtshilfe kam es um die Mitte des Jahrhunderts zum Einsatz von ausgebildeten Hebammen. Die erste Nachricht über eine Hebamme ist ein Schreiben des Amtes vom 8. November 1875. Darin wird die gesetzliche Entlohnung der Hebamme mit 10 Taler pro Jahr festgelegt. Zum Hebammenbezirk gehörten neben Esbeck die Orte Deilmissen, Dunsen, Quanthof und Heinsen.

Der Gemeindeausschuß beschließt 1875 die Anstellung von Ehefrau Klaßen zur Hebamme. Ausgewählt wurde Frau Klaßen durch die Ehefrauen des Hebammenbezirks. Das hat Pastor Greve in einem Protokoll der Pfarrei festgehalten. 1887 wird als Hebamme Frau Laue genannt.

Aus einer Nachricht des Jahres 1876 ist die damalige Versorgung von Armen und Hilflosen zu ersehen. Der Gemeinderat beschließt darin, daß die an Schlagfuß erkrankte Witwe Küster auf Kosten der Gemeinde Frau Dörrie als Pflegerin erhält. Sie ist mor-

gens, mittags und abends zu versorgen. Auch aus dem Jahr 1901 liegt ein solcher Bericht vor. Es heißt: „die Witwe Dörrie wird als hülflos angesehen und im Auftrag der Gemeinde von Frau Wiegmann betreut. Frau Wiegmann erhält täglich 70 Pfg für die Pflege."

Über den Einsatz der Krankenpflegerinnen im Dorf, die bis in unsere Zeit von der Gemeinde finanziell unterstützt wurden, sind laufend Eintragungen vorgenommen. So wird 1914 Fräulein Wintel genannt, 1916 Frau Stucke und 1920 Frau Kreth. 1920 wird Frau Wieners als Hebamme für die gesamten Besuche eines jeden neu geborenen Kindes im ersten Lebensjahr ein jährlicher Zuschuß von 5 Mark gewährt.

Die Finanzierung der ärztlichen Versorgung der Armen oblag ebenso der Gemeinde. Am 24. 1. 1893 wird Dr. Knoke als Gemeinde-Armenarzt genannt. Er wurde Nachfolger von Dr. Bertram. Die Vergütung für die ärztliche Leistung betrug pauschal 25 Mark im Jahr.

Krankenversicherung

Krankenkassen, ohne die wir uns heute das Leben nicht vorstellen können, waren gerade im Entstehen. In den Städten war die Lage der Arbeiter durch die rapide Industrialisierung und die wachsende Zahl der Menschen erbärmlich. Zum Teil lebten sie in slumähnlichen Ghettos. In den Dörfern war die Situation weniger schlimm.

Unter der Bismarckschen Kanzlerschaft wurde im Reich 1883 eine Krankenversicherung, 1884 eine Unfall- und 1889 eine Alters- und Invaliditätsversicherung eingeführt. Der Streit um solche Sicherung der Arbeiter hatte Jahrzehnte gedauert. Ohne Zweifel verfolgte Bismarck mit seinem Schritt politische Ziele. Er befand diese Programme als geeignet, die Arbeiter aus dem Bannkreis der Sozialdemokratie zu brechen. Trotz der politischen Hintergründe war dieses Bismarcks große Leistung.

Ein erster Hinweis über eine Beratung zur Gründung einer Ortskrankenkasse in Esbeck für die Gemeinden Ahrenfeld, Benstorf, Deilmissen, Deinsen, Dunsen, Heinsen, Lübbrechtsen, Marienhagen, Oldendorf, Quanthof und Esbeck steht im Gemeindeprotokoll vom 1. 4. 1884. Ein Beschluß zur Gründung ist aus dem Protokoll nicht zu ersehen.

Die LDZ berichtet am 22. April 1891 mit der Überschrift „Ortskrankenkasse Esbeck". „Die Arbeitgeber und Kassenmitglieder zu der Ortskrankenkasse Esbeck gehörenden Ortschaften Esbeck, Deinsen, , Dunsen, Heinsen und Marienhagen werden zu der auf Sonntag, den 26. April d. J. nachmittags 2 ½ Uhr, im Locale der Ammermann'schen Gastwirtschaft zu Esbeck anberaumten ordentlichen Generalversammlung geladen. Der Vorstand C.W. Budde."

Und in gleicher Zeitung stand unter dem 21. September 1896. Ortskrankenkasse Esbeck Mitglieder 236, Einnahmen 2432,84 Mk, Ausgaben 2124,02 Mk, Vermögensstand 608,82 Mk.

Auch die Versicherungen zur Invalidität und Altersrente setzten sich bei uns durch.

Am 6. Juli 1891 in gleicher Zeitung, „Amtliches: Nachdem das Gesetz vom 22. Juni 1889 betr. die Invalidität und Altersversicherung mit dem 1. Januar d. Js. in Kraft getreten, ist den nachbezeichneten über 70 Jahre alten Personen seit jenem Tage eine Altersrente mit den daneben vermerkten Beträgen gewährt worden."

Aus dem Kreis Gronau sind 64 Personen mit einer Gesamtsumme von 8132,40 Mk aufgeführt. Einem Gartenmeister standen zu 191,40 Mk, einem Hofmeister 163,20 Mk, einem Arbeiter 135 Mk und einer Arbeiterin 106,80 Mk. Aus Esbeck sind aufgeführt, August Elsholz mit 135 Mk und Charlotte Howind mit 106,80 Mk Rente, jeweils für ein Jahr.

Eine Begräbniskasse wurde ebenfalls gegründet, aber nach einigen Jahren wieder aufgelöst.

Frauenverein und Rotes Kreuz

In den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts bildeten sich Frauenverbände mit unterschiedlicher Zielsetzung in Deutschland. Auch bei uns müssen einige Frauen sich dieser Bewegung angeschlossen haben. Denn im Jahr 1908 bewilligte die Gemeinde dem Vaterländischen Frauenverein in Gronau für die Anstellung einer Krankenpflegerin in hiesiger Gemeinde, einen jährlichen Zuschuß von 50 Mark.

Ob damals in Esbeck schon ein eigener Ortsverein des Frauenvereins bestand, ist aus den vorhandenen Unterlagen nicht zu ersehen. Im Manuskript des Festvortrags zum 90 jährigen Bestehen des DRK Ortsvereins Esbeck steht im zweiten Absatz: „Sicher liegt der Grund für viele Aktivitäten in der Tatsache, daß Esbeck schon unmittelbar nach Gründung des Vaterländischen Frauenvereins im Jahre 1899 eine Gemeindepflegestation mit einer eigenen Schwester erhielt.“

Diese Feststellung, daß im Jahr 1900 in Esbeck ein Frauenverein bestand, ist nicht zu belegen, zu bestreiten jedoch auch nicht. Möglich ist, daß es in Esbeck einen Frauenverein gab und der Gronauer Verein im Jahr 1908 überörtlich den Einsatz von Krankenpflegerinnen regelte.

Ein erster Vermerk über einen Frauenverein im Dorf ist in der Niederschrift des Rates vom 14. 1. 1921 zu finden. Dort wird beschlossen, dem Frauenverein eine Beihilfe von 80 Mark zu gewähren. Nach 1933 wurden bekanntlich alle Organisationen der Frauen im Reich in die NS Frauenschaft überführt. Im Jahre 1947 wurde von Frau Frieda Jahns geb. Heise in Esbeck ein DRK Ortsverein gegründet. Frau Jahns hat sich sehr für die Sache des Roten Kreuzes eingesetzt.

Bevölkerung

Wie schon erwähnt, waren die sozialen Probleme in den landwirtschaftlich geprägten Dörfern nicht so gravierend wie in den Städten. Im Dorf hatten die Menschen die Möglichkeit der teilweisen Selbstversorgung und der Teilzeitbeschäftigung der Angehörigen.

Auch die Zunahme der Bevölkerung war in der Regel in den Städten stärker als in den Dörfern. Selbst die Kleinstädte wie Elze und Gronau mit zunehmendem Handwerk, Handel und Industrie wuchsen stärker als die umliegenden mehr landwirtschaftlich geprägten Orte. Zum Beispiel verdoppelte sich die Einwohnerzahl in Esbeck vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zum Ende des 19. Jahrhunderts von 258 auf 515 Personen. In Gronau nahm sie in dieser Zeitspanne um fast das Fünffache von 586 auf 2565 zu und in Elze um rund das Siebenfache von 441 auf 3020 Personen, wie aus der Tabelle „Zahlen zur Bevölkerung“ (S. 267) ersichtlich ist..

Wie stark die Wanderung der Bevölkerung in die kleinen Städte gewesen ist , die großen sollen außer Betracht gelassen werden, ist in dem Diagramm auf gleichem Blatt deutlich zu erkennen. Darin sind die kleinen Städte Elze und Gronau dem Dorf Esbeck gegenüber gestellt.

Die unterschiedliche Entwicklung der Kleinstädte Gronau und Elze ist aus der günstigeren Verkehrslage von Elze zu erklären. Die große Nord-Süd Verbindung im Leinegraben lief immer durch Elze und kreuzte dort die Trasse der Ost-Westverbindung am nördlichen Mittelgebirgsrand. Hinzu kam der Eisenbahnknoten in Elze. Die Nord-Südstrecke wurde am 1. Mai 1853 dem Verkehr übergeben. Die Strecke Hameln-Hildesheim nahm 1875 den Betrieb auf.

Beim Bau der Eisenbahn wurden übrigens viele Sandsteinarbeiten an den Bahnhöfen und Brücken von einem Esbecker Steinmetzbetrieb ausgeführt. Der Maurermeister Conrades hatte seinen Steinhauplatz auf der Ecke Geseniusstraße - Heinserweg. Nach mündlicher Überlieferung von Stellmachermeister Brandes, (sein Vater kaufte das Grundstück von Conrades Erben) beschäftigte Conrades 35 bis 40 Steinmetze. Der Sandstein kam aus dem Osterwald. Eine nette Geschichte von Brandes sei hier eingefügt. Die Steinhauer bekamen am Samstagabend ihren Lohn. Sie verlangten ihn in Kurant, das heißt in Münzgeld und nicht in Papiergeld. Die nächste Sparkasse war damals in Elze. Dorthin schickte Conrades Samstag zwei Gesellen zum Abholen des Geldes mit einer Schubkarre und zwei Eichenknüppeln. Ein bewachter Geldtransport damals schon. Die Zeiten waren nicht sicherer als heute. Das Vertrauen in Papiergeld war gering. Und einen Fußweg von rund 15 Kilometer konnte man damals zwei Männern zumuten.

Verwaltung

Der Umfang der Verwaltung eines Gemeinwesen steht zwangsläufig mit der Zahl der Einwohner in engem Zusammenhang. Verändert hat sich personell, seitdem es Aufzeichnungen der Gemeinde gibt, bis 1933 nichts. Es gab einen Orts- oder Gemeindevorsteher, einen Rechnungsführer und einen Gemeindediener.

Gestiegen sind natürlich die Aufgaben und damit die Ausgaben. Zwangsläufig mußten die Einnahmen, sprich Steuern, angepaßt werden. Allerdings ist in all den Jahre die Bereitschaft zu beobachten, mehr auszugeben als einzunehmen. Schulden zu machen und um Stundung bei den Gläubigern zu bitten, ist also nicht neu.

Für letzteres ist der Bau des Armenhauses ein Beispiel. Sicher war es ein gutes Angebot, einen Teil des alten Pfarrhauses gegen Abbruch zu bekommen und dieses auf gemeindeeigenem Grund wieder zu errichten. Aber was fehlte, war Geld, denn die Schulden aus dem Bau des Spritzenhauses mußten noch getilgt werden. In einem Papier vom 17. Juli 1880, daß dem Gemeindeausschuß zur Beratung vorgelegen hat, steht, daß der Vorsteher wiederholt vom Amt aufgefordert wurde, einen Tilgungsplan für das angeliehene Kapital zum Bau des Spritzenhauses und dem Kauf der Feuerspritze vorzulegen. Mit großer Not hat man sich dann zur Abzahlung durchgerungen.

Trotzdem beschloß man, das Armenhaus zu bauen. Während des Aufbaues hat ein Sturm die schon errichteten Teile zerstört und der Maurermeister Hohnschopp aus Mehle, der den Bau ausführte, mußte mit zum Teil neuem Material den Bau fertigstellen.

Nach Fertigstellung im Oktober 1881 bat man den Maurermeister, seine Forderungen bis zum 31. Dezember 1883 zu stunden. Hohnschopp willigte gegen Zinsen von 5% ein.

Finanzen

Der Vorsteher war in diesen Jahren Budde, seine Vorgänger, wie oben schon erwähnt Scheele und Nagel. Über ein Salär der ersten beiden liegt nichts vor, erst 1880 ist ein Protokoll mit Angaben dazu vorhanden. Darin heißt es: „Nach Beratung wird über das Gehalt beschlossen. Danach erhält der Vorsteher wie 1874 vereinbart 55 Rtlr respt 165 Mark Gehalt an baar 2 Klafter Holz für Wege nach Hameln a 6 Mark expresse Wege außer den Beratungstagen nach Lauenstein 3 Mark. Alles übrige soll bei den alten Verhältnissen bleiben.

Das Gehalt des Rechnungsführers Heinrich Bartels für Alles in allem 90 Mark pro Jahr."

Gewählt wurden zum Vorsteher der bisherige Christoph Budde und zum Rechnungsführer der bisherige Heinrich Bartels.

1885 kam eine erste Gebietsreform. Esbeck hatte über Jahrhunderte zum Amt Lauenstein gehört. Spätestens 1283, so schreibt Schnath in seiner Geschichte der Homburger, erscheinen die Homburger im Besitz der Burg Spiegelberg und werden dort ihre Burg Lauenstein errichtet haben. Schnath geht weiter davon aus, daß sie ihr Territorium links der Leine fest im Besitz hatten. Für uns war Lauenstein also über ein halbes Jahrtausend Sitz der unteren Verwaltungs- und Gerichtsbarkeit.

Das Amt Lauenstein wurde in der Verwaltungsreform aufgelöst, Esbeck kam 1885 als westlichstes Dorf zum Kreis Gronau. Als zuständiges Amtsgericht für Esbeck blieb vorerst Lauenstein bestehen. Zum Gericht Elze kamen wir dann um die Jahrhundertwende.

Strafsachen

Verwahrt in den Gemeindeakten sind bis in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts Polizei- und Strafsachen. Es ist ein ganzes Bündel zusammengekommen. Im wesentlichen waren es Bagatellsachen, heute würden davon nur wenige gerichtlich geahndet.

So aus dem Jahr 1838, darin wird angezeigt, daß einer seine Schafe auf fremden Feldern gehütet hat, und 1855 hat jemand eine Koppel Klee abgehütet, die ihm nicht gehörte.

Es liegen auch einige Entlassungsscheine aus Strafanstalten vor. So 1840 ein Zwangspaß, gültig für einen Tag. Der Mann hatte eine zweimonatige Gefängnisstrafe erhalten und mußte sich auf dem kürzesten Wege von Esbeck nach Gronau begeben.

Dann 1855 eine Entlassung aus dem Strafarbeitshaus Hameln. Auf dem Schein ist neben seinem „Signalement", bestehend aus fünfzehn Teilen der körperlichen Beschreibung, auch die „Reiseroute" angegeben, und der Inhaber erhielt zur Reise acht Gute Groschen.

Zum vorehelichen Beisammensein ist ein Bescheid aus 1861 vom Amtmann Niemeier ausgestellt, darin wird der Vorsteher Scheele angewiesen, dem Genannten das nachstehende Urteil zu eröffnen.

„Dem Häusling X, wohnhaft in Esbeck, wird hierdurch aufgegeben, den Arbeitsmann Y, welcher in Verdacht steht, mit der Louise Z verbotenen Umgang zu haben, bei 5 Rtlr

Strafe nicht bei sich während der Nachtzeiten aufzunehmen.“ Die Namen der Betroffenen habe ich durch X, Y und Z ersetzt.

Interessant an den Unterlagen ist das recht hohe Strafmaß für kleine Vergehen. So wurde 1880 der Esbecker Glasmacher X wegen Bettelns mit einer Woche Haft bestraft. Ein anderer wegen wiederholten Bettelns sogar mit drei Wochen Haft. Und für ruhestörenden Lärm gab es schon mal drei Tage Arrest, bei Hausfriedensbruch ein ganzes Jahr.

Gemeindestatut

Vorsteher Budde legte sein Amt als Gemeindevorsteher 1887 nieder. Sein Nachfolger wurde Bodensiek. In der Gemeindeversammlung vom 14. Dezember 1888 wird beschlossen, daß vom 1. April 1889 in der Gemeinde Esbeck ein neues Ortsstatut nach der Verfügung vom 17. März 1889 gelten soll. Daraus nachfolgend Auszüge:

„§. 1. Als Beitragsfuß für die Gemeinde Esbeck, nach welchem alle Gemeindelasten auf zubringen sind, gilt fortan das Beitragsverhältnis der Gemeindemitglieder zu den direkten Staatssteuern, ausschließlich der Häusersteuer. Die Grundsteuern der Ausmärker wird zu voll herangezogen.

§. 2. Zur Tragung der Gemeindelasten werden herangezogen.

alle diejenigen Personen, welche in der Gemeinde Esbeck ihren Wohnsitz haben.

alle diejenigen Personen, welche ohne in Esbeck zu wohnen, sich länger als sechs Monate aufhalten.

diejenigen Personen, welche nicht in Esbeck wohnen, daselbst aber Häuser oder Grundbesitz in der Feldmark haben

§. 4. Befreit von Gemeindeabgaben sind:

alle in Kost und Lohn stehenden Personen (Dienstboten).

die Lehrer der Gemeinde. Die Besteuerung der Beamten und Pensionäre regelt sich nach den gesetzlichen Bestimmungen.

§. 5. Eine Gemeindeumlage bildet vom 1. April 1889 der einmonatliche Betrag der in der Gemeinde bezeichneten Staatssteuern.

§. 6. Das Stimmrecht in der Gemeinde Esbeck wird nach dem Beitrags verhältnis zu den Staatssteuern geregelt und zwar in der Weise, daß jeder Steuerzahler bis zu 10 Mark 1 Stimme und für jede folgende 10 Mark eine weitere Stimme erhält.

§. 7. Der Gemeindeausschuß besteht aus dem Vorsteher, zwei Virilstimmberechtigten und 10 gewählten Mitgliedern. Zum Zwecke der Wahl der Letzteren wird die Gemeinde in 4 Wahlklassen geteilt.

Die Vollmeyer Fr. Bartels junior und Chr. Budde, welche jeder mehr als 150 Mark Grundsteuer zahlen, erhalten in Gemäßheit des §. 54. des HanLdgm-Ord eine Virilstimme im Ausschuß.

Die erste Gemeinde-Wahl-Klasse enthält diejenigen Personen, welche über 100 Mark Staatssteuern zahlen. Die erste Klasse wählt 3 Mitglieder des Ausschusses.

Die zweite Klasse umfaßt diejenigen, welche von 20 - 100 Mark Staatssteuern bezahlen. Die zweite Klasse wählt 3 Mitglieder des Ausschusses.

Die dritte Klasse umfaßt diejenigen welche 10 - 20 Mark Staatssteuern zahlen. Die dritte Klasse wählt zwei Mitglieder des Ausschusses.

Die vierte Klasse umfaßt diejenigen, welche bis zu 10 Mark Staatssteuern zahlen resp. bis zu 10 Mark veranlagt sind. Die vierte Klasse wählt zwei Mitglieder in den Ausschuß."

Soweit aus dem Ortsstatut.

Zu den Steuern, die nach dieser Ordnung erhoben wurden, liegt die Hebeliste aus 1897/98 vor. Dort sind folgende Summen zu ersehen:. Insgesamt wurden 8262,74 M erhoben. Diese sind aufgeteilt in Einkommensteuer 1202,84 M, Ergänzungssteuer 831,20 M. Diese beiden waren Grundlage des Stimmrechts. Dann: Steuern von Gewerbebetrieben im Umherziehen 42 M, Gemeindeabgaben 3358,41 M, Kreisabgaben 2174,29 M, Betriebssteuern 60,00 M und sonstige Einnahmen 614,00 M.

Der Gemeindeausschuß im Dorf, das wichtigste Organ der Gemeindeverwaltung, setzte sich aus jeweils drei Vertretern der oberen und zwei der unteren Einkommensklassen zusammen. Hinzu kamen die sogenannten Virilstimmen (hist. fürstliche Einzelstimme) mit gleichem Stimmrecht. In Esbeck waren es zwei, sie hatten den gleichen Wert wie eine Stimme der einzelnen Steuerklassen.

Entscheidender als das Maß und die Summe der Steuern scheint mir das in §. 6. geregelte Stimmrecht und die in §. 7. bestimmte Zusammensetzung des Gemeindeausschuß. Leider ist in den Gemeindeakten keine Stimmliste erhalten, aus der die Aufteilung oder Summe zu ersehen ist. Eine Auswertung der Steuerliste nach der Gemeindeordnung läßt aber erkennen, daß, wie allgemein bekannt, das Klassenwahlrecht der Mehrheit der Bevölkerung nur einen geringen Teil der Mitbestimmung zugesteht.

Das Stimm- oder Wahlrecht in der damaligen konstitutionellen Monarchie war ein Drei-Klassen-Wahlrecht. Es bestand seit 1850 und galt bis 1918 vor allem in Preußen. Darin wurden die Stimmen der Wähler nach dem Einkommen der Wähler gewichtet. Jede Klasse repräsentierte ein Drittel des Gesamtsteueraufkommens. Damit stellten die wenigen Höchstverdienenden genau so viele Wahlmänner wie die Mittelschicht aus Handwerkern und Bauern und die Geringverdienenden aus Arbeitern und Erwerbslosen. Kritiker der Gesellschaftsordnung sprachen von einem Scheinkonstitutionalismus, in dem die Grundprinzipien des Absolutismus ungebrochen weiterlebten. Im westlichen Ausland und bei vielen aufgeklärten Bürgern galt dieses Wahlrecht als Sinnbild der Reaktion. Wobei sich nicht alle der Formulierung des Philosophen und Wirtschaftswissenschaftlers Karl Marx anschlossen. Ihm erschien das Reich „...als ein mit parlamentarischen Formen verbrämter, mit feudalem Beisatz vermischter und zugleich schon von der Bourgeoisie beeinflußter, bürokratisch gezimmerter, polizeilich gehüteter Militärdespotismus".

In Esbeck wird kaum jemand die gesellschaftliche Situation so gesehen haben wie Karl Marx; aber dieser hatte nicht ganz Unrecht. Das System war ein anderes als das heutige und die Menschen, die darin lebten hatten eine andere Einstellung zu Recht und Ordnung.

Ein Gemeindeprotokoll aus dem Jahr 1863, in dem über ein Waisenkind entschieden wird, zeigt vielleicht den Unterschied im Bewußtsein der Bürger.

Waisenkinder, besonders wenn sie aus armen Verhältnissen kommen, haben es auch heute nicht leicht. Unsere Gesellschaft hat aber Einrichtungen geschaffen, die die größte Not abwenden. Vor einhundert Jahren kannte man das sogenannte soziale Netz nicht. Ein Kind war damals keine Sache; aber wie man im folgenden Protokoll eine Regelung für den Verbleib eines Kindes beschreibt, ist schon bemerkenswert.

Im Protokoll steht:

„Unter folgenden Bedingungen ist der jüngste Sohn des Weiland Fr. Warnecke, genannt Hermann, an den Kötner Konrad Warnecke hier selbst mindestbietend verpachtet worden.

1) Es muß das Kind bis zu seinem 14. Jahre ordnungsmäßig zur Schule und Kirche angehalten werden, daß darüber keine Beschwerden vorkommen.

2) Muß der Warnecke für ordnungsmäßige Kleidung und leibliche Reinigung und Unterhalt Sorge tragen.

3) Kann der Pächter außer den bedungenen Pachtgelde innerhalb der oben genannten Pachtzeit nicht den geringsten Anspruch auf Auflage von der Gemeinde machen.

4) Dagegen erhält der Pächter a Jahr 16 Taler, welche Ihm halb Ostern halb Michaelis jeden Jahres von der Gemeinde ohnfehlbar ausbezahlt werden müssen und braucht der Pächter auch kein Schulgeld zu entrichten, sondern wird solches aus der kirchlichen Armenkasse bezahlt.

5) Ist Pächter nicht verpflichtet dem Pflegekinde die Konfirmationskleidung zu geben sondern wird solche auf Kosten der Gemeindearmenkasse bezahlt.“

Soweit das Protokoll.

Für das Kind wurde gesorgt, wahrscheinlich ist es bei seinem Onkel in gute Hände gekommen.

In den Protokollen sind zum Problem der Fürsorge eine Reihe von Fällen nachzulesen, in denen die Gemeinde für Arme und Gebrechliche zu sorgen hatte. Staatliche oder übergeordnete Fürsorge ist dabei nicht festzustellen. Die Gemeinde war verpflichtet und hatte für die Kosten in diesem Bereich aufzukommen.

Über die Fürsorge und soziale Zuwendung, die über die verordnete von der politischen Gemeinde zu tragende hinausging, ist bei uns leider nichts schriftlich erhalten geblieben. Allgemein entstanden Vereine und Einrichtungen, die auf freiwilliger Basis Hilfe organisierten. So zum Beispiel der 1865 gegründete Allgemeine Deutsche Frauenverein, der einige Jahrzehnte später auch in Esbeck nachzuweisen ist. Auch die Kirchen waren hier tätig. So sammelte zum Beispiel der Pfarrer Bödeker in Hannover (* 1799 † 1875) 100.000 Taler und gründete 63 wohltätige Einrichtungen. Gefragt war diese Hilfe vor allem in den Ballungsräumen der sich entwickelnden Industrie mit ihrer stark ansteigenden Bevölkerung (1871 bis 1914 von 41 auf 65 Millionen im Deutschen Reich) und den daraus entstehenden Problemen.

Die Vereine

Der Gesangverein

Ein anderer gesellschaftlicher Bereich, der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vermehrt in Erscheinung trat, sind Vereine, die einen anderen als wirtschaftlichen

Zweck hatten. Zusammenschlüsse auf ständischer Grundlage, wie Gilden und Zünfte gab es schon seit langer Zeit. Am 25. August 1884 kam es in Esbeck zur Gründung des ersten Vereins, des „Männer Gesang Verein".

Aus den Statuten nachfolgend einige Paragraphen aus denen Sinn und Zweck der Gemeinschaft zu ersehen ist.[168]

„§. 2. Der Zweck des Vereins ist, die Mitglieder desselben durch Gesangunterricht sowie durch andere geeignete Vergnügungen wissenschaftlich und sittlich zu bilden.

§. 3. Jedermann ohne Unterschied der Person, des Standes und der Beschäftigung eignet sich nach zurückgelegtem 18. Lebensjahr zur Aufnahme. Es ist jedoch ein ehrenwertes Betragen und ein guter Ruf dazu erforderlich.

§. 6. Jedes Mitglied ist verpflichtet, bei jeder Übung pünktlich zu erscheinen, wenn keine genügende Entschuldigung es davon entbindet. das Rauchen ist während des Singens verboten. Für Übertretungen sind die im Protokoll festgesetzten Strafen ohne Weigerung pünktlich zu zahlen."

Zum Präsidenten wurde Heinrich Dörrie gewählt, Conrad Plate zum Vizepräsident und Hermann Bodenstein zum Rechnungsführer.

Aus der Gronauer Zeitung sind folgende Meldungen über den Verein entnommen.

30. Juni 1886 LDZ. Esbeck. „Kommenden Sonntag feiert der hiesige Männergesangverein das Fest der Fahnenweihe. 5. Juli, zu der Feier waren mehrere Vereine aus der Umgebung erschienen. Die Weiherede hielt der Dirigent des Vereins Herr Lehrer D. aus Deilmissen."

13. Juli 1909 LDZ. Esbeck. „Der hiesige Gesangverein feierte gestern das Fest des 25jährigen Bestehens durch eine größere Veranstaltung, unter Teilnahme von 12 auswärtigen Vereinen."

21. Juli 1914 LDZ. Esbeck. „Unser Männergesangverein feierte am letzten Sonntag sein 30jähriges Stiftungsfest mit einem gemeinschaftlichen kalten Abendessen mit nachfolgendem Kommers im Narten'schen Saale. Der Präsident des Vereins Conrad Plate brachte dem Verein ein Hoch und Landwirt Conrad Nagel feierte die anwesenden sechs Gründer des Vereins."

Der Kriegerverein

Als nächsten Verein gründeten Esbecker den Kriegerverein. Zu Kaisers Zeiten hatte er eine etwas andere Ausrichtung als die heutigen Reservistenverbände und im sogenannten Dritten Reich wurde er in die politischen Ziele des Systems eingespannt. Verständlich, daß nach den vielen Umstellungen von diesem Verein alle schriftlichen Aufzeichnungen verschwunden sind. So auch eine Nachricht über den Zeitpunkt der Gründung. Erhalten ist lediglich die alte Fahne.

Über ihre Einweihung gibt es eine Zeitungsnotiz vom 18. Mai 1896 in der LDZ folgenden Inhalts:

„Die Fahnenweihe des hiesigen Kriegervereins am gestrigen Sonntag war ein großes Fest. Der Ort hatte sich mit zahlreichen Emblemen, Sinnsprüchen und Ehrenpforten geschmückt. Fast sämtliche Häuser hatten Fahnenschmuck angelegt.

---

[168] Protokollbuch des Männer Gesang Verein zu Esbeck, Besitz Gesangverein.

Der Festplatz befand sich hinter dem Budde'schen Hofe, Gäste aus Nah und Fern waren zahlreich erschienen. Der Vorsitzende des Kriegervereins Esbeck und Umgebung Herr Budde jun. hielt die Ansprache. Fräulein Bartels überreichte mit einer poetischen Ansprache ein von den Jungfrauen der Gemeinden Esbeck und Sehlde gestiftetes kostbares Fahnenband. Drei Musik- und mehrere Tambourkorps begleiteten den Umzug."

Die Feuerwehr

Unter einer anderen Zielsetzung als ein Krieger- oder Gesangverein tritt die freiwillige Feuerwehr an. Ihr Ursprung liegt in der Nächstenhilfe bei einem Brand. Der im Anfang spontanen, regellosen Tätigkeit hat man eine gewisse Ordnung gegeben. Sie bestimmte in einer Absprache untereinander, wer bei einem Brand was zu tun hatte. Dann erließ der Staat Gesetze und Verordnungen zur Brandvorsorge, so unter anderem die Verordnung zur Brandkasse von 1749. Und es wurden Kontrollen der Einrichtungen zum Brandschutz durch die Ämter eingeführt.

Eine erste Notiz über eine solche Kontrolle in Esbeck ist der Bericht des Amtes vom 18. Juli 1823. Es ist der „Bericht des Amtes Lauenstein über Apparate zum Feuerlöschen".

1897 wurde dann in einer Ratssitzung beschlossen, eine Feuerwehr zu gründen. Aus den nachfolgenden Protokollen und Zeitungsmeldungen ist ersichtlich, daß durch eine Reihe von Bränden mit nicht so gutem Abschneiden der Esbecker Löschversuche die Notwendigkeit zur Besserung der Brandbekämpfung bestand. Andererseits bremste eine knappe Gemeindekasse den guten Willen, etwas zu tun.

Anmerkung: GP bedeutet Gemeindeprotokoll, LDZ bedeutet Gronauer Leine und Deisterzeitung.

Oktober 1875; GP: „Sämtliche stimmberechtigten Gemeindemitglieder werden durch den Gemeindediener August Schwarze auf ortsübliche Weise zu heute Abend 7 Uhr geladen. Beschluß zum Kauf einer Wagen-Feuerspritze."

23. Oktober 1875; GP: „Besprechung der Spritzenangelegenheiten. Als wirkliche Bedienungsmannschaften wurden gewählt: 1. Christian Krüger, 2. Carl Hillmer, 3. Georg Bertram.

Die vier Bedienungsmannschaften erhalten ein Gehalt von a Mann 12 Mark.

Sie sind verpflichtet bei einer Feuersbrunst im Ort und 2 Stundenweges im Amtsbezirke anzutreten. Die Spritze zweimal jährlich zu probieren, die dabei erforderlichen Mannschaften sind durch Reiheleute zu ersetzen. Als Drücker ist jede Reihestelle verpflichtet einen Mann zu stellen. Der Eigentümer selbst hat drei Mann zu stellen. Die Bedienungsmannschaften erhalten ein besonderes Abzeichen."

Christoph Nagel und Friedrich Bartels boten an, für jeweils 6 Mark die Spritze zweispännig zu fahren.

24. Oktober 1875; GP: „Quittung über den Kauf einer Feuerspritze in Duingen. Der Kaufpreis einschließlich Provision beträgt 1153 Mark und 20 Pf."

23 Juli 1877, GP: „Der Bau des Spritzenhauses wird an den Anbauer und Maurer Friedrich Oppermann vergeben.

Kosten:

Fundamentmauerwerk	16,77 Mark

Backsteinmauerwerk	51,48 Mark
Verstärkungspfeiler	1,96 Mark
Gittersteine anfertigen	6,75 Mark
9 Pfund Blei zum eingießen	2,70 Mark
10 Gebinde Kalk zum ausfugen und weißen	2,50 Mark
Summa	82,16 Mark

Mit dem Häusling und Zimmermann Christoph Warnecke wird vereinbart, daß dieser die Zimmermannsarbeiten übernimmt. Er bekommt für den laufenden Fuß zu verzimmern 4 Pf, für abrichten und behauen a 100 lfd. Fuß 2 Mark.

Für Hespen und Haken erhält der Schmiedemeister Hr. Ammermann a Pfund 23 Pf und für Nägel und Schrauben 23 Pf.

Der Tischlermeister Christian Bodensiek erhält für Anfertigen der Türen a Quadratfuß 19 Pf."

2. Juli 1880; GP: „Das Amt besteht auf einen Tilgungsplan für die Schulden der Gemeinde aus dem Kauf der Spritze und dem Bau des Gerätehauses. Beschlossen wird jährlich zum 31 Dezember 100 Mark abzuzahlen."

8. Februar 1881: LDZ. „Am Sonntag Abend gegen 8 Uhr brach in Esbeck, in dem Ziegenstalle des Schuhmachers Stucke Feuer aus, welches mit rapider Schnelligkeit um sich griff und in kurzer Zeit das Stucksche Wohnhaus sowie die Schwarzesche Gastwirtschaft in Asche legte. Vor etwa 30 Jahren brannten dieselben Häuser durch Blitzschlag nieder."

15. Juni 1884: LDZ. „Schweres Unwetter, in Esbeck entzündete ein Blitzstrahl die Scheune des Gastwirtes Nagel, welche vollständig niederbrannte."

9. Februar 1897: LDZ. „Gestern Morgen 5½ Uhr entstand in dem Hause des Tischlermeisters Stichnothe Feuer, durch welches das ganze Gebäude eingeäschert wurde. Der hiesigen Einwohnerschaft in Verbindung mit der von auswärts herbeigeeilten Hülfe gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken."

9. Februar 1897[169]. Aus Bericht des Fußgendarmen Böhm, Marienhagen, an das Landratsamt in Gronau. Beim Brand der Gebäude des Tischlermeister Stichnothe hätte fast alles gerettet werden können, wenn die Esbecker Spritze im Gang gewesen wäre. Die Rohre und Schläuche waren entweder zugefroren oder verdreckt, sie mußten erst mit heißem Wasser aufgetaut werden. Wenn die Spritze aus Sehlde nicht gleich zur Stelle gewesen wäre, wären auch die Nachbarhäuser mit aufgebrannt.

25. Februar 1897; GP: „In der am 22. d. Mts. anberaumten Vorberatung des Gemeindeausschusses ist beschlossen, daß eine freiwillige Feuerwehr gegründet werden solle, und daß in der Gemeinde bekannt gemacht werden solle, daß alle diejenigen jungen Leute die über 18 Jahre alt, hierorts geboren und Lust hätten der freiwilligen Feuerwehr beizutreten, sich heute in der hierzu anberaumten Gemeindeversammlung anzumelden hätten. Nach dieser Aufforderung hatten sich 40 Mann bereiterklärt der freiwilligen Feuerwehr beizutreten. Doch wurde von stimmberechtigten Mitgliedern hervorgehoben, daß die Gründung einer freiwilligen Feuerwehr bedeutende Kosten verursache und an-

[169] Polizeibericht, HSAH Hann. 174 Alfeld Nr. 210, vgl. 117.

dere Aufgaben wie den Neubau der Lehrerwohnung und den Ausbau der Esbeck - Sehlder Straße noch bevorständen. Es kam zu einer Abstimmung, darin stimmten 76 Stimmen mit Ja und 159 Stimmen mit Nein."

2. Juni 1898: LDZ. Esbeck. „In hiesiger Gemeinde wurde heute die Errichtung einer Freiwilligen Feuerwehr beschlossen. In die vorbereitende Kommission wurden gewählt die Herren Gemeindevorsteher Budde, Gemeinderechnungsführer Caspaul und Beigeordneter Klingeberg. Die Ausrüstungsgegenstände beschafft die Gemeinde, während die Kosten für Röcke von den Mitgliedern zu bestreiten sind. Außerdem wurde Gemeindeseitig beschlossen, eine neue Spritze anzuschaffen."

17. Februar 1902; GP: „Das vom Königlichen Herrn Landrath zu Gronau übersandte Musterstatut betreffend die Bildung einer Pflichtfeuerwehr wurde beraten. Es wurde beschlossen das Musterstatut ohne Änderung mit folgendem Nachsatz anzunehmen:

Durch Zahlung eines jährlichen Betrages von 50 Mark, welcher an die Gemeindekasse bis zum 1. Januar jeden Jahres abzuführen und zu Feuerlöschzwecken zu verwenden ist, kann sich ein Pflichtiger von der persönlichen Dienstleistung in der Feuerwehr, für das auf die Zahlung folgende Jahr befreien."

16. April 1902; GP: „Beschluß über den Ankauf einer Feuerspritze, den Bau eines Schlauchturms und die Verlegung des Feuerlöschteiches.

Der Verfügung des Königlichen Herrn Landraths entsprechend sollen angeschafft werden:

1. eine neue vierrädrige auf den Federn ruhende Feuerspritze mit 150 m bester Hanfschläuche. Spritze und Schläuche sollen mit den Metzschen Normalgewinde versehen werden.

2. Das Spritzenhaus soll mit einem Schlauchturm versehen werden. Es sind Erkundigungen bei anderen Gemeinden einzuziehen, welche im Besitz von solchen Schlauchtürmen sind.

5. Der Feuerteich soll in den Bach oberhalb der Durchfahrt in die Rottekuhlen verlegt werden. Der Teich ist ca. 75 cm tiefer als das Flußbett zu legen und so einzurichten, daß das Wasser leicht gestaut werden kann."

28. September 1902; GP: „Der freiwilligen Feuerwehr sollen die bis jetzt angefertigten Röcke zum Preis von 8 Mark pro Rock überlassen werden. Außerdem sollen der Wehr zu ihrer ersten Instandsetzung aus der Gemeindekasse 100 Mark überwiesen werden."

7. Oktober 1902; GP: „Das Statut der freiwilligen Feuerwehr wurde vorgelesen und beraten. Nachdem durch Unterzeichnung des Statuts die freiwillige Feuerwehr errichtet war, erfolgte die Wahl der Führerschaft durch diejenigen welche durch Unterzeichnung des Statuts die Mitgliedschaft erworben hatten. Es wurden gewählt:

Zum Hauptmann: Landwirt Christfried Krüger.

Zum Ammann resp. stellvertretenden Hauptmann: Landwirt Heinrich Hennies.

Zu Zugführer: Schuhmachermeister A. Plate, Vollmeyer Fr. Stucke, Gastwirt A. Schwarze, Dachdeckermeister H. Kohlenberg zugleich als Obersteiger.

Zu Rottführer: Maurermeister A. Hohnschopp, Landwirt Fr. Stucke, Vollmeyer H. Nagel, Maurergeselle E. Plate letzterer zugleich als Stellvertretender Obersteiger."

Soweit aus den Gemeindeprotokollen und Zeitungsberichten über die Esbecker Feuerwehr bis zur Jahrhundertwende. Das eine Verbesserung bei der Brandbekämpfung notwendig war, zeigt eindeutig der Bericht des Gendarmen aus Marienhagen. Danach waren die Sehlder die Retter in der Not. Aber Besserung ist eingetreten. Beim nächsten Brand schreibt die Zeitung nicht mehr über die notwendige Hilfe aus anderen Gemeinden,

6. Februar 1905; LDZ. Esbeck. „Heute morgen gegen 2½ Uhr entstand in dem Wohnhause Haus Nr. 27, dem Steinhauerpolier Hillmer gehörig und von dessen Bruder nebst Familie sowie Mutter bewohnt, Feuer, das von der hiesigen Ortsfeuerwehr gelöscht wurde. Das Feuer ist auf dem Boden des Wohnhauses entstanden, hat das Dach sowie die an dem Wohnhause anschließende Werkstatt des Tischlermeister Hillmer ergriffen und beide Teile eingeäschert.

Man vermutet Brandstiftung, da zur Zeit des Ausbruchs des Feuers das Haus verschlossen war. Der Wohnungsinhaber Tischlermeister Hillmer nebst Frau nahmen an der Kaiser Geburtstagsfeier im Ammermann'schen Lokale teil. Seine Tochter sowie die Großmutter befanden sich im Hause und schliefen."

Der Männerturnverein

Kurz vor Beginn des ersten Weltkriegs wurde in Esbeck der Männerturnverein „Niedersachsen" gegründet. In anderen Gemeinden bestand schon ein Turnverein, so zum Beispiel in Eime. Einige junge Männer aus Esbeck waren dort im Verein. Von ihnen ging sicher die Anregung aus, auch in Esbeck eine solche Gemeinschaft zu gründen. Daß in Esbeck Sport und sportlicher Wettkampf nicht unbekannt waren, ist aus einer Meldung der Gronauer Zeitung vom 4. September 1912 zu erkennen. Darin wird berichtet: „Sedanwettkämpfe in Gronau. Bei den Einzelwettkämpfen in Schnellaufen, Ballweitwerfen und Weitsprung erreichte den 6. Platz bei 240 Teilnehmern Ernst Meyer aus Esbeck."

Über die Vorarbeiten zur Gründung des Esbecker Vereins berichtet die gleiche Zeitung am 29. Juli 1913:

> „Turnverein für Jugendliche; Esbeck. (Jugendpflege.) In den letzten Tagen hat sich ein Ausschuß unter dem Vorsitz des Herrn Pastors Erythropel gebildet, dem u. a. der Ortsvorsteher Hofbesitzer Bartels, sowie die beiden Lehrer des Ortes angehören, um auf dem Gebiete der Jugendpflege zu arbeiten. Es wurde auf einer einberufenen Versammlung beschlossen, einen Turnverein für Jugendliche ins Leben zu rufen. Es meldeten sogleich 22 junge Leute ihren Beitritt an, auch eine Anzahl älterer Ortseingesessener trat der Vereinigung als unterstützende Turnfreunde bei. Die Turngeräte wurden aus den Mitteln beschafft, die dem Ort für die Jugendpflege vom Staate zur Verfügung gestellt waren." (100 Mark aus der Gemeindekasse, laut Gemeindeprotokoll vom 15. Dezember 1913).

In dieser Versammlung kam es aber noch nicht zur Entscheidung. Die Meinungsverschiedenheiten waren zu groß, so fand dann am 12. August die General-Gründungsversammlung statt.

In dieser wurden alle erforderlichen Beschlüsse gefaßt und die erforderlichen Wahlen durchgeführt. Gewählt wurden: Vorsitzender, Otto Bartels sen.; Turnwart, August

Caspaul; 1. Schrift- und Kassenwart, Fritz Eilert jun.; 2. Schrift und Kassenwart, Wilhelm Redeker und Gerätewart, Karl Vahlbruch. Dem Verein gehörten am 12. August 1913 46 Mitglieder, davon 36 Vollmitglieder und 10 Turnzöglinge an. Die Aufnahmegebühr betrug 1 Mark, der Beitrag 0,30 Mark im Monat. Zwei Turnabende wurden festgesetzt, und die Vorturner nahmen sonntags an Vorturnerstunden teil, die vom Turnkreis festgesetzt wurden. Der beginnende Krieg verhinderte dann die weitere Vereinsarbeit, so daß erst am 30. 1. 1919 der Wiederbeginn des Turnens beschlossen wurde. [170]

Das Kaisermanöver

Ein besonderes Ereignis für die damalige Zeit war das Kaisermanöver von 1889, denn der Kaiser erschien leibhaftig in Esbeck. In den Gemeindeunterlagen ist zum Geschehen nichts vorhanden. Aus Schilderungen der älteren Generation ist mir jedoch bekannt, welch ein großes Erlebnis für die Dorfbewohner das Schauspiel des Kaiserauftritts war.

Liest man die Zeitungsberichte zum Manöver, die auf den ersten Seiten den Kaiser und seine überragenden Fähigkeiten als Feldherren priesen, wird die Neugier im Dorf auf dieses Spektakel verständlich. Der Höhepunkt für die Schaulustigen war der Tag der Abschlußparade. Der Kaiser und sein Gefolge versammelten sich in der Dorfmitte vor der Kirche und ritten von dort zum Sonnenberg. Nach den Erzählungen stand die ganze Dorfmitte voll von Soldaten und Pferden. Die hohen Militärs, die ausländischen Diplomaten und der Kaiser kamen in Kutschen bis vor die Kirche gefahren und bestiegen dort ihre Pferde. Heute steigt man bei solchen Anlässen in farblose Blechkisten, damals überbot man sich in farbenfrohen Uniformen und gewienerten Rössern. Nach den Schilderungen der Dabeigewesenen war die Anwesenheit einiger Afrikaner und Asiaten für sie das größte Erlebnis.

Die Hildesheimer Zeitung, (der Jahrgang 89 der Gronauer Zeitung ist leider nicht mehr vorhanden) berichtete täglich ausführlich vom Geschehen.. Das Manöver lief über mehrere Tage. Der Kaiser, so konnte es jeder lesen, war natürlich durch seine überlegene Feldherrenkunst der Sieger aller Gefechte. Die Abschlußparade wurde im großen Stil durchgeführt, die Kavallerie ritt in Schwadronsformation zwischen Steinlade und Sonnenberg in Richtung Eime vorbei. Die Pannen dabei hat man natürlich nicht veröffentlicht. Das schwere Unglück bei der Attacke, bei dem es mehrere tote Soldaten und Pferde gab, ist nirgendwo nachzulesen. Auch nicht im Heeresarchiv in Hannover, in dem ich mich deshalb umgesehen habe. Die Bodenfalte am Nordhang des Sonnenberges an der Esbecker - Eimer Grenze hatte man übersehen. Hier stürzten die Pferde, weil sie beim Galoppieren in geschlossener Formation das Hindernis nicht wahrnehmen konnten, kamen zu Tode und begruben ihre Reiter unter sich. Die genaue Zahl der getöteten Soldaten ist mir aus den Erzählungen her nicht mehr in Erinnerung, ich vermute, es waren mehr als drei.

Zum Ablauf des Manövers: Vom 12. bis 15. September gab es kleinere Übungen, Paraden und Empfänge in und um Hannover. Am 16. verlegte der Kaiser sein Hauptquartier in das Springer Jagdschloß..

---

[170] Friedrich-Wilhelm Redeker, Protokoll der 75jährigen Geschichte des Männer Turnvereins Niedersachsen Esbeck e. V., Besitz Turnverein.

Unter dem 17. September schreibt die HAZ in ihrem Manöverbericht: „Die Kavallerie der siegreichen Westarmee unter dem Kommando des Kaisers stieß beim Überschreiten des Sonnenberges auf die feindliche Infanterie die sich beim Dorf Benstorf festgesetzt hatte. Der Kaiser ließ auf dem Sonnenberg Geschütze auffahren und vertrieb durch starkes Geschützfeuer sowie durch Kavallerie die Infanterie aus Benstorf. Nach Beendigung des Gefechts befahl der Kaiser den Vorbeimarsch beider Divisionen im Galopp."

Zur Erinnerung errichtete gut zwei Jahrzehnte später, kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges, die Gemeinde auf dem Sonnenberg ein Denkmal. Einen ersten Bericht über das Vorhaben ist in der LDZ zu lesen, dort steht unter dem 13. Juni 1913: Esbeck.

„Einen Beschluß von besonderer Bedeutung faßte am gestrigen Abend unser Gemeindeausschuß. Es wurde nämlich beschlossen, den zur Feldmark gehörigen Sonnenberg, auf welchem unser Kaiser im Jahre 1889 den Verlauf des ersten Kaisermanövers während seiner Regierungszeit beobachtete, aufzuforsten und dem Berg in Zukunft den Namen „Kaiser Wilhelm Holz" zu geben. Außerdem soll ein dort liegender großer Stein zur Erinnerung an das 25jährige Regierungsjubiläum mit einer Plakette des Kaisers und einer Inschrift versehen werden. Der Sonnenberg, welcher bisher nur eine öde, als Weide benutzte Fläche bildet, soll vorerst mit Fichten bepflanzt werden; der Erinnerungsstein wird ebenfalls mit allerlei Buschwerk eingefaßt werden." Soweit die Meldung.

Zur Grundbucheintragung „Kaiser Wilhelm Holz" kam es nicht; aber ein Denkmal wurde errichtet.

Über die Einweihung schreibt die LDZ am 8. September 1913. Esbeck. „Eine bleibende Erinnerung echt patriotischer Gesinnung unserer Einwohner hat der Gemeindeausschuß durch den Beschluß, auf dem Sonnenberge einen Gedenkstein an die große Zeit vor hundert Jahren, an das 25jährige Regierungsjubiläum des Kaisers und an dessen im Jahre 1889 in unserer Gegend abgehaltenes erstes Kaisermanöver zu errichten, geschaffen.

Dieser Gedenkstein, zusammengesetzt aus den vielen herumliegenden Feldsteinen und von dem höchsten Punkte des Sonnenberges über das herrliche Leine- und Saaletal hinwegragend, konnte am gestrigen Tage in feierlicher Weise eingeweiht werden. Aus diesem Anlaß war nicht nur der Platz um den Gedenkstein mit Flaggen und frischem Tannengrün geschmückt, auch in der Gemeinde hatten Häuser und Straßen ein festliches Kleid angelegt. Bei dem herrlichen Wetter konnte die ganze Feier einen fröhlichen Verlauf nehmen. Nachmittags 3 Uhr versammelten sich Schulkinder, Gemeindeausschuß, Kriegerverein, Gesangverein, Turnverein und die übrigen Gemeindemitglieder vor dem Hennek´schen Gasthause, um von dort zum Gedenkstein zu marschieren.

Auch der Königliche Landrat unseres Kreises hatte es sich nicht nehmen lassen, der Feierlichkeit beizuwohnen. Mittlerweile hatten sich aber auch schon auf dem Festplatze zahlreiche Bewohner der umliegenden Orte eingefunden, um Zeuge dieser denkwürdigen Weihe zu sein. Nachdem die Teilnehmer des Festzuges am Denkmal Aufstellung genommen, brachten die Schulkinder das von Pastor Bauer Eime gedich-

tete Sonnenberglied unter Leitung ihrer Lehrer zum Vortrag. (Text und Melodie auf den Seiten 246 & 247.)

Diesem Lied folgte der Vortrag des Gesangvereins „Brüder reicht die Hand zum Bunde“.

Landrat v. Puttkammer hielt eine Ansprache, darin erklärte er die Inschriften am Gedenkstein:.

W II. 1888_1913 erinnert an das 25jährige Regierungsjubiläum des Kaisers.

Und auf der Bronzetafel:

Von hier aus leitete Kaiser Wilhelm II. im September 1889 die ersten großen Manöver in seiner Regierungszeit. 1813_1913

erinnert an die großen Taten der Väter.

Der Geistliche der Gemeinde Esbeck, Pastor Erytropel hielt die Festrede. Er warf darin einen interessanten Rückblick auf die Vergangenheit. Er erklärte, das Denkmal solle dazu beitragen, daß die Esbecker gute Vaterlandsfreunde bleiben und die Jugend an diesem Gedenkstein Vaterlandsliebe lernt. Der Lobgesang „Nun Danket alle Gott“ folgte diesen vortrefflichen Worten.

Im Namen des Gemeindeausschusses sprach der Vorsteher Bartels dem Landrat und dem Pastor sowie allen übrigen Teilnehmern seinen Dank aus.

Dem gemeinschaftlich gesungenen Lied „Deutschland Deutschland über alles“ folgte dann als Beschluß der Feier der Vortrag des Gesangvereins „Wir grüßen dich, du Land der Kraft und Treue“. Nachdem noch eine photographische Aufnahme gemacht wurde, bewegte sich der Festzug wieder zurück zum Hennek´schen Saale, woselbst ein Kommers mit nachfolgender Tanzfestlichkeit folgte.“

Soweit aus der Gronauer Zeitung.

Die Melodie zum Sonnenberglied ging verloren. Der langjährige, verdienstvolle Dirigent des Gesangvereins, Herr Jacobie, hat es erneut vertont, das Lied wird heute wieder von unserem Gesangverein gesungen.

Das Denkmal wurde 1990 von der Forstgenossenschaft restauriert, und es wurde eine nach einer Photographie hergestellte Kunststofftafel eingesetzt. Die Bronzetafel war seit langem gestohlen. Zur Wiederherstellung des Denkmals trafen sich am 1. Mai nach einer Waldbegehung die Esbecker Forstgenossen zu einer kleinen Feier auf dem Hügel. (S. 272).

Die Jahrhundertwende

Die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war für viele Menschen ein Ereignis, daß zu besonderer Besinnung führte. Ein Artikel in der Leine und Deisterzeitung zu diesem Datum gibt ein Stimmungsbild, dem sich sicher viele anschließen konnten. Dort war am 2. Januar 1899 zu lesen:

„Ein eigenartiges Gefühl erweckt der Gedanke, daß wir mit dem letzten Jahre des Säculums vor der Schwelle eines neuen Jahrhunderts stehen. Welche Erfolge auf allen Gebieten der Wissenschaft und Erfindungen hat es gebracht! Wahrlich, die Menschheit hat es in diesem Zeitraum im Denken, Empfinden und in der Einsicht weiter gebracht, als in allen vorauf gegangenen Jahrhunderten zusammen.

Wir können stolz sein, uns Kinder des neunzehnten Jahrhunderts nennen zu dürfen. Durch die Erfindung der Dampfschiffe, der Eisenbahn, des Leuchtgases, der Telegraphie, der Elektrizität und des Telephons haben wir in diesem Jahrhundert Fortschritte zu verzeichnen von ungeheurer Tragweite. Wenn die Menschheit auf diesen Bahnen fortschreitet, zu welchen Resultaten wird sie noch gelangen, zu Resultaten, wo vielleicht diese außerordentlichen Erfindungen nur Vorspiel von überwältigenden Aktionen waren." Soweit die LDZ.

So oder ähnlich werden die Chronisten sicherlich auch beim nächsten Wechsel der Jahrhunderte schreiben. Kriege, Hungersnot und andere Katastrophen werden von uns schnell vergessen. Was dem Menschen in der Erinnerung bleibt, sind seine, leider oft nur scheinbaren Erfolge.

Die allgemein positive Grundstimmung um die Jahrhundertwende, wie sie in den Veröffentlichungen der Zeitungen nachzulesen ist, hatte natürlich einen realen Hintergrund. Die wirtschaftlichen Verhältnisse verbesserten sich in den letzten Jahrzehnten für viele Teile des Volkes.

Die Leistungen der Esbecker Dorfgemeinschaft beim Ausbau des Dorfes, denken wir an die neu gebauten Häuser, die Schule, die Straßen und anderes sind ein Beweis dafür. Es standen dem Einzelnen und der Gemeinschaft mehr Mittel als bisher zur Verfügung.

Wie und in welchem Umfang im einzelnen in den Familien bessere wirtschaftliche Verhältnisse eintraten, kann man heute nicht mehr nachvollziehen. Dazu fehlen Aufzeichnungen aus den privaten Haushalten, dem Handwerk und dem Handel.

Die Grundlage der Besserung in Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft waren die Erkenntnisse in Wissenschaft und Forschung in allen Bereichen. Vor allem in der Landwirtschaft brachte die Umstellung zu modernen Formen der Bewirtschaftung in Ackerbau und Viehzucht einen Aufschwung in den Erträgen.

Die Höfe konnten ihre finanzielle Belastung aus der Ablösung abtragen. So auch die Nachfolger des oben angeführten Nehrmeier von der Stelle Nr. 16. In einem Schreiben der Hannoverschen Landes Credit Anstalt vom 3. November 1896 wird dem Großkötner Heinrich Caspaul Esbeck Nr. 16 mitgeteilt, daß er, nach dem er dort seine Darlehen getilgt hat, berechtigt ist, beim Amtsgericht Lauenstein die Löschung seiner Hypotheken zu beantragen.[171]

Drei Generationen hatten auf der Stelle abgetragen, Nehrmeier als erster, dann sein Schwiegersohn Heinrich Caspaul und als Dritter dessen ältester Sohn der Hoferbe Heinrich.

Aus dem Übergabe- und Ehevertrag der beiden Caspauls, geschlossen vor dem Amtsgericht Lauenstein am 19. Februar 1885,[172] läßt sich einiges über die wirtschaftliche Situation einer Bauernfamilie entnehmen. Vertragspartner, oder wie es im Vertrag heißt Contrahenten waren: Der Vater, für sich und in Vertretung zweier minderjähriger Kinder; die Mutter war schon verstorben. Der Stellennehmer und Bräutigam. Eine schon verheiratete Tochter. Die Schwiegereltern. Und die Braut.

---

[171] Urkunde, vgl. 154.

[172] Urkunde, vgl. 154.

Die minderjährigen Kinder bekommen ihr Erbteil, so wird vereinbart, wenn sie heiraten oder das 25 Lebensjahr erreichen.

Abgefunden werden die beiden Töchter mit jeweils 1400 Mark, einem breiten Bett nebst Bettstelle, 5 Stiegen Leinen, ½ Dutzend Rohrstühle zu 18 Mark und 100 Bund rohen Flachs in guter Qualität. Der Sohn bekommt 1100 Mark, dazu werden ihm 200 Mark, die er in der Lehre gekostet hat, angerechnet. Dann noch ½ Dutzend Manneshemden zu 18 Mark. Solange er noch nicht verheiratet ist, bekommt er jährlich ein Paar neue und ein Paar angestrickte Strümpfe. Und das von ihm bisher genutzte Bett erhält er zum Eigentum.

Unter §. 3. ist geschrieben: „Der Stelleninhaber ist verpflichtet, seinen Geschwistern, solange sie ihre Abfindung noch nicht gekriegt haben bei Krankheitsfällen, oder wenn sie sonst behindert sind sich ihren Unterhalt zu verschaffen auf der Stelle aufzunehmen und in allen frei zu unterhalten, wogegen dieselben gehalten sein sollen, sodann für den Stelleninhaber nach Kräften zu arbeiten. Die jüngste Schwester hat der Hoferbe noch frei aus der Schule zu bringen und anständig zu kleiden."

Unter §. 8. ist die Mitgift der Braut aufgeführt. Sie bringt mit: An baarem Gelde 4500 Mark, eine Kuh im Wert von 150 Mark, ein breites Bett mit Überzügen = 240 Mark. Dann folgen weitere Möbel und Hausrat im Wert von 492 Mark. Zum Abschluß werden noch 60 Pfund reinen Flachs, ½ Dutzend Tischtücher, 3 Handtücher, 2 Säcke, 2 Manneshemden, 2 Dutzend Frauenhemden und ein Spiegel mit einem Wert von zusammen 305 Mark angegeben. Übergibt der Brautvater seinen Hof, bekommt die Braut dann weitere 1500 Mark. Mit rund 7000 Mark insgesamt war das im Vergleich zur Abfindung der Geschwister des Bräutigams keine geringe Mitgift. Die Braut kam allerdings aus einem Betrieb, der schon einige Generationen von der Familie bewirtschaftet wurde. Der Hof des Bräutigams wurde erst kurz vor der Ablösung von seinem Großvater erworben.

In einem anderen 1887 geschlossenen Ehe- und Erbvertrag der Ammermannschen Stelle Nr. 23 [173] kommt es zu ähnlicher Regelung der Mitgift für die Braut. Darin werden 6000 Mark bei der Heirat und ein Pflichtteil beim Tode des Brautvaters an Geldwert vereinbart. Hinzu kommt als Mitgift ebenfalls eine Kuh und im vergleichbarem Umfange Möbel und anderer Hausrat.

Aus diesen Verträgen ist selbstverständlich nur begrenzt auf die Verhältnisse im allgemeinen zu schließen. Sie geben aber Hinweise, auf die Besserung der Einkommen.

Ein anderer Vorgang untermauert diese Erkenntnis. Im Dorf wurden im vorigen und in diesem Jahrhundert eine Reihe neuer Häuser von Familien gebaut, die nicht Inhaber von Hofstellen waren.

Ausbau des Dorfes um die Jahrhundertwende

Dazu vorab wieder etwas Statistik.

In der ersten Spalte der nachfolgenden Tabelle, bezeichnet mit „Zeitraum", sind die Jahreszahlen mit den Quellen angegeben, aus denen der jeweilige Stand der Wohneinheiten ersichtlich ist.

---

[173] Urkunde, vgl. 154.

Unter „Zugang“ und „Abgang“ ist die Bereinigung vorgenommen. Das bereinigte Ergebnis ist der „Bestand“ von Grundstücken, die in den unter „Zeitraum“ stehenden Jahren mit Wohn- und / oder Wirtschaftsgebäuden genutzt wurden. Hier sind Kirche und Spritzenhaus abgezogen und alle Stellen, die im Laufe der Zeit aufgegeben wurden

Teilt man die Zahl der „Einwohner“ durch den Wert „Bestand“, ergibt das die Bewohner „je Haus“.

Leider ist daraus nicht die Wohnfläche je Einwohner zu erkennen. Sie ist heute eine oft zitierte Größe; für die zurückliegenden Jahrhunderte fehlen dazu die Angaben. Aber jeder kann sich vorstellen, daß in den alten Häusern die Wohnfläche wesentlich geringer war als heute. Von der Wohnqualität her ist ein Vergleich überhaupt nicht möglich.

Beachtlich ist die Belegungsdichte in den ersten Jahren nach dem letzten Krieg. Wer es nicht erlebt hat, kann sich nicht vorstellen, daß so viele Menschen in so enger Gemeinschaft relativ friedlich miteinander gelebt haben.

Für die Jahre nach 1914 liegen keine Unterlagen wie Gebäudesteuerrolle oder ähnlichem vor. Sie unterliegen in den letzten Jahrzehnten sowieso dem Datenschutz. Daher die Bezeichnung „Eigene Erhebung“.

Zeitraum; Quelle	Zu-gang	Ab-gang	Be-stand	Einwoh-ner	je. Haus
1689; Steuererhebung			45	260	5,8
1775; Personenbeschreibung	6		51	330	6,5
1830, Zählung der Seelen	9		60	380	6,3
1871; Volkszählung	12	2	70	510	7,3
1914; Gebäudesteuerrolle	24	1	93	580	6,2
1946; Eigene Erhebung	5		98	1090	11,1
1995; Eigene Erhebung	38	10	126	490	3,9

Einen ersten beachtlichen Zuwachs mit 36 neuen Stellen, so sieht man, gab es ab 1830 bis zum ersten Weltkrieg.

In den Kriegsjahren und den wirtschaftlich schlechten Zeit nach erstem Weltkrieg, der Inflation und späteren Aufrüstung zum zweiten Weltkrieg haben nur wenige in Esbeck den Mut gehabt, ein eigenes Haus zu bauen. Auch im Dorf begründete Faktoren spielten eine Rolle. So gab es einen Mangel an ausgewiesenen Bauplätzen zwischen den letzten Kriegen.

Nach 1946 bis in die neunziger Jahre kamen 38 Stellen hinzu. Ein wesentlicher Teil davon wurde von den Vertriebenen errichtet. Zehn alte Stellen wurden in diesem Zeitraum als Wohneinheiten aufgegeben.

Erkennbar wird aus der Tabelle natürlich auch, daß sogar in kleinen Gemeinden allgemeine politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen das Handeln der Menschen bestimmen.

Einkommensteuer 1890

Wer hat nun im vorigen Jahrhundert den Mut gehabt, ein Haus zu bauen? Eine Esbecker Steuerakte[174] aus den Jahren 1898/90 und 1890/91 gibt dazu und zur Einkommenssituation im Dorf eine Auskunft. Danach kam der Zuwachs an Häusern ab 1830 im Wesentlichen aus der Gruppe der abhängig Beschäftigten. Diese heute gebräuchliche, unschöne Bezeichnung kennzeichnet den Personenkreis, der in der Geschäftsanleitung der Steuerakte unter §. 29 mit „oder einer anderen Art gewinnbringender Beschäftigung“ bezeichnet ist.

In den Unterlagen sind vorhanden: die beiden Steuerlisten, die Geschäftsanleitung für die Mitglieder der Klassensteuer Einschätzungskommission und die Erklärung der Kommission für die Richtigkeit der Schätzung mit ihrer Unterschrift.

Die Richtlinien sind aus den §. 28, 29 und 30 des Gesetzes vom 1. Mai 1851 und dessen Fortschreibung vom 25. Mai 1873 abgeleitet. §. 28 regelt die Einkommen aus Grundvermögen, §. 29 aus Kapitalvermögen und §. 29 aus Einkommen, welches aus Handel, Gewerbe, Pachtung oder einer anderen Art gewinnbringender Beschäftigung fließt. Dann sind einige Ausnahmen aufgezählt so zum Beispiel Soldaten, die einem geringeren Steuersatz unterlagen.

Die Einwohner wurden in Einkommensklassen geschätzt. Es wurden 198 Haushalte und Einzelpersonen erfaßt. Davon wurden 189 als steuerpflichtig eingestuft. Von diesen hatten ein Einkommen unter 420 Mark oder waren im Erwerb beeinträchtigt 60 Personen gleich 31,8 %, sie brauchten keine Steuer zu entrichten.

Die größte Anzahl der Steuerpflichtigen war in den Steuerstufen 1 und 2 mit einem Steuersatz von 3 und 6 Mark und einem Jahreseinkommen von 660 bis 900 Mark erfaßt. Es waren 96 Personen gleich 50,8% der Steuerpflichtigen. Ihr Anteil an der Klassensteuer von 1.137 Mark im Jahr 1890/91 betrug 30,3 %.

Wesentlich weniger Pflichtige waren in den Steuerstufen 5 bis 12. Darunter sind 18 Personen oder 8% eingetragen. Sie hatten jedoch einen Anteil an den Steuern von 69,7%. Die Spanne ihres Jahreseinkommens ging von 1200 bis 3000 Mark.

Wer ein höheres Einkommen als 3000 Mark hatte, wurde zur Einkommenssteuer veranlagt. In Esbeck waren es 3 Steuerpflichtige. Der Steuersatz und der Steuerbetrag dieser Gruppe ist aus der Liste von 1890 nicht zu ersehen. Sie wurden nicht von der Esbecker Kommission veranlagt.

Beachtenswert ist ein Eintrag auf der letzten Seite der Steuerakte mit folgendem Text:

„... daß die Klassensteuer-Rolle des Steuerjahres 1890/91 nach vorgängiger, ortsüblicher Bekanntmachung in der Gemeinde vom 18. März bis 3. April 1890 in der Wohnung des unterzeichneten zu Jedermanns Einsicht öffentlich ausgelegen hat wird hiermit bescheinigt. Der Ortsvorsteher Bodensiek.“

Bei der Betrachtung der obigen Zahlen drängt sich die Vermutung auf, sie seien nicht realistisch; aber einmal steht es so in der Akte, und es wurde tatsächlich nicht mehr verdient. Der durchschnittliche Maurerlohn je Woche betrug 1887 im Reich 24 Mark.

---

[174] Klassensteuer-Rolle der Gemeinde Esbeck 1889/90 und 1890/91, vgl. 158.

Nachzulesen in der Geschichte der Arbeiter, verfaßt von Jürgen Kuczynski[175] (S. 292 „Löhne“).

Ein Artikel in der LDZ vom 12. April 1887 kommt zu einem, in unserer Region noch geringeren Lohn, dort steht:

„Peine, eine aus etwa 80 Maurergesellen bestehende Versammlung beschloß eine Herabsetzung der bisher 13stündigen Arbeitszeit auf 12 Stunden zu verlangen, unter Beibehaltung ihres bisherigen Arbeitslohnes von 2 Mk 90 Pf pro Tag. Sollten die Forderungen nicht bewilligt werden, beschlossen die Gesellen die Arbeit einzustellen.“

Nach dieser Meldung erbringen sechs Tage a 2,90 Mark einen Wochenlohn von 17,40. Bei angenommenen 35 Wochen, in denen Maurer tätig sein können, sind das 609 Mark Einkommen. In der Klassensteuer war das die Stufe zwei von 420 bis 660 Mark.

In Esbeck wurden 1890 von neun Maurern im Dorf sechs in die erste, zwei in die zweite und einer in die dritte Steuerklasse eingestuft. Das heißt, die sechs in der unteren Stufe hatten gar kein geschätztes Einkommen von 609 Mark. Nur zwei Maurer wurden in die zweite und einer in die dritte Klasse eingestuft. Dieser Vergleich mit der Zeitungsmeldung zeigt, daß die Einstufung, wie sie in der Liste vorliegt, den tatsächlichen Gegebenheiten entspricht.

Die für die Dorfentwicklung wichtige Erkenntnis aus der Steuerliste aber ist, daß die Familien mit den aus unserer Sicht geringen Einkommen die überwiegende Zahl der Häuser in diesem Jahrhundert gebaut haben. Vergleichen wir die in der Steuerliste aufgeführten Familiennamen mit denen, die in den Häuserlisten vor und nach 1890 aufgeführt sind, so ist festzustellen, daß fast zwei Drittel der Stellen nämlich 21 von 36, von Familien bewohnt wurden, die in die Steuerklasse 1 und 2 eingestuft wurden.

Wie diese Familien das geschafft haben, übersteigt unsere Vorstellungskraft. Es muß einiges schon ganz anders gewesen sein als heute.

Sicher wurde viel in Eigenbau und Nachbarschaftshilfe getan. Zum anderen arbeiteten in den Familien die Frauen und Kinder mit. Wenn auch mit geringem Lohn, haben sie in der Landwirtschaft als Saisonkräfte und in Heimarbeit Einnahmen erarbeitet, die vielleicht nicht in Geld erstattet wurden, sondern zum Beispiel in Kartoffel- und Gartenland. Und letztendlich waren, das muß man immer wieder erwähnen, die Ansprüche damals ganz andere als heute. Tierische Nahrungsmittel wie Milch, Eier und zum großen Teil Fleisch wurden selbst erzeugt. Die Häuser hatten dazu einen kleinen Stall und Lagerraum, heute in der Regel die Garage fürs Auto. Das galt nicht nur für den Arbeiter, sondern auch für den Handwerker, Handelsmann und Schulmeister. Wesentliche Teile der Bekleidung wurden selbst hergestellt. Wenn kein Schaf gehalten wurde, kaufte man Rohwolle. Sie wurde gewaschen, gekämmt, selbst versponnen und zu Kleidung verarbeitet. Ein großer Teil der Kleidung bestand aus Drell, also Leinen. Flachs wurde angebaut. Gesponnen wurde am Abend nach getaner Arbeit, wenn möglich in Gemeinschaft und wenn das Geld für das Öl reichte, bei einer Petroleumlampe.

---

[175] Jürgen Kuczynski, Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus, Akademie Verlag Berlin 1967.

Berufe im Wandel

Das Wehklagen in unserer Zeit klingt, von Ausnahmen, die begründet sind, abgesehen, doch sehr unverständlich, wenn man die eben geschilderte Einkommenslage bedenkt. Auch die heute als Beschwerlichkeit angesehene Umstellung der Wirtschaft mit den Folgen für den Einzelnen war damals zumindest gleich belastend. Vielleicht waren die Schwierigkeiten für den Einzelnen in der beruflichen Umstellung sogar härter.

Die erste Epoche der Industrialisierung lief im vorigen Jahrhundert an. Aus der Agrargesellschaft wurde zunehmend eine Industriegesellschaft. In unseren Steuerlisten ist der Wandel in der Erwerbsstruktur im Dorf annähernd zu verfolgen.(S. 269 „Berufe“).

Die erste verwertbare Quelle ist die Türkensteuertabelle von 1689. Darin sind alle Personen mit ihrem Beruf eingetragen. 1823 wurde nur der Haushaltsvorstand erfaßt. 1890 wurde dann wieder jeder Erwerbstätige mit seinem Beruf aufgeführt. Die Berufsstatistik von 1938 ist eine Zusammenstellung auf Ortsebene. [176].

Für 1995 habe ich die Berufe im Ort, soweit sie mir nicht persönlich bekannt sind, erfragt. Es ist möglich, daß mir einige Fehler untergekommen sind. Im Vergleich mit den Daten der amtlichen Statistik für die Republik ist das Ergebnis aber annehmbar.

In gut eineinhalb Jahrhunderten sind wir von einem Bauerndorf zu einer Siedlung geworden, in der die Landwirtschaft als Erwerbsquelle eine untergeordnete Rolle spielt. Bemerkenswert ist, daß heute sechzehn Familien im Dorf ein eigenes Gewerbe in Handwerk, Handel oder Dienstleistung betreiben. Annähernd 40% der Beschäftigten finden in Berufen der Dienstleistung ihr Einkommen. Und die Mehrheit der Berufstätigen ist im Handwerk und der Industrie im nahen oder weiteren Umland beschäftigt.

Die Landwirtschaft

Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts war die Landwirtschaft ein wichtiger Arbeitgeber in unserem Dorf. Erst in den letzten Jahrzehnten hat die Mechanisierung in der Landwirtschaft die menschliche Arbeitskraft drastisch verdrängt.

Die Umstellung der Wirtschaft von der mehr agrarischen zur industriellen verlief jedoch nicht ohne Krisen. Nach 1873 kam es zum Einbruch, die Preise in der Wirtschaft verfielen, die Löhne sanken, und für viele Familien, vor allem in den Städten, war Arbeitslosigkeit die Folge. Eine Welle der Auswanderung setzte ein. Die Leine und Deisterzeitung meldet dazu am 21. Mai 1883: Ausgewandert aus der Provinz Hannover sind im Jahr 1882, 15.649 Personen, davon ca. 15.000 nach Amerika. Ob auch Esbecker darunter waren, ist nicht bekannt.

Als 1879 auch die Getreidepreise merklich fielen, wurde der Ruf nach Schutzzöllen in der Landwirtschaft laut. Unter Bismarck wurden 1880 die ersten Schutzzölle eingeführt.

Das Tempo der wirtschaftlichen Veränderung nahm in der Landwirtschaft zu. Die Beweglichkeit des Faktors Boden, bis zur Ablösung auf der Ebene der Bauern unbekannt, trat ein. In Esbeck wechselten von 1833 bis 1912 die Vollmeyerhöfe Nr. 3, 4, 7, 9, 11 und 14 durch Verkauf ihre Besitzer. Ebenso wurde eine Reihe von Kötner- und Bödenerstellen aufgegeben oder ging in andere Hände.

---

[176] Rüdiger Hohls und Hartmut Kaelble, Die regionale Erwerbsstruktur im deutschen Reich und in der Bundesrepublik 1895 - 1970.

Die Bodenpreise kamen in Bewegung. Nehrmeier zahlte 1847 noch 87 Rtlr oder 161 Mark für einen Morgen. Heinrich Ammermann[177] im Jahr 1882 = 1013 Mark; aber 1911 mußte Ammermann 1500 Mark je Morgen zahlen. Beim Verkauf des Krügerschen Hofes 1904 wurden 100.000 Mark für 110 Morgen gezahlt. Das sind mit Gebäuden 909 Mark je Morgen. So steht es in der LDZ vom 31. Januar 1904. Und am 7. September 1910 schreibt die LDZ: Esbeck; „Wertheim hat den Pape'schen Hof (106 Mg) an den Hofbesitzer Otto Bartels hierselbst verkauft, und zwar für den Preis von 132.000 Mark." Das waren mit Gebäuden 1245 Mark je Morgen.

Die Löhne für die Arbeitskräfte in der Landwirtschaft stiegen langsam an, blieben aber im wirtschaftlich machbaren Rahmen. Auch die Bodenerträge verbesserten sich. Die zunehmende Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse in Züchtung, Düngung und Bodenbearbeitung machte sich bemerkbar. Von einigen Betrieben wurde die Umstellung nicht gemeistert, einige von ihnen „gingen den Bach hinunter", wie der Volksmund sagt.

Auch die Technik hielt, wenn auch zögerlich, Einzug in die Betriebe. Die Zug- und Bewegungskraft blieb vorerst das Tier, als Zugkraft bis ins 20. Jahrhundert, als Bewegungskraft bis zur Dampfmaschine und der Elektrifizierung. Dreschmaschinen, sogenannte Ausschläger und andere stationären Maschinen wurden in der ersten Stufe durch einen Göpel angetrieben. Die Göpelschuppen standen noch bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts. Als Göpel wird eine Maschine bezeichnet, mit der der Mensch oder das Tier einen Arm, der an einer mittigen Säule befestigt ist, im Kreis bewegt. Über Zahnräder und Wellen wird die Drehkraft außerhalb des Kreises geführt und steht dort auf einer Riemenscheibe für die unterschiedlichste Verwendung zur Verfügung. So auch für den Antrieb einer Dreschmaschine. Eine Nachricht über den Göpel in Esbeck ist im Hauptbuch des Stellmachermeister Georg Brandes[178] zu finden. Unter dem 9. März 1899 steht „Göpelbaum repariert 3,30 M". Diese Eintragung ist sehr oft vorgenommen, wahrscheinlich wurde dieses Teil sehr beansprucht.

Die Dreschmaschine löste den Dreschflegel ab. In meiner frühen Kindheit wurden die zur Saat bestimmt Pferdebohnen noch mit dem Flegel (Flegel, Flegen, Flägen je nach Mundart) gedroschen, weil dieses für die Früchte schonender war. Der Ablauf beim Dreschen mit dem Flegel war folgender: Als erstes wurden die zu dreschenden Garben geöffnet und auf der Tenne in einem langen Schwad (in Platt Swatd) ausgebreitet. Die Drescher stellten sich auf dem Schwad versetzt gegenüber, bei vier Mann je zwei und schlugen im Takt langsam vor oder jeweils zurückgehend das Dreschgut aus. Frauen wendeten das Dreschgut nach jedem Dreschgang. Zum Schluß schüttelten sie das Stroh aus und banden es in Bunde. (Das Getreide bindet die Binderin in Garben, das ausgedroschene Stroh in Bunde.) Das auf der Tenne liegende erdroschene Korn mit der Spreu wurde zusammengetragen und anschließend mit einer Wurfschaufel getrennt. Dazu nahmen die Männer mit ihren Schaufeln Korn und Spreu auf und warfen es die Tenne entlang. Im Flug trennte sich Korn und Spreu aufgrund ihres spezifischen Luftwiderstandes.

---

[177] Kaufvertrag Bolm Ammermann, Amtsgericht Lauenstein, vgl. 154.

[178] Hauptbuch des Stellmachermeister Brandes.

Die Dampfmaschine ersetzte als erste, ab der Mitte des 19. Jahrhunderts den Göpel. Danach kam der mit Elektrizität angetriebene Motor hinzu. Der Einsatz stationärer mit Erdöl betriebenen Motoren ist mir in Esbeck nicht bekannt. Haushofer[179] schreibt dazu: „Die Periode von 1848 bis etwa 1880 zeigte dann „den Höhepunkt der Anwendung der neu erfundenen Maschinen“ für Gespannkraft. Erst die Erfindung der Dampfmaschine und ihre Nutzbarmachung für die Landwirtschaft durch Dampflokomobile und Dampfpflug machte betriebsfremde Energie für sie in praktisch unbegrenzter Menge verfügbar. Das erste Dampfpflugsystem, das sich in der europäischen Praxis durchsetzen konnte, stammte von SMITH AND HOWARD und arbeitete als Einmaschinensystem. Es wurde aber zunehmend von dem Zweimaschinensystem von FOWLER in Leeds verdrängt, bei welchem ein mehrschariger Kippflug zwischen zwei Lokomobilen bewegt wurde.“

Der Kauf eines relativ teuren Dampfpfluges kam nur für große Betriebe in Betracht. In Esbeck waren die Höfe für ein solches Gerät zu klein. Mindestens 400 ha, so die damalige Erkenntnis, war die Fläche für einen rentablen Einsatz. Ein Lohnunternehmer hat, so weit ich mich an Berichte darüber erinnere, damit in Esbeck gepflügt. Auch gedroschen wurde mit einem Lohnunternehmen. So ist es in Protokollen der Gemeinderatssitzungen vom 15. Juli 1898 und 9. Januar 1904 dokumentiert. In der ersten Niederschrift wird dem Vollmeyer Christoph Krüger gestattet, auf dem sog. Tanzplatze in den Rottekuhlen seinen Stall zimmern zu lassen. Unter der Bedingung, daß Krüger zur Erntezeit einen Platz für die Dampfdreschmaschine auf seiner Koppel am Eimer Wege reserviert und die Belieferung des nötigen Wassers für die Dampfmaschine sorgt. 1904 wird dem Maschinenbesitzer Pflüger in Marienhagen der Bau eines Drescheschuppens auf dem sog. Zimmerplatze in den Rottekuhlen auf 10 bis 20 Jahre genehmigt. Ein deshalbiger Vertrag ist mit denselben abzuschließen. So steht es dort.

Eine andere Meldung, die über Jahre hinweg in der Gronauer Zeitung erscheint, ist in Verbindung mit der neuen Technik zu sehen. So bieten zum Beispiel am 12., 19., und 29. Juli und am 2. August 1882 Landwirte aus der Umgebung von Gronau über 300 Morgen Getreide auf dem Halm an. Auf dem Halm kaufen heißt, der Käufer muß das Getreide mähen, bergen und dreschen. Letzteres wird mit dem Flegel kaum machbar gewesen sein.

Ob es zum Bau des Drescheschuppen in Esbeck kam, ist fraglich. Er wird später nicht mehr erwähnt. Die Zeit der mobilen Dampfmaschine zum Dreschen war auch bald vorbei. Eine Feuer-Versicherungspolice[180] vom 15. Juli 1910 zeigt an, daß die Elektrizität als Kraftspender im Dorf Einzug gehalten hat. Heinrich Caspaul Nr. 16 versichert in der Police einen Elektromotor mit Zubehör für 1100 M, einen Dreschkasten mit 500 M und andere Geräte Mobiliar, Ernteerzeugnisse und lebendes Inventar. Unter letzteren werden zwei Pferde mit 1100 M bewertet. Der Motor hatte, so steht es in der noch vorhandenen Rechnung der Firma Felten & Guilleaume vom 24. November 1908 eine Leistung von 6,5 PS bei 220 V und 1500 /1440 Umdrehungen / Minute.

---

[179] Die deutsche Landwirtschaft im technischen Zeitalter, H. Haushofer, Verlag Eugen Ulmer Stuttgart.

[180] Urkunde, vgl. 154.

Und noch etwas ist in der Police bemerkenswert. Handschriftlich ist dort angefügt: Die Beleuchtung der Gebäude erfolgt durch Petroleumlampen bzw. durch Laternen; die Stallaternen sind an Draht aufgehängt. In Kürze soll elektrische Beleuchtung eingerichtet werden.

Die Versorgung der Ortschaft mit Elektrizität, so ist aus der Versicherungspolice zu ersehen, hatte begonnen. Der sogenannte Kraftstrom stand zur Verfügung, und man war dabei, die Beleuchtung von Haus und Hof zu installieren.

> Eine Meldung in der LDZ vom 9. April 1908 lautet: „Elektrisch-Licht und Kraft! Sehlde: Mit Elektrisch-Licht und Kraft sollen voraussichtlich die Ortschaften Sehlde, Mehle und Esbeck versehen werden. Die Anlage beabsichtigt der Mühlenbesitzer Jenner = Saalemühle anzulegen, durch Nutzbarmachung der Wasserkraft der Saale."

Diese Zeitungsmeldung gibt uns den Hinweis, woher der Strom kommen sollte. Leider sind in den Gemeindeprotokollen keine Vermerke zu finden, wie es im einzelnen abgelaufen ist. Erst 1924 schreibt die LDZ: „Die Verwaltung der städtischen Überlandzentrale Gronau hat mit den Gemeinden Esbeck, Sehlde und Quanthof Stromlieferungsverträge abgeschlossen." Der Vertragsentwurf aus dem Jahr 1922 ist in Abschrift vorhanden. Im § 1 heißt es: „Die Herstellung der Hochspannungsleitung Wittenburg - Mehle geschieht auf Kosten der Elektrizitätsgesellschaften von Mehle, Sehlde und Esbeck usw.". Das Überlandwerk Gronau tritt damit als Lieferant der Esbecker Stromverbraucher auf. Erhalten sind noch vier weitere Blätter, auf denen der Stromverbrauch der Esbecker Haushalte 1923 aufgelistet ist. Anzunehmen ist, daß der neue Lieferant sich damit einen Überblick über den Verbrauch gemacht hat. Die gelisteten Verbrauchszahlen darin sind für uns heutige Verbraucher kaum zu begreifen; auch wenn wir bedenken müssen, daß es die Jahre der Inflation waren. Haushalte, so steht es dort, ohne Kraftanschluß verbrauchten 1923 zwischen 9 und 58 kWh im Jahr. Bei Abnehmern mit Kraft und Licht ist ein Verbrauch von 93 bis 1824 kWh angegeben.

Rechnen wir einmal nach: Eine Glühlampe mit 25 Watt kann bei 9 kW 360 Stunden brennen. Ein Haushalt mit 9 kWh hat somit im Durchschnitt seine 25 Watt Lampe eine Stunde pro Tag brennen lassen. Aber es war das Inflationsjahr mit der höchsten Entwertungsrate. Die LDZ meldet am 11. September 1923: Dollarkurs; Mittwoch Mittag 115.000.000,00 Papiermark.

Molkereien und Zuckerfabriken

Die Gründung von Molkereien war ein neuer Weg der Verarbeitung und Verteilung der Milch und ihrer Produkte. Bisher wurde die Milch in den landwirtschaftlichen Betrieben zu Butter und Käse verarbeitet. Die dort über den eigenen Bedarf anfallenden Produkte wurden auf den verschiedensten Absatzwegen verkauft. Im Dorf vorwiegend im ab Hofverkauf und überörtlich durch den Kleinhandel. Dieser transportierte oft in der Kiepe die Produkte über weite Strecken. Der Pöttscherstieg zum Beispiel hat seine Bezeichnung aus dieser Zeit. Die Töpfer aus Duingen kamen über den Marienhäger Paß, den Sonnenberg und gingen mit ihrer Ware, die sie in Kiepen trugen, über den Pöttscherstieg in Richtung Hannover.

Die technische Innovation, die eine zentrale Milchaufbereitung ermöglichte, war die Erfindung der Zentrifuge in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts durch Prandtl.

Und die Entdeckung Pasteurs, daß Milch durch Erhitzen länger haltbar wird. 1892 kam es zur Gründung der Molkereigenossenschaft in Eime. Davor wurden in Brüggen 1890 und Gronau 1891 Molkereigenossenschaften errichtet.

Die Genossenschaft in Eime hatte in ihrem Gründungsjahr 344 Mitglieder oder Lieferanten. Diese Zahl sagt nur wenig über die angelieferte Menge an Milch aus. Angestiegen war die Milchleistung der Kühe durch eine verbesserte Zucht schon; aber Leistungen, wie sie heute erbracht werden, konnte man sich damals nicht vorstellen. 1990 wurden in Esbeck im Durchschnitt pro Kuh 7263 Liter Milch mit einem Fettgehalt von 4% gemolken. In Henning Süries Herde sogar 8817 Liter Milch mit einem Gehalt an Fett von 4,29%. Sürie war auch der letzte Bauer mit Milchkühen im Dorf. Am 3.11. 1991 verließ dann bei ihm die letzte Kuh den Stall.

Das Rind, in unserer Region eines der ältesten Haustiere und ein wichtiges Nutztier in den Bauernwirtschaften, ist im Dorf nur noch in einigen Exemplaren vorhanden. Ebenso Ziege, Schwein und Federvieh. Im Dorf geblieben sind Pferde als Partner in Sport und Freizeit mit ungefähr 120 Tieren 1995 und das Schaf in Thöles Herden zu einigen Hunderten.

Das Dorf ist dadurch um einiges ärmer geworden. Deutlich wird dieses im Vergleich mit einer Meldung aus der Gronauer Zeitung vom 1. Dezember 1897. Dort steht: „Viehzählung Esbeck; 84 Gehöfte, 80 Gehöfte mit Viehbestand, 110 Haushaltungen mit Viehbestand, 120 Pferde, 312 Stück Rindvieh, 812 Schafe, 308 Schweine, 154 Ziegen, 80 Gänse, 18 Enten, 1185 Hühner.“

Ein Überblick über die Entwicklung der Tierbestände in den letzten eineinhalb Jahrhunderten gibt eine Zusammenstellung der Viehzählungen. (S. 279 „Viehbestand“)

Mit der Motorisierung in den sechziger Jahren ging die Zeit der Ackerpferde zu Ende. Die Zahlen von 1971 beinhalten schon zum großen Teil Sportpferde. Der Rinderbestand, das ist aus der Tabelle zu ersehen, hat nach der Errichtung der Molkerei erheblich zugenommen. Interessant ist die Entwicklung in der Ziegenhaltung um die Jahrhundertwende. Bis in die 50er Jahre dieses Jahrhundert beschäftigen sich eine Reihe von Gemeindeprotokollen mit der Ziegenbockhaltung und der Nutzung der Wegränder. Nicht umsonst sprach man von der Ziege als Kuh des kleinen Mannes. Sie lieferte Milch, Butter und Fleisch. Auch die Bemühungen der Gemeinde zur Verbesserung der Leistung in der Rinderhaltung ist aus den Unterlagen zu ersehen. Die Verträge für die Haltung des Gemeindebullen sind aus mehreren Jahrzehnten erhalten.

Im Ackerbau kam zum Ende des Jahrhunderts die Zuckerrübe als neue Frucht hinzu. Ausgelöst wurde die kontinentale Zuckergewinnung durch die englische Seeblockade in der Zeit Napoleons. Der aus Zuckerrohr gewonnene Zucker blieb aus, die Verbraucherpreise stiegen enorm und die Suche nach einer Alternative wurde intensiviert. Der geringe Zuckergehalt der Futterrübe wurde durch die Züchtung verbessert, und die Techniker entwickelten Verfahren zur industriellen Aufbereitung der Rüben. Danach kam es auch bei uns zu großflächigem Anbau. 1869 wurde in Gronau die Rübenzuckerfabrik gegründet. Mit einigen Jahren Unterschied auch in Elze, Nordstemmen und in Oldendorf / Osterwald. Die Fabrik in Nordstemmen ist von allen übrig geblieben.

Die Fabriken in Norddeutschland sind als sogenannte Bauernfabriken organisiert. Die Anbauer haben sich in Gesellschaften mit vinkulierten Anteilen zusammengeschlossen; also Anteilen, die ohne Genehmigung der Gesellschaft nicht an Dritte zu verkaufen sind. Und die Anbauer wurden als Gesellschafter verpflichtet, eine bestimmte Menge Zuckerrüben zu liefern. Diese Verpflichtungen sicherte einmal den Fabriken eine Auslastung der Anlagen und das bestimmende Kapital konnte nicht in Hände fallen, die mit dem Anbau der Rübe und der Produktion von Zucker nicht befaßt waren.

Die Anbaufläche in Esbeck 1878 mit 54 ha und ein Ertrag von 260 dz ha sind vorerst bescheiden. Die verarbeiteten Mengen in den Fabriken ebenfalls. Für 1883 stand in der LDZ:

Zuckerfabriken und ihre verarbeiteten Mengen in dz.

Gronau	225.000	Elze	253.000
Nordstemmen	302.000	Oldendorf	239.000

Heute verarbeitet die Fabrik in Nordstemmen an einem Tag 95.000 dz mit einem Gehalt an Zucker in der Rübe von 17% bis 18%. Der Rübenertrag je ha ist 1995 auf 540 dz gestiegen.

Die Rübe als Ackerfrucht benötigte bis in unsere Zeit einen hohen Arbeitsaufwand, und gab damit vielen Familien ein zusätzliches Einkommen. Als junge Pflanze brauchte sie Pflege wie keine andere, ebenso in der Ernte. Um einen viertel Morgen mit der Hand zu roden und zusammenzubringen, benötigte eine Familie einen Tag. Der Mann begann möglichst vor Sonnenaufgang und ging nach Sonnenuntergang heim. Die Frau brachte die Kinder zur Schule, bereitete das Essen vor und ging mit dem Frühstück zu ihrem Mann und half ihm. Waren keine Großeltern im Haus, richteten die Kinder das Essen und brachten Mutter und Vater die Mahlzeit zum Feld. Häufig blieben sie dort und trugen zum Abend mit den Eltern die Rüben in Haufen zusammen. Heute erledigen Maschinen in einem Bruchteil der Zeit und ohne Mühe für den Menschen diese körperlich schwere Arbeit.

In welchen Schritten die Mechanisierung der Landwirtschaft in unserem Dorf Einzug gehalten hat, ist nicht mehr im einzelnen zu belegen. In der Außenwirtschaft wird die Sämaschine bei uns das erste Gerät gewesen sein. Der Rübenanbau (1869) verlangte ein Ablegen der Körner in Reihen. Eine der ersten Maschinen dieser Art soll von Albrecht Thaer gebraucht worden sein. Entwickelt wurden erste Sämaschinen zum Ende des 18. Jahrhunderts. Bis sie allgemein eingeführt waren, verging eine Zeit. So schreibt Dr. Wilhelm Hamm 1872 in seinem Buch „Das Ganze der Landwirtschaft“. „In Deutschland ist leider die Drillwirtschaft bis jetzt noch sehr wenig verbreitet.“

Aufzeichnungen aus den Betrieben über den Kauf oder ersten Einsatz neuer Maschinen liegen in unserem Dorf nicht vor. Aber es existiert eine Hilfsquelle, das Hauptbuch des Schmiedemeisters Heinrich Ammermann[181] Stelle Nr. 23 aus den Jahren 1886 bis 1893. Darin sind nicht nur Reparaturen an Drillmaschinen sondern auch an anderen, damals gebräuchlichen Maschinen aufgeführt. Und so kann man schließen, wenn der Dorfschmied eine Maschine repariert hat, war sie zu diesem Datum im Einsatz.

---

[181] Heinrich Ammermann, Hauptbuch 1886 bis 1893, vgl. 154.

Der Göpel, die erste Maschine, die tierische Zugkraft über eine Transmission für andere Maschinen anwendbar machte, war 1880 in einer Reihe von Betrieben vorhanden. Denn Ammermann hat sie häufig repariert.

Auch Reparaturen an Dreschmaschinen sind aufgeführt. Ebenso Schneidemaschinen für Heu und Stroh, Schrotmühlen, Drillmaschinen und Kleingeräte wie Butterfässer, Spinnräder und ähnliche.

Was leider im Hauptbuch fehlt, ist eine Beschreibung der Maschinen. So wissen wir nicht, ob die Dreschmaschinen noch sogenannte Ausschläger waren, die nur Korn und Stroh trennen konnten; oder ob schon Reiniger, das sind Maschinen die Korn, Spreu und Stroh trennen konnten, im Gebrauch waren. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war die Technik soweit, daß Dreschmaschinen das Korn reinigten und in Fraktionen in Säcke abfüllten.

Eine wichtige Eintragung bei Ammermann steht unter dem 3. August 1887. Er hat bei Christoph Krüger geschrieben: „Die Mähmaschine zusammengestellt, 2 neue lange Schrauben durch die Deichsel, 3 Schrauben neu mit Gewinde und Muttern, 2 neue andere Schrauben = 3 Mark.“ Die drei Mark sind nicht das Interessante, sondern die Mähmaschine, die erstmals bei ihm erwähnt wird.. Auch das Datum der Eintragung, Anfang August zur Getreideernte, läßt vermuten, das Krüger sie zur Ernte gekauft hat. Die Entwicklung solcher Maschinen begann um die Mitte des Jahrhunderts. Amerika wurde hier führend. 1862 zur Londoner Weltausstellung gab M’Cormik bekannt, daß er schon bis zur Nummer 42.000 gekommen sei. Welche Maschine Krüger kaufte, bleibt uns verborgen. Wahrscheinlich war es ein Flügelmäher, den Vorläufer des Selbstbinders. Noch um 1930, so erinnere ich mich, wurde damit gemäht.

Eine letzte Eintragung bei Ammermann gibt noch einen wichtigen Hinweis. Es ist die Reparatur eines Himten, er hat ihn mit neuen Eisenbändern beschlagen. Das besagt, daß in den Betrieben kurz vor der Jahrhundertwende Getreide noch gemessen statt gewogen wurde.

Der alte Himten hat es sicher nicht mehr lange getan. Die allgemeine Anwendung des Reichseinheitlichen Maß-, Münz- und Gewichtssystems, das in Frankreich schon 1791 angenommene metrische System, erlangte 1872 auch im Deutschen Reich seine Gültigkeit. Im Alltag sind Pfund und Morgen aber heute noch bekannte und verwendete Einheiten.

Neben der Dampfmaschine, dem Automobil, dem Telephon und vielen anderen Geräten in Industrie, Handwerk und Haushalt kamen auch einfache Artikel, wie zum Beispiel das simple Fahrrad, auf den Markt. Die Menschen standen oft mit Erschrecken und Verwunderung der Technik gegenüber. Ein Bericht in der LDZ zeigt in einer kleinen lustigen Geschichte, wie Mensch und Tier sogar auf das winzige Fahrrad reagiert haben.

> „3. September 1887. Banteln, am Freitagvormittag verflossener Woche fuhr ein Ochsengespann des Gutes Banteln schwer beladen mit Weizen, auf der Chaussee zwischen Banteln und Elze. Ein Velocipedreiter kam dem Wagen von Banteln her in vollster Fahrt entgegen.
>
> Die Ochsen scheuten, setzten zur Seite quer über den Weg zwischen die Apfelbäume in den Chausseegraben. Das Fuder fiel um, gerade früh genug, sonst wäre der Fuhr-

mann zwischen Rad und Apfelbaum gedrückt. Statt sich nach seinem veranlaßten Unglück umzusehen, machte unser Held einen Katzenbuckel, trat ganz fürchterlich drauf los und suchte das Weite. Die Polizei kann nicht genug Augenmerk auf diese Art Sportsmänner geben, um Unglück zu vermeiden."

Zu diesem Bericht kann man nur sagen, was waren das für geruhsame Zeiten.

Zeitung und Post

Die alten Tageszeitung sind ein Archiv, das neben den eher trockenen Papieren der Verwaltung einen etwas humorvolleren Einblick in das abgelaufene Geschehen ermöglicht. Ihre Entwicklung und Verbreitung steht natürlich ebenfalls in enger Verbindung zur technischen Entwicklung. Die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Metalletern durch Gutenberg um 1450 war hier entscheidend. Die Herstellung einer Tageszeitung mit hoher Auflage ist ohne diese Technik nicht machbar. Im 17. Jahrhundert erscheinen die ersten Tageszeitungen. In unserem Raum seit 1705 die Hildesheimer Zeitung, älteste noch erscheinende Tageszeitung in Deutschland, später der Hannoversche Anzeiger und das Hannoversche Magazin und ab 1880 die Leine und Deisterzeitung. Letztere war in Esbeck soweit mir bekannt ist, vor der Elzer Zeitung die meistgelesene im Dorf.

Das Zeitungswesen ist seit seinem Bestehen mit einem anderen Dienstleistungsunternehmen, der Post, eng verbunden. In der frühen Geschichte des Zeitungswesens gaben oft Postmeister eigene Nachrichtenblätter heraus. In den Poststationen liefen viele Nachrichten zusammen, und der Postmeister hatte als Amtsperson einen gewissen Bonus der Glaubwürdigkeit. Zudem verfügte er über ein funktionierendes Netz der Verteilung. Im 17. Jahrhundert waren Postzeitungen oder Zeitungen aus dem Posthaus die meist verbreiteten Titel.

Sehr alte Poststationen bestanden in Elze, Brüggen und Mehle. Franz Steinbrecher, ehemals Lehrer in Mehle, berichtet in seiner Mehler Dorfchronik[182] über die dortige Station:

„Als im Jahre 1646 die Friedensverhandlungen in Osnabrück und Münster begannen, sahen die Einwohner von Mehle öfter einzelne Soldaten durch das Dorf reiten. Einmal nach Westen und einige Tage darauf wieder nach Osten. Es war die „Dragonerpost" die der Große Kurfürst von Brandenburg eingerichtet hatte, um seine Verbindung mit dem brandenburgischen Gesandten bei den Verhandlungen in Osnabrück zu haben. Diese Postverbindung wurde nach dem Friedensschluß 1648 beibehalten als „Brandenburgische Post". Sie verkehrte zwischen Königsberg in Ostpreußen und Cleve am Niederrhein wöchentlich zweimal und berührte dabei stets unseren Ort. Seit dem Jahre 1701 unterstand die ehemals brandenburgische Postlinie dem Kgl. Preußischen Generalpostamt in Berlin. In Mehle wurde eine Poststation eingerichtet. Für die regelmäßige Ein- und Auslieferung der Briefe hatte das halberstädtische Postamt einen „Königlich Preußischen Postwalter" eingesetzt. Bis 1733 war es der Lehrer Mügge. Er nahm Briefe zur Weiterbeförderung durch den Postreiter an, trug Absender und Empfänger in ein Begleitschreiben ein und verwahrte auch angekommene

[182] Franz Steinbrecher, Aus der Geschichte des Dorfes Mehle 1961.

Briefe für Ortschaften ohne Poststelle, bis sie abgeholt wurden. Im Jahr 1799 wurde die Kgl. Pr. Poststation von Mehle nach Elze verlegt.“ Soweit Steinbrecher.

Elze war eine Station der kurhannoverschen Post, die Hannover mit Einbeck im Süden verband[183]. Sie ist seit der Mitte des 17. Jahrhunderts als Raststation für die Fahrgäste und die Postreiter belegt. Um 1807 wurden beide Linien in einer Station betrieben. Posthalter war Heinrich Sander, er stand in dem Ruf ein wohlhabender, tätiger, der Feder gewachsener Mann zu sein. Die Posthalterei in Elze war nicht klein, sie besaß im Jahr 1835 40 Pferde und es wurden im Jahr 12.000 Postreisende gezählt.

Ein Aufgabeschein der Elzer Poststelle vom 15. Januar 1845 ist das älteste bei uns erhaltenen Postwertzeichen[184]. Briefmarken waren in diesem Jahr in Deutschland noch nicht erschienen. Bayern gab 1849 als erstes Land die schwarze Einkreuzer Marke heraus. In diesem Zusammenhang sind zwei Briefe bei den Gemeindeunterlagen erwähnenswert. Ein Brief aus dem Jahr 1847 an den Gemeindevorsteher. Dort ist unten links auf der Adressenseite vermerkt „durch Reiseboten“. Und 1855 trägt ein Brief des Gemeindevorstehers aus Duingen an den Esbecker Gemeindevorsteher ebenfalls unten links den Zusatz „Botenlohn 2 Ggr“.

Die früheste Briefmarke in den Unterlagen der Gemeinde Esbeck stammt aus dem Jahr 1886[185]. Es ist ein Schreiben an den Ortsvorsteher. Diese Briefe sind noch in der alten Art versandt. Das heißt, das Schreiben wurde ohne Umschlag nur gefaltet, dann gesiegelt und mit einer Marke versehen aufgegeben. Diese wenigen Exemplare lassen den Übergang in der Postzustellung von der Zeit ohne Marke zur Briefmarke erkennen.

Um die Jahrhundertwende wurde in Sehlde eine Poststelle eingerichtet. Ein Einlieferungsschein über eine Postanweisung von einhundert Mark ist dort am 22. Mai 1902 ausgestellt[186].

Am 9. Dezember 1896 beschließt laut Protokoll unser Gemeinderat beim Königlichen Postamt die Einrichtung einer Poststelle in Esbeck zu beantragen. Die Antwort ist nicht mehr vorhanden. Es muß darin aber die Forderung der Post auf einem Zuschuß der Gemeinde von 280 Mark gestanden haben. Das zeigt sich in den folgenden Schreiben.

In einem Briefentwurf vom 5. Juli 1900, also vier Jahre später, schreibt der Gemeindevorsteher an die Ober-Postdirektion Hannover folgenden Brief:

An eine hochlöbliche Kaiserliche Ober-Postdirektion zu Hannover.

„Auf die Anfrage vom 23. Juni d. J. Nr. II 6782 erlaubt sich der unterzeichnete Gemeindevorsteher untertänigst zu berichten, daß nach einstimmigen Beschlusse der hiesigen Gemeinde Vertretung dieselbe sich verpflichtet, zur Anlage einer Telegraphenanstalt mit Fernsprechbetrieb in Esbeck, den geforderten Betrag von 280 Mark beizusteuern. Die Gemeindevertretung gibt sich hierbei der frohen Hoffnung hin, daß die hochlöbliche Ober-Postdirektion die recht baldige Ausführung dieser Anlage veranlassen wird.“

---

183 Martin Stöber, Elze 1824 bis 1914 Einblicke in die Stadtgeschichte, Stadt Elze 1993.

184 Urkunde, vgl. 154.

185 Gemeindeakten Esbeck, vgl. 158.

186 Urkunde, vgl. 154.

Das war Amtsdeutsch, wie man es von unten nach oben anzuwenden hatte. Der folgende Brief kam umgekehrt von oben nach unten. Er war ohne Anrede und nur mit einer nicht leserlichen Unterschrift versehen, und dieser zeigt wie man den Untertanen damals von oben nach unten begegnete.

„Kaiserliche Ober-Postdirektion Hannover 25. März 1901.

Die Errichtung einer Telegraphenanstalt verbunden mit öffentlicher Sprechstelle im dortigen Orte ist vom Reichspostamt für das Jahr 1901 unter der Bedingung genehmigt worden, daß von der Gemeinde oder den sonstigen Beteiligten zu den Anlagekosten ein einmaliger Zuschuß von 280 Mark gezahlt wird.“ Unterschrift.

Im folgenden Jahr ist die Einrichtung dann vollzogen, Esbeck hatte eine Poststelle mit Fernsprechanschluß bis zum Jahr 1995.

Der Ausbau der Straßen und der Kanalisation

In den Unterlagen der Gemeinde nur andeutungsweise zu finden sind die Um- und Ausbauten der Dorfstraßen in den achtziger und neunziger Jahren, die vom Kreis oder der Provinz vorgenommen wurden. Dazu muß auch der Bau der Kanalisation kurz nach der Jahrhundertwende gehört haben.

Im Protokoll vom 4. Februar 1898 steht, daß die Gemeinde ihrer Verpflichtung zum Umbau des Esbeck - Sehlder Communications-Weges eine Vorausleistung von 1 M 50 Pfg pro Meter zu 1. April nicht nachkommen kann. Sie will aber zum 1. Juni den Betrag unter der Voraussetzung an die Wegekasse zahlen, daß bei Beginn der Ernte im Dorfe die Strecke fertiggestellt ist. Ein Jahr davor, 1897, hatte die Gemeinde beim Kreis den Antrag gestellt die Landstraße Esbeck - Sehlde doch recht bald auszubauen. Als Begründung wurde angegeben: A) der Weg schon längere Jahre dem Kreis-Wegeverband angeschlossen ist und es wohl keine schlechtere Landstraße im Kreis gibt. B) Die Wasserabflüsse im Dorf in einem recht mangelhaften Zustand sich befinden, dadurch die Anlieger bedeutend geschädigt werden. C) An genannter Straße eine neue Schule gebaut ist, welche bei schlechtem Wetter kaum ohne nasse Füße zu erreichen ist.

Mit diesem Straßenbau, so ist zu vermuten, wurde die Kanalisation verlegt. Leider sind in den Gemeindeakten keine Unterlagen mehr über Art, Umfang und zeitlichen Ablauf vorhanden. Einzig ein paar Protokollnotizen können einen groben Anhalt über den Zeitraum geben.

Im Protokoll vom 9. Januar 1904 steht unter dem Tagesordnungspunkt Kanalisation: „Den Ausführungen der Landesbauinspection betreffend: Anlage von Hochbord, Kanalisation usw., auf der Landstraße im Dorfe Esbeck, von der Sehlder Straße bis zum jenseitigen Ausgang des Dorfes nach Eime, wird zugestimmt.“ Also wird man um 1905 begonnen haben und dann nicht nur von den Ortsausgängen Sehlde bis Eime Hochbord und Kanal verlegt haben, sondern auch an den anderen Strecken. Reststrecken sind vermutlich geblieben, das geht aus zwei Protokollen hervor.

In einer Sitzung am 21. August 1911 erhält H. Bartels die Erlaubnis für 26,50 pro Meter die Kanalisation von 50 Röhrenlängen mit der Straße eben zu bedecken.

Unter dem 17. April 1913 steht: Der Antrag des Vollmeyer Heinrich Bartels auf Kanalisation der Kirchstraße ist vorläufig zurückgestellt. Und unter dem 11. Juli 1914: Die

Kirchstraße zwischen den Grundstücken H. Bartels und H. Hillmer soll kanalisiert werden.

Der Erste Weltkrieg

Der Ausbruch des Krieges setzte jeder Dorfentwicklung vorerst ein Ende. Die Gronauer Zeitung schrieb in einer kurzen Meldung am 1. August 1914 „Kriegszustand: Neueste Nachrichten! Berlin, 3,20 Uhr der Kaiser hat den Kriegszustand im gesamten Reichsgebiet verfügt nach § 68 der Reichsverfassung."

Über die euphorische Stimmung im Volk beim Kriegsausbruch ist viel geschrieben. Auch bei uns wurden die Schrecken eines Krieges nicht gesehen, und man war wie aller Orten voll der nationalen Begeisterung, so ist zu vermuten. Nachrichten, was die Menschen gedacht oder gesagt haben, liegen nicht vor. In den Zeitungen, so auch in der Gronauer, die für diese Dorfgeschichte so wichtige Quelle, wurden nur Siegesmeldungen gedruckt. Und die Protokollbücher der Gemeinde beschränken sich, was den Krieg angeht auf die Bewilligung von Kriegsanleihen und Liebesgaben.

Für viele Familien im Dorf brachte der Krieg die schreckliche Nachricht über den Tod einer der Ihren. Ihr junges, sehr oft noch nicht gelebtes Leben mußten fünfunddreißig Esbecker in diesem Krieg lassen. Nachstehend ihre Namen so wie sie in Stein auf dem Ehrenmal eingehauen sind.

† Voges, Gustav † Steins, Heinrich † Mundhenke, Friedrich † Steins, Robert † Wintel, August † Vahlbruch, Gustav † Caspaul, Heinrich † Dörrie, Friedrich † Armbrecht, Karl † Hesse, Friedrich † Steins, Karl † Beiße, Heinrich † Pape, Heinrich † Kohlenberg, Heinrich † Grupe, Konrad † Flöter, Wilhelm † Heuermann, Friedrich † Thies, Konrad † Fickert, Paul † Klingeberg, Friedrich † Ahrentropp, Friedrich † Kuckuck, Heinrich † Deutschmann, Heinrich † Vahlbruch, Heinrich † Must, Heinrich † Böscher, Wilhelm † Schwarze, August † Kothe, Hermann † Möller, Konrad † Howind, Friedrich † Thies, Robert † Hillmer, Bernhard † Hage, Friedrich † Nagel, Heinrich † Bültemeyer, Friedrich.

Dieser irrsinnige Krieg forderte von fast acht Millionen Menschen das Leben. Über ein Drittel der deutschen Soldaten wurden als Tote oder Vermißte gemeldet.

Leider hat dieses große Opfer für „Kaiser und Vaterland", wie es in den Anzeigen heißt, in den Köpfen der Deutschen nichts verändert. Im Gegenteil, schon 30 Jahre später reichte die Begeisterung für einen nächsten Krieg.

Das Ende des Krieges war auch das Ende des zweiten deutschen Reiches. Im ersten Protokoll am 22. November 1918 ist als Tagesordnungspunkt eingetragen: „Wahl eines Bauernrates für den Kreis". Gewählt wurden in den Rat drei Bauern, drei Landarbeiter und zwei Handwerker. Der 1912 gewählte Bürgermeister Albert Bartels nimmt sein Amt wieder auf. Bartels war von Anfang 1917 bis zum Kriegsschluß Soldat und wurde in dieser Zeit von Hermann Tiedau vertreten.

Am 7. Dezember 1918 wird ein Fürsorgeausschuß aus 6 Personen, 3 Arbeitgeber und 3 Arbeitnehmer gewählt. Am 22. Dezember sind 27 Mitglieder der Gemeinde anwesend und wählen erneut einen Arbeiter- und Bauernrat. Im Protokoll steht „Auf höhere Ver-

anlassung muß noch einmal gewählt werden. Einstimmig wird das erste Ergebnis bestätigt."

Am 12. März 1919 erscheint im Protokollbuch dann eine neuer Gemeindeausschuß mit 11 Personen. Gemeindevorsteher bleibt weiterhin Albert Bartels, und die in der Wahl zum Bauernrat gewählten Personen erscheinen hier als Mitglieder im Gemeindeausschuß.

In der Vorsteher- und Beigeordnetenwahl am 31. August 1919 wird der Schneidermeister Wilhelm Ahrens zum Vorsitzenden und die Ausschußmitglieder Tiedau und Bodenstein zu Beigeordneten gewählt.

Am 22. 4. 1924 wird in einer allgemeinen Gemeindeversammlung der Vorschlag des Vorstehers, eine Einheitsliste für die Wahl zum Gemeindeausschuß aufzustellen, einstimmig angenommen.

Im alten System (siehe Ortsstatut von 1889) bestand der Gemeindeausschuß aus dem Vorsteher, zwei Virilstimmberechtigten und 10 gewählten Mitgliedern. Davon in den Steuerklassen: Klasse vier 2 Mitglieder, Klasse drei 2 Mitglieder, Klasse zwei 3 Mitglieder und Klasse eins 3 Mitglieder.

Nachstehend eine Aufstellung der Ausschußmitglieder der erwähnten drei Zeitabschnitte.

Jahr	1911	1919	1924
Vorsteher	Bartels 1	Ahrens	Ahrens
Mitglieder	Hillmer	Bodenstein	Bodenstein
"	Warnecke	Borchers	Gausmann
"	Bodenstein	Gausmann	Hillmer
"	Plate	Heuermann	Kohlenberg 1
"	Böscher	Warnecke	Thies
"	Schwarze	Bode	Kohlenberg 2
"	Stucke 1	Kothe	Meier
"	Hennies	Homann	Bartels
"	Nagel	Tiedau	Nagel
"	Stucke 2	Nagel	Narten
"	Bartels 2	Scheele	
"	Fricke		

Die Inflation

Gut zu verfolgen ist in den Gemeindeunterlagen der Ablauf der Geldentwertung. Die Gemeindesteuern erreichen astronomische Werte. Beschlossen wurden folgende Sätze:

Am 13. Februar 1923 Grundsteuer 60000%, Gebäudesteuer 15000%, Gewerbesteuer 1. Klasse 6000%, 2. Klasse 4000%, 3. Klasse 3000% und Betriebssteuern 2000%.

Am 31. August das fünffache des vorherigen Satzes und

am 20. September das Zwanzigfache des vorherigen Satzes.

Als auch das nichts mehr brachte, beschloß der Rat am 8. November die Gemeindesteuern in Roggen zu erheben und das Korn nur dann zu verkaufen, wenn die Gemeindekasse Geld benötigte.

Eindrucksvoll ist eine Auflistung der Kaufkraft in der Gronauer Zeitung vom 12. September 1922. Unter „Man konnte kaufen“ wurde Berichtet:

„Für 1000 M einst 20 Anzüge, jetzt eine Weste, für 900 M einst 1 gutes Klavier, jetzt 1 Paar Kinderschuhe, für 800 M einst 100 Mastgänse, jetzt 1 Herrenhut, für 700 M einst 5 Kilo Feinsilber, jetzt 5 Kilo Blei, für 600 M einst ein Motorrad, jetzt 1 Kilo Baumwolle.

Für 500 M einst 1 Wohnungseinrichtung, jetzt 2 Paar Frauenstrümpfe, für 400 M einst 1 Milchkuh, jetzt 1½ Pfund Butter, für 300 M einst 1 Waggon Kartoffeln, jetzt 30 Eier, für 200 M einst 1 Monat Badereise, jetzt einmal Übernachten, für 150 M einst 1 fettes Schwein, jetzt 5 Pfund Schrot, für 100 M einst 1 Nähmaschine, jetzt nicht mal eine Rolle Garn, für 75 M einst 1 Ruderboot, jetzt 1 Stehkragen.

Für 50 M einst 1 seidenes Damenkleid, jetzt 1 Taschentuch, für 10 M einst 2 Meter Brennholz, jetzt 1 Bleistift, für 5 M einst 1 Nickeluhr, jetzt ein Päckchen Stecknadeln, für 4 M einst 1 Kiste Zigarren, jetzt 2 schlechte Zigaretten, für 3 M einst 5 Ztr Briketts, jetzt 1½ Schachteln Zündhölzer.

Für 1 M einst 1 Mittagsmahl, jetzt 1 Nagel, der allerdings, nach der neuesten Preiserhöhung für Eisen nicht mehr kräftig genug sein soll, um sich daran aufzuhängen.

Am 30. Oktober 1923 war der Ankaufspreis für ein 20 Markstück in Gold 298. 187.500.000 Papiermark.“

Das Ende der Entwertung der Papiermark zeigt die Gemeindeausschuß Sitzung in Esbeck vom 23. November 1923 an. Der Rat beschließt darin eine Zwischenhebung der Gemeindesteuer in Goldmark.

Selbst die Kirche hatte Schwierigkeiten, wie aus dem Protokoll des Kirchenvorstandes vom 13. März 1923 hervorgeht. Darin steht: Um den Pfarrinhaber seine Gehaltsbezüge zum 1. April d. Js. auszahlen zu können, beschließt der Vorstand den Bezirkssynodalausschuß um Beantragung der Gewährung eines Vorschusses von 500.000 Mark aus den landeskirchlichen Besoldungsfonds zu bitten.

Mit dem Beschuß der Reichsregierung von Mitte November kam eine Zwischenwährung, die Rentenmark, die am 30. 8. 1924 durch die Reichsmark mit einem Kurs von einer Reichsmark gleich 1000 Milliarden Papiermark abgelöst wurde.

Die Verlierer dieser Entwertung waren die kleinen Leute mit ihrem mühsam Gesparten. Das Anlagevermögen in Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft blieb in dieser Inflation dagegen fast ohne Schaden. Im Gegenteil, die Spekulanten füllten sich die Taschen. So der Industrielle und Reichstagsabgeordnete Stinnes, der ein riesiges Wirtschaftsimperium zusammen raffte und zynisch erklären konnte, daß er Stabilisierungsversuche der Mark immer bekämpft habe und weiter bekämpfen werde[187].

Arbeitslose

Nach der Stabilisierung der Währung kam es zu einer Erholung der Wirtschaft, die jedoch nicht lange anhielt. Es kam danach zu einer dramatischen Rezession mit einer enormen Arbeitslosigkeit. Die Gemeinden versuchten mit Notstandsarbeiten die Lage der Betroffenen zu lindern, was aber nur ein Tropfen auf den heißen Stein bedeuten

---

[187] Winfried Stadtmüller, Gesellschaft und Wirtschaft zwischen den Weltkriegen, Deutsche Geschichte Bd. 11.

konnte. Eine weltweite Wirtschaftskrise kam hinzu und verschärfte das Problem. Auf dem Höhepunkt der Krise waren im Reichsgebiet über sieben Millionen Menschen ohne Arbeit und Einkommen. In thüringischen und sächsischen Industriestädten waren es bis zu 80%.

In den von der Landwirtschaft geprägten Dörfern wie Esbeck war die Lage nicht ganz so schlimm. Die Quoten waren nicht so hoch, und die Familien konnten zum Teil ihre Grundbedürfnisse wie Nahrung, Heizung und anderes selbst decken. Trotzdem, die Betroffenen erlebten eine schlimme Zeit mit großen Entbehrungen.

Beachtlich ist, daß trotz der wirtschaftlich schwierigen Zeit im Dorf eine Reihe von Vorhaben verwirklicht wurden. Der neue Friedhof wurde 1923 angelegt und 1924 darauf das Ehrenmal errichtet. Das Landjägerhaus baute die Gemeinde 1929. Und mit Notstandsarbeiten wurde 1931 ein weiterer Löschteich ausgehoben.

Der alte Friedhof an der Kirche gab schon einige Jahre Anlaß zu Beanstandungen der Aufsichtsbehörde. Eine Kreiskommission hatte schon vor dem Krieg Mängel festgestellt und ihre Beseitigung angeordnet. Daraufhin wurde der Zaun ausgebessert und die Mauer zur Kirchstraße neu gesetzt. Auch hielt die Behörde die Anlage nicht mehr für groß genug und hatte der Gemeinde aufgetragen, einen neuen Friedhof anzulegen.

In der Sitzung des Kirchenvorstandes vom 28. Januar 1918 waren laut Protokoll die Anwesenden einig, daß unbedingt ein neuer Friedhof angelegt werden müsse. Die Verwirklichung aber bis Kriegsende hinauszuschieben sei.

Eine erste Planung begann 1921 und sah vor, den Friedhof an der Ecke Oldendorfer Straße - Heinser Weg anzulegen. Das Grundstück gehörte der Kirche. In der Planungsphase kam es zur Untersuchung des Untergrunds an dieser Stelle. Dabei wurde festgestellt, daß an diesem Platz das Grundwasser für einen Friedhof zu hoch stand.

Der Kirchenvorstand beschloß daraufhin am 28. November 1921 auf das Gutachten des Kreismedizinalrats in Alfeld hin, den Kirchhof an der Landstraße nach Sehlde auf den Otto Bartels und Frickeschen Grundstücken anzulegen.

In der gemeinsamen Sitzung von Gemeindeausschuß, Kirchenvorstand und Kirchhofsausschuß am 16. April 1923 erklären sich Otto Bartels und Erich Fricke, dieser im Namen der Buddeschen Erben, bereit, den auf sie entfallenden Teil des neuen Kirchhofes gegen Austausch von Gräben in der Feldmark usw. herzugeben; wenn sie sich dieselben auswählen können. Die von O. Bartels und den Buddeschen Erben herzugebenden je 10 Ruten sind als eigene Erbbegräbnisse nicht anzurechnen. Hugo Bartels stimmt, im Namen von Fritz Stucke Nr. 2 der Bedingung zu, wenn er dieselben Rechte betreffs seines Erbbegräbnisses hat, wie O. Bartels und E. Fricke. Der Gemeindevorsteher Ahrens stellt den Antrag auf Bewilligung der Mittel im Wege des Kredits für den neuen Kirchhof im Betrage von etwa 4 Mill. Mark, der Antrag wird vom Gemeindeausschuß einstimmig angenommen. Nach einem vom Gartenbauarchitekt Hölscher 1923 erstellten Plan wurde der Friedhof unter der Leitung der Kirche errichtet und vorerst betrieben.

Die Kirche trennte sich aber schon 1929 von der Bewirtschaftung und gab den Friedhof der Realgemeinde zurück. Der während dieser Vereinbarung getroffene Beschluß, die Realgemeinde solle diesen Wechsel bis zum 15. 1. 1930 in das Grundbuch eintragen,

wurde jedoch versäumt. Aus diesem Versäumnis, die Besitzverhältnisse im Grundbuch zu dokumentieren, ist sehr viel Streit entstanden. Später übernahm die politische Gemeinde Esbeck den Friedhof, ohne die Besitzverhältnisse zu klären und danach ihr Nachfolger, die Stadt Elze. Beigelegt wurde die Unklarheit erst in den neunziger Jahren, als zwischen der Stadt Elze und den Mitgliedern der Realgemeinde eine endgültige Regelung vereinbart wurde.

Ehrenmal

Eingeweiht wurde der Friedhof am 2. August 1924, gleichzeitig mit dem Ehrenmal für die Gefallenen des ersten Weltkrieges.

Eine erste Nachricht über das Vorhaben, einen Gedenkstein für die Kriegsopfer zu errichten, ist im Gemeindeprotokoll vom 16. November 1922 zu finden. Es heißt darin, Hermann Bodenstein fragt, was die Gemeinde zu unternehmen gedenkt, um die gefallenen Krieger zu ehren. Nach einer Aussprache wird eine Kommission gewählt.

Im Juni 1924 beschließt der Rat ein Denkmal nach der Zeichnung und dem Modell des Hildesheimer Architekten H. Lizius zu bauen. Den drei hiesigen Facharbeitern Hermann Bodenstein, Heinrich Borchers und Karl Kohlenberg wird die Ausführung übertragen. Das Fundament soll der Maurermeister Hohnschopp herstellen.

In der Leine- und Deisterzeitung wurde über die Einweihungsfeier ausführlich berichtet. Danach hielten der Pastor, der Bürgermeister und der Vorsitzende des Denkmalausschusses Ansprachen. Der Gesangverein, alle anderen Vereine und die Bürger des Dorfes waren an der Feier beteiligt. Es wurde eine fotografische Aufnahme gemacht, sie zeigt die Versammlung am Denkmal. (S. 273).

Notstandsarbeiten

Die schwierige wirtschaftliche Lage in und nach der Inflation mit der hohen Arbeitslosigkeit versuchte die Gemeinde mit sogenannten Notstandsprogrammen etwas zu lindern, indem sie Wege und Straßen ausbessert. In dieser Maßnahme wurde 1931 eine Anregung des Lehrers Leimbach aus dem Jahr 1922 aufgegriffen. Leimbach hatte der Gemeinde vorgeschlagen, am Platz der früheren Rottekuhlen eine Badegelegenheit zu schaffen. Im März 1931 beschloß der Rat die Herstellung eines Planschbeckens und Löschteiches im Notstandsprogramm. Der Teich ist heute wieder eingeebnet, aber zu meiner Kindheit haben wir den Teich fleißig genutzt und viele Esbecker haben dort das Schwimmen gelernt.

Ein anderes Vorhaben dieser Jahre steht noch, es ist das Landjägerhaus. Aus einigen Protokollnotizen ist zu entnehmen, daß nach dem Krieg 14/18 eine Wohnung für einen Landjäger gesucht und eingerichtet wurde. In welchem Jahr Esbeck einen eigenen Polizeiposten bekam, ist den Unterlagen nicht zu entnehmen. Ende 1923 beschloß der Rat ein Landjägerhaus zu bauen. Das Protokoll ist relativ kurz und beinhaltet alle wichtigen Fakten. Es lautet:

> „Gemeindeausschuß beschließt einstimmig ein Haus für den Landjäger zu bauen. Als Lageplan wird der Küstergarten an der Oldendorfer - Heinser Straße gewählt. Es soll sich mit dem Kirchenvorstand bzw. Landeskirchenamt ins Benehmen gesetzt werden, um ein Eintauschen des Gartengrundstücks zu klären. Auch ist mit den An-

liegern Achilles bzw. Tiedau Rücksprache zu nehmen ob sie sich mit dem Eintausch einverstanden erklären. Wird eine Zusage gemacht, so soll dem Superintendenten die Angelegenheit sofort unterbreitet werden und das Weitere ist zu veranlassen.

Der Preis für das zu erbauende Haus soll soviel wie möglich niedrig sein (etwa 13 - 14000 Mark.)“

Die LDZ schreibt am 15. März 1930: Esbeck „Der Bau eines Landjägerhauses, der von der hiesigen Gemeinde beschlossen ist, ist nunmehr vergeben, und zwar an den Maurermeister Fr. Grieße Oldendorf. Die Kosten betragen etwa 12.200 Mark.“

Die Konsumgenossenschaft

Über eine Einrichtung, die in den wirtschaftlich schwierigen Jahren nach dem ersten Weltkrieg im Dorf gegründet wurde, ist leider nicht mehr viel bekannt, es ist der Konsum. Eine Meldung in der LDZ vom 14. Juli 1924 ist das einzige Schriftliche, was darüber zu finden ist. Dort stand:

Esbeck: „Der Kreisausschuß des Kreises Gronau genehmigte in seiner letzten Sitzung einen Antrag des hiesigen Haushaltungsvereins auf Übertragung der Konzession zum Kleinhandel mit Spirituosen in versiegelten Flaschen auf Frau Auguste Wintel, die jetzige Verkäuferin des Vereins.“

Die Initiative zu solchen Solidargemeinschaften kam aus der deutschen Sozialdemokratie. Die Arbeiterbewegung hat eine Reihe von Einrichtungen geschaffen, die auf der Basis der Gegenseitigkeit Hilfe anbot.

Nach Auskunft von Friedrich Wilhelm Redeker war die erste Verkaufsstelle im Haus Redeker. Seine Großmutter hatte ein kleines Lebensmittelgeschäft und übernahm den Verkauf für die Konsumgenossenschaft. Danach wechselte das Ladengeschäft zur Familie Wintel, später zur Familie Howind.

Eine Einrichtung mit ähnlicher Zielsetzung war die Sparkasse im Dorf. Auch hier ist die Grundlage die Selbsthilfe und Gegenseitigkeit. Raiffeisen gründete 1847 ländliche Hilfsvereine, die sich zu Kassenvereinen mit Selbsthilfecharakter entwickelten (Raiffeisengenossenschaften).

In der Broschüre[188] „Unser Weg“ der Volksbank Leinetal, der Bank in die die alten Sparkassen aufgegangen sind, ist ein Bericht über die Entstehung der Esbecker Kasse zu finden. Danach wurde am 13 Dezember 1921 die Eintragung der Esbecker Kasse im Registergericht vorgenommen.

Unter dem 1. 11. 1921 ist ein Beschluß des Gemeinderats protokolliert, in dem festgehalten ist, daß bei Inkrafttreten der Spar- und Darlehnskasse in Esbeck dort ein Konto zu eröffnen ist.

In einer Generalversammlung am 18 August 1922 beschloß die Mehrheit die Änderung der Haftungsform in eine Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung e. G. m. u. H. 1944 wurde die ursprüngliche Form der e. G. m. b. H. wieder angenommen. Erster Rendant wurde Wilhelm Redeker, der das bis in die vierziger Jahre blieb. 1963 ging die Kasse in der Genossenschaftsbank Gronau auf, fünf Jahre später vereinigten sich die Volksbank Gronau und die Sparkasse Nordstemmen zur Volksbank Leinetal.

---

[188] Broschüre der Volksbank Leinetal eGmbH, „UNSER WEG“, 1898 / 1973.

Fortbildungsschule

In den Schulchroniken, den Protokollen der Gemeinde und Zeitungsberichten ist der Beginn der Fort- und Weiterbildung der Erwachsenen im Dorf nur in Bruchstücken zu erkennen. Daraus ist jedoch zu ersehen, daß die ersten Versuche mit einigen Schwierigkeiten verbunden waren.

In der Esbecker Schulchronik ist dazu folgendes zu lesen: „Im Winter 1899/1900 wurde in unserer Gemeinde die erste ländliche Fortbildungsschule auf Veranlassung des Ortsschulinspektors Pastor Boes ins Leben gerufen. Der Unterricht fand während des Winterhalbjahres an zwei Abenden in der Woche in der Zeit von 8 bis 10 Uhr statt. Aber nur einen Winter hielt sich die Schule, im nächsten Jahr konnte der Unterricht wegen Mangels an Schülern nicht fortgesetzt werden. Im Januar 1912 wird im Gemeindeprotokoll vermerkt, daß ein Musterstatut des Kreises Gronau angenommen wurde. 1913 und 1914 wurde dank einer Förderung durch die Regierung der Unterricht wieder aufgenommen, im Krieg aber wieder eingestellt. Und 1921 stellt die Gemeinde 100 Mark für Lernmittel zur Verfügung. 1923 wurde der Fortbildungsschulverband Eime mit den Orten Esbeck, Deilmissen, Heinsen, Dunsen und Sehlde gegründet. Der Unterricht fand für die gewerblichen Berufe das ganze Jahr, für die landwirtschaftlichen im Winter statt. Es folgte dann 1936 der Berufsschulzweckverband des Kreises Alfeld."

Die Berufsschulen sind heute eine selbstverständliche Einrichtung in der Berufsausbildung. Hinzugekommen ist die von einigen Institutionen betriebene Erwachsenenbildung.

Die Vereine zwischen den Kriegen

Einen Neubeginn und Aufschwung gab es im Vereinsleben bald nach dem ersten Weltkrieg. Gesangverein und Turnverein nahmen 1919 ihre Tätigkeit wieder auf. Gegründet wurde 1929 ein Schützenverein.

Der Turnverein rief zum Jahresanfang 1919 seine Mitglieder zum Neubeginn auf, so berichtet Friedrich Wilhelm Redeker in seiner Vereinschronik. Der Turnbetrieb wurde wieder aufgenommen und 1920 eine Knabenriege gegründet. Auch Ballspiele wie Faustball, Fußball und Handball wollte man in das Programm aufnehmen. Aber vorerst mußte man den Turnbetrieb einstellen, denn der Gastwirt Hennecke wollte seinen Saal zum Turnen nicht mehr zur Verfügung stellen. Die Meinung Henneckes konnte man noch einmal ändern, aber 1931 zog man in die Nagelsche Turnhalle um. Eine Damenriege wurde gegründet, in die erste Liste trugen sich achtzehn junge Frauen und Mädchen ein. Zur Einweihung der neuen Halle veranstaltetet der Verein mit großem Erfolg ein Schauturnen. Fünfzig Turnerinnen und Turner zeigten ihr Können. 1932 wurde die erste Vereinsmeisterschaft des MTV Esbeck ausgetragen, beteiligt waren ca. 60 Teilnehmer.

Auch der Gesangverein kam nach Ende des Krieges wieder zusammen. Im Dezember 1919 wurde beschlossen einen „Gemischten Chor" zu gründen. Jedoch war die Stimmung der Sänger wohl doch nicht so ganz sicher, denn einen Monat später steht im Protokoll, man habe wegen der hohen Kosten für Bücher und Dirigenten den Chor wieder aufgelöst.

Im Juni 1929 wurde in Esbeck ein „Kleinkaliber Schützenverein“ gegründet. Der Kriegerverein Esbeck und Umgebung hat das Vorhaben mit einem unverzinslichen Darlehen unterstützt, der Schießstand wurde auf dem Grundstück Narten angelegt. So meldete es die Gronauer Zeitung. Im nächsten Jahr feierte der Verein sein erstes Schützenfest, erster Schützenkönig wurde mit (32 Ring) Schmiedemeister Fr. Böscher. Die drei weiteren besten Schützen waren: Gärtner R. Puth (31 Ring), Bäcker W. Nave (29 Ring) und Arbeiter H. Paul (28 Ring).

Ein neuer Schießstand wurde 1933 in der Nähe des Transformators gebaut und in Betrieb genommen.

Das Jahr 1933.

In vielen Bereichen hatte sich das Leben im Dorf nach Krieg und Inflation normalisiert. Aus den Sitzungsprotokollen des Rates ist jedoch die noch immer angespannte wirtschaftliche Lage abzulesen. In einer Reihe von Niederschriften in den Jahren 1931 bis 33 wird bei den Einnahmen über gekürzte Reichsüberweisungen und beantragte Stundungen von Gemeindesteuern aus der Bürgerschaft geschrieben. Bei den Ausgaben wurden Vorhaben hinausgeschoben und Leistungen gekürzt.

Die großen politischen Veränderungen dieser Zeit sind in den Aufzeichnungen der Gemeinde nicht festgehalten. Dazu muß man in den Tageszeitungen wie in der Gronauer und Hildesheimer Zeitung nachlesen. Stellt man die Namen im Gemeindeausschuß der Jahre 1930 bis Juni 1933 einander gegenüber, ist dort keine gravierende Veränderung festzustellen. Der Ortsvorsteher wurde von der SPD gestellt. Es waren, bis Mitte 1930 Karl Kohlenberg, dann Hermann Bodenstein und ab August 1931 Ernst Meyer. Das Verhältnis von links zu rechts, wie es in einer Niederschrift bezeichnet wird, veränderte sich nur unwesentlich.

Die kurze Zeitspanne eines demokratisch gewählten Gemeinderats, wie er von 1918 bis 33 bestand, wurde durch das Gemeindeverfassungsgesetz vom 15. Dezember 1933 beendet. In einem Rundschreiben des Landrats, in dem Richtlinien dazu veröffentlicht wurden, heißt es in der Einleitung: „Das Gemeindeverfassungsgesetz hat die parlamentarisch - demokratischen Einrichtung und Gepflogenheiten beseitigt und dafür den Grundsatz der Führerverantwortlichkeit durchgeführt.“

Deutlicher kann man den Wechsel zum totalitären Staat nicht beschreiben.

Wie hat nun die Mehrheit der Esbecker die Machtergreifung gesehen? Einige Zeitzeugen habe ich befragt, das Ergebnis ist wenig befriedigend. Nur wenige, außer den Unbelehrbaren, konnten sich erinnern, dabeigewesen zu sein. Zwei Artikel der Gronauer Zeitung und ein Foto aus diesen Tagen sind da schon hilfreicher.

Am 23. März nimmt der Reichstag das sog. Ermächtigungsgesetz an. Die Weimarer Verfassung wird damit begraben. In der Gronauer Zeitung erscheint unter diesem Datum ein umfangreicher Artikel aus Esbeck. Ein Auszug daraus:

> „Der nationale Festtag des deutschen Volkes am Dienstag wurde auch in unserer Gemeinde würdig begangen. Bereits mittags hatte die Gedenkfeier in der Schule stattgefunden, Abends versammelte sich fast die gesamte Einwohnerschaft zu einem Fackelzug. Dieser bot ein Bild größter Einigkeit, wie wir sie in unserem Orte lange Jah-

re nicht gehabt haben. Jung und Alt ohne Unterschied des Standes fanden sich erfreulicherweise zusammen, um gemeinsam diese Feierstunde zu begehen."

Und unter dem 19. April 1933.

„Esbeck, deutscher Abend der NSDAP in Esbeck! Diese Losung hatte am 2. Ostertag eine so große Besucherschaft nach der Gastwirtschaft Hennecke gezogen, wie es hier kaum je erlebt wurde. Gegen ½9 Uhr mußte der Saal wegen völliger Überfüllung polizeilich geschlossen werden, und schätzungsweise 100 Personen konnten keinen Eintritt mehr erlangen. Der Ortsgruppenleiter wandte sich an die Erschienenen, sprach von der Größe und Bedeutung des jetzigen Geschehens und gedachte dann der für Deutschlands Größe gefallenen 300 Kameraden der SA, deren Opfer diese Zeit mit herbeigeführt habe.

Die Kapelle Bayer spielte das Lied vom guten Kameraden, indes alle den Gefallenen ein stilles Gedenken weihten. Das anschließende Konzert brachte gute, schneidige Musik. Im Verlauf des Abends richtete noch ein auswärtiger Stahlhelmer, der hier zu Besuch weilte, packende Worte an die Versammelten. Auch er wies darauf hin, welche großen Verdienste sich die SA und überhaupt das junge Deutschland um die jetzige Erhebung erworben hätten. Besonders feierte er die hervorragenden Leistungen des Reichskanzlers Adolf Hitler und schloß seine Ansprache mit einem dreifachen Sieg Heil! Das Deutschland Lied und das Horst Wessel Lied beendeten diese eindrucksvolle Kundgebung. Nach dem Konzert folgte fröhlicher deutscher Tanz, der die Teilnehmer noch lange zusammen hielt."

Am 1. Mai 1933 wurde nach gemeinsamen Kirchgang auf der Spielwiese die Adolf-Hitler-Eiche gepflanzt und ein Gedenkstein enthüllt. Auf dem Gruppenfoto dieser Veranstaltung sind fast alle erwachsenen Männer der Gemeinde vereint.

Nicht jeder im Dorf hat an den Veranstaltungen der Partei teilgenommen und nicht jeder hat die NSDAP gewählt. Aber fast alle haben schweigend zugesehen und sind mitgelaufen. Und das auch später, als die Unmenschlichkeit des Systems zu erkennen war. Der Preis, den alle dafür zahlen mußten, war hoch, höher als alle Entbehrungen, die in den Jahren der Inflation und danach von den Bürgern zu tragen waren. Sicher muß man vielen, die in der eigenen Not den Verführern nachgelaufen sind, ihr Verfehlen nachsehen. Aber wir sollten das Geschehene nicht vergessen, und uns immer wieder erinnern und den Scharlatanen nicht nachlaufen.

Der Zweite Weltkrieg

In seinem äußeren Erscheinungsbild hat sich das Dorf während der NS-Zeit nicht verändert. Die Protokolle zeigen, daß der Rat versuchte, und es ihm mit den Jahren auch gelungen ist, den Haushalt in Einnahmen und Ausgaben auszugleichen, also die wirtschaftlichen, finanziellen Probleme zu lösen. Die Entscheidungsstruktur wurde dem System gemäß angepaßt. Der Gemeindeausschuß wurde auf sechs Personen verkleinert und verlor seinen Einfluß auf jegliche Entscheidung. Im neuen Protokollbuch von 1934 steht auf der Seite eins: „Niederschriftsbuch über die Entschließungen und Anordnungen des Leiters der Gemeinde". Auch diese Formulierung ist bezeichnend. Weiter heißt es im Kopf des ersten Blattes: „Von dem Leiter der Gemeinde wurden die nachstehenden

Entschließungen gefaßt und die folgenden Anordnungen erlassen.“ Die Ratsmitglieder konnten nur noch zuhören, von Mitentscheiden war nicht die Rede. Die Praxis kann etwas anders ausgesehen haben, aber nicht viel. Das öffentliche Leben wurde von der Partei und ihren Organisationen bestimmt. Liest man die regionalen Zeitungen dieser Jahre, lief alles hervorragend.

Meine eigenen Erinnerungen sind die eines Jungen, der zu Kriegsbeginn 1939 vierzehn Jahre alt wurde. Ich war in der Hitlerjugend wie alle, die ich kannte. Unsere Eltern, die Lehrer in der Schule, der Pastor von der Kanzel und unsere Nachbarn haben nie gesagt daß dieses nicht richtig sei.

Als ein junger Mann aus unserem Dorf im Euthanasieprogamm zur Entmannung abgeholt wurde, haben wir ihn bis an den Bus begleitet und gehänselt. Das ein anderer Esbecker in einem Besserungslager zu Tode kam, hat niemand aufgeregt. Seine Asche wurde per Postpaket dem Bürgermeister zugestellt, und dieser mußte es den Eltern übergeben.

Der Ausbruch des Krieges wurde allgemein bejubelt. Die Soldaten waren die Helden der Nation. Aufgewacht sind wir, als es zu spät war. Viele meiner Altersgenossen haben unser Dorf nicht wieder gesehen. Sie sind gefallen oder als Kriegsgefangene verhungert.

Dieser absurde, unnötige Krieg brachte den Menschen in der ganzen Welt unsägliches Leid. Waren es im ersten Weltkrieg 8,5 Millionen Tote, so waren es jetzt über 52 Millionen, davon 27 Millionen Soldaten und 25 Millionen Zivilisten. Und in den Vernichtungslagern wurden von uns Deutschen 6,5 Millionen Menschen umgebracht, nur weil sie angeblich nicht in unsere Welt paßten.

Das Denkmal auf unserem Friedhof bekam zwei neue Platten, auf denen die Namen der vierundfünfzig Esbecker Toten eingemeißelt sind. So einfach ist das. Hoffen wir, daß der eine oder andere der kommenden Generationen wenigstens einen Blick darauf wirft.

Gefallen oder auf immer Verschollen sind:

† Schmidt, Alois † Kuka, Anton † Winter, Friedrich † Bodenstein, Hermann † Bodenstein, Robert † Hofemeister, Kurt † Meier, Otto † Caspaul, Ernst † Deutschmann, August † Heise, Gustav † Jendrossek, Otto † Ahrens, Gerhard † Blenkner, Karl † Effenberg, Gotthelf † Ehlers, Henry † Grotjahn, Willi † Hampel, Fritz † Kothe, Friedrich † Lippels, Willi † Must, Karl-Heinz † Narten, Friedrich † Neugebauer, Franz † Nolte, Friedrich † Homann, Gerhard † Homann, Erich † Bennecke, Willi † Bennecke, Heinrich † Nolte, Rudolf † Riedel, Herbert † Röhnisch, Waldemar † Thies, Günter † Torney, Hermann † Ullrich, Heinrich † Weidlich, Georg † Heering, Karl † Hinz, Franz † Howind, Heinrich † Kuckuck, Heinrich † Oldenbüttel, Johann † Pavlowski, Paul † Röhnisch, Paul † Röhnisch, Paul jun. † Scheele, Friedrich † Vahlbruch, Robert † Krumbein, Heinrich † Seliger, Paul † Lenze, Herbert † Brockmann, Walter † Försterling, Hermann † Scholz, Alfred † Neumann, Georg † Baumgarten, Robert † Packeisen, Walter † Wegner, Hermann †.

Das Kriegsende

Einen Monat vor der endgültigen Kapitulation am 8. Mai 1945 wurde das westliche Niedersachsen von den Alliierten erobert. Den Einmarsch der Amerikaner in Esbeck am 6. April 1945 schildert Lehrer Klages in der Schulchronik. Er schreibt unter anderem:

„6. April Nachts um 1.00 Uhr erhält der Volkssturm dem Befehl von 7.00 Uhr ab Verteidigungsanlagen für die zurückgehende Infanterie zu schaffen. Im strömenden Regen schaufelten die Volkssturmmänner an der Benstorfer- und Deilmisserstraße Schützenlöcher.

Bis zur Mittagszeit hatte der Feind Hemmendorf erreicht. Etwas später kamen noch einige Infanteristen durch das Dorf. Auf die Frage, ob noch Infanterie am Feinde sei, erklärten sie: Nein, wir sind die letzten Soldaten.

15.00 Uhr. Ein Tigerpanzer schiebt sich langsam durchs Dorf.

16.00 Uhr. Ein LKW mit 15 bis 20 Infanteristen der Nachhut fährt durchs Dorf.

17.45 Uhr. Ein amerikanischer Aufklärer überfliegt das Dorf.

Kurz danach fahren die ersten amerikanischen Panzer durch das Dorf. Um 18.20 Uhr, die Amerikaner werden am Eimer Brink vom Sonnenberg aus mit Gewehrfeuer beschossen. Die Amerikaner schießen kurz mit Kanonen und Gewehren zurück, nach einer Viertelstunde ist das Geplänkel beendet.“ Soweit Klages.

Schaden hat das Dorf, sieht man von ein paar zerfahrenen Straßen ab, an diesem Tag nicht genommen.

Eine Ortskommandantur der Alliierten übernahm das Regiment im Dorf. Einige Personen, die ihre Hand im Dritten Reich zu hoch gehalten hatten, mußten sich dort melden. Auch die ersten heimkehrende Soldaten der Wehrmacht mußten zum Rapport erscheinen. Alles lief aber eher harmlos ab. Wer als Soldat dem Kommandanten versicherte, friedlicher Landarbeit nachzugehen, konnte bleiben. Und die Parteigenossen wurden auf dem Verwaltungsweg entnazifiziert.

Ohne große Schwierigkeiten lief unter der Militärregierung die Rückführung der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter aus unserem Dorf ab. Außer von einigen Freudenfesten, die diese Menschen veranstaltet haben, ist darüber nichts bekannt. Verwunderlich aus heutiger Sicht, denn es war immerhin eine große Zahl von Personen, die von uns nicht gerade schonend behandelt wurden.

Im Nachlaß der Gemeinde befindet sich ein von Hand beschriebenes Blatt auf dem sich zwei Listen befinden. Eine über Kriegsgefangene und Fremdarbeiter und eine andere über Vertriebene und Evakuierte.

(S. 309 „Liste der Kriegsgefangenen und Fremdarbeiter“)

Die Vertriebenen

Im Krieg waren aus den durch Luftangriffe zerstörten Städten schon einige Frauen und Kinder als sogenannte Ausgebombte in das Dorf gekommen. Dazu sind auch 18 Familien, die kurz vor Ende des Krieges aus dem Aachener Raum in unser Dorf evakuiert wurden, zu zählen. Christel Budde berichtet, daß diese Gruppe, gleich nach dem die Amerikaner im Dorf stationiert wurden, in ihre Heimat zurückgingen.

Leider ist die alte Liste nicht mit einer Datumsangabe versehen. Es ist somit nicht mehr möglich die Zahl der Evakuierten insgesamt oder für einen bestimmten Zeitpunkt zu er-

fassen. Aus der zum Namen angegebenen Heimatadresse ist jedoch ein Zuordnen der Herkunft der Personen möglich. Danach sind 39 Betroffene aus Städten gekommen, die nicht in den besetzten Ostgebieten lagen. Im wesentlichen waren es Hannoveraner (32). Ein großer Teil dieser Gruppe ist sehr bald in die alten Heimatorte zurückgekehrt.

Als Vertriebene in dieser Liste sind 415 Personen anzusehen. Sie kamen aus folgenden Gebieten:

Schlesien	251	Ostpreußen	64
Pommern	29	Warthegau	38
Sudetenland	7	Auslandsdeutsche	23
Polen	3		
Vertriebene insg.	415		

In der Liste (S. 297) sind die Flüchtlinge aus der russisch besetzten Zone nicht enthalten, sie kamen später. Auch sind nach Erstellen der Liste aus den Ostgebieten noch Spätaussiedler hinzugekommen. In der Volkszählung von 1950 werden für Esbeck 1089 Personen angegeben. Das war ein Zuwachs von 522 Personen gegenüber 1939 mit 567 Einwohnern. Danach begann die Abwanderung. 1960 hatte die Hälfte der Zugänge das Dorf wieder verlassen, es wurden noch 795 Personen gezählt. 1972 dann 630 und 1995 sind wir auf den Stand von vor 1871 mit 486 Einwohnern zurückgefallen. (S. 266 „Zahlen zur Bevölkerung“). Nun haben nicht alle, die nach dem Krieg nach Esbeck verschlagen wurden, das Dorf verlassen. Im Gegenteil, viele Familien in der zweiten und dritten Generation, fühlen sich heute mit Recht als alte Esbecker.

Die Ortsverwaltung

Aus den Protokollen ist zu entnehmen, daß sich nach der Kapitulation ein Gemeinderat unter Bürgermeister Meier zusammengefunden hatte. Im ersten Protokoll am 27. 10 1945 sind neun Personen aufgeführt. Am 31. 10. wird eine Wäsche- und Kleidersammlung beschlossen und am 19.11. ist ein Tagesordnungspunkt der Antrag der Zivilpolizei auf Lohnerhöhung. Am 23. November steht unter Tagesordnung: 1) Bekanntgabe über die allgemeine Einsetzung von Gemeindevertretungen im Zuge der Demokratisierung der Gemeindeverwaltung. 2) Bekanntgabe über die nur vorläufige Ernennung durch die Militärregierung und etwaige Änderungsvorschläge. In der Sitzung wird Ernst Meier als Bürgermeister wiedergewählt. Am 5. März 46 tritt die Neuregelung der Teilung der Amtsgeschäfte in einen Gemeindedirektor und einen Bürgermeister in Kraft. Heinrich Mehlhard wird Bürgermeister und Ernst Meier Gemeindedirektor. Meier wird jedoch von der Militärregierung nicht bestätigt. Und Mehlhard erscheint vorläufig in den Protokollen nicht. Unter dem 13. August 1946 erscheint Heinrich Warnecke als Bürgermeister und im Protokoll ist zu lesen: Die Amtsgeschäfte sollen weiterhin von dem jetzigen Amtsinhaber wahrgenommen werden. Der Vorsitzende Herr Warnecke erklärte sich bereit, wenn Herr Meier ihm wie bisher mit Rat und Tat zur Seite steht. Zwei Jahre später am 14. 1. 1948 steht im Protokoll: Zu dem am 5. 3. 46 gefaßten Beschuß betr. Wahl des Gemeindedirektors Meier, wird ergänzend folgender Beschluß gefaßt: Die Wahlperiode des am 5. 3. 46 gewählten Gemeindedirektors Meier wird einstimmig auf 6 Jahre festgelegt.

Der Ausbau des Dorfes nach dem Krieg

Die schwierigen Jahre waren im Gegensatz zum ersten Weltkrieg bald zu Ende. Die Verantwortung in der Gemeinde wurde von den demokratisch gewählten Vertretern übernommen. Esbeck war und blieb bis zu seiner Eingemeindung unter der Führung des alten und neuen Bürgermeisters finanziell gesund. Straßen und Wege wurden ausgebaut und wie oben schon erwähnt, kamen eine Reihe neuer Wohnhäuser hinzu. Von 1972 bis 1974 war Friedrich Deutschmann letzter Bürgermeister, dann wurde Esbeck Ortsteil der Stadt Elze.

Eine für das Dorfleben wichtige Entwicklung war die Wiederbelebung der Vereine mit ihrer Vielfalt von Angeboten für den Einzelnen. Dieser in den ländlichen Regionen allgemein zu beobachtende Vorgang ist eine der Stärken der ländlichen Wohngemeinschaften.

Der Gesangverein, als reiner Männerchor, ist ein fester Bestandteil des dörflichen Lebens. In einer Reihe von Veranstaltungen tritt er in der Öffentlichkeit auf. 1984 konnte er mit einem großen Fest sein hundertjähriges Bestehen feiern. Für seine Pflege des Gesanges wurde er mit der Zelterplakette ausgezeichnet.

Für die Jugend wichtig und die Alten nötig ist der Sport. Schon Ende 1946 nahm der Turnverein seinen Turn- und Sportbetrieb wieder auf. Bald kam ein Sparte Fußball hinzu. Es wurden zwei Herren- eine Jugend- und eine Knabenmanschaft aufgestellt. Später dann noch eine Sparte Tischtennis. Der Turnbetrieb mußte aber bald eingeschränkt werden, denn in der Nagelschen Halle beanspruchte ein Filmvorführer durch wöchentliche Veranstaltungen den Platz. 1966 besserte sich dieses Problem, indem die Gemeinde die Hennecksche Scheune als kleine Turnhalle ausbaute. 1986 beim 75jährigen Bestehen hatte der Verein 265 Mitglieder. Friedrich-Wilhelm Redeker hat die Geschichte des Vereins im Protokoll zum 75jährigen Bestehen des Vereins ausführlich dokumentiert.

Die Feuerwehr hat erfolgreich die Jugendarbeit aufgenommen. Wie Sportverein und Schützenverein werden neben der allgemeinen Vereinsarbeit für die Jugend Zeltlager und andere Freizeiten durchgeführt. Die 1896/97 gebaute Schule wurde zum Gerätehaus und Versammlungsraum umgebaut und ist ein beliebter Treffpunkt.

Der Schützenverein baute sich mit finanzieller Unterstützung des Kreises ein sehr schönes großes Vereinsheim. Auf den Mauern eines alten Erdsilos wurde in der ersten Phase ein einfaches Haus errichtet. In der zweiten und dritten dann ein komfortables Vereinsheim mit Schießbahnen für Luftgewehr und Kleinkaliber. In der Bausumme von 150.000 Mark sind 2.500 Stunden Eigenarbeit enthalten. Auch in diesem Verein wird die Jugendarbeit als eine vorrangige Aufgabe gesehen. Erfolge sind neben einer Reihe von guten Plazierungen in regionalen Wettkämpfen die Teilnahme an Landesmeisterschaften. 1967 wurde dabei Friedrich Wilhelm Redeker Niedersachsenmeister der Jungschützen. Und Sonja Hennies wurde zweimal Kreismeisterin in ihrer Klasse.

Mehr der mittleren und älteren Generation widmen sich das Rote Kreuz und die Kirchengemeinde. Beide veranstalten regelmäßig Treffen, in denen die Bürger bei Spiel und Unterhaltung zusammenkommen. Das Rote Kreuz bietet darüber hinaus eine Seniorengymnastik an.

Die Partnerschaft mit Beringen

Den Schützenverein zeichnet aber noch eine besondere Leistung aus, die Partnerschaft mit den Schützen im belgischen Ort Beringen. Bevor diese in vielen anderen Gemeinden und Städten aufkamen, wurde die Verbindung schon geknüpft. Heinrich Kuckuck, der von Anbeginn dabei war, berichtet über den Beginn dieser Partnerschaft in folgenden Zeilen:

„Im Sommer 1966 ließ Herbert Meuschke die Jungschützen Reinhard Achilles, Heinrich Kuckuck und Hermann Precht mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in das Sommerlager auf dem Soldatenfriedhof Lommel in Belgien fahren. Sie beteiligten sich dort an den Instandsetzungs- und Pflegearbeiten. Wir Jungen waren von der Fahrt begeistert und so wurde beschlossen, im nächsten Jahr auf einem Campingplatz neben dem Soldatenfriedhof ein Zeltlager durchzuführen. Meuschke fuhr mit uns acht Jungschützen los. Es wurden einige Luftgewehre mitgenommen und man plante in Belgien mit einem Schützenverein Kontakt aufzunehmen. Auf dem Soldatenfriedhof fragte man die belgischen Betreuer, mit denen aus dem Vorjahr eine Verbindung bestand, nach einem Schützenverein. Ein Herr Riecs erklärte sich bereit in den umliegenden Gemeinden nachzufragen. Nach einigen Tagen war es dann soweit, in Beringen gab es einen Verein. Es wurde eine Fahrt nach Brüssel gestartet und auf der Rückfahrt in Beringen beim Tanken gefragt, wo Herr Guderis wohnt. Man fuhr zu ihm und Herr Guderis lud die Esbecker in sein Haus ein und fragte nach ihrem Anliegen. Herbert Meuschke trug den Wunsch vor, mit einen belgischen Schützenverein eine Partnerschaft einzugehen. Bei einem Glas Trapistenbier im Keller seines Hauses sicherte Herr Guderis zu, vor unserer Abreise ein Vergleichsschießen zu organisieren. Das Vergleichsschießen fand dann statt. Für uns Esbecker eine ungewohnte Angelegenheit; denn die Belgier schießen auf einen Masten. Trotzdem belegten wir den 4. Rang. Nach dem Schießen trafen wir uns im Kasino des Bergwerks, und hier lud Herbert Meuschke die belgischen Schützen zum Schützenfest 1969 nach Esbeck ein. Eine Partnerschaft zwischen zwei Vereinen und zwei Gemeinden war geboren. Im Sommer 1969 kamen dann 130 Belgier zum Schützenfest nach Esbeck. Für eine so kleine Gemeinde ein wohl einmaliger Besuch. Aber ohne große Schwierigkeiten wurden alle Gäste bis auf einige Junggesellen in Familien untergebracht. Ein großes Fest wurde gefeiert und viele Freundschaften begründet.“

Ein belgischer Schütze, Alfons Christians-Clefas aus Beringen, hat die Begegnungen über Jahre hinweg mit vielen Zeitungsberichten und Photos dokumentiert. Auch Willi Bauersfeld, langjähriger Vorsitzender der Esbecker Schützen, hat eine Sammlung angelegt. Aus den Zeitungsberichten der Sammlung des Alfons Christians-Clefas geht hervor, daß die Fahrten der Belgier nach Deutschland und die Besuche der Esbecker in der regionalen Presse großes Interesse finden.

Unter dem 6. 6. 1969 steht dort unter anderem: „Karabijngildenverbond Beringer Minjstreek te gast in Duitsland“. „ Na een lekker etentje Kreeg elkeen zijn gastheer toegewesen. Alle Belgen werden kostloos bij de inwoners ondergebracht, en toen kon er eindelijk wat gerust worden“. „Dinsdagmorgen was weer het ganse dorpje in beweging.

De gasten gingen vertrekken, het afscheid was allerhartlijks“ „In de beste stemming eindigde de uitstap naar Duitsland. Er zal nog lang over nagepraat worden.“

Und nachdem 70 Belgier zum 75jährigen Bestehen der Esbecker Feuerwehr hier waren, schreibt der Belgische Reporter „Vrijdag bij de aankomst aldaar stond hun een hartelijke ontvangst te wachten en s’ avonds op de Vrienden uit Belgie, een eervolle vermelding van de burgermesteester in diens redevoering.“

Das Gemeindewappen

Die Fruchtbarkeit der korntragenden Erde überwindet die Vergänglichkeit. Das ist der Sinn unseres Gemeindewappen. Es ist das Wappen des größten Sohnes unserer Gemeinde, des Oberhof- und Dompredigers Justus Gesenius. Die Gemeinde übernimmt das Wappen 1938.

Mit dieser Erkenntnis, daß alles Vergängliche durch die Kraft der Natur überwunden wird, möchte ich diese Dorfgeschichte beschließen.

Inhaltsverzeichnis „Sagen aus dem Dorf Esbeck“.

ZUM GELEIT **179**
VOM WILDEN JÄGER **181**
DIE FRAU IM MONDE **182**
VOM LANGSCHWANZ **182**
DIE SCHMALZBIRNEN **183**
DER DREIBEINIGE HASE **184**
DER SPUK IM HAUSE **185**
DIE SCHWARZE KATZE **186**
DAS GOLDENE SOFA **186**
DIE LETZTE BETSTUNDE IN DER ESBECKER KIRCHE **187**
DER ÜBERLISTETE TEUFEL **188**
DIE DREI SPIELER **189**

DIE MICHELKULE **190**
DER SCHATZ IN DER BULLERWIESE **192**
DER WELTENHUND **193**
VON STÖLTENLICHTERN **193**
DER FEURIGE PFLUGMANN **195**
DAS ROGGENWEIB **196**
DER SCHÄFER MIT DER HERDE **196**
WER ERBE VON HEINSEN WURDE **197**
DER HEILBRINK **198**
WOHER HEINSEN, DUNSEN, DEINSEN UND DEILMISSEN IHRE NAMEN HABEN **199**
VON WEHRWÖLFEN **200**
DER AHNEKOPP **201**
DIE BALMISSER GLOCKE **202**
DIE DRACHENSCHLUCHT **203**

Sagen aus dem Dorf Esbeck.

Gesammelt und 1957 erstmals veröffentlicht von Heinrich Klages.

Zum Geleit

Es war ein großes Glück, daß in den zwanziger Jahren in Esbeck noch genug alte Leute lebten, die mit ganzem Herzen tief im Denken und Glauben ihrer Vorfahren wurzelten. Neben anderem war ihnen auch eine verhältnismäßig große Anzahl von Sagen aus dem Dorfe und einigen Nachbarorten bekannt.

Damit dieses der Heimaterde entwachsene Geistesgut nicht der endgültigen Vergessenheit verfiel, hielt ich es für meine Pflicht, es zu sammeln und aufzuschreiben. Gegen Ende des dritten Jahrzehnts lag die Esbecker Sagensammlung bereits vollständig vor, und nur die widrigen Verhältnisse jener Zeit verhinderten ihre Veröffentlichung. Das erschreckend nüchterne Denken, Fühlen und Wollen der Menschen unserer Tage aber gebietet es geradezu, daß damals versäumte jetzt noch nachzuholen.

Möchten die Sagen des Dorfes Esbeck von jung und alt gelesen und gewertet werden als Mahner zur Besinnung auf die ewigen Quellen unseres Volkstums, als heiliges Ver-

mächtnis unserer Ahnen, als Denkmal heimischer Volksdichtung und als unzerreißbares Band zwischen den Esbeckern in der Heimat und in der Fremde.

Esbeck, im Juli 1957 Heinrich Klages.

Vom wilden Jäger

Wenn in vergangenen Zeiten in den Zwölften der Sturmwind über unsere Dörfer, Felder und Wälder dahinbrauste, sagten die Alten wohl: „De wille Jäger trecket!". Voll banger Scheu verwahrten sie dann gewissenhaft Türe und Tore zu ihren Häusern, Ställen und Scheunen. Um der wilden Jagd nicht im Freien zu begegnen, begab sich in dieser Zeit in den Stunden von Mitternacht bis zum Morgengrauen nur ungern ein Mensch über Land. Wer aber dazu gezwungen war, beachtete peinlichst das ihm für solche Fälle von Kindesbeinen an eingeschärfte Gebot: „Wenn de wille Jäger trecket, wahret jiuen Weg un latet alles links liggen!"

Einmal, an einem Tage zwischen Weihnachten und Neujahr, sollte ein Bauernbursche aus Esbeck auf Geheiß seines Vaters Kohlen von „Glückauf" am Osterwalde nach Hildesheim fahren. Weil das ein weiter Weg war, stand er schon vor Mitternacht auf, schirrte die Pferde an und fuhr frohgemut vom elterlichen Hofe.

Als der Junge die letzten Häuser des Dorfes hinter sich gelassen hatte und auf dem Mühlenwege angelangt war, wurde er durch ein aus den Wolken kommendes Lärmen, Schreien und Johlen gar unsanft aus seinem Halbschlafe aufgeschreckt. Deutlich vernahm er aus dem schauerlichen Getöse, daß sich ihm von Sehlde her in rasender Geschwindigkeit näherte, ein lautes „Jiff, jaff, jooh!" Vor Angst kroch der Jüngling in sich zusammen, wußte er doch, daß das wütende Gekläff nur von den Hunden des Wilden Jägers herrühren konnte. Obgleich ihm die Mahnung seiner Eltern in den Sinn kam, schaute er doch neugierig in die Höhe. Da sah er, wie das graue Heer auf ihn zukam und in tollem Durcheinander durch die Luft wirbelte und schwärmte. Seinem Gefolge weit voraus, brauste der von Hunden und Raben begleitete wilde Jäger auf einem weißen Rosse daher. Der Kopf saß ihm verkehrt auf den Schultern; deshalb war sein Gesicht unentwegt den ihm in dichten Scharen folgenden Jagdgenossen zugewandt.

Plötzlich löste sich aus dem tobenden Schwarme eine wüste Gestalt und stürzte sich mit drohend geschwungenem Speere auf den Jungen herab. Jetzt wurde er sich der großen Gefahr bewußt, in der er schwebte. In seiner Erregung hielt er die Pferde an, und der Wagen blieb mitten auf dem Wegkreuze im Mühlenfelde stehen. Das war sein Glück, denn auf Kreuzwegen war der wilden Jagd jegliche Macht über die Menschen genommen.

Kaum hatte der gespenstische Zug den Mühlenweg gekreuzt und war in der Richtung auf den Kanstein davongezogen, da setzte der am ganzen Leibe zitternde Jüngling seine Pferde in Trab. Nach kurzer Zeit kam er wohlbehalten in Quanthof an und war glücklich, daß der wilde Jäger oder einer aus seiner verwegenen Schar ihm kein Leid zugefügt hatte.

Von Stund' an richtete sich der Jüngling aufs genauesten nach den Weisungen der Alten. Es ist ihm daher bis an sein Lebensende keine Unannehmlichkeit mehr widerfahren, wenn die wilde Jagd an ihm vorüberzog.

Die Frau im Monde

Vor undenklichen Jahren lebte einmal eine Frau, die hielt weder Sonntage noch Festtage in Ehren. Sogar am Heiligen Abend arbeitete sie, während alle anderen Mädchen und Frauen ihre sonst so fleißigen Hände müßig in den Schoß legten.

Als sie nun einst an einem Christabend wieder vor ihrem Butterfasse saß, stand unversehens eine fremde Frau an ihrer Seite. Mit gütigen Worten sprach sie die Bäuerin an und verwunderte sich darüber, daß sie an diesem den Frauen geweihten Abend buttere, an dem sich nach altem frommen Brauche noch nicht einmal eine Stricknadel rühren und ein Spinnrad schnurren dürfe.

Ohne sich in ihrer Arbeit stören zu lassen, hörte die Frau der Unbekannten eine Weile geduldig zu. Da sie ihr aber immer ernster ins Gewissen redete, erwiderte sie unwillig, es gehe keinen Menschen etwas an, wie sie am Christtag, Sonntag oder Montag ihre Tagewerk vollbringe.

Weil die Fremde sich damit nicht zufrieden gab und ihr eindringlich das dritte Gebot ins Gedächtnis rief, geriet sie außer sich vor Wut und wies ihr schimpfend und scheltend die Tür.

Ehe sich aber die fromme Frau zum Gehen anschickte, sprach sie mit trauriger Stimme zu der Gottlosen: „Weil du so verstockt bist und Gottes Gebote nicht achtest, sollst du nach deinem Tode zur ewigen Verdammnis in den Mond verbannt werden!" Danach entfernte sie sich ungesehen, wie sie gekommen war.

Als sie das Haus verlassen hatte, erschrak die Bäuerin über ihre unbedachten Worte. Aus Kummer ward sie nun von einem Tage zum andern immer hinfälliger, und bald läutete ihr die Totenglocke.

An ihrem Sterbetage ging in Erfüllung, was die fremde Frau angekündigt hatte: das unselige Weib erschien im Monde, vor einem Butterfasse sitzend und butternd. Dort ist es noch in jetziger Zeit zusehen, wenn der Vollmond am Himmel steht.

Vom Langschwanz

Einst wirtschaftete auf einem Hofe in Esbeck ein Bauer, der ein sehr fleißiger Kirchgänger war und selten einen Gottesdienst ohne triftigen Grund versäumte. Dennoch trauten ihm die Leute nicht über den Weg; sie vermuteten sogar, er denke sich unter der Predigt aus, wie er seinen Nächsten am besten übers Ohr hauen könne.

Im Hause des Bauern ging es nach der Meinung der Knechte und Mägde auch nicht mit rechten Dingen zu. Sie wunderten sich insbesondere darüber, daß die Hausfrau des Sonntags das Mittagessen niemals in ihrem Beisein zubereitete. Kehrten sie aber nach Schluß des Gottesdienstes ins Haus zurück, so fanden sie den Tisch doch immer mit den besten Speisen reichlich gedeckt.

Diese eigenartige Sache zu ergründen, blieb eines Sonntags der Großknecht heimlich der Kirche fern. Er zog sein Kirchenzeug an und versteckte sich in einem dunklen Winkel der Küche unter einem großen Büketubben. Als es aus geläutet hatte, sah er durch das Spundloch seines Verstecks die Bauersfrau mit ihrem kleinsten Kinde auf dem Arme zur Küchentür eintreten. Geschäftig setzte sie dann Näpfe und Töpfe auf den erlo-

schenen Herd unter den Schornstein. Hierauf schaute sie, unverständliche Worte murmelnd, in den Rauchfang hinauf.

Nach einer Weile vernahm der Knecht ein ohrenbetäubendes Rasseln, Prasseln und Poltern. Gleich danach stand der Langschwanz grinsend auf den Herdsteinen. Schon wollte er das aufgestellte Geschirr füllen, da wurde er plötzlich mißtrauisch und drehte sich nach dem Tubben um. Dann sprach er aufgeregt: „Eck gläuwe, ett sind höier twäi Eogen tea viel. Sall eck se iupiusten?" Weil die Bäuerin dachte, es seien die Augen ihres Kindes gemeint, entgegnete sie ängstlich: „Och näi, datt Lüttje kann noch nichts vertellen." Nach einigem ratlosen Zaudern beruhigte sich der Unheimliche wieder und versah die Töpfe mit allerlei scheußlichem Unrat und Unflat.

Verdrießlich sah er sich dann noch einmal mit finsteren Blicken nach dem unerwünschten Lauscher um. Drohend rief er ihm zu: „Härrest diu nich den gesegneten Rock anne, denn wolle eck woll anders mit deck küren!" Nachdem er das gesagt hatte, trat der Langschwanz wieder unter den Rauchfang und sauste pfeifend zum Dache hinaus.

Mit glücklichem Lächeln nahm jetzt die Frau die vollen Schüsseln und trug sie in die Stube. Unterdes kam der Knecht aus seinem finsteren Schlupfwinkel hervor und wartete im Stalle das Ende des Gottesdienstes ab. Als er bald darauf zum Essen gerufen wurde, dampfte auf dem Tisch das leckerste Mahl, daß man sich nur denken konnte. Der Knecht vermochte jedoch nicht, auch nur einen einzigen Bissen davon zu genießen.

Weil er aber keinem Menschen dienen wollte, bei dem es nicht ehrlich zuging, kündigte er dem Bauern den Dienst auf und verließ noch am gleichen Tage das unheimliche Haus.

Die Schmalzbirnen

In einem Baumgarten zu Esbeck stand vorzeiten ein mächtiger Birnbaum, der in jedem Herbst die herrlichsten Früchte in großer Zahl trug. Die Birnen wurden weit und breit sehr geschätzt, denn sie waren weich wie Butter und schmeckten köstlicher als das beste Schmalz. Nach Ansicht der Leute kam das daher, weil der Glühschwanz den Baum eines Nachts mit Schmalz überschüttet haben soll.

Und das war nach ihrer Erzählung so zugegangen: An einem sternklaren Sommerabend wollte der Bauer, dem der Garten gehörte, in später Stunde sein Nachtlager aufsuchen. Bevor er sich zum Schlafe niederlegte, blickte er nach seiner Gewohnheit noch einmal durch das Kammerfenster in die helle Nacht hinaus. Zu seiner Überraschung zog auf einmal ein langer feuriger Schweif am Himmel daher und kam gerade auf ihn zu. Das war nach seinem Glauben der Glühschwanz oder Feuerdrache. Wer dem im richtigen Augenblicke „Halfpart!" zurief erhielt die Hälfte von den Sachen ab, die er mit sich schleppte. Man mußte nur etwas Glück haben, denn manchmal trug das unberechenbar Ungeheuer auch Mist oder andere unflätige Dinge bei sich. Geduldig wartete der Bauer nun, bis der Glühschwanz auf seinem Fluge mitten über seinem Gehöft angelangt war. Dann rief er schnell: „Halfpart!" und ein breiter Feuerregen senkte sich langsam zur Erde hernieder.

Daraufhin eilte der Mann erwartungsvoll die Treppe hinunter, um nach der Hinterlassenschaft des Glühschwanzes zu suchen. Mit großer Sorgfalt nahm er jede Ecke und je-

den Winkel seines Hofes in Augenschein, fand aber nirgends auch nur die geringste Spur von den sehnlichst erwünschten Schätzen. Zu guter Letzt fiel ihm noch ein, sich auch einmal in seinem Baumgarten danach umzusehen. Wie wunderte sich der Bauer da, als hier der dickste Birnbaum über und über mit Schmalz bedeckt war!

Zwar war er über den ihm gering dünkenden Fund sehr enttäuscht, trotzdem kratzte er von allen Ästen und Zweigen des Baumes das Schmalz ab und verwahrte es sorglich in irdenen Töpfen. Seine Frau weigerte sich indes, den Teufelsdreck, wie sie sagte, in ihrem Haushalte zu verwenden. Doch als sparsamer Mensch mochte er es nicht wegschütten, sondern bestimmte das Schmalz zum Schmieren seiner Wagen und Pflüge. Und siehe da, soviel er auch davon gebrauchte, immer blieb die gleiche Menge in den Töpfen zurück, so daß er Zeit seines Lebens Wagenfett in Hülle und Fülle besaß.

Und als im nächsten Herbste die Birnen reif waren, schmeckten sie, die bis dahin sauer wie Holzbirnen gewesen waren, zur Verwunderung der Leute besser als das prachtvollste Schmalz. Aus diesem Grunde wurden sie im ganzen Dorfe Schmalzbirnen genannt.

Der dreibeinige Hase

Vor langer Zeit wohnten auf einer kleinen Stelle im Unterdorfe zu Esbeck sehr wohlhabende Leute. Niemand konnte sich erklären, wie sie zu ihrem ansehnlichen Vermögen gekommen waren, denn das wenige von ihnen beackerte Land brachte nach menschlicher Berechnung nur kargen Verdienst. Im Dorfe munkelte man mancherlei über die Herkunft des Geldes; manche Menschen behaupteten sogar, der Langschwanz trüge es der Frau des Nachts insgeheim durch den Schornstein zu. Doch keiner hatte das jemals gesehen, bis ein Nachbarsmann durch einen Zufall hinter das Geheimnis kam.

Eines Morgens begab er sich in aller Frühe in das Haus, um den Leuten eine wichtige Bestellung auszurichten. Als er in der Stube weder den Mann noch die Frau vorfand, ging er schnurstracks in die Küche. Zu seinem größten Erstaunen traf er hier die Frau mit einem dreibeinigen Hasen an, der gerade seine Gaben in einen Sack mit offenem Boden schüttete.

Bei dem unerwarteten Erscheinen des Mannes wurde die Frau weiß wie der Kalk an der Wand und war keines Wortes mehr mächtig. Der Hase jedoch witschte ihm blitzschnell zwischen den Beinen hindurch und stürzte in Windeseile zur Tür hinaus. Rasch trat der Nachbar ans Fenster und bemerkte, wie er in großen Sätzen auf den Hof des Nachbarhauses stürmte und im Garten verschwand.

Inzwischen hatte sich die Frau von ihrem Schrecken erholt und gab dem Manne mit Tränen in den Augen die besten guten Worte, er möge doch von dem Gesehenen keinem Menschen etwas sagen. Ja, sie versprach ihm die Hälfte ihrer gesamten Habe, wenn er über die Sache seinen Mund halten werde. Aber soviel sie ihm auch von ihren Schätzen anbot, er gab ihr das gewünschte Versprechen nicht, weil er nach dem Vorgefallenen wußte, daß sie eine abgefeimte Hexe war. Verächtlich kehrte er dem verschlagenen Weibe den Rücken und ließ es mit seinen Hexensachen in der Stube allein.

Nun erfuhr bald jedermann in der Gemeinde, wo der Ursprung des unermeßlichen Reichtums der Leute zu suchen war. Von der Zeit ab wollte kein rechtlich denkender

Mensch mehr etwas mit ihnen gemein haben, und man begegnete ihnen bis an ihr Lebensende überall mit größtem Mißtrauen und tiefster Verachtung.

Der Spuk im Hause

Ein unehrlicher Mann aus dem Unterdorfe in Esbeck hatte vor Jahren nicht nur viele Leute betrogen, auch die Gemeinde war durch ihn um eine größere Summe Geldes gebracht worden. Zur Strafe für seine schlimmen Machenschaften soll er noch lange nach seinem Tode in seinem ehemaligen Hause herumgespukt haben.

Wenn des Nachts die Spukestunde anbrach, erfaßte das Haus vom Keller bis zum Dachboden eine Unruhe ohnegleichen. In dieser Zeit klopfte, polterte und rumorte es in Stuben und Kammern, scharrte und knarrte es in Koffern und Schränken, schurrte und schlürfte es auf Dielen und Gängen und klirrte und rasselte es auf der Bodentreppe.

Gleichzeitig trat im Scheine eines brennenden Lichtes ein weißhaariger Mann in die Wohnstube. Er ließ sich mit bekümmertem Gesichte am Stubentische nieder, wo er emsig in einem dicken Buche schrieb oder rechnete. Nach einer kleinen Zeitspanne erhob er sich wieder, schüttelte traurig den Kopf und schritt dann auf einen Eckschrank zu. Dort zog er hastig alle Fächer und Schubkästen auf und kramte sie erregt um und um. Danach nahm er die Kerze vom Tische und leuchtete sorgfältig die ganze Stube ab, als ob er etwas Verlorenes suche. Nach einer Weile wanderte der Alte mit dem flackernden Lichte von einem Zimmer in das andere. Wohin er kam, setzte er sein eifriges, doch immer erfolgloses Suchen fort. Wenn die Turmuhr eins schlug, erreichte er allemal den Hausboden. In diesem Augenblicke erlosch das Licht, eine tiefe Stille bereitete sich über das ganze Haus aus, und der Spuk war verflogen, bis er am nächsten Abend wieder von vorne anfing.

Mitunter wurde der spukende Alte auch in der Umgebung des Hauses gesehen. An einem Winterabend hatte einmal ein junges Mädchen mit seinen Freundinnen in dem Hause gesponnen. Um nach Schluß des Spinnabends schneller nach seiner Wohnung im Tie zu kommen, nahm es den Weg gleich durch den Grasgarten. Wie staunte es da, als dort der höchste Apfelbaum in blendendem Lichterglanze funkelte und ein unbekannter Mann sich darunter zu schaffen machte. Unwillkürlich hemmte die Spinnerin ihre Schritte, ging jedoch, wenn auch mit klopfendem Herzen, ruhig weiter. Als der überraschte Alte sie erblickte, erschrak er. Sofort stellte er seine Arbeit ein und begleitete sie stumm bis an die Gartenhecke.

Von einer unbeschreiblichen Angst ergriffen, schlüpfte sie hier schnell durch ein offenes Zaunloch. Dann lief sie, was sie laufen konnte, in ihre Elternhaus. Der ungebetene Begleiter aber kehrte seufzend um und verlor sich wieder im Dunkel der Nacht.

Als das Haus später zu Verkaufe stand, fand sich des Spukes wegen lange Zeit kein Käufer; erst nach vielen Jahren ging es in andere Hände über. Mit dem Tage war es mit dem Spuke aus und vorbei.

Die schwarze Katze

Es ist schon lange her, da wohnte auf dem Tie zu Esbeck ein Schäfer. Als einst die Schafe Lämmer geworfen hatten, ging er bei nachtschlafender Zeit nach seinem Schafstalle im Unterdorfe und wollte dort nach dem Rechten sehen.

In der Nähe des schmalen Steges, der im Tie über den Bach führte, sah er eine schwarze Katze auf einem Zaunpfahle sitzen. Da sie ihn unverwandt mit ihren leuchtenden Augen anstierte, erschien ihm die Sache nicht ganz richtig. Daher griff er auf die Erde, hob einen Stein auf und warf ihn mit den Worten: „Teuf, diu eole Lork, deck will eck da runderbringen!" nach der Katze. Mit klagendem Schrei brach sie zusammen und fiel tot zu Boden.

Im nächsten Augenblicke war der Schäfer von vielen kleinen Katzen umringt. Sie sprangen fauchend, beißend und kratzend an ihm in die Höhe. Als er sich ihrer nicht erwehren konnte, rannte er in schnellem Laufe vor den wütenden Tieren davon. In hellem Haufen kamen sie ihm jammernd nachgelaufen und verfolgten ihn bis an den Kirchhof, wo sie spurlos verschwanden.

Außer Atem erreichte der Schäfer den Schafstall, und es dauerte lange Zeit, ehe er sich von dem ausgestandenen Schrecken erholt hatte. Da er in den folgenden Nächten bei der Brücke immer wieder von den kleinen Katzen angefallen wurde, bekam der Schäfer es mit der Angst. Er ließ sich von nun an keinen noch so großen Umweg verdrießen, wenn er in der Dunkelheit etwas im Unterdorfe zu tun hatte. Und nie wieder in seinem Leben erhob er seine Hand gegen ein unschuldiges Tier.

Das goldene Sofa

Noch um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts lagen an den Esbecker Dorfstraßen viele Feuerteich; einer befand sich auch im Unterdorfe an der Ecke bei der Pastorenscheune.

An diesem Teiche soll es damals nicht geheuer gewesen sein, denn in jeder Johannisnacht schwebte über seinem dunklen Wasserspiegel ein goldenes Sofa. Wenn nachts um zwölf Uhr der erste Glockenschlag vom nahen Turme erscholl, stieg es aus der Tiefe empor, blieb bis zum zwölften stehen und sang dann wieder auf den Grund hinab.

Nach alter Überlieferung sollten Menschen, die das wundersame Sofa an die Erde bannen konnten, mit Glücksgütern reich gesegnet werden und ohne Arbeit sorgenlos durchs Leben kommen können. Neben vielen anderen Leuten hatte in jener Zeit auch der Nachtwächter des Dorfes mehrere Male sein Glück versucht, doch war es ihm nie gewogen gewesen. Wahrscheinlich hatte er etwas versehen oder ihm war der gültige Spruch entfallen. Da nahm er sich vor, die Sache in der nächsten Johannisnacht noch einmal zu probieren und zu einem guten Ende zu führen.

Als der Johannisabend gekommen war, richtete er seinen Rundgang durchs Dorf darauf ein, daß er nach seiner Voraussicht pünktlich um 12 Uhr den geheimnisvollen Teich erreichen mußte. Frohen Sinnes machte sich der Nachtwächter zu gewohnter Zeit auf den Weg und blies alle Viertelstunde sein Wächterhorn. Aber als er gerade in der Nähe des Pfarrwitwenhauses angelangt war, weckte ihn der erste Schlag der zwölften Stunde jäh aus seinen traumseligen Gedanken. So schnell ihn die Füße tragen konnten, eilte er nun

auf den Feuerteich zu, von wo ihm das Sofa schon in hellem Scheine lockend entgegenstrahlte.

Bald war er ihm so nahe, daß er es mit den Händen greifen konnte. Gleich fing er an, die mühsam eingeprägte Bannformel aufzusagen, aber er warf in seiner Aufregung die Worte durcheinander. Und bevor er ihre richtige Reihenfolge zusammengebracht hatte, verhallte dröhnend der zwölfte Glockenschlag. In seiner grenzenlosen Verzweiflung griff der Nachtwächter nun hilflos nach der Lehne des sinkenden Sofas, die gerade noch mit ihrem oberen Rande aus dem Wasser ragte. Dabei stürzte er kopfüber in den Teich, und das trübe Wasser schlug klatschend über seinem Kopfe zusammen. Mit Mühe und Not nur rettete er sich, naß wie eine Katze, auf das trockene Land.

Niedergeschlagen ging der um sein vermeintliches Glück Betrogene nach Hause und konnte lange sein Mißgeschick nicht verwinden. Erst mit den Jahren gab er sich mit seinem Schicksal zufrieden. Er versuchte aber sein Lebtag nicht wieder, sein Glück auf eine ungewöhnliche Weise zu machen.

Noch vor seinem Tode erlebte er es, wie die Feuerteiche allesamt zugeworfen wurden. Seit das geschehen ist, ward das goldene Sofa nicht mehr gesehen.

Die letzte Betstunde in der Esbecker Kirche

In der Kirche zu Esbeck wurde ehemals an jedem Mittwoch in der Fastenzeit eine Betstunde, Salve genannt, gehalten. Weil sie bereits in den frühen Morgenstunden stattfand, war den meisten Menschen die Zeit zu ungelegen. Infolgedessen wurde sie nur von wenigen Leuten besucht; daher beschloß die Gemeinde eines Tages ihre Abschaffung.

In der letzten Betstunde geschah nun etwas, worüber man sich noch lange nachher im Dorfe wunderte. In der Zeit nämlich, in der von dem Geistlichen die Schrift ausgelegt wurde, trat aus dem Gewölbe unter dem Chore eine schneeweiß gekleidete Jungfrau. Mit einem versiegelten Briefe in der Hand, stieg sie vor den Augen der überraschten Gemeinde langsam die Chortreppe hinauf. Bei ihrem Erscheinen vor dem Altare unterbrach der Pastor seine Predigt, und es wurde totenstill im Gotteshause. Gespannt waren aller Augen auf den Prediger gerichtet, aber der schüttelte, zu den Kindern und den Altaristen gewandt, nur andauernd den Kopf.

Inzwischen war die weiße Jungfrau vor die Knaben getreten und mit dem Briefe bittend von einem zum anderen gegangen. Sie hatten jedoch die Zeichen ihres Geistlichen richtig gedeutet und ließen sich nicht zur Annahme bewegen. Darauf ging sie zu den Mädchen hinüber, um bei ihnen ihr Glück zu versuchen. Diese aber senkten ihre Köpfe und blickten ängstlich vor sich nieder. Durch die stumme Absage aufs tiefste betrübt, begab sich die weiße Jungfrau nunmehr vor den Stand der Altaristen. Einer von ihnen wollte den Brief annehmen, denn er meinte, darin sei der Kirche ein segensreiches Vermächtnis verschrieben. Der Geistliche erriet seine Gedanken und begann über das Bibelwort „Dich soll nichts gelüsten!" zu predigen. Unter dem Eindruck der Predigt besann sich der Altarist eines Besseren und wies den Brief nun ebenfalls zurück.

Enttäuscht blieb die weiße Jungfrau einen Augenblick vor dem Altare stehen; dann wandelte sie gemessenen Schrittes über das Chor davon. Unten vor der Treppe sah sie

sich noch einmal traurig nach allen Seiten um, worauf sie wieder in die Grabkammer zurückkehrte.

Die entsetzten Kirchgänger hatten sich noch nicht von ihrer Aufregung erholt, als sich eine weiße Taube durch ein offenes Fenster zur Kirche hereinschwang. In ihrem Schnabel hielt sie den gleichen Brief, den noch kurz vorher die weiße Jungfrau in der Hand getragen hatte. Die Taube flog schnurgerade auf den Altar zu und versuchte dreimal nacheinander, ihn den Jungen, Mädchen und Altaristen zu überreichen. Aber ihre Bemühen blieb ebenso vergeblich wie das der weißen Jungfrau. Da schwebte sie mit müdem Flügelschlage zum Fenster hinaus und ward nie mehr gesehen.

Die meisten Kirchleute waren froh, daß niemand den Brief der Jungfrau und der Taube abgenommen hatte, weil das nach ihrer Auffassung der Kirche Unheil gebracht hätte. Einige wenige dagegen glaubten, in dem Briefe sei die Zusicherung einer Schenkung für sie enthalten gewesen, wenn die Betstunde beibehalten werde. Wie dem auch sein mag: die Betstunde wurde abgeschafft und blieb es bis auf den heutigen Tag.

Der überlistete Teufel

Bis vor ungefähr zwei Menschenaltern stand auf einem Hofe in Esbeck eine alte Scheune. Soweit die ältesten Leute denken konnten, war sie nie recht in Ordnung. Wenn die Eigentümer des Hofes die schadhaften Stellen ausbessern ließen, so zeigten sich schon am Morgen darauf wieder Spuren neuen Verfalls.

An diese merkwürdige Erscheinung knüpft sich folgende Sage: Als in alter Zeit die Scheune errichtet wurde, ging dem Bauern das Geld aus, ehe sie vollendet war. Er wußte bald nicht mehr aus noch ein, weil ihm weder Verwandte noch Bekannte das zum Weiterbau benötigte Kapital vorstrecken wollten.

Mit sorgenschwerem Herzen stand der bedauernswerte Mann eines Abends an der verlassenen Baustelle. Da trat unvermutet der Teufel zu ihm und redete ihn mit gleisnerischen Worten an. Der Bauer wollte ihm aus dem Wege gehen, doch der Böse ließ nicht von ihm ab. Wenn er ihm seine Seele verschriebe, so erbot er sich, wolle er die Scheune in einer Nacht unter Dach und Fach bringen. Weil er seinem Gott und Glauben treu bleiben wollte, verwahrte sich der Bauer gegen solch ein ungeheuerliches Verlangen. Der Verführer aber versuchte immer wieder, ihn durch glänzende Versprechungen für sich zu gewinnen. Zu letzt prahlte er gar: „Wenn du meinen Vorschlag annimmst, baue ich die Scheune von Mitternacht bis zum ersten Hahnenschrei fix und fertig. Sollte es mir aber nicht gelingen, so bist du jeder Verpflichtung ledig und los." Da der Bauer sich nicht denken konnte, daß der Teufel in den wenigen Stunden sein Vorhaben auszuführen vermöge, nahm er schließlich nach langer Überlegung das Anerbieten an.

Der Pakt wurde von beiden durch Eid und Handschlag abgeschlossen, und der Leibhaftige fuhr frohlockend von dannen. Der Bauer dagegen legte sich bedrückten Herzens ins Bett, wo sein Weib bereits seit mehreren Stunden friedlich schlief. Er konnte jedoch kein Auge schließen und wälzte sich unruhig auf seinem Lager hin und her. Kurz nach Mitternacht erhob er sich, um nachzusehen, wie weit der Böse mit seiner Arbeit schon war. Zu seinem Leidwesen wurde er da gewahr, daß der sich wie ein Besessener an der Scheune plackte und quälte.

Verzweifelt warf sich der Bauer wieder auf seine Bettstatt nieder. Von dem Lärm erwachte seine Frau und fragte ihn ärgerlich: „Na, watt hest diu denn eigentlich?" Der Mann wollte nicht mit der Sprache heraus, doch setzte sie ihm so lange zu, bis er ihr reumütig seine Abmachungen mit dem Verführer beichtete. Aufs höchste bestürzt, sprang die Bäuerin aus dem Bette, eilte ans Kammerfenster und sah, daß der Bau dicht vor seiner Vollendung stand.

Ohne sich zu besinnen, lief sie schnell nach dem Hühnerwiemen und öffnete die Auslaufklappe. Dann scheuchte sie die Hühner auf und jagte sie von den Stangen. Sowie der Hahn draußen auf dem Leiterbrette stand bereitete er die Flügel aus und krähte aus vollem Halse.

Als der Teufel den Hahnenschrei vernahm, stutzte er überrascht und warf in blinder Wut sein Werkzeug an die Seite. Danach stieß er einen gräßlichen Fluch aus und stob in Feuer und Schwefel davon. Die Bauersleute aber waren von Herzen froh, seiner Gewalt entronnen zu sein.

In den nächsten Tagen ließ der Bauer das einzige noch offene Fach in der Giebelspitze der Scheune zumauern. Jedoch hatten er und seine Nachkommen niemals eine reine Freude an dem Bau, weil der Teufel ihn immer wieder aus Rache für die Überlistung durch eine beherzte Bauernfrau beschädigte.

Die drei Spieler

Drei Esbecker, ein Bauer, ein Krämer und ein Böttcher, waren vor langen Jahren einmal dermaßen von der Spielwut ergriffen, daß sie oft bis zum Morgengrauen im Kruge Karten spielten oder die Würfel rollen ließen. Darüber vergaßen sie Weib, Kind, Hof, Geschäft und Gewerbe. Mit den Jahren steckten sie bis zum Halse in Schulden, und es ging mit ihnen immer mehr den Krebsgang.

In ihrer Not wandten sich die drei Spieler gemeinsam an den Teufel. Sie boten ihm an, einer von ihnen würde ihm seine Seele überlassen, wenn er allen dreien noch dreißig Jahre lang ein sorgenfreies Leben verschaffe. Mit Freuden ging er darauf ein, setzte einen Vertrag darüber auf und ließ ihn von ihnen mit ihrem eigenen Blute unterschreiben.

Seit der Zeit lebten sie herrlich und in Freuden, und über ihr Wohlleben dachten sie bald nicht mehr an ihren leichtfertigen Handel mit dem Bösen. Daher fielen sie aus allen Wolken, als er sie nach Ablauf der festgesetzten Zeit an die eingegangene Verpflichtung erinnerte und ihre Erfüllung innerhalb von drei Tagen verlangte. In ihrer Bestürzung leugneten die Unglücklichen das gegenseitige Abkommen, doch der Leibhaftige zeigte ihnen lächelt den Vertrag mit ihren Unterschriften. Notgedrungen mußten sie nun erkennen, daß es mit der Forderung seine Richtigkeit hatte.

Am Abend des dritten Tages kamen die drei Männer im Hause des Bauern zusammen, um auszumachen, wer dem Teufel verfallen sein sollte. Viele Stunden redeten sie hin und her, ohne daß Sie zu einer Einigung kamen. Bei Anbruch der Mitternachtsstunde erschien unverhofft ein schwarzer Hund in der Tür, legte sich unter den Tisch und erhob ein drohendes Knurren. In ihrer Angst beschlossen die Spieler nun, ihr Schicksal dem Würfelbecher anzuvertrauen.

Aufgeregt warf dann einer nach dem andern die Würfel, zählte die Augen und schrieb ihre Anzahl mit Kreide vor sich auf den Tisch. Nachdem jeder die ausgemachten drei Würfe getan hatte, konnte der Bauer die geringste Augenzahl aufweisen. Vor Schreck sank er in sich zusammen, die beiden andern aber verließen zusammen mit dem schwarzen Hunde die Stube und gingen schweigend nach Hause.

Bald danach begab sich der Bauer in seiner Herzensnot in den Stall, sattelte sein bestes Pferd und ritt zum Dorfe hinaus. Auf dem Oldendorfer Stiege lief ihm ein schwarzer Hund über den Weg. davor scheute sein Tier, bäumte sich kerzengerade in die Höhe und raste in wildem Galopp auf das Voigtland. Hier warf es seinen Reiter aus dem Sattel, aber der behielt die Zügel fest in der Hand. Bis der Tod ihn erteilt hatte, lief das Pferd nun noch längere Zeit immer im Kreise um ihn herum. Dann kehrte es in den Stall zurück und stellte sich auf seinem gewohnten Platz.

Als am anderen Morgen der Knecht die Pferde füttern wollte, wunderte er sich, daß eins einen Sattel trug. Er begab sich in das Haus und fragte nach dem Bauern. Da er hier nirgends zu finden war, machten die Leute sich auf die Suche. Doch so fleißig sie auch suchten, es war von ihm im ganzen Dorfe nicht die geringste Spur zu entdecken. Wie sie sich keinen Rat mehr wußten, kam der Knecht auf den Gedanken, daß Pferd loszubinden und aufs Geratewohl laufen zu lassen. Das treue Tier führte die Männer nun nach dem Voigtlande. Dort fanden sie die Leiche des Bauern, mitten in dem Ringe, den in der Nacht die Hufe des Pferdes getreten hatten.

Beim aufheben des Toten wurden die Leute gewahr, daß ihm das Gesicht im Nacken stand. Deswegen erzählte man später im Dorfe für feste Wahrheit, der Teufel habe ihm das Genick umgedreht.

Die Michelkule

Im Mühlenfeld zwischen Esbeck und Quanthof war noch vor etwa fünf Jahrzehnten eine große Mergelkule zu finden. Jetzt ist von ihr nicht mehr als eine flache Vertiefung unmittelbar an der Esbecker Flurgrenze geblieben. Im Volksmund wird sie meistenteils Michelkule genannt und darüber dieses erzählt:

Vor mehreren Jahrhunderten lebte in Esbeck ein Bauer, dem seine Frau im Laufe der Jahre mehrere Mädchen und fünf Knaben geboren hatte. Um seinen Kindern in ihrem späteren Leben ein gutes Auskommen zu sichern, ging sein ganzes Sinnen und Trachten dahin, jeden Jungen in den Besitz eines eigenen Bauernhofes zu bringen. Für seinen jüngsten Sohn, mit Namen Michel, wählte er daher bereits in dessen frühen Kinderjahren die einzige Tochter eines wohlhabenden Nachbarn zur Frau aus. Da ihre Eltern gleichfalls mit dem Vorschlage einverstanden waren, wurden beide schon als Kinder miteinander versprochen und abgemacht, die Hochzeit solle gleich im Sommer nach der Konfirmation des Mädchens gehalten werden.

Als nun die Zeit gekommen war, wollte der Geistliche das kaum den Kinderschuhen entwachsene Paar nicht trauen. Erst nachdem die Obrigkeit die Erlaubnis dazu erteilt hatte, willigte er ein. Er verlangte aber den blutjungen Verlobten das Versprechen ab, bis zum vollendeten sechzehnten Lebensjahr der Braut in strenger Keuschheit und Reinheit zu leben.

Wie verabredet worden war, wurde die Hochzeit vor der Ernte im Hause der Jungfrau mit großem Gepränge gefeiert. Während die Gäste schmausend an der Hochzeitstafel saßen, war die Braut plötzlich von der Seite des Bräutigams verschwunden, und kein Mensch wußte, wo sie geblieben war. Nach langem Suchen fand man sie endlich im Garten, fröhlich mit ihren Schulfreundinnen im Kreise singend, spielend und tanzend.

Da die Eltern der jungen Frau kurz nach der Hochzeit starben, zog Michels Vater zu den unerfahrenen Eheleuten und stand ihnen bei der Bewirtschaftung ihres Hofes hilfreich mit Rat und Tat zur Seite. Anfänglich lebten die beiden, wie Sie es vor dem Altare gelobt hatten, doch eines Tages schlug Michel sein feierlichst gegebenes Wort leichtfertig in den Wind. Von der Stunde an verfiel seine Frau in ein schweres Siechtum und starb bald danach eines frühen Todes.

Von schrecklichen Gewissensbissen gepeinigt, begann nun auch Michel zu kränkeln und wurde nach langer Krankheit ebenfalls begraben. Aber die Erde hielt ihn nicht im Grabe, sondern sein Geist trieb sich Nacht für Nacht in Haus und Hof seines einstigen Besitztums umher. Am liebsten verkroch er sich dort auf der Diele unter der Treppe und belästigte Frauen und Mädchen, wenn sie zur Nachtzeit an seinem Versteck vorbeigingen.

Als das schändliche verhalten Mischels kein Ende nahm, bestellten die Leute einen Kapuzinermönch, der sollte den ruhelosen Geist an einen anderen Ort verbannen. Der Pater kam und begab sich zu Beginn der Geisterstunde unter die Treppe, wo Michel wie gewöhnlich saß. Lange verweilte er bei ihm, suchte ihn durch fromme Sprüche zu beschwören und in seine Gewalt zu bekommen. Der übermütige Geist aber rief dem Mönche lachend zu: „Diu kannst meck nichs awhebben, denn diu hest eok all Roggenahre awwestreppelt!" in der Tat konnte ihm der Kapuziener nicht beikommen und mußte unverrichteter Dinge die Beschwörung abbrechen.

In der folgenden Zeit trieb der Bösewicht sein Unwesen schlimmer als je zuvor. Um endlich einmal Ruhe im Hause zu bekommen, beauftragten die Leute ein paar Wochen später zwei andere Kapuziner mit der Vertreibung Michels. Die beiden gingen umsichtiger als ihre Vorgänger zu Werke. In Begleitung von zwei handfesten Helfern suchten sie den Geist unter der Treppe auf, hielten ihm ihre geweihten Kreuze vor und beteten unaufhörlich erprobte Bannsprüche.

Auf ein Zeichen der Mönche ergriffen dann die beiden Männer den Unhold und schleppten ihn zur Haustür hinaus. Unter Aufbietung aller Kräfte hoben sie ihn auf einen vor dem Hause bereitstehenden Wagen. Damit der sich heftig sträubende Geist ihnen nicht entweichen konnte, fesselten sie ihn an Händen und Füßen und nahmen ihn vorsorglich zwischen sich. Sobald auch die Pater auf dem Wagen Platz genommen hatten, hieb der Fuhrmann auf die vier schwarzen Pferde ein und jagte in schneller Fahrt nach der Mergelkule im Mühlenfelde.

Als hier die von Schaum und Schweiß weiß wie Schimmel gewordenen Gäule zum Stehen gebracht worden waren, trugen die Männer den Michel unter vielen Mühen in die tiefe Kule. Und ehe er zur Besinnung kam, hatten ihn die Mönche auf ewige Zeiten an den einsamen Ort gebannt.

Weil aber der Missetäter herzzerbrechend um Vergebung und Gnade flehte, ließen die Kapuziener sich erweichen und milderten den Bann, indem sie Sprachen: „Da du deine Schandtaten bereust, sei dir erlaubt, dich in jeder Michaelisnacht einen Hahnenschritt der Stätte deiner Bosheit zu nähern. Wenn du sie dann nach vielen Jahren erreicht hast, soll der Bann gebrochen und deine Sünde dir vergeben sein!" Nach diesen Worten überließen sie den jammervoll klagenden Geist sich selber und schritten, ohne daß Sie sich noch nach ihm umsahen, eilends mit ihren Helfern davon.

Seit dieser Nacht ließ sich Michel nicht mehr im Dorfe blicken; von seinen unheilvollen Taten wissen noch ganz wenige Menschen etwas, und nur die Michelkule hält die Erinnerung daran wach.

Der Schatz in der Bullerwiese

Im Dreißigjährigen Kriege hausten die Kaiserlichen eine Zeitlang gar schlimm in unserer Heimat. Nicht nur Häuser und Kirchen wurden von ihnen geplündert, sie holten auch den Bauern das letzte Stück Vieh aus dem Stalle. Endlich vermochten die Leute ihre Äcker nicht mehr zu bestellen und lebten in der bittersten Not. Die herzlosen Soldaten ließen ihnen trotzdem keine Ruhe: sie quälten die Männer, schändeten die Frauen und trieben selbst mit den unmündigen Kindern ihren Mutwillen.

Am ärgsten wurden die armen Menschen von einem habsüchtigen General geplagt und drangsaliert. In seiner uferlosen Beutegier ersann er immer neue Grausamkeiten, mit deren Hilfe er ihnen die letzte versteckte Habe ablockte. Die mit List und Gewalt erpreßte Beute verwahrte er in eisenbeschlagenen Kisten. Der Unmensch hoffte nämlich, seinen Raub am Schlusse des Krieges glücklich nach Hause zu bringen, damit er im Alter ein sorgenfreies Leben führen könne.

Zum Glück rückten eines Tages Truppen der Evangelischen in Eilmärschen in unsere Gegend ein. Die Kaiserlichen fühlten sich ihnen nicht gewachsen und rafften Hals über Kopf ihr Raubgut zusammen. Der General befahl seinen Spießgesellen, seine erbeuteten Sachen auf einen Wagen zu laden und ohne Verzug wegzufahren.

Bevor sie aber abzogen, warfen sie erst noch Feuerbrände in die Hütten und Häuser Esbecks. Im Nu stand das ganze Dorf an allen Ecken und Enden in hellen Flammen. In wenigen Stunden brannten alle Gebäude bis auf den Grund nieder; nur ein einziges kleines Backhaus blieb wie durch ein Wunder von dem Feuer verschont.

Als der fliehende Troß unterhalb des Sehlder Brinkes eine sumpfige Stelle der Bullerwiese durchqueren wollte, blieb der Wagen des Generals darin stecken und war trotz eifriger Bemühungen seiner Begleiter nicht mehr vorwärts zu bringen. Kurzerhand ließen ihn da die Wagenknechte im Stich und ritten mit Ihren Pferden davon.

Darüber geriet der General, der das bald gewahr wurde, in eine heillose Wut. Unter gottserbärmlichen Flüchen wandte er seinen Gaul und sprengte nach dem verlassenen Wagen zurück. Als er bei ihm angelangt war, riß er die schwerste Kiste herunter und stürzte sie in ein unergründliches Wasserloch der Bullerwiese. Hierauf beschwor er den mit ihm im Bunde stehenden Bösen, sie bis zum Ende des Krieges zu hüten. Nachdem er die Zusage erhalten hatte, ritt er wutschnaubend seinen flüchtenden Soldaten nach.

Getreu seinem Versprechen, betraute der Teufel einen schwarzen Hund mit der Bewachung des kostbaren Schatzes. Der General aber fand einige Jahre nachher in dem schrecklichen Kriege den Tod auf dem Schlachtfelde.

Weil außer ihm kein sterblicher Mensch den genauen Ort wußte, wo der Schatz versenkt worden war, soll er noch heute im dunklen Schoße der Bullerwiese rufen. Wer ihn heben will, muß ein Sonntagskind sein, schweigen können und etwas vom Schatzgraben verstehen.

Der Weltenhund

In der Bullerwiese zwischen Esbeck und Sehlde soll sich bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zuzeiten der Weltenhund aufgehalten haben. Nach Erzählungen von Leuten, die ihn angetroffen haben wollen, war er so groß wie ein ausgewachsenes Kalb, hatte ein rabenschwarzes Fell und glühende Augen.

In einer stockdunklen Winternacht traf das mächtige Tier einst mit einem Schlachter zusammen, der sich auf dem Heimwege von Sehlde nach Esbeck befand. Auf dem Sehlder Brinke versperrte es ihm unvermutet den Weg, glotzte ihn mit seinen feurigen Augen an und zeigte ihm knurrend die scharfen Zähne. Der Schlachter ließ sich nicht bange machen; er nahm nur sein Schlachterbeil fester in die Hand und setzte seinen Weg ohne Aufenthalt fort.

Zögernd wich ihm der Hund aus und lief winselnd an der linken Straßenseite neben ihm her. Von Zeit zu Zeit bog er in die Bullerwiese hinein und versuchte, den Schlachter in den Sumpf zu locken. Der war jedoch auf der Hut und wich keine Hand breit von seinem Wege ab. Wenn der Hund merkte, daß er ihm nicht folgte, kehrte er bald wieder an seine Seite zurück, begann aber nach kurzer Zeit sein listiges Spiel von neuem.

Allmählich wurde dem Schlachter das wunderliche Betragen des Hundes immer unheimlicher. Wenn er auch kein Hasenfuß war, so lief es ihm dennoch heiß und kalt über den Rücken, und der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn. Gar zu gern hätte er sich des lästigen Weggenossen mit Gewalt entledigt. Er wußte aber, daß seine letzte Stunde kommen würde, wenn er den Hund reizte oder gar schlug. Daher behielt der Schlachter die Überlegung, bewahrte die Ruhe und bezwang seinen Grimm. Doch war er heilsfroh, als das Tier am Eingange zum Dorfe von selbst umkehrte und wieder in die Bullerwiese zurücktrabte.

Wie man noch heute manchmal erzählen hört, haben damals viele Menschen dort ebenfalls die Bekanntschaft mit dem Weltenhunde gemacht. Nach der Jahrhundertwende ist er allerdings nicht mehr bemerkt worden, und es weiß niemand, wo er geblieben ist.

Von Stöltenlichtern

In ner Esbeckschen Feldmark heilen seck in eolen Töien in ner Bullerwische, upp'n Eolfelle un in'n Twiersöike mitunder Stöltenlichter upp. De Minschen gloften, ett würen de Seelen von Verstorwenen, de greoten von Mansluien un Friuen, de lüttjen von Kindern.

Wenn deomals eole Luie in ner Munkelöi noch Kinder upp er Strate andrüpen, maken sei se mit den Wuren bange: „Kinder, leopet, datt jöi na Hius kumet, süs hucket jöck dei

Stöltenlichter upp!“ Denn leipen dei Panzen, watt se loepen konnen, na Hius un leiten seck sea lichte nich wier böi Duistern butten seihn, iut Angest, ett könne ühnen von den Stöltenlichtern watt annedan wieren.

Eok de Beoenfriuen, dei jede Wecken en paarmal mit Bottern un Aren nar Stadt güngen, würen höllisch bange vorr den Stöltenlichtern. Keimen se an den Marketdagen von ühren siuren Wegen terügge, sea würen sei ierst tea later Teöit upp'n Sehler Brinke, wu sei gewühnlich tean lesten Male seck rästen. Wenn sei denn wier uppbrüken, neihmen dei Friusluie ühre Köipen iut Angest vorr den Stöltenlichtern vorr'n Biuk un drügen sei upp düsse Wöise an ner Bullerwische verbeöi.

As niu emal en junget Beonwöif tean iersten Male midde na'n Marke west was, make ett de eolen Marketfriuen spötsch un säe: „Wenn meck bleoß emal sean eolet Speukeding in'n Weg keime, denn woll eck er woll mie fertig wieren!“

Ett diure eok nich lange, da moßte dei Prahlersche an ein'n Sönnabende ühren Weg ganz alläine gahn, weil dei andern Friuen all lange wege würen. As sei böi er Bullerwische ankam, danzen, sprungen un hucken da ne Masse Stöltenlichter in bunten Dörnanner. Niu kreig dei Friu denn doch datt Griuen un fong an tea leopen. Daböi wurd ühr dei Köipen uppn'n Rüggen ümmer swörer un swörer, sea datt sei balle nich mäier von ner Stie kam. Meck is an'n Enne doch en Stöltenlicht in ne Köipe hucket, dachte sei in ührer Angest. Ahne seck noch lange tea besinnen, smatt sei ühre sware Dracht einfach an den Weg un leip sea grade, as sei konne, int Dörp.

Datt Friuenminsche swäte as en Türke, as ett na Hius kamm. Söin Kierl wundere seck dareower un freag: „Na, watt is deck denn pessöiert?" Ganz iut'r Piuste antwure dei Friu: „Och, meck is en Stöltenlicht in ne Köipe hucket, da hewwe eck se in Stiche laten." Da lache hei iut vullen Halse, wureower dei Friu in Rasche kamm. Sei sä ärgerlich, sei glöfte, datt hei uwerheapt nich de Karasche härre, böi Nacht noch alläine an ner Bullerwische verböitegahn. Datt leit seck dei Kierl awer nich twäimal seggen, hei gung upp er Stie hen, hale dei Köipe un sette se stillswöigens in de Stiuben.

Von den Dage an richte seck dei Friu na den andern Beoenwöiwern. Sei namm ühre Köipe grade sea as jönne eok sea lange vor ett Löif, bett se an er Bullerwische verböi was. Un eower dei Stöltenlichter hett se ühr Liewe nicht mäier espoddet.

Datt Slimmste awer vertellen freuher de eolen Luie von den Stöltenlichtern upp'n Eolfelle; denn dei söllt einen Kanter iut Esbeck upp'n Gewissen hebben. Dei Kanter was all en eolt Minsche, as hei an einen Namiddage na Deilmissen gung. Grade as hei in'n Dörpe was, teog en gruiliget Unwäer herup un heilt stunnenling vorr'n Thuister Barge. Ett blitze un döndere ganz unkleak, de Sturm fege ümme dei Hiusecken un ett rege, as würe datt Water mit Mollen von'n Himmel egeoten. Datt Unwäer leggte seck ierst, as ett butten all duister was.

De Luie neudigen den Kanter, de Nacht eower in Deilmissen tea blöiben. Hei woll seck awer nich heolen laten un begaff seck upp'n Weg na Hius. As hei böi’n Eolfelle ankamm, was ett sea stiekenduister, datt hei söine eigene Hand nich mäier vor Eogen seihn konne. Balle was de Kanter von'n Wege awwekumen un örre in'n Felle herümme. Upp einmal sach hei von wöihen Lucht un dachte, datt würen Lichter von Esbeck. Mit lichteren Harten gung hei darupp tea. Awer na ner Wöile hüppen sei von einer Stie na'r

andern, mal höier hen, mal da hen. Dei Kanter gung den Lichtern nah, un sea kamm et, datt hei seck lange ümmer twischen Eolfelle un Wittmer in'n Kreise dreihe.

Mit der Töit merke dei Kanter awer, datt Stöltenlichter ühne bruien. Da sette hei seck matt un mereode under einen Busch. Un as ühne de Slap eowermannen wolle, gaff hei söinen Löif un söine Seele in Gottes Hänne.

Iut düssen Slape is de Kanter nich wier uppewaket; denn as an andern Morgen de Esbeckschen ühne sochten, wurd söine Löike under einen Dürnbusche an'n Dunser Wege efunnen.

Na söiner Gräfnisse awer vertellen de Luie, de Stöltenlichter härren den Kanter ümme Söin Liewen ebrocht. An der Stie awer, wu hei estorwen is, söllt de Päre noch huitigendages mannichmal stahn blöiben un bleoß mit den Wuren: „Na, watt hett denn de eole Duiwel all wier!" vorwärts te bringen söin.

Der feurige Pflugmann

Vor vielen, vielen Jahren lebte in Esbeck ein unredlicher Ackersmann. Um seinem Besitz zu mehren, nahm er es selbst mit dem Mein und Dein nicht genau. In einer dunklen Herbstnacht begab er sich einst mit zwei Pferden und einem Pfluge ins Steinlaher Feld. Dort hob er in aller Eile an einer Seite seines Ackers die Grenzsteine aus und rückte sie seinem Nachbarn ein beträchtliches Stück ins Land hinein, nachdem er zuvor Erde von seinem Felde in die neuen Löcher getan hatte. Hiernach pflügte er den Streifen bis an die versetzten Steine um und zog dann seelenruhig wieder nach Hause.

Als sein Feldnachbar den Betrug entdeckte, verlangte er die sofortige Wiederherstellung der alten Grenze. Weil der Frevler sich des weigerte kam die Sache an das Gericht. Vor dem Richter beschwor er nun hoch und heilig, daß die Grenzsteine auf seinem eigenem Grund und Boden ständen.

Von dem Tage an hatte der niederträchtige Mensch keine ruhige Stunde mehr. Wo er ging und stand, quälte ihn sein schlechtes Gewissen, und er vermied bald jeden Umgang mit seinen Mitmenschen. Nach seinem Tode aber irrte sein Geist des nachts ruhelos auf dem Felde unter der Steinlahe umher. Da pflügte er mit zwei feurigen Pferden das Stück Land, daß er sich zu seinen Lebzeiten durch List und Tücke angeeignet hatte.

Zuweilen ließ der schamlose Betrüger Pflug und Pferde stehen und schritt kreuz und quer über den Acker, die Stellen suchend, wo die Grenzsteine rechtmäßig hingehörten. Wenn er glaubte, sie gefunden zu haben, holte er unter Ächzen und Stöhnen die schweren Steine und wollte sie dorthin zurück setzen. Bei seiner Rückkehr hatte er aber stets die Plätze wieder vergessen. Der Beklagenswerte rief nun immer zu in die Nacht hinein: „Wu sall eck dei Steine bleoß hensetten?" Dabei hastete er ratlos an der Grenze seines Landes auf und ab, um am Ende die Steine doch wieder in die Löcher zu setzen, aus denen er sie genommen hatte.

Darauf ging der arge Sünder an seinem Pflug zurück und setzte mit lautem Hü und Hott seine mühselige Arbeit fort. So sehr er sich aber auch plagte, er konnte seinem Nachbar in einer Nacht nur ein witziges Stückchen Erde, nicht größer als eine Erbse, wieder zupflügen. Wenn die Geisterstunde vorüber war, verschwand er vom Felde, errichtete indessen in der nächsten Nacht sein qualvolles Werke von neuem.

Mehrere hundert Jahre mochte der Unglückliche mit seinem Gespanne bereits unter der Steinlahe umgegangen sein. Da kamen eines Nachts, als er wieder am Werke war, dort zufällig zwei Männer vorüber. Wie sie die flehende Frage: „Wu sall eck dei Steine bleoß hensetten?" vernahmen, riefen sie schlagfertig zurück: „Wu diu se herhalt hest!" In demselben Augenblicke erdröhnte die Erde von dem Fall schwerer Steine, und von dem Flugmann und seinen Pferden war mit einem Schlage nichts mehr zu erblicken.

Hinfort ist er auch nie wieder im Steinlaher Felde gesehen worden. Gewiß war seine Schuld gesühnt, und er wird für immer Ruhe unter seinem Grabhügel gefunden haben.

Das Roggenweib

Jedes Jahr, wenn das Korn in die Ähren schießt, sagen die Leute gewöhnlich zu Ihren Kindern: „Gaht nich int Kurn, da sitt datt Roggenwöif inne; wenn datt jöck packet, nümmt et löck mie." Die meisten Kinder nehmen sich die Ermahnungen auch zu Herzen.

Doch einstmals spottete ein naseweiser Knabe über das Roggenweib und rühmte sich sogar, er habe keine Angst vor ihm. An einem schönen Sommertage ging er mit seinem Spielgenossen in das Feld, um einen Blumenstrauß zu pflücken. Bald fanden sie einen Roggenschlag, in dem Kornblume und Rade, Feuerblume und Rittersporn in großen Mengen blühten. Beim Pflücken der Blumen nahmen sich die Jungen behutsam in acht, daß sie keinen Roggenhalm knickten oder zertraten. Der vorwitzige Bube hingegen achtete der Ähren nicht, sondern drang in den Roggen ein und brach wahllos eine Blume nach der anderen. Als seine Gefährten ihn vor dem Roggenweib warnten, schalt er sie Angsthasen und schritt mit Absicht immer tiefer in das Korn hinein.

Aber, o Schreck, plötzlich stand der Knabe einem kleinen häßlichen Weibe in zerschlissenem braunem Kleide gegenüber. Die strohgelben Haarsträhnen hingen ihm wirr um den Kopf. Aus seinem sonnenverbrannten Gesichte mit schwarzer Nase und bereitem Munde funkelten ihm wütend zwei rote Augen entgegen. An den knochigen Fingern hatte es lange Nägel, und in der Hand trug es einen derben Dornenstock.

Und ehe der entsetzte Knabe sich versah, war ihm im Handumdrehen das ganze Gesicht zerkratzt. Schreiend lief er davon, aber das Weib folgte ihm und schlug immerfort mit dem Knüppel auf ihn ein. Erst als er aus dem Korne heraus war, ließ es von ihm ab und kehrte hohnlachend in das Ährenfeld zurück.

Der Junge rannte nun mit seinen Freunden in atemloser Hast dem Dorfe zu. Dort erzählte er ihnen kleinlaut, wie es ihm bei seiner Begegnung mit dem Roggenweibe ergangen war. In ein Kornfeld aber ist er von da an nie mehr hineingegangen, und über das Roggenweib hat er auch nicht wieder gespottet.

Der Schäfer mit der Herde

Wenige Wochen vor Ausbruch des Krieges mit Frankreich machte sich eines Mittags ein Mädchen aus Esbeck auf den Weg nach dem Sonnenberge, wo es auf dem Felde seines Vaters bei der Arbeit helfen wollte. Mit einem Vesperkorb im Arme ging es munteren Schrittes den Bastweg hinauf.

Plötzlich sah es, wie im hellen Sonnenscheine eine Schafherde auf der Höhe des Sonnenberges erschien und den Abhang herunterkam. Zu seiner Überraschung zog sie jedoch nicht den Weg, sondern über die reifenden Ährenfelder daher.

Neugierig blieb das Mädchen stehen und schaute gespannt der Herde entgegen. Seinen Schafen voran schritt ein baumlanger Schäfer, der einen schwarzen Dreispitz auf dem Kopfe trug und mit einem weißen Schoßrock, roter Weste, Kniehose und Schnallenschuhen bekleidet war. In der Hand hielt er einem langen Schäferhaken, und an seiner Seite hingen eine Hundekette und eine Ledertasche.

Bald trieb die Herde geräuschlos an dem Mädchen vorüber, selbst die beiden Schäferhunde ließen nicht den geringsten Laut hören. Nur wenn die Schafe auf die Ähren traten, war ein leises Rauschen zu vernehmen. Langsam bewegten sie sich auf das Dorf zu, aber kurz davor bogen sie ins Lehmfeld hinein und kamen dem Mädchen allmählich aus den Augen.

Wie in einen tiefen Traum versunken, hatte es bis dahin regungslos dagestanden. Jetzt aber eilte es auf das nahe Feld und sank erschöpft am Grabenrande nieder. Als die Leute das bemerkten, kamen sie herbei und fragten, was ihm denn fehle.

Das Mädchen erzählte ihnen nun von seiner Begegnung mit dem Schäfer und seiner Herde. Nachdem es ausgeredet hatte, gab ein alter Mann den Leuten mit ernsten Worten zu verstehen, daß Erscheinen des Schäfers deute auf einen bevorstehenden Krieg hin. Sie wollten ihm das nicht glauben; doch er behielt recht, denn bald darauf wurden viele Männer zu den Waffen gerufen und mußten in den Krieg gegen die Franzosen ziehen.

Wer Erbe von Heinsen wurde

Bis zum Anfang des Dreißigjährigen Krieges war das am Nordabhange des Thüster Berges liegende Heinsen ein Dörflein, daß aus vier Bauernhöfen bestand. Jakob Lampadius, ein gebürtige Heinser und berühmter Kanzler der Herzöge von Calenberg, kaufte damals den Bauern ihre Höfe ab und legte sie mit seiner vom Vater ererbten Stelle zu einem Gute zusammen.

In späteren Zeiten wechselte das Gut des öfteren den Besitzer, bis es wenige Jahre vor dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts in das Eigentum des weitverzweigten Adelsgeschlechtes von Hammerstein überging. In der Heinser Linie dieser Familie bestand seitdem eine Erbordnung, nach der verfahren wurde, wenn der jeweilige Besitzer des Gutes keine Nachkommen hinterließ. Noch im letzten Jahrhundert handelte man danach, als ein Hammerstein auf Heinsen ohne leibliche Erben starb. Er hatte schon vor seinem Tode seinem Verwalter aufgegeben, sein Ableben sofort sämtlichen Verwandten anzuzeigen. Sobald er gestorben war, wurden daher Boten an die bezeichneten Familien gesandt. Als diese die Trauerbotschaft erhielten, machten sich ihre Oberhäupter schnellstens auf den Weg nach Heinsen, dort ihre Rechte geltend zu machen.

Als Erster ritt ein Hammerstein aus dem Hause Gesmold auf den Herrenhof ein. Vor dem Schlosse stieg er vom Pferde, ließ sich einen Spaten reichen und begab sich in Begleitung von drei unbescholtenen Zeugen erst in den Garten und dann in das Feld. Im Schweiße seines Angesichts warf er hier an drei verschiedenen Stellen je drei Ruten lange Grabfurchen aus. Alsdann eilte er nach dem Herrenhause, wo er mit einem Beile

drei fingerlange Späne aus dem Türbalken des Hauseingangs Hieb. Danach betrat er die Halle des Hauses und zündete in dem Kamine Feuer an. Sowie der Rauch aus dem Schornsteine stieg, schritt er nach dem Heinser Holze hinauf und brach von einer Buche einen Zweig ab. Damit hatte er alle erforderlichen Gebräuche aufs gewissenhafteste beachtet, wodurch ihm das erste Anrecht auf die Erbfolge gesichert war.

Nach und nach fanden sich auch die übrigen Erbberechtigten in Heinsen ein. Als sie von den Zeugen vernahmen, daß die Besitzergreifung in der überlieferten Form vor sich gegangen war, erkannten sie ihren Vetter neidlos als den rechtmäßigen Erben des Gutes an.

Mehrere Tage darauf wurde der bisherige Herr auf Heinsen mit allen Ehren beigesetzt. Bald danach fand die Auseinandersetzung über seine Hinterlassenschaft statt; denn der Erde hatte die Verpflichtung, seine Vettern von dem gesamten Vermögen mit Geld abzufinden. Nachdem das zu aller Zufriedenheit geregelt war, wurde der Gesmolder endgültig alleiniger Herr auf Heinsen. Das Gut blieb bis vor einigen Jahrzehnten im Besitze der Familie von Hammerstein; so lange behielt auch das Heinser Erbrecht seine Gültigkeit.

Der Heilbrink

In den Zeiten, als die Leute noch einen Glauben hatten, hieß das Dorf im Walde zwischen Tegge und Duinger Berg Dorhagen. Als aber eines Tages in der dortigen Kirche ein Marienbild, für das nach einigen Jahren die Bezeichnung „Maria im Hag" aufkam, aufgestellt worden war, wurde der Name des Ortes in Marienhagen umgeändert.

Wegen seiner angeblichen Wunderkraft war das Bild bald in der ganzen Gegend bekannt und berühmt. So kam es, daß jahrein und jahraus an einem bestimmten Tage im Herbste Kranke und Gebrechliche nach Marienhagen pilgerten, um vor dem Marienbilde Heilung von ihren Leiden zu erbitten. Die Leute kamen nicht nur aus der näheren Umgebung, sondern sogar von weither aus dem Hildesheimischen. Weil viele von ihnen die weiten Wege an einem Tage nicht zurücklegen konnten, suchten sie sich in den benachbarten Ortschaften für die Nacht eine Unterkunft.

Damals befand sich bei Dunsen eine Klause, mit der eine große Herberge verbunden war. Hier hauste ein frommer Einsiedler, dessen vornehmste Pflicht es war, an den nach Paderborn und Hildesheim wandernden Pilgern Werke der Barmherzigkeit zu üben. Wenn aber der Wallfahrtstag der Maria im Hag nahte, war die Herberge bereits tags zuvor von unzähligen Pilgern bis auf den letzten Platz angefüllt.

Dann speiste sie der Klausner mit einem Stückchen Brot und einem Brei aus Mehl und Milch, betete mit ihnen, sang mit ihnen und las ihnen aus der Schrift vor. War aber die Schlafenszeit gekommen, läutete er die kleine Glocke, die auf dem Dache der Herberge hing, und bald lagen die Pilger auf ihrem bescheidenen Lager in tiefer Ruhe. Doch schon vor Sonnenaufgang wurden sie wieder durch das Geläut des Glöckchens aus dem Schlafe geweckt. Nachdem der Einsiedler mit den Pilgern das Morgengebet gesprochen hatte, wuschen sie sich in dem klaren Wasser der Gosebeke, aßen gemeinsam die Morgensuppe und legten danach ihre weißen Pilgergewänder an.

Hierauf ordneten sich die Wallfahrer vor der Herberge zu einem langen Zuge und stiegen den steilen Brink hinan, der sich unmittelbar hinter Dunsen erhebt. Sobald Sie die Anhöhe erreicht hatten, kam ihnen zum ersten Male das Kirchlein der Maria zu Gesicht. Bei ihrem Anblick brachen sie in jubelnde Heilrufe aus, wonach der Hügel noch heute Heilbrink genannt wird.

Von nun an Schritten die Pilger in froher Erwartung singend die Straße nach Marienhagen hinauf. Je mehr sie sich dem Dorfe näherten, desto größer wurde die Zahl der Menschen, denn von allen Seiten strömten immer neue Scharen heran. Trafen sie dann dort ein, so stand die herrlich geschmückte Maria auf einem kleinen Altare auf dem Platze vor der Kirche. Ehrfürchtig sank jetzt die Menge auf die Knie nieder, betete und hörte andächtig den Predigten der Priester zu. Nach Beendigung des feierlichen Gottesdienstes traten die Kranken vor das Marienbild, berührten es inbrünstig und legten ihre Opfergaben auf den Altar.

Die meisten Pilger verweilten während des ganzen Tages in der Nähe des Bildes; andere dagegen suchten noch die „Kapelle im Hag" auf, die jenseits des Berges am Fuße des Ithes lag. Wenn dann der Tag zur Neige ging, begaben sich die Leute müde in die umliegenden Dörfer zurück. Viele von ihnen aber kehrten wieder bei dem Einsiedler in Dunsen ein, um am andern Morgen mit neuer Lebenshoffnung in ihre Heimat zurückzuwandern.

Längst sind die Wallfahrten auf der Paderborner Straße abgekommen, allein die Namen des Dorfes Marienhagen und des Heilbrinkes bei Dunsen ließen sie nicht ganz in Vergessenheit geraten.

Woher Heinsen, Dunsen, Deinsen und Deilmissen ihre Namen haben

In altersgrauer Zeit stand oberhalb des Dorfes Ahrenfeld auf dem Hügel, wo jetzt der Kirchhof gelegen ist, die Bullerburg. Ihre Mauern, Türme und Gebäude sind längst verfallen und die Steine zum Bau der großen Gartenmauer des Gutes Heinsen verwandt worden, aber noch heute lebt manche Geschichte über die Burg im Gedächtnis des Volkes.

Lange vor ihrer Zerstörung hauste auf der Burg das Rittergeschlecht derer von Arnefeld. Es war in der gesegneten Börde zwischen Thüster Berg, Osterwald und Leine reicht Begütert. Hier gab es fast in jedem Dorfe Bauernhöfe, von denen den Rittern Zins und Dienste zu leisten waren.

In jener Zeit trug es sich zu, daß ein Burgherr zu Ahrenfeld drei Söhne sein eigen nannte. Sie wuchsen unter seinen Augen in strenger ritterlicher Zucht allmählich zu stattlichen Jünglingen heran. Nach seinem Willen zogen sie eines Tages gemeinsam in die Welt hinaus, um in Kampf und Streit Ihren Mut zu beweisen. Ohne Furcht und Tadel fochten sie in mancher heißen Fehde und kehrten erst nach vielen Jahren wieder glücklich auf die väterliche Burg zurück, reich an Ruhm und Ehren.

Nach ihrer Heimkehr lebten die drei Brüder mit ihrem Vater in einträchtiger Gemeinschaft zusammen, und nie mehr trennten sich ihre Wege. Doch obwohl aus den Jünglin-

gen seit langem Männer mit Weib und Kindern geworden waren, konnte der Ritter sich nicht entschließen, ihnen ihr zugedachtes Erbe zu alleinigem Eigentum zuzuweisen.

Erst als er in hohem Alter sein Ende nahen fühlte, ließ er sich von seinen Knappen vor ein Fenster des Burgsaales tragen und seine Söhne zu sich an sein Sterbebett rufen. Während sie traurig um das Lager des Greises standen, richtete er sich mühsam auf und schaute mit verklärtem Blick auf die reichen Dörfer und wogenden Felder zu Füßen der Burg hinunter.

Der Ritter zeigte dann auf seinen ältesten Sohn und auf das Dörflein unter dem Asmund und sprach: „Höier sall hei hiusen." Darauf wandte er sich an seinen zweiten auf den kleinen Ort zwischen Sonnenberg und Knick deutend, mit den Worten: „Da sast du hiusen." Zu seinem jüngsten Sohn sagte er sodann: „Dahinnen soll dei hiusen." Und vermachte ihm das Dorf vor dem Külfe. „Un dat weret jöi jöck deilen mötten," flüsterte er zuletzt nach kurzem Besinnen, indem er auf die Dorfschaft wies, die in der Mitte zwischen den drei anderen lag.

Mit brechender Stimme hatte der Sterbende zu Ende gesprochen, dann sank er kraftlos auf sein Bett zurück und schlummerte sanft in die Ewigkeit hinüber. Als die Brüder Ihren geliebten Vater zu Grabe geleitet hatten, vollführten sie seinen Willen in unverbrüchlicher Liebe und Eintracht. Ein jeder erhielt das ihm zugesprochene Dorf zu eigenem Besitz, die Höfe des vierten aber teilten sie sich schiedlich und friedlich, wie es ihr Vater bestimmt hatte. Und zum Andenken an seine letzten Worte nannten sie die ererbten Dörfer Heinsen, Dunsen, Deinsen und Deilmissen, wie sie auch heutzutage noch heißen.

Von Werwölfen

Eine kleine Senke im Felde zwischen Sehlde und der Steinlahe bei Esbeck wird noch heute von den Sehlder Bauern Wolfskule oder Wolfsacker genannt. Der Name rührt angeblich von Werwölfen her, die sich in längst vergangenen Zeiten häufig in ihrer Umgebung herumgetrieben haben sollen. Von diesen gefürchteten Untieren weiß man nachstehende Geschichte zu erzählen:

Eines Morgens ackerten ein Bauer und ein Knecht aus Sehlde auf dem Felde bei der Wolfskule. Der Knecht war ein Werwolf, der konnte sich mit Hilfe eines Riemens mit sieben Schnallen in einen leibhaftigen Wolf verwandeln. Zur Frühstückszeit setzten sich die beiden Männer an den Rand des von Sehlde nach der Steinlahe führenden Weges zum Essen nieder. Trotzdem ihnen die Bäuerin reichlich Brot und Wurst mitgegeben hatte, verspürte der Knecht noch einen unbändigen Hunger. Der Bauer, der dessen unmenschlichen Gelüste kannte und ihm nicht im Wege sein wollte, legte sich unter einen Busch und tat, als ob er schliefe. Als der Knecht glaubte, er sei eingeschlafen, schnallte er sich schnell seinen Wolfsgürtel um. bald sah nun der Bauer einem mächtigen Wolf zwei junge Fohlen jagen, die bis dahin friedlich auf einer Weide gegrast hatten. Wenige Augenblicke später sprang er eines der Tiere an, riß es zu Boden und verschlang es mit Haut und Haaren.

Nach einer guten Viertelstunde kehrte der Werwolf in menschlicher Gestalt zu seinem Brotherren zurück und gab sich, als sei nichts geschehen. Der Bauer ließ sich auch nichts anmerken, und beide nahmen gemeinsam ihre Arbeit wieder auf.

Dem Knecht wollte sie jedoch nicht mehr recht von der Hand gehen; er klagte über erbärmliches Leibweh und krümmte sich vor Schmerzen wie ein Wurm. Da sprach der Bauer höhnisch: „Diu härrest sollen datt Perd iut'n Baste laten!" Als der Werwolf diese Worte vernahm, wurde er vor Wut leichenblaß und fuhr den Bauern mit rauher Stimme an: „Ett is döin Glücke, datt diu dütt nich ne halwe Stunne freuher seggt hest, denn härre eck deck uppefräten!" Sprachs, verwandelte sich in einem Wolf und setzte in langen Sprüngen davon. Seitdem wurde der Knecht nicht mehr in Sehlde gesehen und blieb für lange Zeit verschollen.

Einige Jahre danach schritt der Bauer eines Tages den Hohlweg nach der Steinlahe hinauf. Plötzlich bemerkte er, daß ihm ein Werwolf entgegen kam. Gern wäre er ihm aus dem Wege gegangen, aber die steilen Böschungen des tiefen Weges hinderten ihn daran. Zu seinem Glück trug er ein geweihtes Messer bei sich, auf dessen Schalen drei Kreuze eingekerbt waren. Mit schnellem Griffe holte der Bauer es aus der Tasche hervor und nahm es abwartend in die rechte Hand. Als der Wolf sich ihm bis auf ungefähr sieben Schritte genähert hatte, warf er ihm das Messer unter Hersagen eines alten Bannverses in flachem Bogen über den Kopf. Wie von unsichtbaren Händen festgehalten, blieb nun das gefährliche Tiere hilflos stehen und rührte sich keinen Schritt mehr von der Stelle. Jetzt schlug der Mann den Werwolf mit seinem Stocke tot und schleppte ihn in die nahe Wolfskule. Damit er unter den Menschen kein Unheil mehr anrichten konnte, warf er Erde und Steine darüber, schlug drei Kreuze über der Stätte und ging leichten Herzens seines Weges.

In der Folgezeit sind in der ganzen Gegend keine Werwölfe mehr gesehen worden. Nur hin und wieder erzählen die Alten wohl noch einmal von der unglaublichen Gefräßigkeit dieser nimmersatten Geschöpfe.

Der Ahnekopp

Vor einer Reihe von Jahren wollen nächtliche Wanderer bei Quanthof manchmal einem Manne ohne Kopf begegnet sein. Meist kam er den Reinser Brink herauf, schritt dann nach dem Dorfe hinunter und verschwand dort wieder vor einem ganz bestimmten Hofe. Mit diesem sonderbaren Manne soll die Sache sich so verhalten:

Als vor Jahrhunderten das Dorf Quanthof noch ein einzelner Hof war, gehörte er zu den umfangreichen Besitzungen des Klosters Wülfinghausen. Weil er aber zu weit von dort entfernt lag, ließen ihn die Nonnen ständig durch Vögte bewirtschaften. Seit Menschengedenken entstammten sie einer Familie Quant, wo von der Hof auch seinen Namen erhielt.

Der letzte Verwalter dieses Namens suchte seinen eigenen Nutzen, wo er nur konnte. Der heimliche Wunsch des selbstsüchtigen Mannes war es, seinen drei Söhnen einen Bauernhof zu verschaffen. Deshalb redete er den Nonnen bei jeder sich bietenden Gelegenheit ein, es sei für das Kloster vorteilhafter, wenn der Hof in mehrere Bauernstellen aufgeteilt werde. Lange versagten sie ihre Zustimmung zu dem scheinheiligen Vor-

schlage, aber der gerissene Quant verfolgte sein Ziel auf jede nur erdenkliche Art und Weise. Endlich brachte er es dann doch fertig, daß die Klosterfrauen aus dem Quanthofe drei gleich große Höfe machten und an seine Söhne zu Meyerrecht austaten.

Als sie die Höfe schon einige Zeit besessen hatten, starb der alte Quant. Nun gefiel es seinem jüngsten Sohne, daß Glück in der weiten Welt zu suchen. Bevor er auszog, übergab er jedem Bruder die Hälfte seines Hofes unter der Bedingung zu treuen Händen, sie könnten den ihnen zugefallenen Teil des Landes als ihr Eigentum ansehen, wenn er nicht wiederkäme.

Gleich nach seinem Fortzuge nahmen sie das Land unter den Pflug und beackerten es zusammen mit dem ihrigen. Beinahe hatten sie ihren Bruder schon vergessen, da kehrte er nach fast dreißig Jahren arm und elend aus der Fremde heim und verlangte von seinen Brüdern das Land zurück. Während der zweite es ihm auch ohne murren wiedergab, verweigerte es der älteste mit der Begründung, er habe ihm einst den halben Hof geschenkt.

Als er trotz allen Bittens und Flehens auf seinem Standpunkt beharrte, verklagte ihn der jüngste Bruder vor dem Gerichte. Aber auch hier blieb der Lügner bei seiner Behauptung, und die Richter wußten nicht, wem Sie recht geben sollten. Da forderten sie von ihm, daß er seine Angaben durch einen Eid erhärten solle. Ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, legte der gewissenlose den Schwur zum Entsetzen seines Bruders ab. Weil dieser nun keine Zeugen, die das Gegenteil beweisen konnten, beizubringen vermochte, entschieden die Richter zu seinen Ungunsten.

In seiner Entrüstung über die verwerfliche Meintat trat er im Angesichte des Gerichtes vor seinem falschen Bruder. Alsdann verfluchte er ihn mit bebender Stimme und sprach, so wahr es einen Gott im Himmel gebe, würde er ihn, wenn nicht schon in diesem Leben, so doch ganz gewiß in jenem, für sein Verbrechen strafen.

Wohl oder übel wußte sich der jüngste Quant mit dem Spruche der Richter abfinden. Den meineidigen Bruder aber traf die gerechte Strafe nach seinem Tode, denn von da an wanderte sein Geist zu gewissen Nachtzeiten mit dem Kopfe unter dem Arme in der Nähe von Quanthof umher. Noch vor ungefähr sechzig Jahren will ihn der damalige Quantmüller auf dem Mühlenbrinke angetroffen haben, als er einmal in später Stunde von Esbeck nach seiner Mühle zurückkehrte.

Die Balmisser Glocke

Südöstlich des Bergortes Osterwald, in der Nähe der Glashütte, lag im Mittelalter das Dörfchen Balmissen. Auf welche Weise es wüst geworden ist, vermögen keine Urkunde und kein Buch zu künden. Die Leute wollen jedoch wissen, es sei in einer wilden Fehde ein Raub der Flammen geworden. Und weil es in jenen bösen Zeiten den Balmissern unter dem Walde zu unsicher gewesen sei, hätten sie ihre Ortschaft verlassen und sich im benachbarten Oldendorf wieder angesiedelt.

Ehe die unglücklichen Leute von ihrer Dorfstätte schieden, beschlossen sie einmütig, die einzige Glocke ihrer kleinen Kirche bei passende Gelegenheit nachzuholen. Da aber der Aufbau ihrer Höfe ihre ganze Zeit und Kraft in Anspruch nahm, blieb sie noch wochenlang im Kirchturme zu Balmissen hängen.

Nun hätten die Benstorfer seit langem gern ein besseres Geläut für ihre Kirche gehabt. Sie begaben sich deshalb eines Nachts nach Balmissen, hoben die Glocke aus dem Turme und luden sie auf einen Wagen. Als sie das glücklich bewerkstelligt hatten, sollte sie nach Benstorf gebracht werden. In der Dunkelheit kamen aber die Fuhrleute vom Wege ab und gerieten in der Nähe der späteren Zuckerfabrik in einen Morast. Dorf versackte der Wagen samt der Glocke, so daß er in kurzer Zeit bis an den Achsen in dem grundlosen Boden steckte. Trotz allen Anstrengungen konnten die Benstorfer ihn nicht wieder herausbringen, wenngleich sie auch den letzten Mann und die klapprigste Mähre ihres Dorfes zu Hilfe geholt hatten. Unaufhaltsam sank der Wagen tiefer und tiefer, bis zuletzt nur noch die Spitzen der Wagenrungen aus der Erde ragten.

In ihrer Hilflosigkeit kamen sie nun überein, die Arbeit bis zum Anbruch des Tages ruhen zu lassen. Zufällig kam, als sie mit ihren Pferden nach Hause zogen, ein Balmisser des Weges. Er wurde bald gewahr, was sich zugetragen hatte. Spornstreichs lief er nach Oldendorf, rief die Männer zusammen und berichtete ihnen von dem Vorhaben der Benstorfer. Nach kurzer Beratung machten sich die Oldendorfer auf den Weg nach der Stelle, wo der Glockenwagen versunken war. Aber sie mochten suchen und suchen, sie konnten ihn nicht finden.

Da meinte der Swen von Oldendorf, es sei schon verschiedentlich vorgekommen, daß Schweine versunkene Glocken wieder an den Tag gebracht hätten. Einige der Männer, die das hörten, spotteten darüber; die Mehrzahl dagegen ließ verlauten, es könne ja einmal versucht werden. Man schickte also den Schweinehirten nach Oldendorf, und nach Ablauf von einer kleinen Stunde war er wieder mit einer alten Sau zur Stelle. Nachdem das Tier los gelassen worden war, lief es in den Sumpf, wühlte nach seiner Gewohnheit darin herum und hatte wirklich die Glocke bald gefunden.

Jetzt spannten die Oldendorfer ihre gesamten Pferde vor den Wagen; doch es gelangt auch ihren vereinten Kräften nicht, ihre Glocke aus dem Moraste herauszuziehen. Schon wollte man die Flinte ins Korn werfen und Glocke Glocke sein lassen, da traf noch ein ehemalige Balmisser Bauer, der sich verspätet hatte, mit seinen beiden Schimmel ein. Auf seine Bitte wurden alle Pferde ausgeträngt, und der spannte die seinigen allein vor den Wagen. Dann knallte er dreimal mit der Peitsche, die Schimmel legten sich ins Geschirr und ein paar Augenblicke später stand die Glocke unversehrt auf fester Erde.

Unter lautem Jubel wurde sie nach Oldendorf gefahren und noch in der gleichen Nacht in dem dortigen Kirchturme aufgehängt. Die Benstorfer machten natürlich lange Gesichter, als sie im Morgengrauen die Glocke holen wollten und nicht mehr vorfanden.

Die Balmisser Glocke aber begleitet mit ihrem Klange noch in unseren Tagen die Oldendorfer in Freud und Leid von der Wiege bis zum Grabe auf ihrem Wege durchs Leben.

Die Drachenschlucht

Ein enges Waldtal im nördlichen Teil des Osterwaldes trägt von alters her die Bezeichnung Drachenschlucht, da dort, wie gesagt wird, ein furchtbarer Drache sein wohlverdientes Ende gefunden haben soll.

Das Ungeheuer hauste in einer Höhle, die tief in einem undurchdringlichen Dickicht des Osterwaldes verborgen lag. Im Winter ließ es sich nicht sehen, aber zur Sommerzeit kam es oftmals des Nachts aus seinem Verstecke hervor. Dann lief es auf die Weiden vor dem Walde, um ein Schaf, eine Kuh oder ein Pferd zu rauben. Konnte der Drache einmal seinen gewaltigen Hunger nicht stillen, so verheerte und verwüstete er aus Ärger ringsum die Felder. Das war in manchen Jahren so arg, daß die Bauern von ihren Äckern kaum die Einsaat ernteten. Lange Zeit ertrugen die Leute in den Dörfern unter dem Walde ihr schweres Los mit bewundernswerter Geduld. Als eines Tages jedoch der Lindwurm auch in die Dörfer einbrach und selbst die Menschen nicht verschonte, verließen sie aus Furcht ihre Wohnstätten und bauten sie in Eldagsen wieder auf.

Zwar waren die Leute jetzt ihres Lebens sicher, aber auf ihren Feldern wütete der Drache schlimmer als vorher. Da schwuren ihm die Eldagser den Tod und setzten einen hohen Preis aus für den, der ihn tötete. Doch trotzdem fand sich, die kühne Tat zu wagen, in der ganzen Gegend lange kein mutiger Mann. Endlich erbot sich ein Schuster aus Eldagsen dazu; man nahm ihn jedoch nicht ernst, traute ihm auch den nötigen Mut nicht zu und wies sein Anerbieten spottend ab.

Als die Not aber immer größer wurde und die Eldagser sich keinen Rat mehr wußten, baten Sie den Schuster reumütig ihrem Hochmut ab und gingen ihn flehentlich um Hilfe an. Ungesäumt begab er sich in den Osterwald, und nach ein paar Tagen hatte er bereits die Gewohnheiten des Drachen bis ins kleinste ausgekundschaftet. Ihm war besonders aufgefallen, daß er stets den gleichen Weg beging, wenn er in die Felder einfallen wollte.

Auf diese Beobachtung baute er seinem Plan zur Vernichtung des Lindwurms auf. Eines Morgens zog er mit Spaten, Spitzhacke, Axt, Spieß und einem Wagen voll Pech in den Wald. In einer schmalen Schlucht, durch die der Pfad des Drachen verlief, hob er im mühevoller Arbeit ein großes viereckiges Loch aus der Erde. Als es nach seiner Schätzung tief genug war, schüttete er all das Pech hinein, daß er mitgebracht hatte. Hierauf legte er quer über die Grube schwache Knüppel, deckte sie mit Baumzweigen ab und bereitete Erde, Gras und Laub darüber aus. Zuletzt verwischte er noch sorgsam jede Spur menschlicher Tätigkeit, damit sich der Platz bei der Fallgrube durch nichts von seiner Umgebung unterschied.

Unterdes hatte sich allmählich die Dunkelheit eingestellt. Der Schuster suchte nun den Drachen vor seiner Höhle auf, um ihn durch Lärm und Geschrei daraus hervorzulocken. Es dauerte auch nicht lange, da kroch er unbeholfen aus seinem Schlupfwinkel heraus. Jetzt sprang der Schuster geschwind davon und eilte auf dem Drachenpfad den Berg hinab bis an den Waldesrand. Rasend vor Wut verfolgte ihn der Drache, brach aber beim Überschreiten des Falloches mit der Decke durch und stürzte hinein.

Der Drache schrie fürchterlich, spie Feuer und Schwefel und versuchte mit aller Gewalt, wieder daraus herauszukommen. Aber die Feuersglut, die seinem Rachen entströmte, machte das Pech so weich, daß das Tier am Boden festklebte und sich bald nicht mehr rühren konnte. Noch stundenlang hallte der Wald von dem schaurigen Gebrüll des Lindwurms wider, erst bei Sonnenaufgang wurde es nach und nach still. Nun trat der Schuster an den Rand der Grube und stieß dem erschöpften Drachen den Spieß

in den Rachen. Als er verblutet war, griff er zur Axt und trennte ihm mit sicheren Hieben den Kopf vom Rumpfe.

Mit dem Drachenhaupte an der Spitze seines Speeres machte sich der unerschrockene Mann alsbald auf den Weg nach Eldagsen, wo er mit großen Ehren empfangen und reich belohnt wurde. Die Leute priesen und rühmten noch lange nach seinem Tode den Schuster für seine tapfere Tat. Das bis dahin namenlose Tal, in dem er den Drachen getötet hatte, aber nannte man fortan Drachenschlucht.

Tabelle von der Einrichtung und den Lectionen in der Schule zu Esbeck für das Jahr 1817.

Montag	
7 bis 8 Uhr	Religionsunterricht mit allen 3 Classen.
8 bis 9 Uhr	I. Classe Leseunterricht, II. u. III. Classe schreibt und buchstabiert vorfallende schwere Wörter aus dem Kopfe.
9 bis 10 Uhr	I: Cl. schreibt, II. Cl. ½ Stunde buchstabiert wo die III. Cl. Sprüche an der Tafel buchstabiert.
12 bis 1 Uhr	Kopfrechnen mit allen drei Classen.
1 bis 2 Uhr	I. Cl. Leseübungen in der Religionsgeschichte und zugleich Erklärungen derselben, II. u. III. schreibt ½ St. und hört zu.
2 bis 3 Uhr	II. u. III. Cl. buchstabiert ¾ Stunde wo die I. Cl. schreibt: dann wird das in der vorhergehenden Religionsstunde erklärte hergesagt.

Dienstag	
7 bis 8 Uhr	Wie am Montag.
8 bis 9 Uhr	I. Classe praktisches Bibellesen, übriges wie am Montag.
9 bis 10 Uhr	Wie am Montag.
12 bis 1 Uhr	I. Cl. Tafelrechnen, II. Cl. lernt Zahlen kennen und III. Cl. lernt die Ziffern.
1 bis 2 Uhr	I. Cl. Leseübung im Kinderfreund, II. u. III. Cl. schreibt ½ Stunde nachdem die Geschichte erzählend durchgenommen.

2 bis 3 Uhr	Wie am Montag.

Mittwoch	
7 bis 8 Uhr	Wie am Montag.
8 bis 9 Uhr	½ Stunde Orthographie, ½ St. Geographie mit allen Classen.

Donnerstag	
7 bis 8 Uhr	Wie am Montag.
8 bis 9 Uhr	Wie am Montag.
9 bis 10 Uhr	Wie am Montag.
12 bis 1 Uhr	½ Stunde Kopfrechnen, ½ Stunde Singübung.
1 bis 2 Uhr	I. Cl. Leseübung in der Biblischen Geschichte, übrigens wie am Montag.
2 bis 3 Uhr	Wie am Montag.

Freitag	
7 bis 8 Uhr	Wie am Montag.
8 bis 9 Uhr	Wie am Montag.
9 bis 10 Uhr	Wie am Montag.
12 bis 1 Uhr	½ Stunde Erklärung eines Liederverses u. ein früherhin erklärter hergesagt. ½ St. wie am Dienstag.
1 bis 2 Uhr	I. Cl. Leseübung, II. u. III. schreibt ½ Stunde gemeinnützige Kenntnisse.
2 bis 3 Uhr	Wie am Montag.

Sonnabend	
7 bis 8 Uhr	Wiederholung des Religionsunterrichts.
8 bis 9 Uhr	I. Classe ließt das Kirchenpensum, II. u. III. schreibt.

9 bis 10 Uhr	I. Classe schreibt ½ Stunde, II. u. III. Buchstabiert ½ Stunde. Erzählung dessen was jeder aus dem Unterricht behalten hat.

Im Hannoverschen Magazin vom 30. November und 4. Dezember 1833 ist ein Bericht des Pastor Wedemeier aus Esbeck, mit nachfolgen Auszügen daraus, veröffentlicht.

Über Verarbeitung des Flachses auf dem Lande und einige Nachrichten über die Anlage einer Feinspinnschule zu Esbeck, Amts Lauenstein.

Wedemeier beschreibt im ersten Teil den Anbau und die Aufbereitung von Flachs sowie die Verarbeitung zu, seiner Meinung nach falschen, Leinenprodukten.

Dort steht unter anderem:

Einer der bedeutendsten Industriezweige für mehrere Provinzen des Königreichs Hannover ist der Flachsanbau und die Garnfabrikation.

Die Gemeinde Esbeck, Amts Lauenstein, zählt 166 Familien; letztere bauen im Durchschnitt jährlich 420 Himpten Lein. Die Kosten des aus diesen 420 Himpten Leinsamen gezogenen Flachses sind folgendermaßen zu berechnen.

	Rtlr	
a. für 420 Himten		
1. $^{1}/_{3}$ neuer Leinsamen a Himten 3 $^{1}/_{4}$ Rtlr = 140 Himten	455	
2. $^{2}/_{3}$ alter Leinsamen a Himten 2 Rtlr = 280 Himten	560	
b. Landpacht		
1. für 140 Himten neuen Leinsamen, 3 Himten auf den Morgen a Morgen 4 Rtlr	186	$^{2}/_{5}$
2. für 280 Himten alten Leinsamen, 4 Himten auf den Morgen a Morgen 4 Rtlr	280	
c. Pfluglohn a Morgen 1 ½ Rtlr	175	
d. Gäthelohn ein Jahr und eine Feldmark gegen die andere gerechnet a Morgen 16 Menschen in 1 Tage a Mensch 5 Ggr Tagelohn		259 $^{7}/_{27}$
e. Flachsziehen a Morgen 8 Menschen in 1 Tage a Mensch 5 Ggr Tagelohn	129	$^{17}/_{27}$
f. den Flachs zu repen und in die Rotte zu legen, 4 Menschen in einem Tage a 5 Ggr Tagelohn	64	$^{29}/_{27}$
g. aus der Rotte zu ziehen und zubereiten a Morgen 3 Menschen in $^{1}/_{2}$ Tage a 2 $^{1}/_{2}$ Ggr Tagelohn	26	$^{11}/_{56}$

h. Umwendung des Flachses a Morgen 1 Mann in 1 Tage a 5 Ggr		16 $^{11}/_{54}$
i. Aufharken a Morgen 1 Mensch in 1 Tage a 5 Ggr	16	$^{11}/_{56}$
k. für Einfahren des Flachses a Morgen 8 Ggr	25	$^{25}/_{27}$
l. Präparation des Flachses, es kann ein Mensch in einem Tage höchstens 2 Pfund Flachs zubereiten also Tagelohn für 8.400 Pfund Flachs		583 $^{1}/_{3}$
Summa circa	2.778	$^{1}/_{3}$

Nehmen wir nun den mittleren Ertrag eines Himten Leinsamens zu 20 Pfund reinen Flachs an, die Hede abgerechnet, so werden jährlich 8.400 Pfund Flachs gewonnen, wovon $^{1}/_{10}$ zum Gebrauche in der Gemeinde bleiben mag, das übrige aber, also 7.560, zu Kaufgarn versponnen wird. Hierzu kommt der Ertrag der Hack- und Hechelhede. Wenn eben so viel Hede als Flachs gewonnen wird, und auch $^{1}/_{10}$ in der Gemeinde bleibt, so würden noch 7.560 Pfund Hede zur Berechnung kommen, wovon $^{1}/_{5}$ Hackhede und $^{4}/_{5}$ Hechelhede wären. Erstere kostet a Pfund 4 Pfg und wird zu Stricken u.s.w.. gebraucht und höchst selten nur versponnen, der Ertrag wäre 2.268 Pfund Hackhede = 21 Rtlr.. Letztere, die Hechelhede, wird $^{2}/_{5}$, also 3.024 Pfund, mit Flachs, $^{2}/_{5}$, also 3.024 Pfund, ohne Flachs als Hede versponnen. Hiernach stellt sich der Ertrag des ganzen Flachses so:

	Rtlr	
a. 7.650 Pfund Flachs mit 3024 Pfund Hede versponnen gäbe Stück Garn 31.752 Stück a Stück nachdem jetzigen Preise 21 Pfg	2.315	$^{1}/_{4}$
b. 3.034 Pfund Hede im Durchschnitt a Pfund versponnen zu 1 $^{1}/_{2}$ Stück Garn 4.536 Stück a 20 Pfg	315	
c. die Hackhede	21	
d. 840 Pfund Flachs und 840 Pfund Hede zu eigenem Gebrauche, 6 Pfund Flachs 1 Rtlr und 24 Pfund Hede 1 Rtlr	175	
Summa des Ertrages	2.826	$^{1}/_{4}$
verglichen mit oben angegebenen Kosten von	2.778	$^{1}/_{3}$
gibt einen Gewinn von	47	$^{11}/_{12}$

welche 47 $^{11}/_{12}$ Rtlr als Spinnelohn für den ganzen in der Gemeinde Esbeck gebaueten Flachs zu betrachten sind.

Über obige Angaben werden sich dem Leser mancherlei Fragen aufdrängen, die jedoch weiter unten beleuchtet werden sollen. Zunächst erlaube ich mir, meine Erörterungen fortzusetzen.

Von den obigen sub a. angegebenen 7.560 Pfund Flachs werden in der Gemeinde wirklich nur $^{3}/_{4}$ versponnen, $^{1}/_{4}$ wird roh verkauft, in den letzten Jahren höchstens 6 Pfund zu 1 Rtlr, eben so $^{1}/_{4}$ der Hede 24 Pfund zu 1 Rtlr.

Hiernach stellt sich nun der wirkliche Ertrag so:

a. 5.670 Pfund Fachs mit 2.268 Pfund Hede = 7.938 Pfund a Pfund 3 Stück Garn = 23.814 Stück Garn a 21 Pfg	1.736	$^{7}/_{16}$
b. 1.890 Pfund Flachs verkauft, 6 Pfund zu 1 Rtlr	315	
c. 2.268 Pfund Hede versponnen a 1 $^{1}/_{2}$ St. a St. 20 Pfg	236	$^{1}/_{2}$

d. 756 Pfund Hede verkauft 24 Pfund zu 1 Rtlr	31	$^1/_2$
e. Hackhede	21	
f. 840 Pfund Flachs und 840 Pfund Hede zu eignem Gebrauche, 6 Pfund Flachs zu 1 Rtlr und 24 Pfund Hede zu 1 Rtlr	175	
Summe des Ertrages	2.515	$^7/_{16}$
Verglichen mit den Kosten	2.778	$^1/_3$
ergibt ein Deficit von circa	262	$^7/_8$

Wie viel Spinnelohn erhalten aber nach diesem höchst wahrscheinlichem Ertrage die Spinner? Offenbar arbeiten dieselben einen großen Theil des Jahres umsonst, ja sie haben sogar schon Verlust bei dem Flachsbau, wenn sie ihre Produkte auch nicht verspännen. Freilich sagt man wohl, das Tagelohn zu 5 Ggr gerechnet sei zu hoch, der Bauer müsse seine Zeit auf Flachscultur verwenden und könne nicht auf 5 Ggr Tagelohn rechnen, doch gesetzt auch, man wolle das Tagelohn zu 4 Ggr rechnen, so würde doch ein Spinnerlohn noch nicht erzielt.
Wie aber würde sich, wenn man den von meiner Gemeinde gebaueten Flachs, der zu Kaufgarn versponnen wird, als Handelsartikel ansehen und abgesehen von den Kosten der Cultur berechnen wollte, der Ertrag dann stellen? Freilich ganz anders, und zwar bei den jetzigen Flachspreisen 6 Pfund zu 1 Rtlr und 24 Pfund Hede zu 1 Rtlr folgendermaßen: Rtlr

5.670 Pfund Flachs kosten	945	
2.268 Pfund Hede kosten	94	$^1/_2$
Summa	1.039	$^1/_2$
beides zusammen versponnen zu 23.814 Stück Garn a 21 Pfg gibt den Ertrag von	1.736	$^7/_{16}$
also Spinnelohn	696	$^5/_6$

Spinnt nun ein Spinner im Durchschnitt täglich 1 $^1/_2$ Stück Garn, so beträgt sein Tagelohn 12 $^1/_2$ Pfg, dagegen ist der Ertrag des Hedengarns aus 2.268 Pfund Hede (24 Pfund zu 1 Rtlr = 94 $^1/_2$ Rtlr) noch bedeutender, indem diese versponnen werden zu 3.402 Stück a 20 Ggr = 236 $^1/_4$ Rtlr, Reinertrag 141 $^3/_4$ Rtlr, also Tagelohn 18 Ggr

Pastor Wedemeier schildert dann in seinem Bericht die wirtschaftliche Situation Esbecker Familien und erklärt seine Vorschläge zur Besserung, durch die Produktion einer anderen Leinenqualität.

Aber wie stehet hier zu helfen? das muß gewiß von Jedem gefragt werden, den es jammert, daß eine große Anzahl von Menschen, welche auf den Erwerb des Garnspinnens fast die Hälfte des Jahres beschränkt sind, bei ihrem angestrengtesten Fleiße Hunger und Kälte, Elend und Noth zu ertragen hat. Diese Frage drängte sich auch Einsender auf im Winter 1831, als er in die Mitte von Familien trat, in welchen Mann und Frau mit mehreren Kindern aus allen Kräften spannen und mit ihren Thränen den Flachs netzten, der

nicht hinreichte, um den Spinnern und unmündigen Kindern satt zu essen zu verschaffen.
Hülfe thut wahrlich da noth, wo ich einst einen in ärmliche Lumpen gehüllten Knaben, einen Bruder von sechs Geschwistern, mit einem halben Brote, wie mit einer Siegestrophäe in eine Stube treten sah, in der mit Weinen und Jammern mir der geringe Gewinn beim Spinnen vorgesagt war, und nun jedes Kind ein Stückchen Brot erhielt und damit sich mit neuem Muthe hinter sein Spinnrad setzte. Kaum aber war ich zu einer anderen Hütte eingetreten, um dorthin einen Trost und einige Unterstützung edler Menschenfreunde zu bringen, so fand ich hier eine Mutter, welche vom kalten Fieber geschüttelt auf dem Schoße einen kranken Knaben hielt und weinend auf die beiden, hinter dem Ofen auf höchst ärmlichen Betten liegenden Kindern und auf das letzte Pfund Hede hinblickte, daß sie verspann. Fast verzweifelnd kam der Vater mit noch zwei Kindern in die Stube und warf einen Sack mit Hede nieder, den er drei Tage hindurch gesammelt hatte. Glaube Keiner, ich übertriebe oder nähme Beispiele her von unfleißigen Familien; die sich des Bettelns schämten, waren diejenigen, in denen ich oft die größte Noth gewahrte, und da dürfte es dem Landprediger gewiß am wenigsten verdacht werden, ja es forderte gewiß seine Pflicht von ihm, daß er nach Kräften der Noth seiner Gemeinde zu steuern suchte. Darum bemühete ich mich nun im folgenden Sommer, den Flachsbau und die Bearbeitung des Flachses in meiner Gemeinde genauer kennen zu lernen, und wo möglich den Ertrag des Flachses der Gemeinde zu erhöhen.
Bevor ich jedoch zur Darstellung der Einrichtung und Bedürfnisse einer Spinnschule übergehe, glaube ich eine kurze Übersicht über die von der Feinspinnerei zu erwartenden Vortheile voranschicken zu müssen.
Ein Pfund Flachs, wie es zum Feinspinnen nöthig ist, kostet nach den Flachspreisen des Winters 1832/33 12 Ggr; wird dieses nun zu 16 Stück versponnen, so würde a Stück nach den Preisen im Osnabrückschen, wo noch im vergangenen Sommer das Stück Garn nach dem kleinen Osnabrücker Haspel 2 Ggr 8 Pfg kostete, wenigsten 2 Ggr 4 Pfg, also 16 Stück 1 Rtlr 13 Ggr 4 Pfg kosten, Reinertrag ist also 1 Rtlr 1 Ggr 4 Pfg. Nun spinnt ein guter Spinner täglich 1 $^1/_2$ Stück Garn, erhält also Tagelohn 3 Ggr
Ferner, es werden aus 9 Pfund gewöhnlich zubereiteten Flachses 3 $^3/_4$ Pfund feiner Flachs und 4 $^3/_4$ Pfund Hede gewonnen. Verspinnt nun ein Tagelöhner seine 9 Pfund Flachs nach hergebrachter Weise, so wird er, wenn er täglich 3 Stück (zu 3 Stück aus dem Pfunde) spinnt, in 13 $^1/_2$ Tage verbrauchen; verspinnt er sie aber zum Feinspinnen verarbeitet, so wird er 40 Tage an dem Flachse und 3 $^1/_2$ Tage an der Hede, also 43 $^1/_2$ Tage zu spinnen haben, woher er dreimal weniger Material zu bauen oder anzuschaffen braucht, als jetzt. Gesetzt nun, eine Familie baue 3 Himten Leinsamen und erhalte sechzig Pfund Reinen Flachs, woraus sie 25 Pfund feinen Flachs bereitete, so würde sie 400 Stück Garn liefern können und das ganze Jahr hindurch Beschäftigung und Brot haben, denn die 400 Stück feines Garn brächten ihr allein 26 Rtlr 9 Ggr reinen Ertrag ein, außer der feinen, Mittel- und Hackhede. Wäre man aber schon soweit gekommen, daß die Landleute die Hede durch Kämme zu verspinnen gelernt hätten, und insbesondere die feine Hede, so würde sich der Reinertrag aus dem Flachse von 3 Himten Leinsamen, der sich für den Landmann auf nichts reducirt, zwischen 40 und 50 Rtlr belaufen, denn die

bisher so verschleuderte Hede kann so verarbeitet werden, daß aus einem Pfunde 4 bis 6 Stück sehr gutes Leinewand, Drell und Damast paßliches Garn gesponnen werden können.
Bei weitem größer wird aber der Gewinn für die Landleute dann werden, wenn diese Gelegenheit bekommen, mehr Fleiß auf ihre Weberei zu verwenden, und wenn, wie in Westphalen, Schlesien und Böhmen, die gewöhnlichen Landweber oder Dienstmädchen sich mit der Weberei der feinen Leinewand beschäftigen. Gesetzt, meine Gemeinde, in welcher ungefähr 30 Weber höchst kümmerlich leben und von ihrer Weberei nicht einmal ihren Unterhalt bekommen können, verwebte das von ihr gesponnene feine Garn (16 Stück aus dem Pfund), wovon etwa 3 Stück auf eine Elle gehen, so würde, wenn die Elle aus Garn von obiger Qualität gewebter Leinewand ungebleicht nur 10 Ggr kostete, das Weberlohn betragen 3 Ggr. Verspänne man nur $^1/_3$ des bisher zu Kaufgarn versponnenen Flachses zu der Feinheit von 16 Stück aus dem Pfunde, so würden aus den 12.600 Stück gewonnenen Garns 4.200 Ellen Leinewand gewebt werden, wodurch, wenn ein Weber nur 2 Wochen täglich 4 Ellen webte, 9 Weber vollen Verdienst und Beschäftigung erhielten, welcher Verdienst noch größer würde, wenn Dienstmädchen oder Töchter in einer Familie die Weberei erlernten. Würde das Webelohn für 1 Elle nur 3 Ggr betragen, so gewönne man an 4.200 Ellen 525 Rtlr Webelohn. Hätten nun auch 20 Weber Theil an dieser Weberei, so würde ein jeder doch verdient haben 26 Rtlr an welchen Verdienst bei unseren jetzigen schlechten Webereien gar nicht zu denken ist. Würden nun noch die aus der feinen Hede gesponnenen 2.991 Stück Garn zu Drell verwebt, mit oder ohne flächsenes Garn, so könnte man doch im Durchschnitte annehmen, daß, wenn man $^1/_4$ des Garnwerthes als Webelohn rechnet, noch 57 Rtlr Webelohn erhalten würde, wonach in Summa die Gemeinde 582 Rtlr Webelohn verdienen könnte.

In einem weiteren Zeitungsartikel vom 4. Dezember 1833 stellt Pastor Wedemeier unter anderem eine Inventarliste mit den benötigten Finanzmitteln auf. Er schreibt:

Zu einer solchen Spinnschule, wenn dieselbe für 25 Spinner eingerichtet werden soll, würde nun aber folgendes Inventarium erforderlich sein.

	Rtlr	Ggr
25 Räder a 1 Rtlr	25	
25 Schemel a 6 Ggr	6	12
1 Hechel und 1 Hechelstuhl	4	12
2 Braken	1	6
2 Haspelfüße und 25 Kreuze	4	18
1 Hakenbört mit 25 Haken		16
1 Klopfblock		6
1 Hammer		2
3 Lampen		1
25 Schnüre		14
Summa	44	14

Außerdem 200 Pfund Flachs und Vorschuß zur Bezahlung des Spinnelohns.

Um die Spinnschule einzurichten, wurde eine tüchtige Frau, die Cantorin hieselbst, nach Neuenkirchen im Osnabrückschen geschickt, wo dieselbe unter freundlicher Leitung des Herrn Pastor Gerding im Feinspinnen und in der Zubereitung des Flachses 14 Tage lang unterwiesen wurde.

Wedemeier erklärt dann über mehrere Zeitungsseiten ausführlich die Techniken der Flachsaufbereitung und des Garnspinnens. Er beschreibt wie die Schule eingerichtet wurde und erklärt sich bereit Interessenten aus anderen Orten seine Kenntnisse unentgeltlich weiter zu geben. Interessant ist sein Schlußabsatz in dem er seinen Landsleuten Mut macht Qualitätsprodukte herzustellen und die Wohlhabenden auffordert das heimische Produkt zu kaufen.

Stolz ist der Brite auf seine Maschinen und Fabricate, selbstgefällig sieht Frankreich auf seine Manufakturen, mit deutschen eisernem Fleiße und bescheidener Betriebsamkeit fördert der Westpfale und Böhme, der Schlesier und Rheinländer in seiner Hütte die feinste Leinwand; und der emsige hannoversche Landmann, sei er auch in grobe Leinwand gekleidet und unbekannt, mit den Sitten der feinen Welt, sollte nicht verfertigen können, was seinen deutschen Brüdern Ruhm erwarb? Suchet nur ihr Reichen und Großen nicht Reichthum des Bodens und Fertigkeit der Hände allein in fremden Gauen unseres deutschen Vaterlandes, unsere Marken Calenbergs und Hildesheims etc. bieten einen solchen Reichthum dar, die Bewohner besitzen einen solchen Fleiß und solche Gelehrigkeit, daß ihr nur einen geringen Schaden bei den ersten Forderungen an ihren Gewerbefleiß zu übersehen, daß ihr nur vaterländische Leinwand zu eurem Schmucke und euren Bedürfnissen zu gebrauchen, daß ihr nur euren Stolz in die Fabricate unserer Landleute zu setzen habt, um einen Zweig des Gewerbefleißes in nicht gar langer Zeit aufblühen zu sehen, der von unendlichen Nutzen für Tausende von Menschen sein kann.

Esbeck, den 5. November 1833 A. Wedemeier, Pastor.

Inventarium

über
Den Nachlaß des verstorbenen Köthners Just Scheele zu Sehlde.
Taxiert durch die beeidigten Achtsleute Pleuger aus Hemmendorf und C. Pape aus Eime.

Sehlde den 31. August 1836. aufgenommen von mir dem Hausvoigt P. Polsius.

pro Copy	20	Ggr
" ?	2	
" ?	4	

Actum; Sehlde den 31. September 1836.
Indem auf Heute Termin zur Aufnahme des Inventariums über den Nachlaß des am 8. August d. J. verstorbenen Köthners Just Scheele zu Sehlde angesetzt worden, so hatten sich auf geschehene Vorladung in des Verstorbenen Wohnung eingefunden.
1, Die Witwe Amalie geborene Rohde.
Die hinterbliebenen Kinder:
2, Caroline geboren den 6. März 1817.
3, Friedrich geboren den 3. May 1821.
4, Der Vormund Conrad Scheele.
5, Wilhelm Gülke junior
sämtlich in Sehlde
Ferner die beeidigten Achtsleute Christian Pape aus Eime und Johann Pleuger aus Salzhemmendorf.
Es wurde der Witwe aufgegeben, alles was zu dem Nachlasse des Verstorbenen gehöre, und warum sie gefragt zur Sache dienlich, in dem Maße anzugeben und nichts zu verheimlichen, wie sie solches erforderlichen Falles mit dem Juramento manifestationis würde bekräftigen können, und sollte ihr jetzt noch etwas vergessen sein, solches sofort den Vormündern zum Nachtrage in das Inventarium anzuzeigen.
Hierauf wurden die Achtsleute auf ihren geleisteten Eid verwiesen, und nach ertheilter Justrucktion, mit der Inventierung verfahren wie folgt.
Bei Inventierung der benannten Güter hat sich folgendes gefunden
nämlich:

I.

An unbeweglichen Gütern.

Ein Wohnhaus zwischen Stille und Vespermann belegen, welches 1824 neu erbaut worden und unter Nr. 23 in der Brandcasse versichert worden zu 600 Rtlr.

Dasselbe ist 60 Fuß lang 30 Fuß breit zwei Etagen hoch.

	Rtlr	Mgr	Pfg
Grundholz 388 Fuß a 2 Ggr 10 Pfg	32	8	
Stenderholz 882 Fuß a 1 Ggr 4 Pfg	49		
Scheuerg. m. Holm 39 Fuß a 4 Ggr	9	20	
Band u. Ringelholz 630 Fuß a 8 Pfg	17	12	
Stenderholz 290 Fuß a 1 Ggr	16	2	8
Band u. Ringelholz 450 Fuß a 8 Pfg	12	18	
Stenderholz 176 Fuß a 1 Ggr	7	8	
Band u. Ringelholz 86 Fuß a 6 Ggr	1	10	
Stenderholz 198 Fuß a 1 Ggr 4 Pfg	11		
desgl. 48 Fuß a 1 Ggr	2		
Band u. Ringelholz 216 Fuß a 8 Pfg	6		
gesgl. 72 Fuß a 4 Pfg	1		
Setzholz 180 Fuß a 1Ggr 8 Pfg	12	12	
Stenderholz 42 Fuß a 1 Ggr 8 Pfg	2	8	
Band u. Ringelholz 515 Fuß a 1 Ggr 4 Pfg	1	10	
Einzugsholz 124 Fuß a 6 Pfg	2	14	
Ein Schornsteinträger 14 Fuß a 3 Ggr	1	18	
13,5 Fuder Tannholz a 5 Rtlr.	67	18	
28 Stück Aufhaken a 4 Ggr	4	16	
14 Spann Zimmerlohn a 3 Rtlr.	42		
2 Schock Latten a 5 Rtlr.	10		
14 " Lattnägel a 4 Ggr	2	8	
5225 Stück Dachziegel a 100 Stück 1 Rtlr.	52	6	
55 Stück Firststeine a 8 Pfg	1	12	8
Stroh zum Docken	8		
Deckelohn		8	
An der Südseite ist der Giebel mit Steinen behängt			
$^1/_4$ Schock Latten	1	6	
2 " Lattnägel		8	
500 Dachziegel a 100 Stück 1 Rtlr.	5		
500 Steinnägel a 100 Stück 2 Ggr		10	
Arbeitslohn			16
Eine Wetterfahne auf dem Haus		16	
Ein Schornstein incl. Material u Arbeitslohn	15		
Zwei Radstöße an der Scheuerdiele a 12 Ggr	1		
Die Fundamentmauer enthält 1101 Cubic Fuß			
incl. Material und Arbeitslohn a 8 Pfg.	30	20	
18 Fuß Trittsteine a 3 Ggr	2	6	
Ein Feuerherd von Quadern	1	12	
2 Brandmauern 56 Cubic Fuß incl.			
	Rtlr	Mgr	Pfg

Material und Arbeitslohn a 6 Pfg.	1	4	
Eine Blecherne Ofenthür		12	
Eine dito		8	
Ein eiserner Ofenbaum mit Kesselhaken	1	12	
Ein eiserner Ofen mit Lehmen Aufsatz	10		
Ein dito		10	
56 Lehmstein Wände incl des Anwurfs a 3 Ggr	7		
80 dito a 4 Ggr	13	12	
110 Stück gezaunte Wände a 4 Ggr	16	16	
67 " Lehmstein Wände a 4 Ggr	11	4	
92 " gezaunte Wände a 5 Ggr	19	4	
66 laufende Fuß Wellerwerk a 1 Ggr	2	18	
486 dito a 1 Ggr 4 Pfg.	27		
In der großen Stube ein Gipsboden 196 Qdr. Fuß	2	16	
In der Kammer desgl. 196 Qdr Fuß	2	16	
Eine Kammer desgl. 180 Qdr Fuß	2	8	
Eine dito desgl. 160 Qdr Fuß	2		
In der Küche ein Fußboden von rauhen Steinen	1		
Die Hausfluhr mit Gips 326 Qdr Fuß	3		
Auf dem Gange desgl. 300 "	2	20	
Die Stubenkammer desgl. 196 "	2		
Eine Kammer desgl. 196 "	2		
Eine dito desgl. 146 "	1	12	
Eine dito desgl. 160 "	1	16	
Auf dem Boden desgl. 960 "	12		
Die Weißbinderarbeit in der Stube 18 Klafter a 6 Ggr	4	12	
In einer Kammer desgl. 18 Klafter a 4 Ggr	3		
In der kleinen Stube desgl. 16 Klafter	2	16	
Auf dem Hausflur Desgl. 24 Klafter a 6 Ggr	6		
In einer Kammer desgl. 12 Klafter a 4 Ggr	2		
Die Scheuerdiele den Lehmboden	2		
Eine steinerne Pferdekrippe 9 Fuß lang a 8 Ggr	3		
Ein Waßerstein	1	12	
Eine Kuhkrippe von Backsteinen	2	20	
der Lehmboden in der Futterkammer		6	
Ein Goßenstein	1		
Ein gewölbter Keller incl. Material und Arbeitslohn	25	16	
10 Treppensteine 40 Fuß a 2 Ggr	3	8	
Eine Eichene Hausthür mit Schloß und Beschlag	12		
Die hintere Hausthür desgl.	1		
Eine Stubenthür desgl.	3	12	
	Rtlr	Mgr	Pfg
Eine Kammerthür desgl.	3		

Eine Kellerthür desgl.	1		
Eine Küchenthür desgl.	1	12	
Eine Kammerthür desgl.	2		
Eine Stubenthür desgl.	3		
Eine Gangthür desgl.	1		
Eine Schneidekammerthür	1	8	
Eine Stallthür		16	
Eine dito		16	
2 Klappen a 8 Ggr		16	
Eine Stallthür		20	
Eine Scheuerthür mit 3 Flügeln	8	8	
eine Klappe		2	
Eine Treppe mit 12 Stufen mit Geleit	5	12	
Vier Kammerthüren a 2 Rtlr.	8		
2 Kammerthüren a 3 Rtlr	6		
Die Bodenthür	1	12	
Die Bodentreppe incl. des Geleits	1		
Eine Beschalung des Kellerhalses 44 Fuß a 8 Ggr	1	5	4
Der Lehmboden im Keller	1		
Zwei eiserne Kellergitter a 8 Ggr		16	
Ein Kammerfenster	1	12	
6 Kammerfenster a 2 Rtlr.	12		
Ein dito	1	20	
3 Stubenfenster a 2 Rtlr. 12 Ggr	7	12	
Ein Küchenfenster		6	
2 Kammerfenster a 2 Rtlr. 20 Ggr	5	16	
Ein Fenster auf den Hausfluhr		12	
3 Stubenfenster a 2 Rtlr. 12 Ggr	7	12	
Eine Fensterklappe		16	
Ein Fenster in der Schneidekammer		6	
160 Fuß Windfedern a 8 Pfg.	4	10	8
60 " Dachgesimse a 8 Pfg.	1	16	
Einen Anklapp am Wohnhaus 16 Fuß lang 11 Fuß breit, als neu anzunehmen	23	21	10
Eine Stallung 38 Fuß lang 14 Fuß breit, als neu anzunehmen, ist unter Nro. 23 assecurirt zu 50 Rtlr	98	14	
Ein Backofen im Garten 10 Fuß hoch incl. Material und Arbeitslohn	15	16	

Es folgt die Auflistung des Hofraumes, mit Einfriedung:

4 Eschen, eine Linde, eine Pappel und eine Quadratruthe Steinpflaster sowie einen Brunnen 28 Fuß tief 4 Fuß im lichten mit Winde, Eimer und Kette.

Beim Hausgarten ist folgende Bepflanzung des Obstgarten aufgeführt:
12 Birnenbäume, 15 Apfelbäume, 57 Zwetschenbäume, 4 Kirschenbäume, 1 Esche, 1 Weinrebenstamm und 1 heinebuchene Laube.

Danach kommt die Auflistung der Ländereien.

Das Feldland die Positionen 200 bis 221.

Für jede Position ist die Größe in Morgen und Ruten, sowie die Lage des Feldstückes mit Flurnamen und den beiden Nachbarn angegeben. Dann ist bei der überwiegenden Zahl der Positionen der Kaufbrief, mit Datum und Kaufsumme aufgeführt. Bei den in Gold angegebenen Kaufsummen, das sind 9 Verträge, ist der Kaufpreis 118 Rtlr. Vier Positionen haben jeweils einen Kaufpreis in Gold und Münze.

An Pachtland werden die Positionen 222 bis 225.

Und an Erbzinsland die Positionen 226 bis 230 aufgeführt.

Insgesamt werden somit 30 Feldstücke mit einer Gesamtfläche von 30,7 Morgen aufgelistet. Daraus ist eine durchschnittliche Größe der Feldstücke von rund einem Morgen zu errechnen.

Der Schätzwert der Ländereien mit den darauf stehenden Früchten beträgt 1925 Rtlr

II.

An Rechten und Gerechtigkeiten

Die Holzgerechtsame im Osterwalde Interssenten Holze 1 $^1/_2$ Fuder Brennholz.
Wie das benötigte Bauholz soweit es sorsamigst erfolgen kann.
Die Hude und Weide allen Köthnern gleich.
Der Antheil an den Theilungswiesen gehört zum Meyerlande. Die Kolkwiese welche alle 9 Jahre an die Stelle kommt. Die Filstekswiese, die Sorrsinkwiese, der schiefe Diek, die hillige Wiese, die Kuzewiese und der Sackdesgleichen. die Kuzewiese, die Paulewiese, die neue Wiese allein kommt alle 4 Jahre an die Stelle.
Für die Kirche einen Frauen und einen Mannesstand.
2 Flachsrotten am Wellbank und Damme.
Ein Weidentheil am Wellgraben zwischen Meyer und Vespermann.
21 Kopfweiden 3 Ggr
Ein Weideplatz am Schaafanger und Vespermann.
32 Kopfweiden a 3 Ggr
24 Kleine a 1 Ggr
Ein dito am Burggraben zwischen Mayer u Vespermann
8 Kopfweiden a 3 Ggr
Eine dito am Pfändergraben zwischen Meyer u Vespermann
14 Stück Weiden a 4 Ggr
12 " dito junge a 1 Ggr

III.

An vorräthigen barem Gelde

Nichts

IV.

An Kostbarkeiten und Silbergeräthe

Nichts

V.

An Vieh

	Rtlr	Mgr	Pfg
A. An Pferden			
Eine schwarze Stute 8 Jahre	50		
eine fuchs Stute 7 Jahre	60		
ein zweijähriges Stutenfohlen	35		
B. An Hornvieh			
eine schwarze Kuh 6 Jahre alt	14		
eine rothe Kuh 5 Jahre alt	12		
eine schwarze Kuh 3 Jahre alt	10		
ein dito Rind 3	8		
ein Saugkalb	3	12	
C. An Schaafen			
4 Schaafe a 2 Rtlr	8		
4 Lämmer a 1 Rtlr	4		
5 Hammel a 2 Rtlr	10		
D. An Schweinen			
2 Fasselschweine a 8 Rtlr	16		
ein dito	6		
E. An Ziegen			
Nichts			
F. An Federvieh			
12 Stück Gänse a 10 Ggr	5		
17 " Hühner und ein Hahn a 4 Ggr	2		
5 " Kücken a 1 Ggr 4 Pfg.		1	8
3 alte Enten a 5 Ggr		15	
4 junge Enten a 2 Ggr		8	

VI.

An vorräthigen Naturalien

	Rtlr	Mgr	Pfg
A. An Früchten			
a. An ungedroschenen Früchten			
76 Stiegen Roggen a 20 Ggr	63	8	
24 Stiegen Weizen a 18 Ggr	18		
70 Stiegen Wicken a 14 Ggr	40	20	
b. An Stroh			

2 Schock Roggenstroh a 2 Rtlr	4		
c. An Heu			
26 Zentner Heu a 12 Ggr	13		
2 " Kleeheu a 16 Ggr	1	8	
D. An Dünger			
3 einspänner Fuder Mist a 1 Rtlr	3		
E. An Holz			
7 Fuder Splitterholz a 2 Rtlr 12 Ggr	17	12	
1 $^1/_2$ Fuder Brennholz a 1 Rtlr	1	12	
5 Stück Deichselhölzer a 2 Ggr		10	
$^1/_4$ Schock Stacken		20	
58 Fuß eichene Dielen a 1 Ggr	2	10	
31 Fuß buchene Dielen a 4 Pfg.	10	4	
F. An Obst sowohl frischen als getrockneten.			
2 Metzen Bratbirnen		16	
G. An Speck, Würsten, Eiern und sonstigen Victualien.			
8 Pfund Speck a 4 Ggr	1	8	
8 " Butter a 4 Ggr	1	8	

VII.

An allerhand Ackergeschirr und zur Viehzucht gehörigen Gerätschaften.

Position 264 bis 321			
im Gesamtwert von	47	13	4

VIII.

An Zinn, Kupfer, Messing und Küchengeräten.

Ein kupferner Kessel	5		
Ein Kesselhecht ?		12	
Ein messingener Kessel		8	
Ein Casseroldeckel		4	
Ein eiserner Topf		12	
Ein dito		8	
Ein kupferner Cafeekessel ?		1	
Eine blecherne Schaumkelle		1	
Eine Eierkuchenpfanne		4	
2 blecherne Trichter		1	
Ein Feuerzeug		2	
Eine messingene Kelle		3	
	Rtlr	Mgr	Pfg
5 irdene Schaalen a 8 Pfg.		3	4
5 dito Schüsseln a 6 Pfg.		2	6
8 Stück Töpfe a 4 Pfg.		2	8
2 Wassereimer a 2 Ggr		4	

Ein eiserner Stritten ?		4	
3 irdene Teller		1	
Ein Löffelbrett mit 7 hölzernen Löffeln		2	
6 zinnerne Löffel		12	
???			12
Ein Tassenkorb		1	
6 Stück zinnerne Theelöffel a 4 Pfg.		2	
Summe Zinn	9	21	6

IX.

An Flachs, Hede, Garn, Leinewand, Drell und Leinenzeug.

11 Bothen gerichteter Flachs a Ggr 4 Pfg	4	6	8
8 Bothen Hede a 8 Pfg		5	4
2 Säcke a 16 Ggr	1	8	
6 dito a 8 Ggr	2		
12 Männerhemden a 12 Ggr	6		
12 dito a 8 Ggr	4		
6 Stiegen Leinen a 4 Rtlr	24		
6 dito a 3 Rtlr	18		
6 halbdrellene Handtücher a 3 Ggr		18	
2 dito Tischtücher a 1 Rtlr	2		
Ein blaugedrucktes Tischtuch		8	
2 Bettlaken a 16 Ggr	1	8	
2 blaugedruckte Bettebühren ? a 20 Ggr	1	16	
Zwei weisse leinene Kissebühren ? a 6 Ggr		12	
Summe Flachs etc.	66	10	

X.

An Betten.

Ein parchend Oberbette mit weissem leinenen Überzuge	4		
Ein dito Kissen		20	
Ein drellenes Kissen mit desgl. Überzuge		8	
Ein dito Pfühl desgleichen	1	12	
Ein Bettelacken		10	
Ein parchen Unterbette	2	12	
Ein drellenes Unterbette mit blau gedruckten Überzuge		16	
Ein Bettelaken		12	
	Rtlr	Mgr	Pfg
	Rtlr	Mgr	Pfg
Ein leinener Pfühl	1		
Ein dito Unterbette	2	12	
Ein leinenes Oberbette mit leinenem Überzuge	3		
Ein Kissen desgl.	1		

Ein Bettlaken		20
Ein leinenes Pfühl		8
Ein dito Unterbette	2	12
Summe Betten	26	10

XI.

An allerhand Kleidungsstücken.

Ein blauer tuchener Rock	1	
Ein grauer dito		20
Ein leinener Kittel	1	
Ein blaues tuchen Camisol		16
Ein cattunenen dito		12
Eine gelbe halbseidenen Weste		10
2 Paar wollenen Strümpfe		8
Eine manchester Hose		4
Ein Paar Stiefel		8
Ein Hut ohne Wert		
Eine Kappe		4
Summe Kleidungsstücke	5	10

XII.

An Büchern

Nichts

XIII.

An sonstigen Hausgeräthen

Nichts

XIV.

An ausstehenden Forderungen

Gold

Laut einer landschaftlichen Obligation an
Königl. General Casse zu Hannover

vom 11. März 1836	1.500
desgl. vom 11. März 1836	300
desgl. vom 16. März 1836	100
Summe ausstehender Forderungen	1.900

Recapitulation

Page.6 Summa Wohnhaus	383	2	8
	Rtlr	Mgr	Pfg
7 Stallung	11	22	11
9 Stallung	49	7	
und. Backhaus	7	20	
10 Hofraum	32		
12 Garten	11	18	
17 Ländereien und Wiesen	1.925		

18	Gerechtigkeiten				
19	baaren Geldes, und Kostbarkeiten				
20	Silbergeräthe				
21	Vieh		245	17	8
22	Naturalien		180	22	4
24	Ackergeräthe		47	13	4
25	Zinnsgg		9	21	6
26	Flachsgg		66	10	
27	Betten		26	10	
28	Kleidundsstücke		5	10	
29	Bücher				
30	Hausgeräthe		34	2	4
31	ausstehen Forderungen in Gold	1.900			
	Summa Summarum	1.900	3.037	9	9

XV.

An Schulden welche aus vorstehenden Vermögen zu bezahlen sind.

An Conrad Warnecke das Bindlohn ? von Martini			
1832 bis 1836 von 4Jahren a 25 Rtlr	100		
An den Notar Steinmann in Elze			
Pachtgeldprs. 1836; 24 Rtlr ?	24	16	
An den Schlachter Gehrs in Elze	4		
Kaufmann Polich in Elze	12		
Doctor Casparii in Elze	5		
Merdame ? Pfland in Elze	2		
Wolf Walbaum in Thole	5		
Vormund Gülke in Sehlde			
18 Fuß eichenes Stenderholz und zwei Latten oder	1	16	
Schuhmacher Rohe in Elze	4		
Schneider Gülke sen. in Sehlde	4		
Zinsen an die Rentey in Gronau -			
Poppenburg 1 Himt. Roggen			
1 $^1/_2$ Himt. Hafer			
Kaufgeld für Heu an die Gemeinde Sehlde	3	15	4
Summa Schulden	165	23	4

XVI.

Verzeichnis von Sachen welche sich in des Verstorbenen Hause gefunden haben, dennoch nicht zu seinem Vermögen, sondern fremden Leuten gehören.

Nichts

An Abgaben müssen von der Stelle erfolgen.

An das Amt Gronau -Poppenburg an Hubekorn alle Jahre 1 Himpten Roggen 1 $^1/_2$ Himt. Hafer.
An Dasselbe von dem Eimer Stücke Land 1 Mtze Roggen 3 Metze Hafer.
An das Amt Lauenstein Dienstgeld 1 Rtlr Courant.
Landschaft circa 18 Ggr
Grundsteuer Monatlich 23 Ggr 16 Pfg.
desgl. nach Elze ist nicht gleich circa 8 Ggr
Haussteuer Monatlich 10 Ggr
An die Gutsherrschaft dem edelichen Gute in Sehlde alle Jahre 4 Hühner und 80 Eier und 1 Ggr und 1 Pfg. Hofzins.
An die Schullehrer in Sehlde alle Jahre 1 Himt. Hafer, ein Mettwurst und ein Brot.
An den von Engelbrechtschen Zehnten, 8 Ggr für eine Metze Saat und eine Zehnthufe.

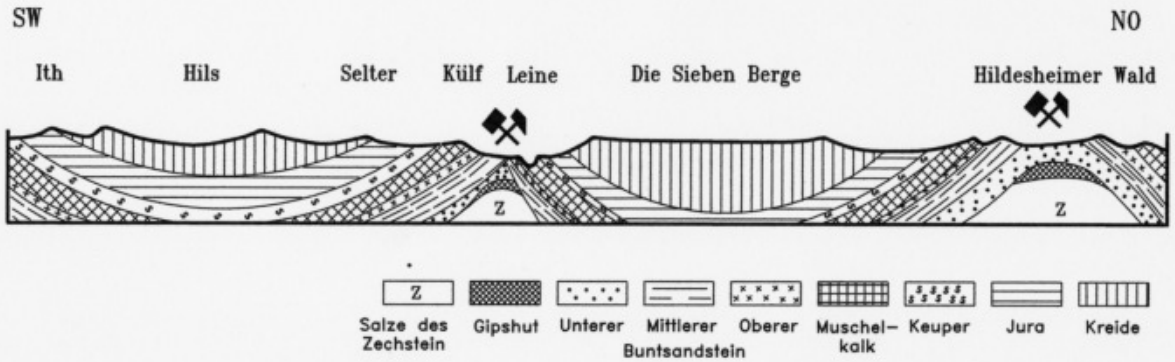
????ten wegen Aufnahme vorstehenden Invetariums.

	Rtlr	Mgr	Pfg
pro 5 Citationen		20	
Commiss dem Hausvoigt 12 Stunden	2		
Achtsleute	2	6	8
desgleichen	4	6	8
die Achtsleute	2	6	8
Hausvoigt und Achtsleute	4	6	8
Copias. in Bapto ? 20 Bogen	1	16	
10 Stempel a 2 Ggr		20	
Botenlohn Sehlde		4	
Summa	20	14	8

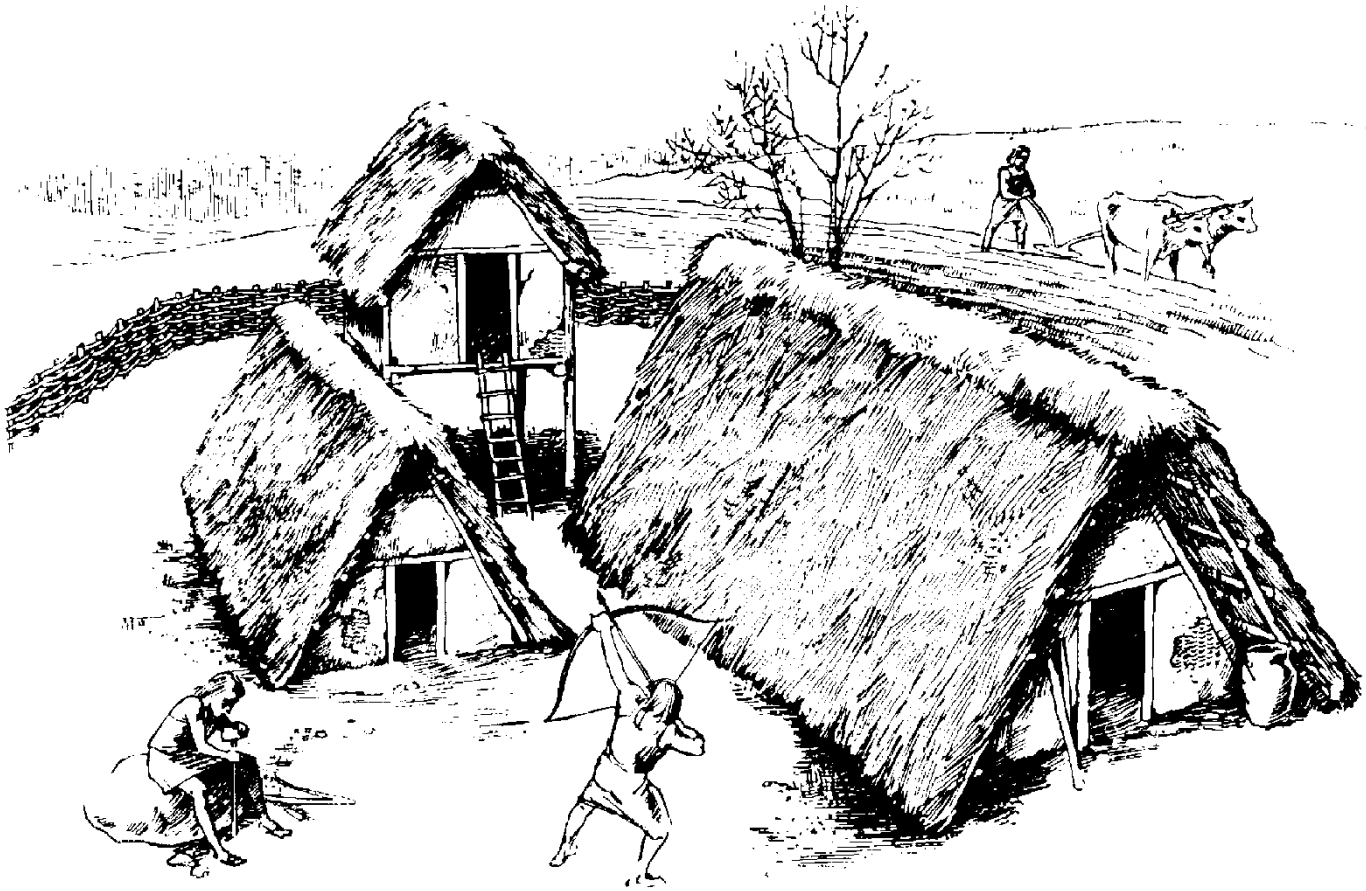
Anmerkung:
Einige Worte im handschriftlichen Urtext sind nicht zu deuten. An diesen Stellen ist ein Fragezeichen eingefügt.

Gebirgsbildung im Leinegraben

Quelle: Fritz Hamm; Zur Erdgeschichte des Gebietes zwischen Hildesheimer Wald und Ith



Schematischer Schnitt
von Holzen am Ith über Hilsmulde, Leinetalsattel, Mulde der Sieben Berge
zum Sattel des Hildesheimer Waldes bis zum Forsthaus Söhre.
In den Sätteln sind die Salzhorste von "Desdemona" und "Hildesia" aufgedrungen.



Gehöft aus der Steinzeit um 4.000 v. Chr. (Quelle: Barner; Bauerntum zur Urzeit im Land an der Leine).

Gehöft des 9. Jahrh. n. Chr. (Quelle: Barner; Nach einer Grabung auf der Wüstung Gudingen, Feldmark Eime).

Die Grenzen und Gaue der älteren Diöcese Hildesheim.
Quelle: Engelke; Hann. Gesch. Blätter, 3. Band Heft 3 1935

Das Amt Lauenstein um 1400

Quelle: Schnaht, Die Territorien Everstein, Homburg und Spiegelberg.

- **Orte**
- **Städte und Flecken**
- **Wüstungen**

Sonnenberglied

Text von Pastor Bauer aus Eime, September 1913

Melodie und Satz Rudolf Jacobi 27. Januar 1992

Leicht bewegt

mf *f*

1. Ich geh' hin- auf auf den Son - nen- berg und
2. Ich den- ke zu - rück an ver - gan - ge- ne Zeit in
3. Ich schau' hin - ab in das wei - te Tal und
4. Ich lau - sche dem Lied auf dem Son - nen - berg und
5. Und nun dan - kend lenk ich vom Son - nen - berg zum

p

bli cke hin -aus in die Fer - ne; wie
Ka len - ber - ger Ge - fil - den; an
se he die fried - li - chen Or - te; Mit
fühl' so- viel Freu- de und Frie - den; wie
trau -li - chem Heim mei - ne Schrit - te! Wie

schön ist das Feld, wie schön ist das Tal,
Ar - beit und Müh, an flei - ßi - ge Leut,
ra - gen - dem Turm, mit Gar - ten und Zaun,
schön ist das Tal, wie schön ist das Feld,
froh ist der Sinn, wie froh ist das Herz:

f *ff*

das Tal an der Lein' und der Saal'
an Not und Sorg und doch auch voll Freud
mit Dach und Weg und grü - nem Baum
wie schön im Son - nen - strahl die Welt
Be - wahr uns vor Kum- mer und Schmerz

mf *mf*

! - Das schau ich so ger - ne, so ger - ne!
! - des Le - bens In - halt sie bil - den!
! - Ein lieb - liches Lied oh- ne Wor - te!
! - des himm- lischen Schöp- fers hi - nie - den!
! - So lau - tet zum Herrn uns' re Bit - te.

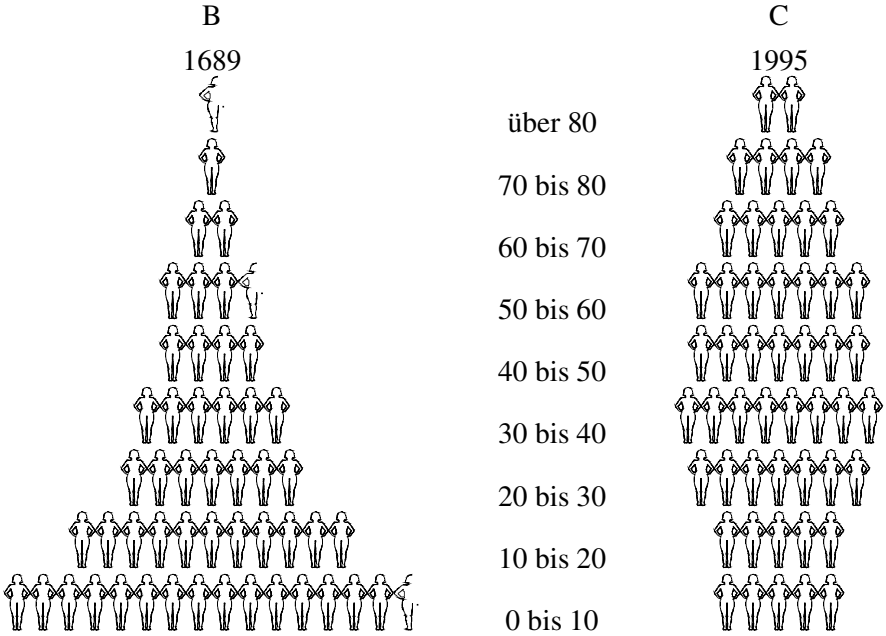
Alterspyramide

A = alle Personen der Kopfsteuerbeschreibung von 1689 in Esbeck. B = alle Personen der Kopfsteuerbeschreibung von 1689 der Orte Hemmendorf, Oldendorf, Eime, Ahrenfeld, Quanthof, Deilmissen, Benstorf und Esbeck. C = alle Personen aus dem Jahr 1995 des amtlichen Melderegister der Stadt Elze.

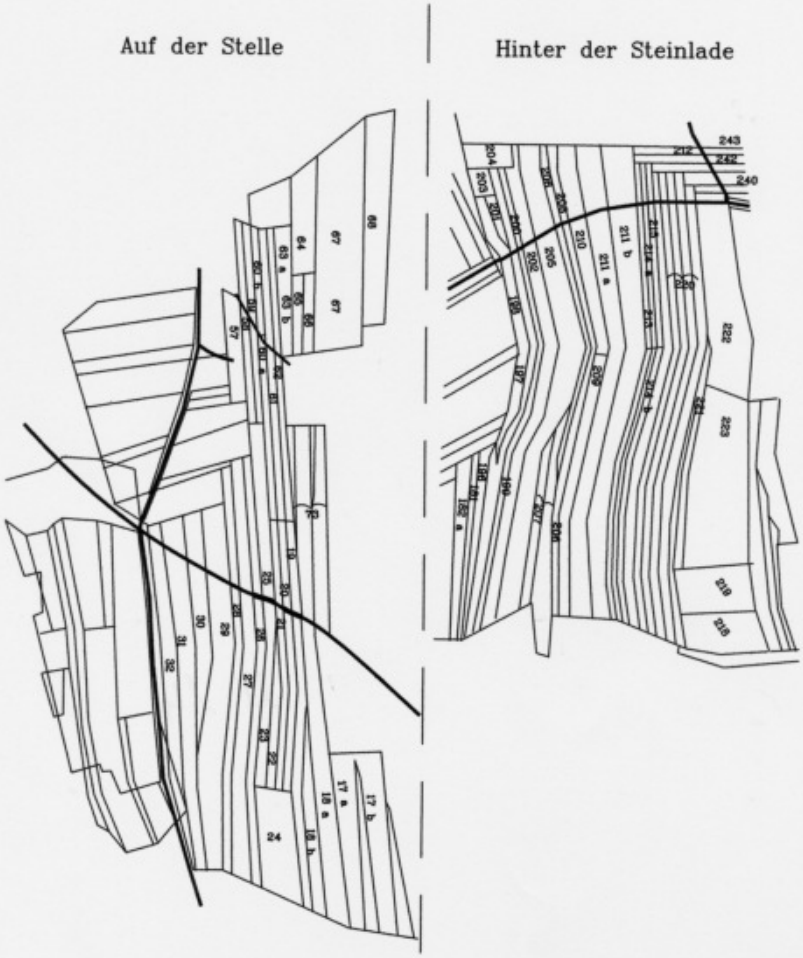
Zahl der erfaßten Personen in den Jahren

1689	1689	Lebensabschnitt / Jahre	1995
A	B		C
2	22	über 80	428
4	27	70 bis 80	701
10	73	60 bis 70	973
16	154	50 bis 60	1306
25	189	40 bis 50	1335
34	264	30 bis 40	1556
29	315	20 bis 30	1339
56	486	10 bis 20	1056
84	687	0 bis 10	1028
260	2217	insgesamt	9722

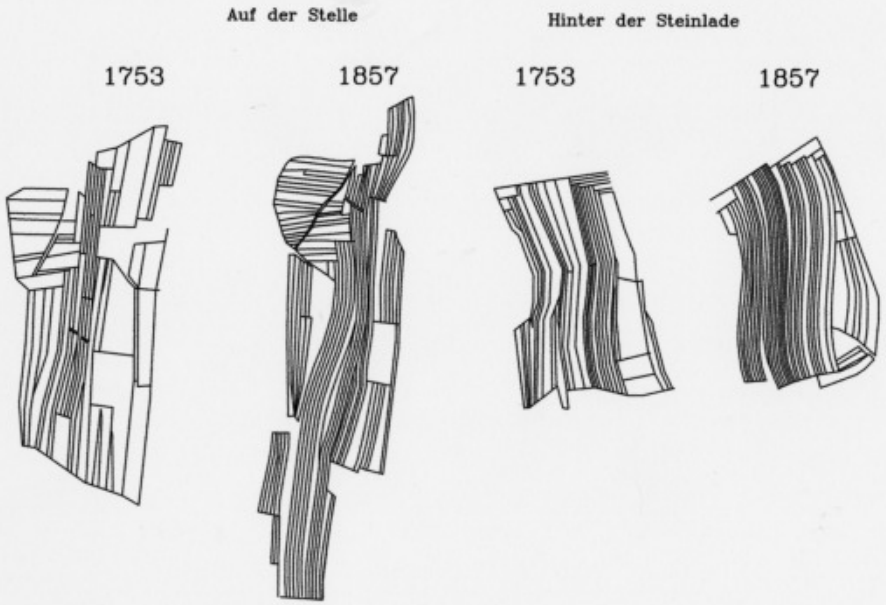
In den Pyramiden sind die unter B und C stehenden Werte zu jeweils insgesamt = 100 gesetzt.



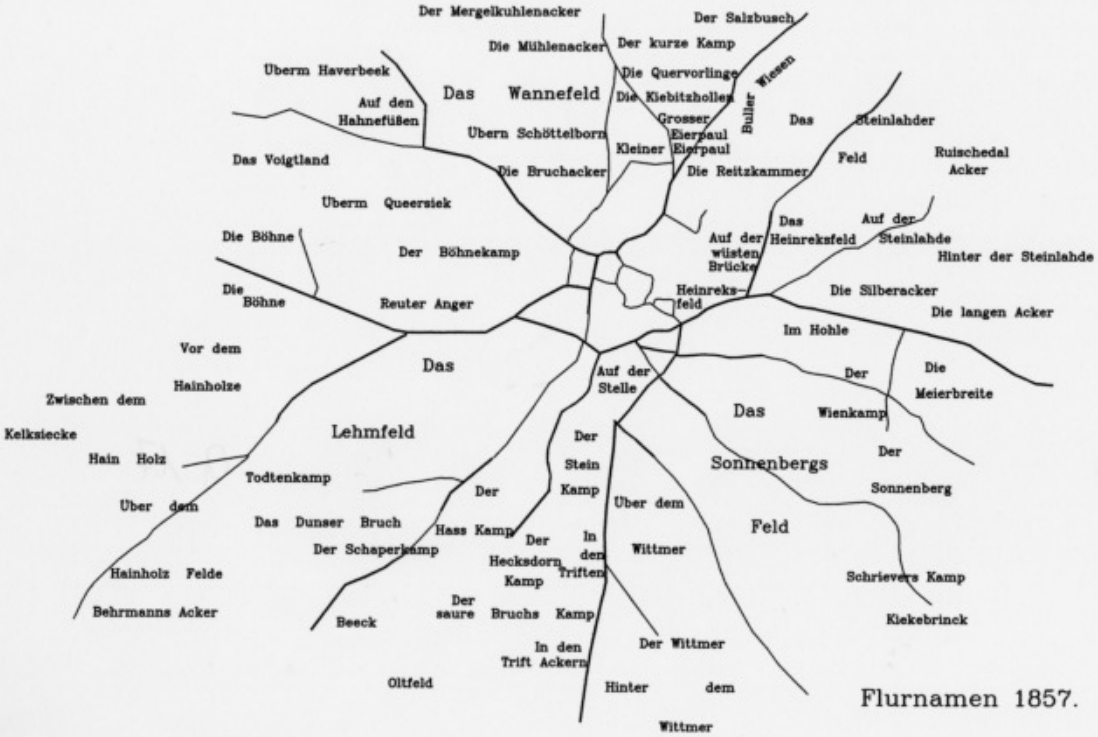
Langstreifenflure am Sonnenberg



Die Veränderung der Grenzlinien in den Langstreifen



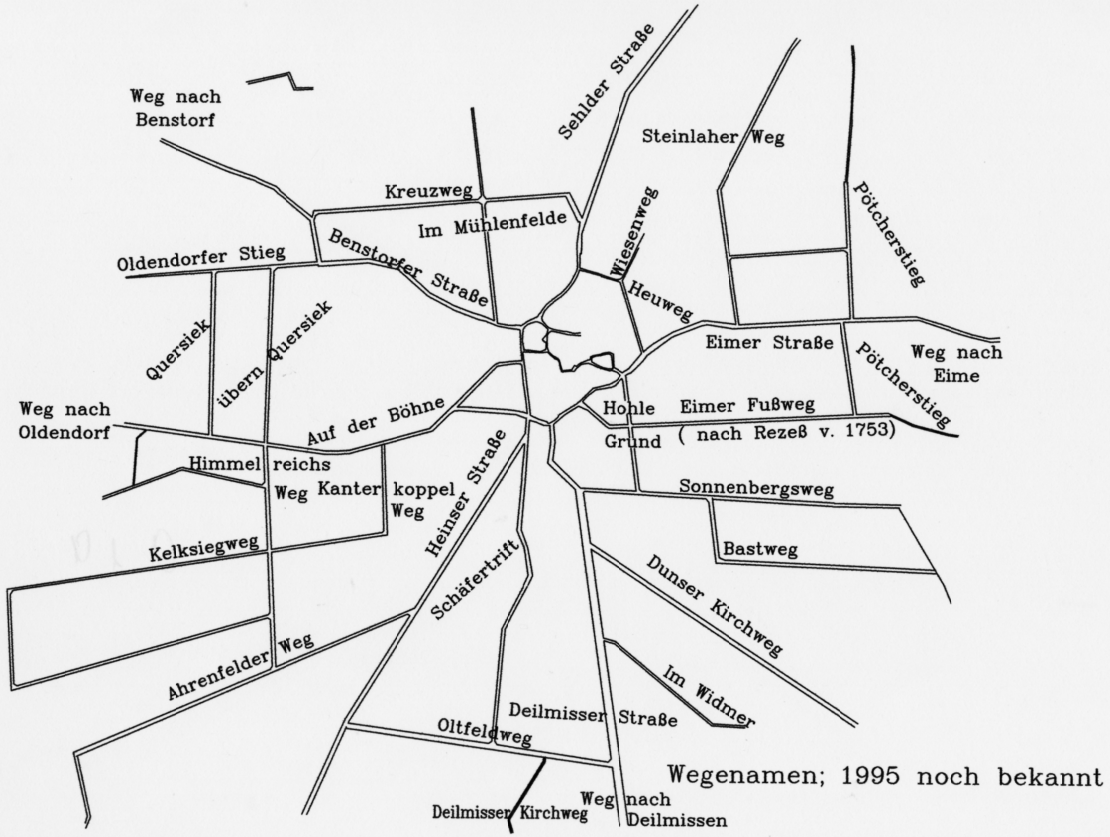
Bei der Mergelkuhl
Oben den Wiesen
Esbecker Commune Wiesen
Das Wanne Feldt
Oben den Haver Beek
Der Schäfer Siek
Commune Weide darinnt Rockep und Weizen bestellet ist.
Vorm Sonnenbeckerfelde so dieses 1753. Jahr mit Wicken und Flachs bestellet ist.
Auf der Reizkammer
Am Busch Ackern
Im Busch Ackern
Im Räusche Ackern
Übern
Das
Quer Siek
Voigt Land
Am Dorfe
Vorm Dorfe
Bei der Wüsten Brügge
Im Silber Acker
In der Silberkuhl
Ein Feldt
Querstek
Untern Höfen
Im Hein-Riecke
Commune Weide
Kelksiek
Vorm Wannefelde so dieses 1753. Jahr mit Rockep und Weizen bestellet ist.
Der Böhnen Kamp
Ein Busch
Hinter der Die Steinlade
Dirk Siek
Die Böhne
Bei der Wüsten Brügge
Am Steinlader Feldt
Unter der Steinlade
Im Himmelreich
Vorm Hasenwinkel
Die Kuhackern
Vor den Hainholz
Wege
Comm. Weide die Maßell
Die Sonnen-Ackern
Die Meierbreite
Der Kelksiek
Vorm Lehmfelde so dieses 1753. Jahr mit Gersten und Habern bestellet ist.
Das Lehm Feldt
Auf der Städte
Große Trift
Com. Weide Hainholz
Todtenkamp
Oben der Maßell
bergische
Vorm Runden Berg
Esbecker Busch der Sonnenberg
Der Utzen Pohl
Com. Weide Dunser Bruch
Aufm Steinkamp
Vorn Dunser Hort
Aufm Haßkamp
Der Schäferkamp
Das Feldt oben den Hainholz
In der Sauren Wanne
Vorm Sonnenberg
Die Holzackern
Oben den Widmer
Die Bastackern
Esbecker Commune Weide
Com. Weide der Widmer
Das Alte Feldt
Ein Kamp
Der Höres Dorn
Vorm Dunser Felde
Aufm Süsbrock
Aufm Kickebusch
Das Feld hintern Widmer
Flurnamen 1753.


Der Mergelkuhlenacker
Der Salzbusch
Die Mühlenacker
Der kurze Kamp
Überm Haverbeek
Die Quervorlinge
Das Wannefeld
Die Kiebitzhollen
Buller Wiesen
Auf den Hahnefüßen
Grosser Eierpaul
Das
Steinlahder
Übern Schöttelborn
Kleiner Eierpaul
Feld
Ruischedal Acker
Das Voigtland
Die Bruchacker
Die Reitzkammer
Überm Queersiek
Das Heinreksfeld
Auf der Steinlahde
Die Böhne
Der Böhnekamp
Auf der wüsten Brücke
Hinter der Steinlahde
Die Böhne
Reuter Anger
Heinreks-feld
Die Silberacker
Die langen Acker
Im Hohle
Vor dem Hainholze
Das Lehmfeld
Auf der Stelle
Der
Die Meierbreite
Zwischen dem Kelksiecke
Das Sonnenbergs Feld
Wienkamp
Hain Holz
Der Stein Kamp
Der Sonnenberg
Todtenkamp
Der
Über dem
Das Dunser Bruch
Hass Kamp
Über dem Wittmer
Der Schaperkamp
Der Hecksdorn Kamp
In den Triften
Hainholz Felde
Schrievers Kamp
Behrmanns Acker
Der saure Bruchs Kamp
Beeck
Kiekebrinck
In den Trift Ackern
Der Wittmer
Oltfeld
Hinter dem Wittmer
Flurnamen 1857.

Liste Esbecker Flurnamen

Aus dem Rezeß von 1753	Aus dem Rezeß von 1857	Platt nach Heinrich Klages
Bastacker		
	Beeck	Biek
Böhne	Böhne	Beune
	Bruchacker	
Buschacker		
	Bullenwiese	Bullenwisch
Dunserfeld		
	Hahnefüße	Hahnefeute
Hasenwinkel		
Heinholtz	Hainholz	Hainholt
Haßkamp	Hasskampe	
Haverbeck	Haverbeek	Haverbiek
Heerwiese		
Heinrieck	Heinreksfeld	Hainriek
	Heinsersiek	
Himmelreich		Himmelreik
Hohl	Hohl	
Holtzackern		
Höresdorn	Hechsdorn	Hexduern
Kelcksieck	Kelksiek	Kelksäik
Aufm Kickebusch		Käikebrink
Kuhacker		Kähacker
Lehmfeld	Lehmfeld	Läihmfeld
Maßel	Massel	
Meyerbreite	Meyerbreite	
	Mühlenacker	Möihlenacker
	Oltfeld	
Quersieck	Quersiek	Twiersäik
Räuschedahl		Ruischedahl

Aus dem Rezeß von 1753	Aus dem Rezeß von 1857	Platt nach Heinrich Klages
	Quervorlinge	Twiervorlinge
Reitzkammer	Reizkammer	Reizkamer
	Salzbusch	Soltbusch
	Schaperkamp	
	Schottelborm	Schöttelborm
	Schriewerskamp	
Runde - Berg		
Saurewanne		Süerewan'n
Silberacker	Silberacker	
Sonnenbergerfeld	Sonnenbergsfeld	Sun'nbarg
	Spotteborn	
Steinkamp	Steinkamp	
Steinlade	Steinlahde	Steinlah
Städte	Stelle	Stie
Aufm Süsbrock	Der saure Bruchs Kamp	Süerbräk
Todtenkamp	Todtenkamp	Doenkamp
	Trift	Drift
Voigtland	Voigland	Vögtland
Wannefeldt	Wannefeldt	
Widmer	Wittmer	
Weinbreite	Wienkampe	
Winter - Feldt		
Wüsten - Brügge	Brücke	


Weg nach Benstorf
Sehlder Straße
Steinlaher Weg
Kreuzweg
Im Mühlenfelde
Wiesenweg
Pötcherstieg
Oldendorfer Stieg
Benstorfer Straße
Heuweg
Quersiek
übern Quersiek
Eimer Straße
Weg nach Eime
Pötcherstieg
Weg nach Oldendorf
Auf der Böhne
Hohle Grund
Eimer Fußweg
(nach Rezeß v. 1753)
Himmel reichs Weg
Kanter koppel Weg
Heinser Straße
Sonnenbergsweg
Kelksiegweg
Bastweg
Schäfertrift
Dunser Kirchweg
Ahrenfelder Weg
Im Widmer
Deilmisser Straße
Oltfeldweg
Wegenamen; 1995 noch bekannt
Deilmisser Kirchweg
Weg nach Deilmissen

Anbauflächen in der Gemarkung					
Quellen:					
1791) Zehntvermessung in Esbeck					
1878) Bodennutzung und Ernte (Hann Lauenstein Nr. 82)					
1970) Bodennutzung und Ernte (Stat. Landesamt)					
Werte in ha					
Fruchtart / Jahr			1791	1878	1970
Weizen			39,6	74,4	239,0
Roggen			118,9	114,1	12,0
Gerste			52,8	18,4	65,0
Hafer			105,6	128,5	50,0
Futtererbsen			79,2	3,7	
1878 Linsen / 1970 Feldgemüse				0,3	23,0
Bohnen (Pferde)				80,0	
Wicken				5,2	
Raps				4,0	
Flachs			15,7	6,3	
Klee				34,1	
sonst Futterpflanzen				2,6	2,0
Rüben (Zucker)				54,8	138,0
Rüben (Futter)				1,2	
Kartoffeln				31,9	2,0
Brache			63,7		
Gartenland				8,0	
in anderen Gemeinden erfaßt					40,0

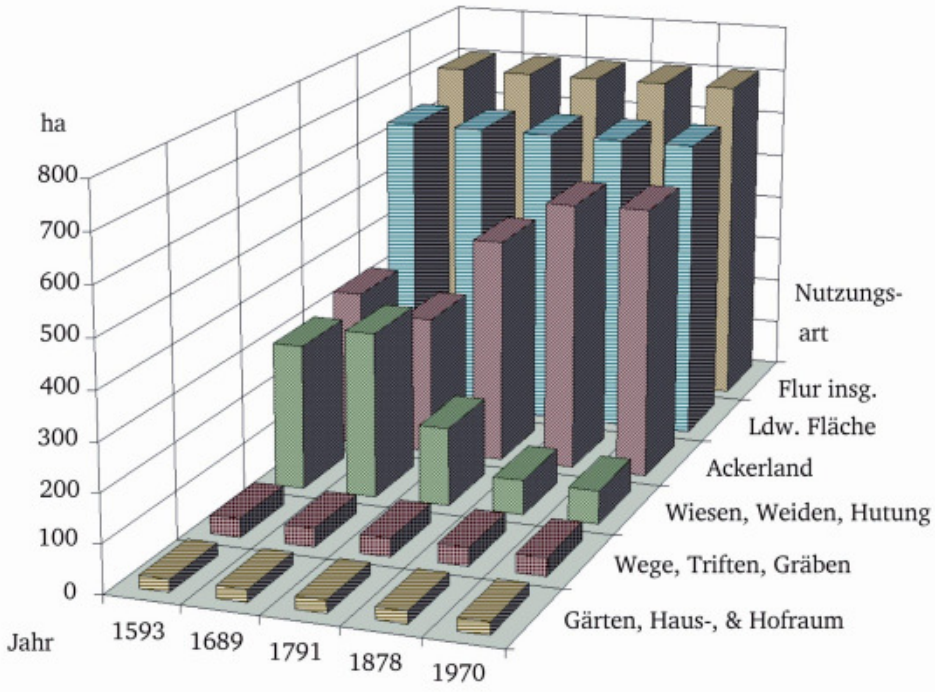
Bodennutzung in der Gemarkung

Quellen:

1593) Hausbuch des Amtes Lauenstein
1689) Kopfsteuerbeschreibung in Calenberg
1791) Zehntvermessung in Esbeck
1878) Bodennutzung und Ernte (Hann 74 Lauenstein Nr. 82)
1970) Bodennutzung und Ernte (Stat. Landesamt)

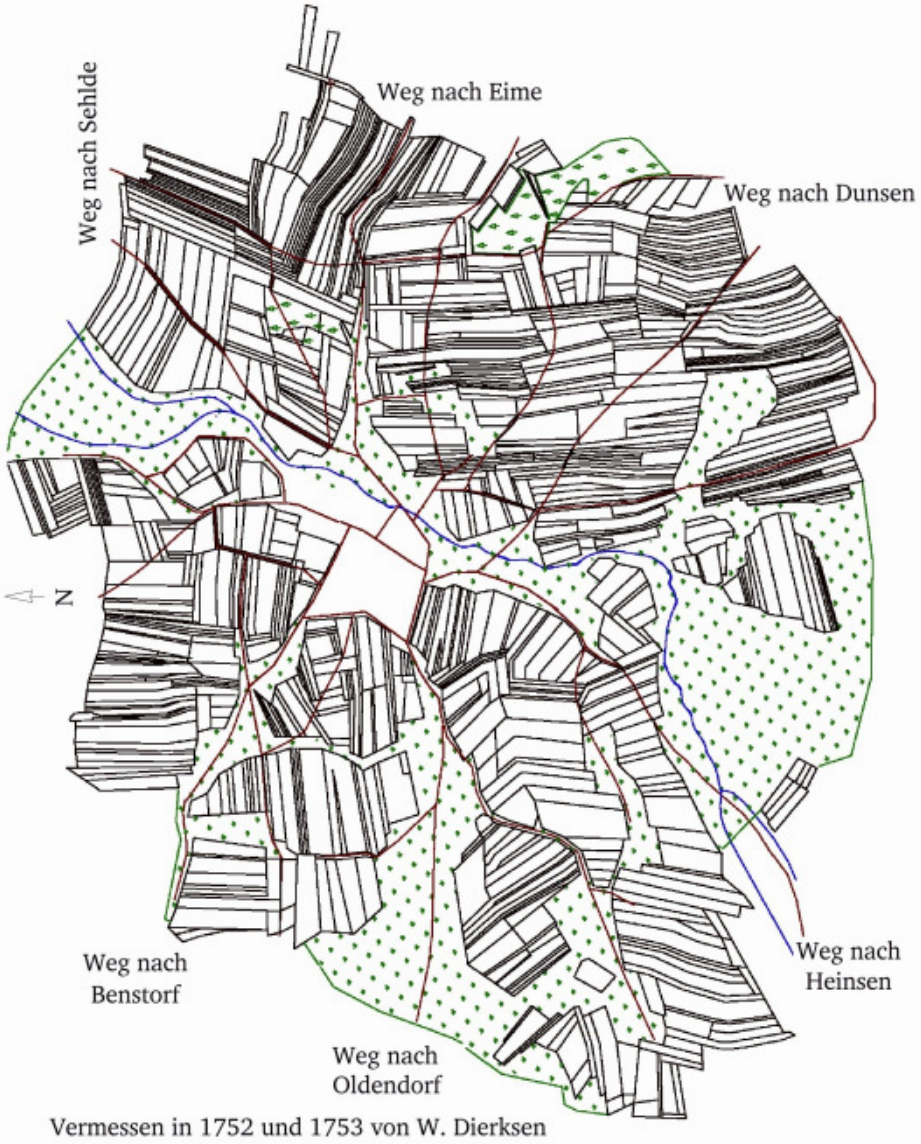
Werte in ha

Nutzungsart / Jahr	1593	1689	1791	1878	1970
Flur insgesamt	704,6	704,6	704,6	704,6	704,6
Ldw. Fläche	639,8	639,8	639,8	639,8	639,8
Ackerland	334,1	292,7	475,4	567,4	571,0
Wiesen, Weiden, Hutung	305,8	347,1	164,4	72,4	68,8
Wege, Triften, Gräben	39,0	39,0	39,0	39,0	39,0
Gärten, Haus- & Hofraum	25,7	25,7	25,7	25,7	25,7



Flurkarte 1753

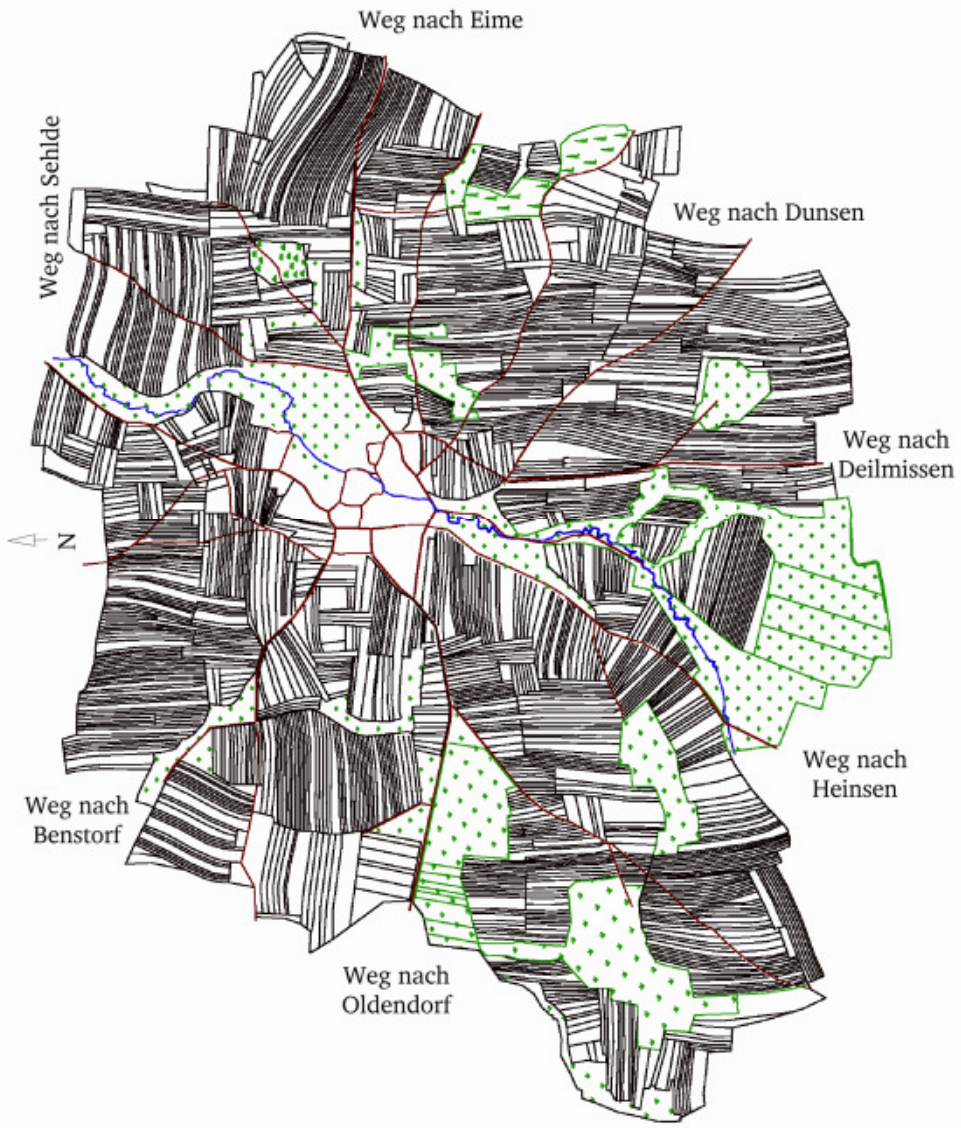
Charte vom Esbecker Zehenten welcher ehedem an die von Hardenbergische Familie nach Heinsen permutiert gewesen und auf May-Tag 1753 wieder losgefallen ist.



Vermessen in 1752 und 1753 von W. Dierksen

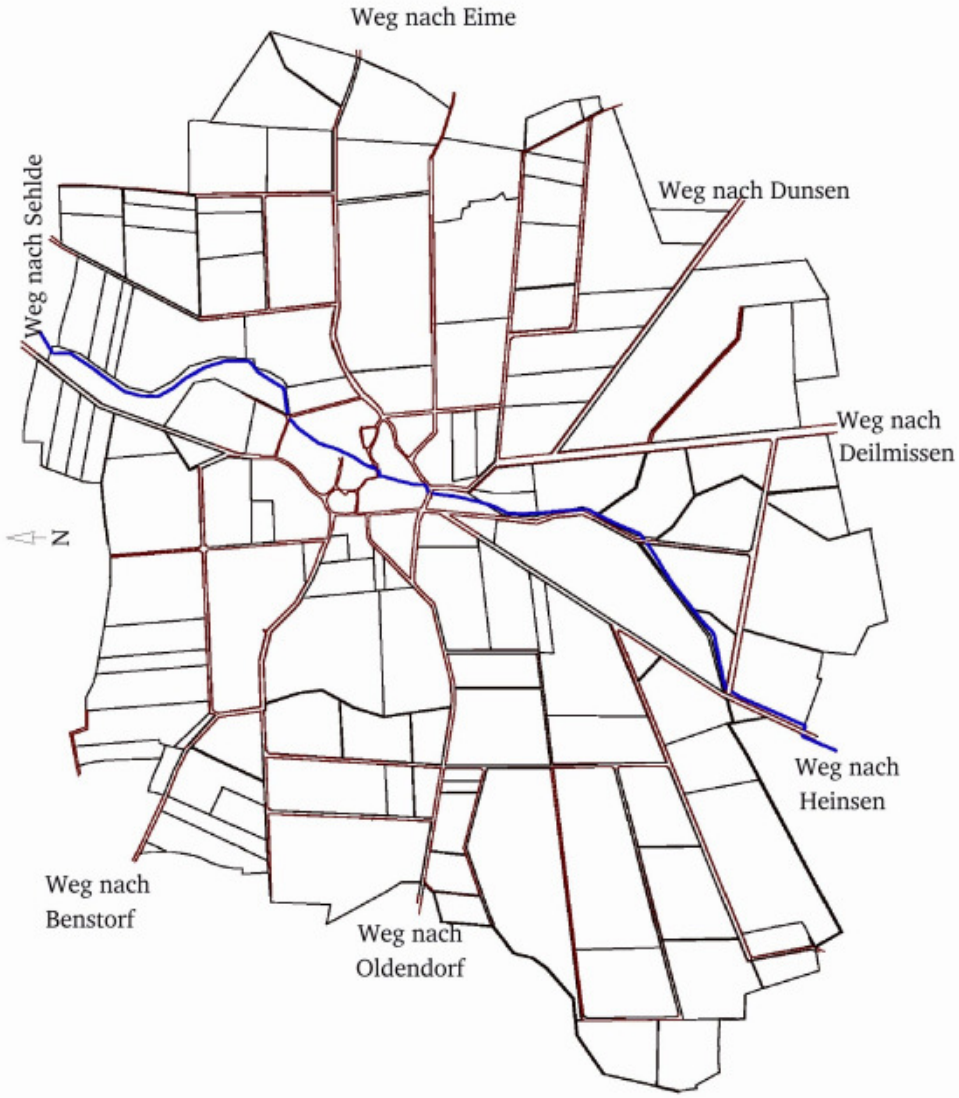
Flurkarte 1857

Basiskarte der Verkopplung von 1857. Vermessen, kartiert und berechnet von E. Steller, Geometer; attestiert von W. Plate, Landes-Ökonomie-Commissair.



Flurkarte 1995

Flurgrenzen, Wege und Bach nach Uraufnahme 1852/53 und Feldvergleich 1949
Ackergrenzen nach eigener Erhebung



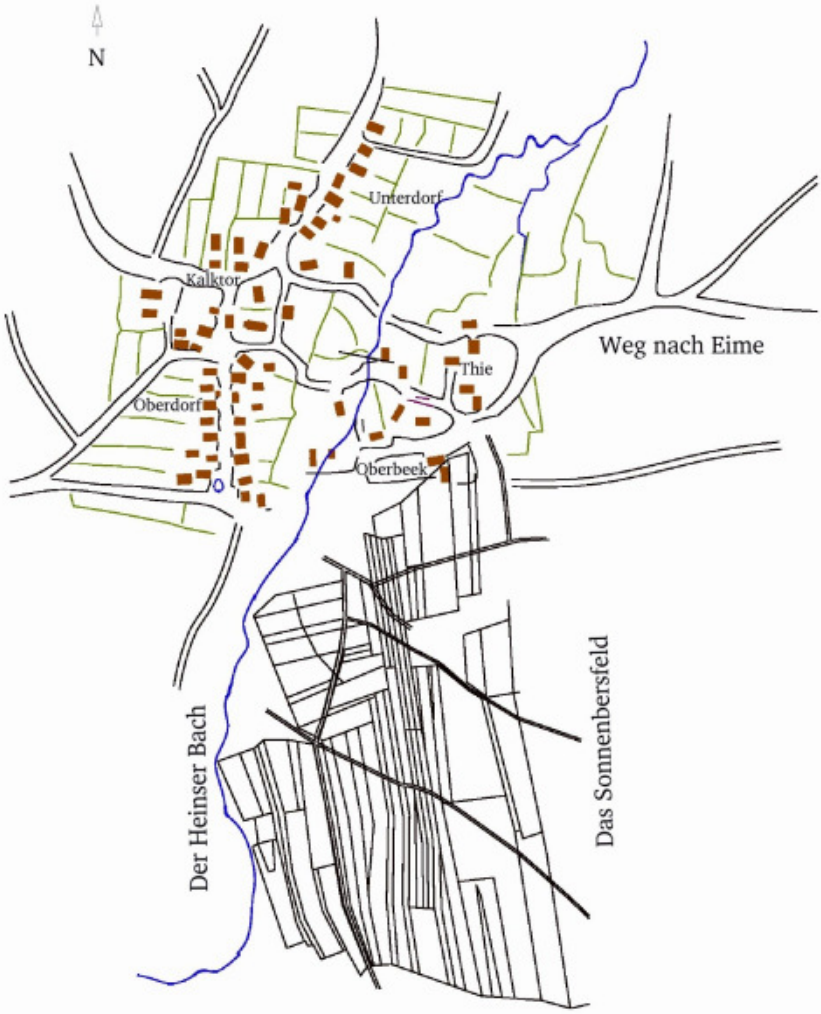
Das Sonnenbergsfeld 1753

Kartenausschnitt aus der Flurkarte von 1753

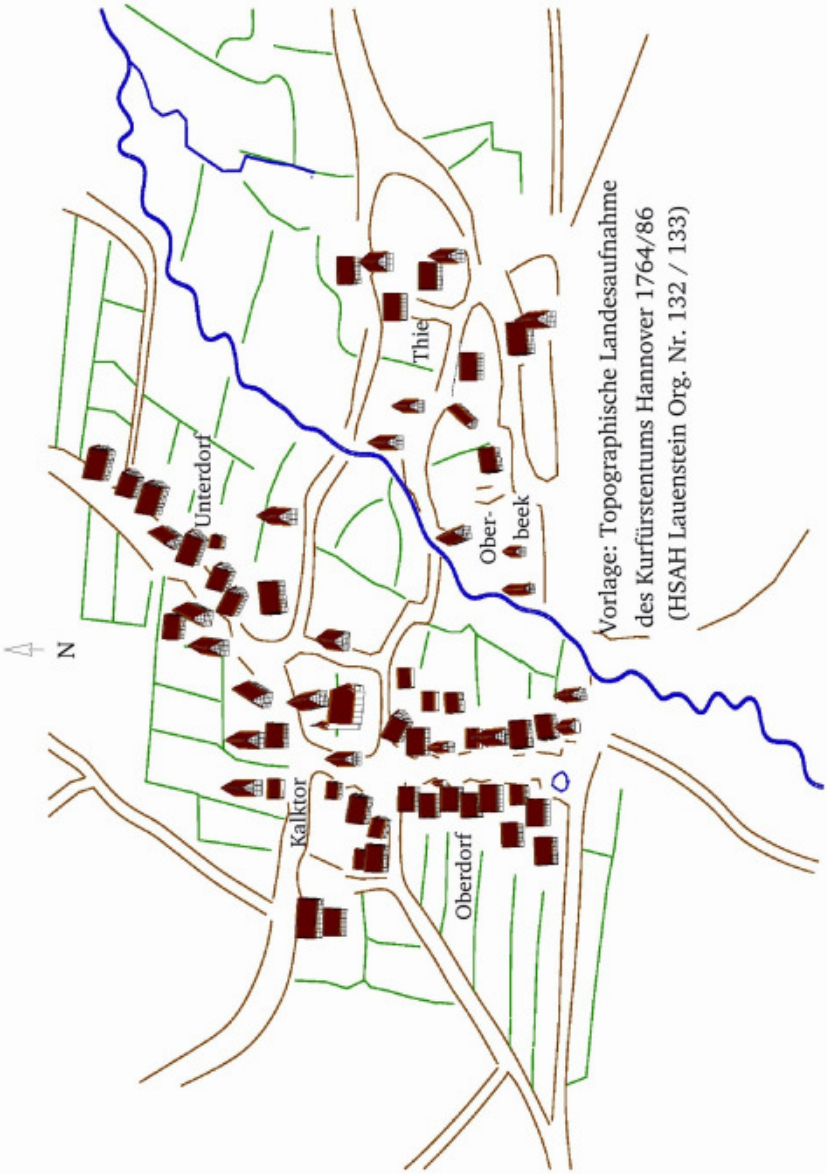
Lage des Gräberfeldes nach Barner.
Aus Schriftenreihe Heimatmuseum Alfeld Nr. 17 (Ein völkerwanderungszeitliches Gräberfeld auf dem Sonnenberg).

Ortslage mit Langstreifen

Ortslage aus der Karte der Kurhannoverschen Landesaufnahme von 1770.
Langstreifen aus der Flurkarte von 1753 der sog. Zehntvermessung.

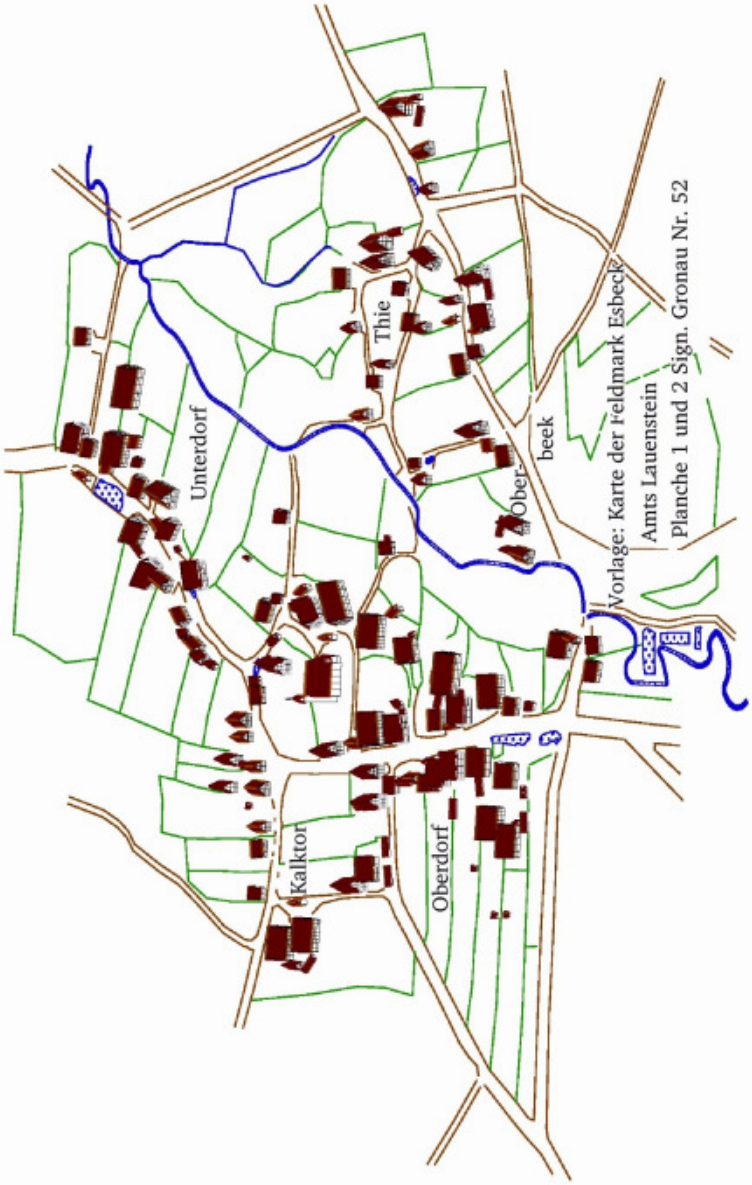


Ortslage um 1770



Vorlage: Topographische Landesaufnahme
des Kurfürstentums Hannover 1764/86
(HSAH Lauenstein Org. Nr. 132 / 133)

Ortslage 1852/53



Ortslage 1995

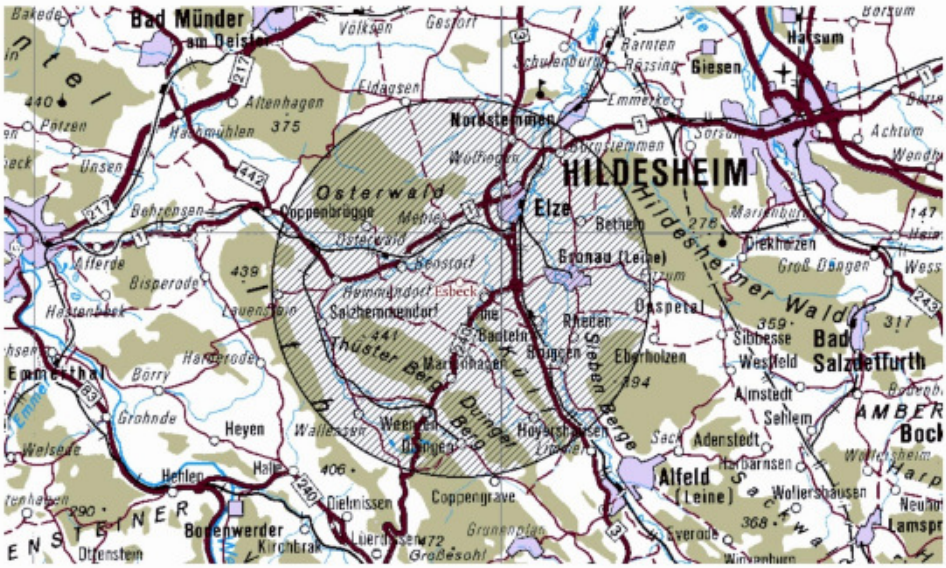
Vorlage: Deutsche Grundkarte

Siedlungsdichte um den Sonnenberg

in einem Radius von 10 km = 314 km²

	Einwohner je km²	Esbeck 7 km²	um den Sonnenberg 314 km²
Einwohner nach Schätzungen			
8000 - 5000 vor der Zeitenwende(1)	0,1		31
Um 500 n. Chr. (2)	3	21	942
Um 900 n. Chr. (2)	5	35	1570
Um 1300 n. Chr. (2)	10	70	3140
Um 1600 n. Chr. (2)	30	210	9420
1689 (3)	37	259	11618
Einwohner nach Zählungen			
1821 im Landkreis Alfeld (4)	63	441	19728
1925 im Landkreis Alfeld (4)	105	735	32970
1997 in der Stadt Elze (5)	205	1435	64370

Quellen: (1) Gramsch; Archäologie in der DDR.
(2) Auf der Basis von Müller Wille; Westf. Forschung IX 1956.
(3) Kopfsteuerbeschreibung von 1689.
(4) G. Ülschen; Die Bevölkerung in Niedersachsen. (5) Stadt Elze.



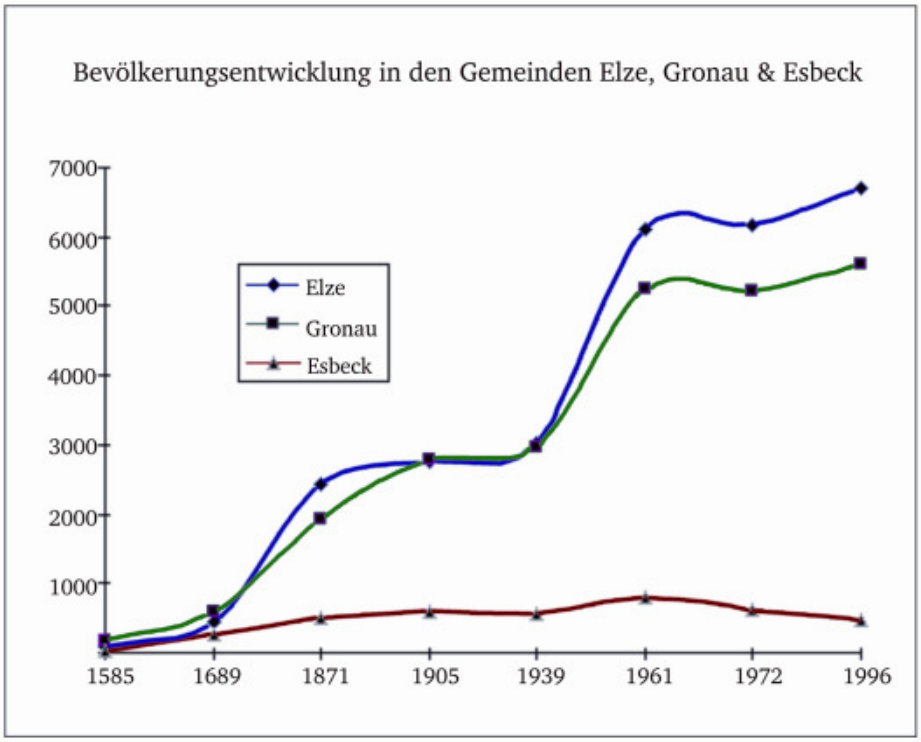
Zahlen zur Bevölkerung

Quellen: 1585 Ud Cal 1 Musterungsrolle, 1689 Calenberger Kopfsteuerbeschreibung, 1664 Hildesheimer Kopfsteuerbeschreibung, 1821/1961 "Die Bevölkerung in Niedersachsen" von Gustaf Uelschen, 1972 Stat. Landesamt, 1996 Befragung der Meldeämter Elze, Gronau und Salzhemmendorf.

* Vertriebene im Jahr 1961.

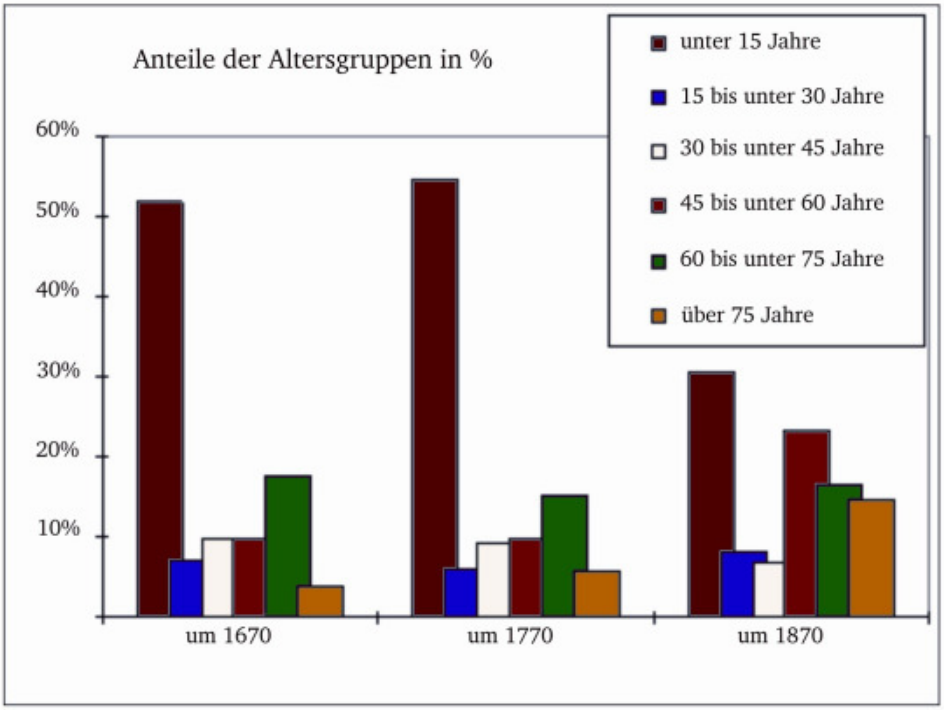
Einwohner ausgewählter Gemeinden

Gemeinde / Jahr	1585	1689	1871	1905	1939	1961	*	1972	1996
Elze	103	441	2432	2752	3026	6096	2388	6159	6701
Gronau	171	586	1927	2791	2967	5250	1955	5224	5224
Deilmissen	15	81	197	228	244	339	156	274	202
Eime	48	402	738	1030	1199	1790	641	2197	2186
Esbeck	43	258	506	579	567	795	287	630	486
Oldendorf	50	342	659	1179	980	1479	551	1516	1313
Sehlde	43	252	319	414	319	550	207	544	490



Lebensalter der Verstorbenen
Quelle: Sterberegister der Kirchengemeinde Esbeck

Altersgruppen / Zeitraum	um 1670 Anzahl der Verstorbenen	um 1670 von Gesamt in %	um 1770 Anzahl der Verstorbenen	um 1770 von Gesamt in %	um 1870 Anzahl der Verstorbenen	um 1870 von Gesamt in %
unter 15 Jahre	80	52%	108	55%	50	31%
15 bis unter 30 Jahre	11	7%	12	6%	13	8%
30 bis unter 45 Jahre	15	10%	18	9%	11	7%
45 bis unter 60 Jahre	15	10%	19	10%	38	23%
60 bis unter 75 Jahre	27	18%	30	15%	27	17%
über 75 Jahre	6	4%	11	6%	24	15%
Gesamt	154	100%	198	100%	163	100%



Berufe nach Berufsgruppen in der Gemeinde Esbeck

Quellen: 1689 Kopfsteuerbeschreibung, 1823 Personensteuer, 1871 Volkszählung, 1890 Klassensteuer-Rolle der Gemeinde, 1938 Statistisches Reichsamt Abtl. IV, 1995 eigene Erhebung.

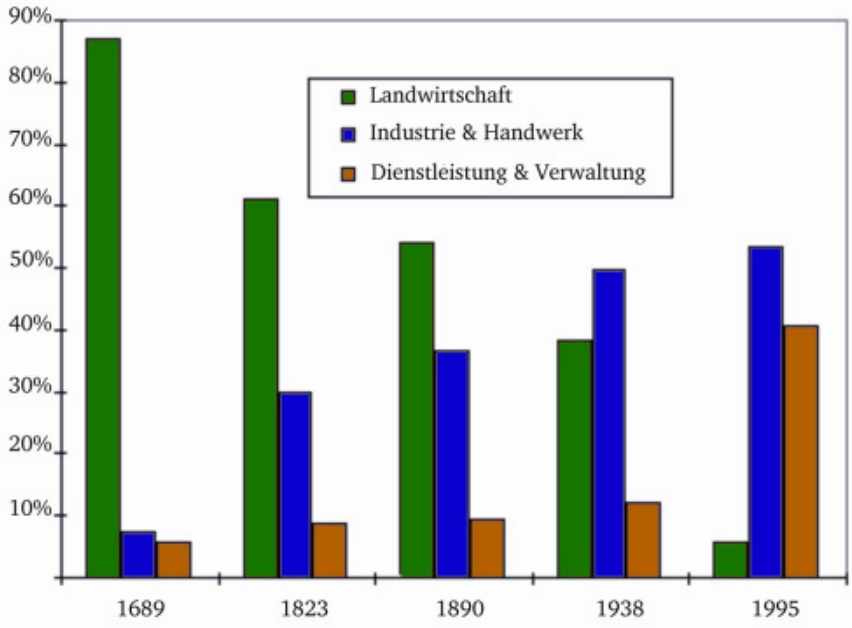
Erfaßte Personen nach Berufsgruppen

Berufe / Jahr	1689	1823	1890	1938	1995
Landwirtschaft	107	49	69	64	7
Industrie & Handwerk	9	24	47	83	64
Dienstleistung & Verwaltung	7	7	20	20	49
Summe der erfaßten Erwerbspersonen	123	80	128	167	120

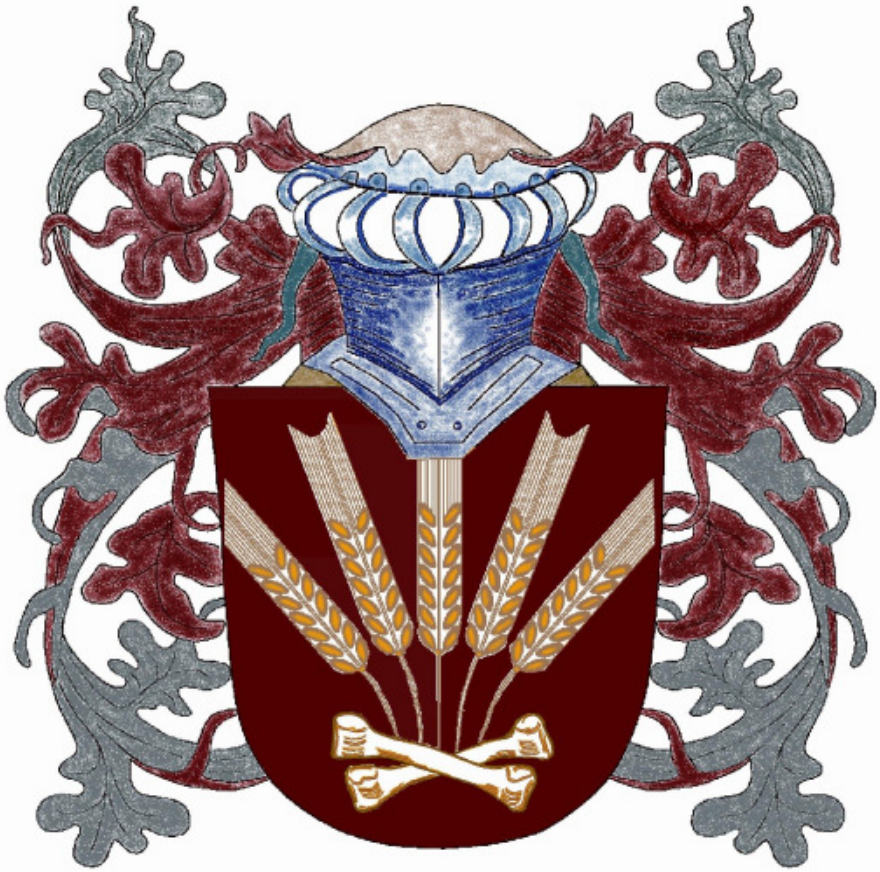
Erfaßte Personen nach Berufsgruppen in %

Berufe / Jahr	1689	1823	1890	1938	1995
Landwirtschaft	87%	61%	54%	38%	6%
Industrie & Handwerk	7%	30%	37%	50%	53%
Dienstleistung & Verwaltung	6%	9%	9%	12%	41%
Summe der erfaßten Erwerbspersonen	100%	100%	100%	100%	100%

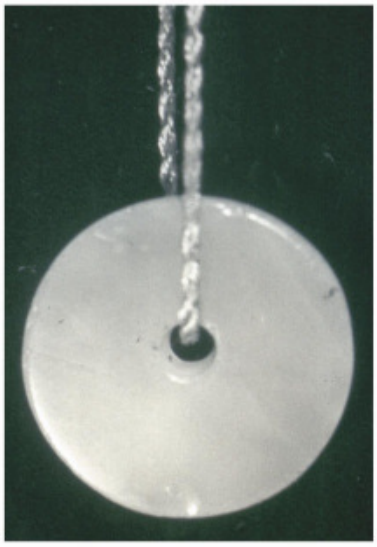
Erfaßte Personen nach Berufsgruppen



Wappen des Justus Gesenius



Die Fruchtbarkeit der korntragenden Erde überwindet die Vergänglichkeit



Oben:
Chalcedonperle
(Durchmesser etwa 3 bis 4 cm)
Fundort
Gräberfeld auf dem Sonnenberg

Links:
Mammutzahn
(Länge etwa 65 cm)
Zahnfragment eines Mammuntheus
primigenius / Jungtier
aus dem Leinekies bei Banteln.

Gefunden im Sommer 1989
bei Straßenarbeiten in Esbeck.
Dem Landesmuseum Hannover
übergeben.

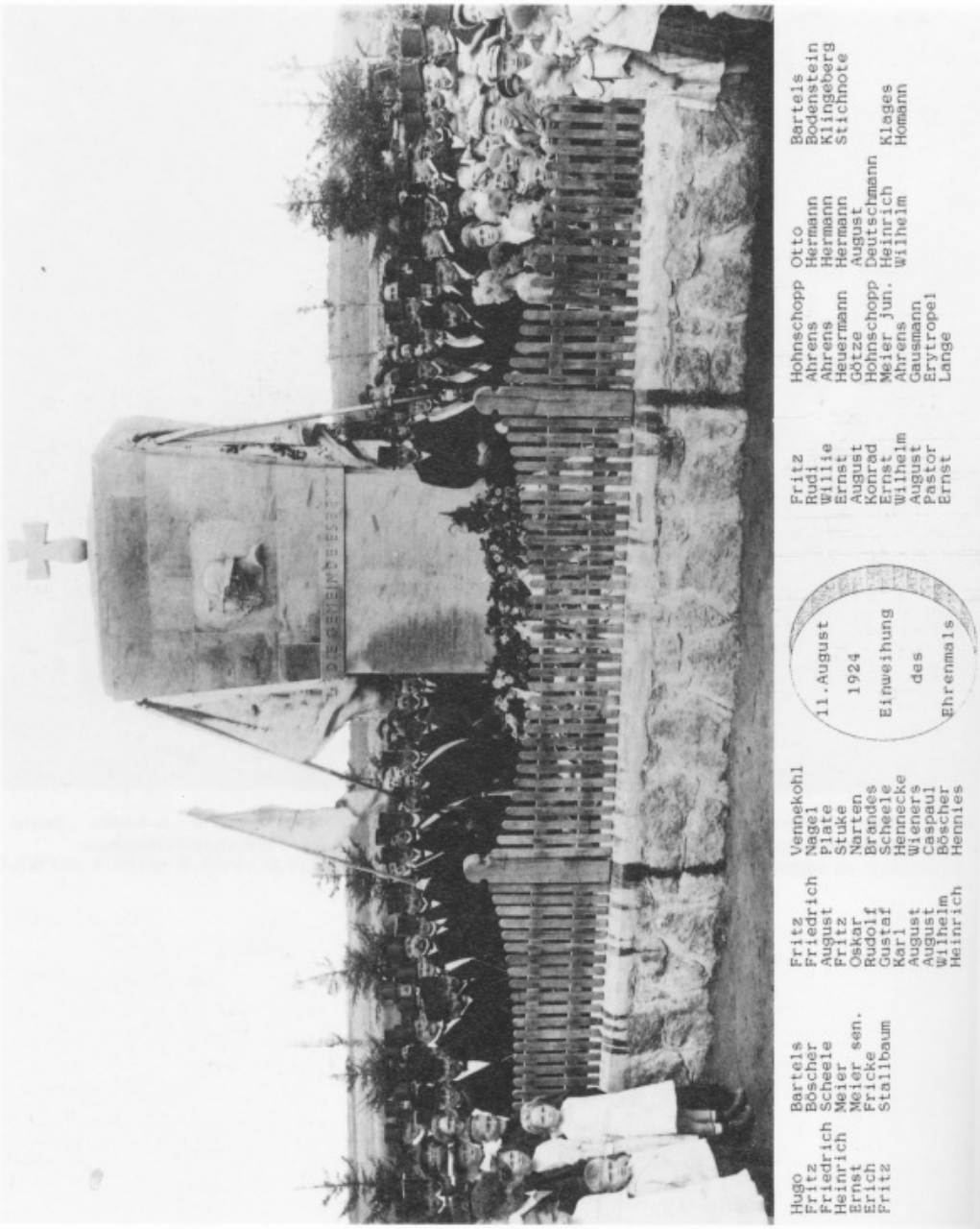
Restauration des Sonnenbergdenkmals zum 100jährigen Bestehen der Esbecker Forstgemeinschaft 1990

R. Narten D. Hennies W. Frels
C. Caspaul C. Budde F. Achilles K. Bartels F. Achilles K. Bartels W. Querfurth
O. Narten W. Gülke H. Sürie H.H. Bartels E. Ölker J. Scheele F. Kothe Dr. H.J. Budde

Zur Erinnerung an den Gemeindeausschuß-Beschluß vom 12. Juni 1913 über Aufforstung des Sonnenberges und Errichtung eines Denksteines.

Meyer. Tiedau. Plate. Stuke I. A. Bartels. Fricke. O. Bartels. Stuke II. Bodenstein. Hennies.
H. Caspaul. Schwarze. Nagel. Chr. Caspaul. Kohlenberg. Heuermann.

Einweihung des Ehrenmals am 11. August 1924



Verteilung der Flächen der Alt- und Neustellen in den Gemarkungsteilen

1) unter Altstellen sind die 14 Vollmeyerstellen, dazu die Pfarrländereien & die in Nachbarorten ansässigen Stellen aufgeführt.

2) unter Neustellen sind alle Stellen eingetragen die nicht unter 1) fallen.

3) und 4) der Esbecker Bach ist hier als Grenze zwischen den Gemarkungsteilen genommen.

Flächenangaben in Morgen

Flurteil	Gemarkung					Altstellen 1)				Neustellen 2)			
	Ackerstücke insg.	Fläche insg.	Ø Fl. Stücke	Parzellen insg.	Ø Fl. Parzellen..	Fläche insg.	% Gemarkung	Anzahl Parzellen	Ø Fl. Parzellen..	Fläche insg.	% Gemarkung	Anzahl Parzellen	Ø Fl. Parzellen..
Gemarkung gesamt	864	2017,5	2,3	1891	1,1	1576,1	78,1	1471	1,1	432,5	21,4	420	1,0
Ostteil 3)	430	964,0	2,2	872	1,1	769,5	79,8	690	1,1	184,0	19,1	182	1,0
Westteil 4)	434	1053,5	2,4	1019	1,0	806,6	76,6	781	1,0	248,5	23,6	238	1,0
Sonnenbergsfeld	350	778,7	2,2	719	1,1	616,2	79,1	571	1,1	152,0	19,5	148	1,0
Lehmfeld	240	631,8	2,6	554	1,1	494,8	78,3	432	1,1	137,0	21,7	122	1,1
Wannefeld	274	607,0	2,2	618	1,0	465,1	76,6	468	1,0	143,5	23,6	150	1,0
Langstreifen Auf der Stelle und Lange Acker zusammen													
außen	15	64,0	4,3	48	1,3	55,3	86,5	42	1,3	8,7	13,5	6	1,4
innen	29	50,6	1,7	44	1,2	41,6	82,2	35	1,2	9,0	17,8	9	1,0
Langstreifen Auf der Stelle	22	46,8	2,1	46	1,0	45,0	96,2	44	1,0	1,8	3,8	2	0,9
Auf der Stelle außen	9	33,9	3,8	29	1,2	33,9	100,0	29	1,2				
Auf der Stelle innen	13	12,9	1,0	17	0,8	11,1	86,1	15	0,7	1,8	13,9	2	0,9
Langstreifen Lange Acker	22	67,8	3,1	46	1,5	52,0	76,6	33	1,6	15,9	23,4	13	1,2
Lange Acker außen	6	30,1	5,0	19	1,6	21,5	71,2	13	1,7	8,7	28,8	6	1,4
Lange Acker innen	16	37,7	2,4	27	1,4	30,5	80,9	20	1,5	7,2	19,2	7	1,0

Erfaßte Flächen der Hofstellen

Quellen: 1593 Hausbuch des Amtes, 1689 Kopfsteuer, 1753 Rezeß, 1876 Grundsteuer-Mutterrolle, 1930 Summarische-Mutterrolle, 1995 eigene Erhebung.

Werte in ha

		Jahre					
		1593	1689	1753	1876	1930	1995
Stellen Nr.	1	25,2	18,9	33,2	56,4	147,0	147,0
	2	21,0	16,8	33,0	37,4	57,5	140,0
	3	21,0	14,9	32,1	30,5	43,3	94,0
	4	18,9	13,6	31,4	30,0	35,9	68,8
	5	15,7	13,6	25,7	29,0	35,1	35,1
	6	15,7	13,1	25,5	24,4	24,9	27,6
	7	15,7	13,1	24,1	22,7	23,2	19,0
	8	15,7	12,6	23,9	21,9	22,1	
	9	15,7	12,3	23,3	21,1	20,0	
	10	15,7	12,3	22,1	20,7	17,5	
	11	15,7	11,8	21,7	20,4	14,2	
	12	15,7	11,8	20,6	20,0	12,0	
	13	14,9	10,5	20,6	19,5	10,3	
	14	13,1	9,2	19,3	17,3	9,9	
	15	11,0	8,9	13,7	16,7	8,7	
	16	10,5	6,4	13,6	14,3	7,3	
	17	9,4	5,3	9,9	13,4	6,9	
	18	7,9	4,8	9,7	12,5	6,8	
	19	3,9	4,7	8,2	10,9	6,3	
	20	3,9	3,4	6,3	7,7	5,3	
	21	2,1	2,6	4,8	7,7	4,5	
	22	2,1	2,1	4,1	6,6	4,1	
	23	1,6	1,8	4,0	6,0	3,6	
	24	1,3	1,8	3,9	5,9	3,1	
	25	1,3	1,6	3,8	5,8	3,1	
	26	1,3	1,6	3,5	5,7	0,8	
	27	1,3	1,4	3,4	4,4		
	28	1,3	1,0	2,9	4,1		
	29	1,0	1,0	2,7	3,8		

30	1,0	1,0	2,4	3,5		
31	1,0	1,0	2,3	3,4		
32	1,0	0,9	2,2	3,3		
33	1,0	0,8	2,2	3,2		
34	0,8	0,8	2,0	3,1		
35	0,8	0,7	2,0	3,0		
36	0,8	0,5	1,6	2,9		
37	0,8	0,5	1,4	2,8		
38	0,8		1,1	2,4		
39	0,5		1,1	2,3		
40	0,5		1,0	2,2		
41	0,5		1,0	1,8		
42	0,5		0,8	1,5		
Schule	3,0	1,9	4,6	4,6		
Kirche	24,4	50,3	33,6	15,7	15,7	
Sonstige				39,1	32,9	49,1
Auswärtige				74,1	50,0	85,0
Wege, Triften, Gräben	39,0	39,0	39,0	39,0	39,0	39,0
Fläche der Gemarkung	704,6	704,6	704,6	704,6	704,6	704,6

	Ø Betriebsfläche aller Stellen ohne Schule, Kirche, Sonstige und Auswärtige		Ø Betriebsfläche der ersten 15 Stellen	
Jahr	1593	7,4 ha	1593	16,7 ha
	1689	6,5 ha	1689	12,9 ha
	1753	11,2 ha	1753	24,7 ha
	1876	12,7 ha	1876	25,9 ha
	1930	20,5 ha	1930	32,1 ha
	1995	75,9 ha	1995	75,9 ha

Erträge der Feldfrüchte 1782/91

Quelle: Hann 74 Lauenstein Nr. 965 mit Anlagen 4 und 6.

Als Anbauflächen werden für die einzelnen Kulturen angegeben:

Kulturart	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Schoten-korn
Flächen in Morgen	151	454	202	403	302

A) = Schätzungen des Zehnten durch drei Schätzer

a) Zehntvoigt Hoier					
Stiegen	1057,0	3714,7	1286,3	2695,3	3450,0
Himten je Stiege	1,25	1,50	1,67	2,17	0,70
b) Pastor Rose					
Stiegen	1283,3	3897,0	1233,7	2418,0	2815,0
Himten je Stiege	1,00	1,44	1,50	2,00	0,90
c) Achtmann Kuhfeld					
Stiegen	1464,0	5002,5	1484,0	2728,5	2652,0
Himten je Stiege	1,15	1,37	1,53	2,03	0,80

B) = Zusammenstellung durch Düring aus Grohnde im März 1791.

Mittelwerte der zehn Jahre					
Zehnt-Stiegen	96,3	376,0	143,4	219,3	311,0
Himten je Stiege	1,04	1,35	1,47	2,06	0,52

C) = Pachtanschlag von Gotthard Westfeld

Zehnt-Stiegen	127,0	405,0	128,0	260,0	314,0
Himten je Stiege	1,1	1,4	1,6	2,1	0,7

D) Zusammenfassung A), B), C) Himpten je Stiege

A) Schätzung	1,13	1,44	1,57	2,07	0,80
B) Düring	1,04	1,35	1,47	2,06	0,52
C) Westfeld	1,12	1,43	1,59	2,05	0,71
Ø der 3 Werte	1,10	1,41	1,54	2,06	0,68

E) Umrechnung der Ø Erträge aus D) in 100 kg

Anbau in Morgen	151	454	202	403	302
Stiegen Ø aus A,B,C	1207	4085	1344	2527	3033
Himten je Stiege	1,10	1,41	1,54	2,06	0,68
Himten je Morgen	8,77	12,65	10,27	12,92	6,81
Himteninhalt in kg	24,5	22,4	19,0	14,0	31,2
100 kg je Morgen	2,1	2,8	2,0	1,8	2,1
100 kg je Hektar	***8,6***	***11,4***	***7,8***	***7,2***	***8,5***

F) Zum Vergleich die Erträge eines Hofes in Petze 1774

Quelle: Abel "Geschichte der deutschen Landwirtschaft" Tab. 31

Himten je Morgen	8,90	11,10	10,70	11,00
100 kg je ha	***7,7***	***7,8***	***6,9***	***10,5***

Die Entwicklung der Fruchterträge

Quellen:
1790) Der Feldzehnte vor Esbeck 1782 bis 1791
1878) Bodennutzung und Ernte (Hann 74 Lauenstein Nr. 81)
1896), 1938), 1953) Die Landwirtschaft im Kreis Alfeld 1895 - 1955
1995) Bodennutzung und Ernte (Stat. Landesamt)
1995) Eigene Schätzung

Werte in dz/ha

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Z. Rüben
Esbeck 1782/90.	8,6	11,4	7,8	7,2	
Amt Lauenstein 1878	24,0	20,0	16,0	25,6	300,0
Esbeck 1878	17,7	18,1	15,5	16,2	260,0
Altkreis Gronau 1896	24,1	20,7	24,4	21,3	302,0
Kreis Alfeld 1938	35,5	29,1	37,0	36,0	356,0
Kreis Alfeld 1953	29,7	34,4	33,8	36,8	393,0
Bundesrepublik 1995	70,1	55,8	54,7	45,8	537,6
Esbeck 1995	90,0		85,0	80,0	540,0

Viehbestand in der Gemeinde Esbeck

Quellen:
1802) Hann 74 Lauenstein Nr. 883
1897) Leine und Deisterzeitung
1971) Stat. Landesamt.

Jahr	Pferde	Rinder	Schweine	Ziegen	Schafe
1802	139	227	138	14	
1897	120	312	308	154	812
1971	58	317	42		850

Der Milchkuhbestand und die Milchleistung

Quelle : Jahresberichte des Milchkontrollverein

Jahr	Kühe Stück	Milch kg je Kuh	Milch insg. kg	Fett %
1960	198	4.675	949.995	3,93
1980	65	5.604	361.205	3,98
1990	37	7.358	265.813	4,14

Alte Maße und Gewichte

Quelle: Land und Forstwirtschaftliche Zeitung, Dipl.-Ing. Otto Schulz.

Längenmaße:

1	engl. Zoll	=	1 inch	=	2,54	cm
1	Zoll	=		=	2,43	cm
1	Fuß	=	12 Zoll	=	29,21	cm
1	Linie	=	1/144 Fuß	=	0,203	cm
1	Elle	=	2 Fuß	=	58,42	cm
1	Klafter	=	6 Fuß	=	1,75	m
1	Ruhte	=	16 Fuß	=	4,67	m
1	Haspelfaden	=	3,3/4 Ellen	=	2,19	m
1	Gebinde	=	90 Faden	=	197,10	m
1	Meile	=	25.400 Fuß	=	7,42	km

Flächenmaße:

1	Quadratzoll	=		=	5,92	cm^2
1	Quadratfuß	=	12 Quadratzoll	=	0,09	m^2
1	Quadratrute	=	16 Quadratfuß	=	21,84	m^2
1	Hektar	=	457,88 Ruten	=	10.000,00	m^2
1	Morgen	=	116 Quadratruten	=	2.533,39	m^2
1	Himtsaat (groß)	=	60 Quadratruten	=	1.310,37	m^2
1	Himtsaat (klein)	=	40 Quadratruten	=	873,58	m^2
1	Hufe		7 bis 10 ha			

Erläuterung zu den alten Flächenmaßen:

Die Rute kommt von virgae, hat eine Länge von 16 Schuhen oder der Länge eines Gespannes mit Pflug.

1 Morgen hat 4 Vörlinge, ein Scheffelstück hat 3 Vörlinge. 1 Holle ist ein halber Morgen.

Körpermaße:

1	Kubikfuß	=	1728 Kubikzoll	=	24,92	l
1	Vierup	=	2 Kubikfuß	=	49,84	l
1	Tonne	=	8 Kubikfuß	=	199,36	l
1	Klafter	=	144 Kubikfuß	=	3.588,48	l
1	Himten Braunschweig		alt	=	31,04	l
1			ab 1821		31,10	l
1			ab 1837		31,15	l
1	Anker	=	1 1/4 Himten	=	38,89	l
1	Ohm	=	5 Himten	=	155,56	l
1	Malter	=	6 Himten	=	186,67	l

1	Oxhoft	=	7 1/2 Himten	=	233,34	l
1	Fuder	=	12 Malter	=	2.242,94	l
1	Last	=	96 Himten	=	2.990,59	l
1	Metze	=	1/4 Himten	=	7,79	l
1	Stübchen	=	1/8 Himten	=	3,89	l
1	Quartier	=	1/32 Himten	=	0,97	l
1	Nösel	=	1/64 Himten	=	0,49	l

spezifische Gewichte:

	Getreideart		sp. Gew. Mittelwert		1 Himten	
1 m^3	Weizen	=	765,00	=	23,83	kg
1 m^3	Roggen	=	720,00	=	22,43	kg
1 m^3	Gerste	=	610,00	=	19,00	kg
1 m^3	Hafer	=	450,00	=	14,02	kg
1 m^3	Wicken	=	780,00	=	30,37	kg
1 m^3	Erbsen	=	800,00	=	31,15	kg
1 m^3	Bohnen	=	800,00	=	31,15	kg

Medizinalgewichte:

1 Apothekerpfund = 24 Lot = 12 Unzen = 96 Drachmen

= 288 Skrupel = 576 Obolus = 5.760 Gran

Juwelengewichte:

1 Karat = 205,537 g 1 Pfund (32 Lot) = 2.275,5/9 Karat

Münzgewicht:

1 Cöllner Mark = 16 Lot = 288 Gran = 233,856 g

Münzen:

1	Rtlr	=	36 Mgr Groschen	=	288 Pfennig
1	Mgr Mariengroschen	=	8 Pfennig		
1	Rtlr	=	24 Ggr	=	288 Pfennig
1	Ggr Guter Groschen.	=	12 Pfennig		
1	Gulden	=	2/3 Rtlr		

Getreidepreise

1513 - 1630 Jahrespreise in Braunschweig. 1661 - 1670 Jahrespreise im Braunschweiger Domstift. 1671 - 1763 Marktpreise im November in Nordhausen. 1764 - 1808 Martinipreise in Hildesheim. Ab 1808 Durchschnittspreis für November Dezember.

Quelle: 1513 - 1863 Reinhardt Oberschelp, Beiträge zur Preisgestaltung des 16. bis 19. Jh.

Alle Werte auf einen Mittelwert von fünf Jahren berechnet.

W =Weizen, R = Roggen, G = Gerste, H = Hafer.
Preise in Mariengroschen je 100 kg

Jahr	W	R	G	H	Jahr	W	R	G	H
1515	9,80	9,08	9,24	7,72	1655	62,42	44,68	43,84	53,30
1520	12,58	12,00	9,10	10,38	1660	89,52	82,80	71,68	64,08
1525	12,36	12,14	9,94	10,06	1665	56,40	48,38	45,24	47,08
1530	18,24	18,24	15,74	14,34	1670	44,44	43,02	36,94	38,54
1535	16,66	13,76	15,38	13,74	1675	64,66	63,58	50,08	42,80
1540	20,36	21,26	19,04	19,34	1680	55,70	46,54	39,16	39,78
1545	29,12	26,02	24,80	21,06	1685	57,22	52,40	46,54	42,60
1550	28,56	29,58	28,66	21,44	1690	58,80	53,32	42,14	41,82
1555	40,16	35,82	37,72	36,40	1695	96,52	85,02	63,46	57,28
1560	39,78	37,68	35,86	33,58	1700	106,58	95,70	75,00	65,60
1565	51,72	42,82	49,74	41,04	1705	69,30	61,18	49,82	53,12
1570	57,26	52,10	52,42	41,36	1710	91,24	75,72	60,10	55,16
1575	63,28	57,20	49,74	51,54	1715	103,98	86,72	66,50	65,78
1580	63,24	61,72	50,80	48,78	1720	109,66	93,32	73,32	80,66
1585	60,58	57,35	61,68	49,12	1725	99,34	85,96	67,74	60,86
1590	61,98	57,68	55,34	53,42	1730	87,26	65,72	53,38	54,64
1595	79,90	80,00	70,30	58,96	1735	89,00	78,06	56,12	53,90
1600	83,32	79,70	73,26	73,52	1740	113,72	98,14	70,46	63,32
1605	67,10	55,34	59,38	50,48	1745	101,54	88,94	68,98	72,92
1610	86,32	85,56	81,30	68,62	1750	110,28	93,34	74,18	77,82
1615	91,46	85,58	82,90	73,52	1755	139,90	134,22	98,94	92,72
1620	97,34	85,10	85,58	80,86	1760	236,64	220,10	170,72	168,56
1625	122,64	114,58	110,16	109,68	1765	208,98	151,40	150,56	110,18
1630	112,40	106,52	113,10	94,10	1770	173,38	160,50	143,14	116,12
1635	80,34	85,58	82,62	92,66	1775	134,76	108,12	86,94	75,76
1640	112,84	107,70	102,66	80,50	1780	133,50	103,98	86,48	79,88
1645	72,64	66,06	63,10	64,34	1785	151,56	115,94	99,42	85,88
1650	91,44	87,92	75,92	66,20	1790	153,32	136,70	103,04	92,06
					1795	194,66	151,24	134,18	123,66
					1800	254,07	204,63	170,50	177,47

Preise in Reichstaler Kurant je 100 kg

Jahr	W	R	G	H	Jahr	W	R	G	H
1805	8,89	8,79	7,56	4,81	1835	3,68	2,96	2,78	2,49
1810	5,36	4,64	3,71	3,26	1840	5,61	4,51	3,93	3,12
1815	7,17	4,61	5,32	4,19	1845	5,95	5,37	4,59	3,72
1820	5,01	4,09	3,65	3,28	1850	5,08	4,31	3,92	3,06
1825	3,51	10,24	2,54	2,19	1855	8,45	7,45	6,39	4,95
1830	5,36	4,75	3,66	3,20	1860	6,94	5,78	5,36	4,15

Großhandelspreise in RM 100 kg, Stat. Jahrb. d. deutsch. Reiches

Erzeugerpreise DM 100 kg, Stat. Jahrbuch Ernähr. Ldw. u. Forsten

Jahr	W	R	G	H	Jahr	W	R	G	H
1880	16,55	13,20	14,26	13,74	1955	41,22	39,02	36,80	32,94
1885	15,68	12,69	12,67	12,25	1960	41,76	38,08	37,32	34,30
1890	15,02	16,26	13,71	13,69	1965	41,76	38,08	38,90	36,74
1895	15,75	14,05	13,55	13,23	1970	39,00	36,22	35,10	34,02
1900	21,46	13,77	13,39	13,42	1975	46,42	44,22	40,74	40,92
1905	23,56	14,71	13,76	14,16	1980	50,02	47,22	44,51	44,39
1910	24,40	16,50	14,43	16,54	1985	46,35	44,98	43,51	42,74
1925	24,38	20,88	22,80	19,60	1990	37,05	35,62	34,26	33,81
1930	24,97	19,89	19,07	18,27	1995	26,82	24,02	24,70	24,20
1935	19,91	16,49	16,46	15,74					

Preise für Lebensmittel
Quellen: Reinhard Oberschelp: Beiträge zur niedersächsischen Preisgeschichte & Statistische Jahrbücher Deutsches Reich und Bundesrepublik
Preise gelten für:

A Schweine Fleisch 1 kg Kotelett ohne Filet,
B Rindfleisch 1 kg Rindfleisch zum Kochen
C Brot 1 kg Dunkles Mischbrot

Jahr	A	B	C	Jahr	A	B	C	Jahr	A	B	C
1886	1,10	1,28	0,26	1896	1,10	1,26	0,25	1900	1,23	1,29	0,27
1887	1,10	1,24	0,27	1897	1,23	1,26	0,29	1901	1,30	1,29	0,29
1888	1,10	1,21	0,28	1898	1,30	1,27	0,33	1902	1,38	1,32	0,28
1889	1,19	1,24	0,29	1899	1,30	1,29	0,27	1903	1,30	1,38	0,28
1890	1,30	1,30	0,31	1900	1,23	1,29	0,27	1904	1,24	1,41	0,27
1891	1,30	1,30	0,36	1901	1,30	1,29	0,29	1905	1,50	1,47	0,29
1892	1,30	1,30	0,32	1902	1,38	1,32	0,28	1906	1,60	1,58	0,30
1893	1,25	1,21	0,24	1903	1,30	1,38	0,28	1907	1,43	1,63	0,34
1894	1,22	1,24	0,24	1898	1,30	1,27	0,33	1908	1,47	1,61	0,34
1895	1,20	1,35	0,26	1899	1,30	1,29	0,27				

Erster Weltkrieg

Jahr	A	B	C	Jahr	A	B	C
1925	2,45	2,51	0,33	1930	2,17	2,53	0,35
1926	2,49	2,47	0,31	1931	1,49	1,92	0,35
1927	2,07	2,59	0,39	1932	1,33	1,54	0,31
1928	2,06	2,56	0,42	1933	1,39	1,51	0,27
1929	2,55	2,58	0,39				

Jahr	A	B	C

1934	1,51	1,55	0,28
1935	1,62	1,68	0,28
1936	1,60	1,75	0,28
1937	1,60	1,66	0,28

Zweiter Weltkrieg

Jahr	A	B	C	Jahr	A	B	C
1952	4,73	4,26	0,69	1975	10,15	8,32	2,07
1953	4,82	3,98	0,70	1976	11,13	8,83	2,14
1954	5,19	4,15	0,70	1977	11,09	8,83	2,24
1955	5,01	4,37	0,74	1978	11,08	9,50	2,33
1956	5,45	4,59	0,75	1979	10,81	9,04	2,45
1957	5,65	4,67	0,78	1980	11,20	9,20	2,61
1958	5,73	4,75	0,85	1981	11,64	9,50	2,75
1959	6,40	5,12	0,85	1982	12,44	10,34	2,88
1960	6,50	5,14	0,85	1983	12,27	10,53	2,96
1961	6,85	5,23	0,91	1984	11,90	10,34	3,02
1962	7,05	5,26	0,96	1985	11,83	10,26	3,05
1963	7,53	5,32	1,02	1986	11,50	10,11	3,08
1964	7,80	5,91	1,04	1987	10,94	9,86	3,12
1965	7,19	6,57	1,10	1988	10,67	9,79	3,17
1966	8,49	6,62	1,20	1989	11,19	9,97	3,26
1967	8,09	6,32	1,24	1990	12,20	10,36	3,39
1968	7,35	6,01	1,24	1991	12,34	10,53	3,55
1969	7,99	6,19	1,25	1992	12,87	10,86	3,76
1970	8,40	6,32	1,35	1993	12,85	11,04	3,90
1971	8,13	6,28	1,48	1994	12,66	11,10	3,98
1972	8,75	7,17	1,59	1995	12,47	10,64	3,59
1974	9,90	8,00	1,94				

Preise verschiedener Waren um Martini 1750 und 1800
Quelle: Reinhard Oberschelp; Niedersachsen 1760 - 1820 Bd. I

		Originalpreis 1750	Rtlr 100 kg	Originalpreis 1800	Rtlr 100 kg
1 Himten	Weizen	30 Mgr	3,564	1 Rtlr 30 Mgr	7,840
1 Himten	Roggen	18 Mgr	2,324	1 Rtlr 3 Mgr	5,035
1 Himten	Gerste	15 Mgr	2,227	30 Mgr	4,454
1 Himten	Hafer	9 Mgr	1,909	18 Mgr	3,818

1 Himten	Erbsen	21 Mgr	2,341	1 Rtlr 6 Mgr	4,682
1 Himten	Bohnen	18 Mgr	1,845	1 Rtlr	3,690
1 Himten	Vietsbohnen	1 Rtlr 12 Mgr	5,350	2 Rtlr 18 Mgr	10,032
1 Himten	Linsen	30 Mgr	3,344	1 Rtlr 15 Mgr	5,685
1 Himten	Buchweizen	24 Mgr	3,754	2 Rtlr	11,261
			Rtlr/kg		Rtlr/kg
1 Pfund	Rindfleisch	2 Mgr 4 Pfg	0,143	4 Mgr	0,229
1 Pfund	Kalbfleisch	3 Mgr	0,171	5 Mgr	0,286
1 Pfund	Hammelfleisch	2 Mgr 4 Pfg	0,143	3 Mgr	0,171
1 Pfund	Schweinefleisch	2 Mrg 4 Pfg	0,143	4 Mrg 4 Pfg	0,257
1 Pfund	Schmalz	5 Mrg	0,286	12 Mrg	0,686
1 Pfund	Speck	5 Mrg	0,286	10 Mrg	0,571
1 Pfund	Schinken	6 Mrg	0,343	10 Mrg	0,571
1 Pfund	Mettwurst	8 Mrg	0,457	16 Mrg	0,914
1 Pfund	Rotwurst	2 Mrg 4 Pfg	0,143	5 Mrg	0,286
1 Pfund	Butter	3 Mrg 4 Pfg	0,200	12 Mrg	0,686
1 Pfund	Reis	2 Mrg 4 Pfg	0,143	6 Mrg	0,343
1 Pfund	Emder Käse	2 Mrg	0,114	5 Mrg	0,286
1 Pfund	Baumöl	5 Mrg	0,286	9 Mrg	0,514
1 Pfund	Rüböl	3 Mrg	0,171	7 Mrg	0,400
1 Pfund	Tran	2 Mrg 4 Pfg	0,143	6 Mrg	0,343
1 Pfund	Talglicht	5 Mrg	0,286	8 Mrg	0,457
1 Pfund	Flachs	3 Mrg	0,171	7 Mrg	0,400
			Rtlr/l		Rtlr/l
1/2 Stübchen ord. Braunbier		5 Pfg	0,009	1 Mgr 1 Pfg	0,016
1/2 Stübchen Broyhan		1 Mgr 2 Pfg	0,018	2 Mgr	0,029
1 Quartier Branntwein		6 Mgr	0,178	8Mgr	0,237
1 Quartier Milch		6 Pfg	0,022	1 Mgr 2 Pfg	0,037

Preise für Kleidung und Schuhe 1765 in Göttingen

	Originalpreis	Umgererechnet in Rtlr
Schneiderlohn		
für 1 Anzug	2 Rtlr 30 Mgr	2,833
für 1 Weste	18 bis 30 Mgr	0,5 bis 0,833
für 1 Hose	12 Mgr	0,333
Tuch je Elle		
extra fein	2 Rtlr 6 Mgr bis 3 Rtlr 18 Mgr	2,167 bis 3,5
mittel	1 Rtlr 12 Mgr bis 2 Rtlr	1,33 bis 2,0
geringer	18 Mgr bis 1 Rtlr 6 Mgr	0,5 bis 1,167
Cammelotte	15 Mgr bis 1 Rtlr 18 Mgr	0,471 bis 1,5
Strümpfe seidene	2 Rtlr 12 Mgr bis 3 Rtlr 18 Mgr	2,33 bis 3,5
wollene	27 Mgr bis 2 Rtlr	0,75 bis 2
Hüte		
feine	1 Rtlr 24 Mgr bis 4 Rtlr	1,667 bis 4
mittel	1 Rtlr bis 1 Rtlr 18 Mgr	1 bis 1,5
Hut und Rock-Tressen je Lot		
golden	1 Rtlr 4 Mgr bis 1 Rtlr 21 Mgr	1,111bis 1,583
silbern	21 Mgr bis 1 Rtlr 12 Mgr	0,583bis 1,333
Hutfedern		
weiße	3 Rtlr 12 Mgr bis 4 Rtlr	3,333 bis 4
schwarze	1 Rtlr bis 1 Rtlr 12 Mgr	1 bis 1,333
Seidene Schnupftücher	20 Mgr bis 2 Rtlr 12 Mgr	0,556bis 2,333
Leinene Taschentücher	6 bis 8 Mgr	0,167 bis 0,5
Soubisen um den Hals	1 Rtlr bis 1 Rtlr 24 Mgr	1 bis 1,667
Schuhmacherlohn		
1 Paar Stiefel	5 Rtlr 18 Mgr	5,5
1 Paar Schuhe	1 Rtlr 12 Mgr	1,333
1 Paar Pantoffeln	30 Mgr bis 1 Rtlr 9 Mgr	0,833 bis 1,25
1 Paar Sohlen	5 bis 12 Mgr	0,139bis 0,333

Preise verschiedener Nahrungs- und Genußmittel im Jahre 1820.

Ware	Datum	Originalpreis (1 Pfd. = 486 g)	Umgrerechnet Rtlr/kg
Butter, Öl			
Butter	4.3	1 Rtlr/4 ½ bis 4 ¼ Pfd.	0,457 bis 0,484
Käse			
Holländer Rahmkäse	29.3	9 Mgr/ Pfd.	0,514
Fisch u. a.			Rtlr/St.
Hering	19.7	8 bis 10 Pfg/St.	0,028
			Rtlr/kg
Butt	29.3	8 Mgr/Pfd.	0,457
Lachs, frisch	20.12	18 Mgr/Pfd.	1,029
Rheinlachs, geräuchert	29.3	1 Rtlr 9 Mgr/Pfd.	2,572
Sardellen	19.7	1 Rtlr/6 Pfd	0,343
Schellfisch, frisch	15.4	4 Mgr/Pfd.	0,229
			Rtlr/St.
Neuenaugen	11.10	4 Mgr/St.	0,111
			Rtlr/100 St.
Austern	6.5	2 1/3 oder 2 2/3/100 St.	2,333
Fleischwaren			Rtlr/kg
Speck	2.9	1 Rtlr/5 1/2	0,343
Schinken	2.9	1 Rtlr/5 bis 5 1/2 Pfd.	0,374
Mettwurst	2.9	12 bis 16 Mgr/Pfd.	0,686
Obst., Südfrüchte			Rtlr/kg
Maronen	1.1	1 Rtlr/3 Pfd.	0,686
Zitronen	1.1	24 Mgr/St.	0,056
Bittere Orangen	1.1	1 Rtlr 12 Mgr/12 St.	0,111
Orangen	29.11	2 u. 3 Mgr/St.	0,056
			Rtlr Himten
Äpfel	30.9	18 u. 24 Mgr/Himten	0,5
			Rtlr/kg
Weintrauben	16.12	16 Mgr/Pfd.	0,914
Katharinenpflaumen (trocken)	29.3	1 Rtlr/8 1/2 Pfd.	0,242
Zwetschenmus	29.11	1 Rtlr/20 Pfd.	0,103
Bamberger Zwetschen (trocken)		29.3	1Rtlr
Rosinen	21.6	1 Rtlr/13 Pfd.	0,158
Nüsse, Span.	1.1	3 Mgr/60 St.	0,083
Gemüse			Rtlr/St.
Weißkohl	9.9	1 Rtlr 15 Mgr/60 St.	0,024
Zwiebeln	9.9	18 Mgr/Himten	0,5
Erbsen (trocken)	26.4	1 Rtlr/6 Mgr/Himten	4,682

Linsen (trocken)	26.4	2 Rtlr/Himten	8,026
Bohnen (trocken)	27.5	1 Rtlr/24 Pfd.	8,909
Gebäck u. a.			Rtlr/kg
Pfeffernüsse, weiße	29.7	9 Mgr/Pfd.	0,514
Honigkuchen	29.7	4 Mgr/Pfd.	0,229
Teekonfekt	6.12	20 Mgr/Pfd.	1,143
Zucker			Rtlr/kg
Melis	11.11	7 Mgr 4 Pfg/Pfd.	0,429
Raffinade	11.11	9 Mgr/Pfd.	0,514
Sirup	11.11	1 Rtlr/10 1/2 Pfd.	0,196
Genußmittel			Rtlr/kg
Kaffee, Matinique	15.7	18 Mgr/Pfd.	1,029
Kakao	19.7	16 Mgr/Pfd.	0,914
Tabak, Lousiana	26.4	12 Mgr/Pfd.	0,686
Tabak, loser	26.4	3 Mgr bis 3 Rtlr/Pfd.	0,71
Tabak, Portorico	12.7	12 bis 18 Mgr/Pfd.	0,686
Sonstiges			Rtlr/kg
Feines Weizenmehl	24.5	1 Rtlr/24 Pfd.	0,086
Reis	26.3	1 Rtlr/10 1/2, bis 13 1/2 Pfd.	0,152 0,196
			Rtlr / Flasche
Mineralwasser, Pyrmonter	13.6	5 Ggr 4 Pfg gr. Bouteille	0,222
Kornbranntwein, alter	7.6	4 Rtlr 18 Ggr/Anker	0,125
Bier, Broyhan	26.8	15 Pfg 1/2 Stübchen	0,027
Essig	15.3	24 Mgr ¼ Anker	0,222
Wein			Rtlr/Flasche
Franz. Rotwein	20.12	10 bis 20 Ggr/Bouteille	0,417
Franz. Weißwein	20.12	6 Ggr 8 Pfg bis 1 Rtlr Boutl.	0,278 bis 1,0
Rheinwein	20.12	12 Ggr bis 1 Rtlr/Boutl.	0,5 bis 1,0
Malaga	20.12	16 bis 20 Ggr/Bouteille	0,667
Muskat u. gering Süßweine	20.12	8 bis 16 Ggr./Bouteille	0,333 bis 0,667
Johannis- u. Stachelbeerwein	20.12	12 Ggr/Bouteille	0,5
Champagner	21.6	1 Rtlr 8 Ggr/Bouteille	1,333

Ausgaben der Haushalte am Ende des 18. Jahrh. in Prozent des Lohneinkommens des Mannes

Quelle: D. Saalfeld; Festschrift Wilhelm Abel, Hannover 1964

	Einkommenslage und Lebensstandard			
	gering		niedrig	
	Textielarbeiter		Maurer und Zimmergesellen	
	Berlin	Emden	Leipzig	Straßburg
Ausgaben für:				
Brot	44,2	46,3	45,3	41,7
sonstige Pflanzenprodukte	11,5	11,2	8,4	9,7
Getränke	2,1	2,2	1,8	2,9
Milchprodukte	4,9	4,2	7	5,3
Fleisch	7,1	5,3	8,5	8,1
sonstige tierische Produkte	2,9	2,3	3,2	4,1
Nahrungsverbrauch insg.	72,7	71,5	74,2	71,8
Miete	14,4	10,6	12,5	11,2
Heizung Licht	9,6	7,1	8,4	7,5
sonstige Lebensbedürfnisse	3,3	10,8	4,9	10,5

	mittel		gehoben	
	Büro-diener	Textil-färber	Stadt-pfarrer	I. Stadt-schreiber
	Berlin	Leipzig	Berlin	Frankfurt
Ausgaben für:				
Brot	40,0	21,9	17,9	17,1
sonstige Pflanzenprodukte	6,9	3,3	2,4	1,8
Getränke	6,8	4,7	3,7	
Milchprodukte	12,6	6,4	11,5	10,4
Fleisch	9,4	7,3	9,6	
sonstige tierische Produkte	4,8	2,5	4,2	3,6
Nahrungsverbrauch insg.	80	50,3	48	46,2
Miete	10,8	6,4	9,8	5,4
Heizung Licht	7,2	4,3	6,6	3,6
sonstige Lebensbedürfnisse	2	40	35,6	44,8

Ausgabenstruktur von Familien verschiedener sozialer Schichten 1857 und 1909 (in %)

Quelle: Handbuch der Europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte; Wolfram Fischer u. a. Band 5

a) Sachsen 1857

	bemittelte Arbeiterfamilie -	Mittel-stands-familie	Wohl-stands-familie	Alle Haus-haltungen
Ausgaben für				
Nahrung	62,0	55,0	50,0	45,5
Kleidung	16,0	18,0	18,0	12,6
Wohnung	12,0	12,0	12,0	18,0
Heizung & Beleuchtung	5,0	5,0	5,0	4,1
Sonstiges	5,0	10,0	15,0	19,8

b) Deutsches Reich 1909:

	Arbeiter	Angestellte	Lehrer	mittlere Beamte
Ausgaben für				
Nahrung	52,0	40,9	38,7	37,9
Kleidung	11,2	12,7	14,8	14,2
Wohnung	17,0	18,7	21,0	18,0
Heizung & Beleuchtung	4,3	3,5	3,7	3,9
Sonstiges	15,5	24,2	25,8	26,0

Ergebnisse der amtlichen Erhebung von Wirtschaftsrechnungen in Arbeiterhaushaltungen 1937

Quelle: Deutsches Reich Stat. Jahrbuch 1940 XI Wirtschaftsrechnung

Jahreseinkommen je Haushalt			
von RM	1200,0	1600,0	2000,0
bis unter RM	1600,0	2000,0	2500,0
Verbrauchsausgaben insg.	1459,0	1797,0	2192,0
davon in %			
Nahrungsmittel	47,0	44,6	43,0
Getränke & Tabakwaren	3,8	3,7	3,9
Bekleidung	8,9	8,5	9,0
Anschaffung & Instandhaltung v. Einrichtungsgegenständen	1,7	2,2	2,5
Körper & Gesundheitspflege	1,1	1,2	1,3
Verkehrsausgaben	0,5	0,8	1,1
Bildung & Unterhaltung	1,9	2,9	3,1
Beiträge zu Organisationen	1,6	1,7	1,6
Jahreseinkommen je Haushalt von RM	2500,0	3000,0	3600,0

bis unter RM	300,0	3600,0	4500,0
Verbrauchsausgaben insg.	2636,0	3136,0	3737,0
davon in %			
Nahrungsmittel	42,2	41,0	39,8
Getränke & Tabakwaren	4,2	4,1	3,9
Bekleidung	9,6	10,0	9,8
Anschaffung & Instandhaltung v. Einrichtungsgegenständen	3,2	3,6	5,0
Körper & Gesundheitspflege	1,2	1,2	1,1
Verkehrsausgaben	1,2	1,5	1,7
Bildung & Unterhaltung	3,4	3,8	3,8
Beiträge zu Organisationen	1,6	1,6	1,4

Einnahmen und Ausgaben ausgewählter privater Haushalte in % der Ausgaben für den privaten Verbrauch
Quelle: Stat. Jahrbuch der Bundesrepublik 1994.
Ausgaben für den privaten Verbrauch 1992

Haushaltstyp	Typ 1	Typ 2	Typ 3
Ausgaben insg.	1993,0	3976,0	5763,0
davon in %			
Nahrungsmittel	21,9	18,2	16,3
Getränke & Tabakwaren	4,5	4,2	3,3
Bekleidung	5,2	7,7	8,2
Wohnungsmieten	27,5	20,9	19,6
Heizung und Beleuchtung	7,8	5,2	4,0
Möbel	6,7	7,5	7,9
Gesundheit & Körperpflege	5,4	3,9	7,1
Verkehr & Nachrichten	10,5	17,9	16,9
Bildung & Unterhaltung	6,7	10,7	12,0
Reisen, Schmuck u. a.	3,9	3,6	4,8

Löhne

Quellen:

Materialien zur Entwicklung von Lohnsätzen
von der Mitte des 18. bis 19. Jahrh.
Herausgegeben von Hans-Jürgen Gerhard,
Verlag Otto Schwarz & Co Göttingen
Stat. Jahrbücher

Münzangaben 1757 - 1818 Hann. Kassenmünze
1819 - 1834 Hann. Konventionsmünze
1835 _ 1858 Preußisch Kurant
1859 - 1867 Münze nach Wiener Konvention 1857

Tagelohnsatz = Mittelwert der von Gerhard je Tag angegebenen Werte
A = Tagelöhne der Tagelöhner in Göttingen,
Tagelohnsatz Mariengroschen
B = Tagelöhne der Maurergesellen in Göttingen,
Tagelohnsatz Mariengroschen

Jahr	1757	58	59	60
A	7,5	6,8	7,5	10,5
B	10,0	10,0	10,0	11,0

Jahr	1761	62	63	64	65	66	67	68	69	70
A	10,0	12,7	9,6	6,0	6,5	6,0	7,0	7,3	6,0	7,5
B	12,0	15,0	11,5	11,5	11,5	12,0	12,0	11,7	11,5	11,5

Jahr	1771	72	73	74	75	76	77	78	79	80
A	9,0	5,4	6,0	5,0	6,0	5,5	6,0	6,7	6,0	6,5
B	11,5	11,5	12,0	11,5	11,5	11,5	11,5	11,5	11,5	11,5

Jahr	1781	82	83	84	85	86	87	88	89	90
A	7,7	6,0	6,0	5,0	6,0	5,5	6,3	5,0	6,5	6,0
B	11,7	11,5	11,5	11,5	11,3	11,3	11,5	11,5	11,5	11,5

Jahr	1791	92	93	94	95	96	97	98	99	1800
A	5,7	5,6	6,3	6,5	6,5	6,3	6,6	7,1	7,7	6,1
B	11,5	11,5	11,5	11,0	11,7	11,5	11,5	11,5	11,5	11,5

Jahr	1801	02	03	04	05	06	07	08	09	10
A	7,0	7,0	7,0	7,5	6,3	6,5	6,0	6,8	6,3	7,5
B	10,7	12,0	11,5	11,5	11,5	11,5	11,5	11,5	11,0	10,5
Jahr	1811	12	13	14	15	16	17	18	19	20
A	7,5	8,0	9,2	8,8	8,2	8,7	8,0	7,7	6,0	5,7
B	10,5	11,6	12,1	11,7	11,5	12,7	13,5	13,5	9,0	9,0

Jahr	1821	22	23	24	25	26	27	28	29	30

A	5,7	6,4	5,1	5,1	5,1	6,0	5,5	5,6	5,8	5,6
B	9,1	9,0	8,0	9,0	9,3	9,0	9,0	9,0	9,0	9,0

Jahr	1831	32	33	34	35	36	37	38	39	40
A	5,1	5,4	5,1	4,8	5,1	6,1	5,5	6,0	6,0	6,0
B	8,7	9,0	9,3	9,0	9,0	9,0	9,0	9,0	9,0	9,0

Jahr	1841	42	43	44	45	46	47	48	49	50
A	5,0	6,0	6,5	5,7	6,5	6,5	6,0	6,9	7,0	6,8
B	9,0	9,0	9,0	9,0	9,0	9,0	9,0	9,0	9,0	9,0

Jahr	1851	52	53	54	55	56	57	58	59	60
A	7,0	6,5	6,5	8,0	7,0	7,1	7,6	7,8	9,1	8,5
B	9,3	9,2	12,0	12,0	10,8	11,0	11,0	11,3	12,7	13,8

Jahr	1861	62	63	64	65	66	67
A	9,7	8,5	9,9	9,8	9,4	9,7	11,7
B	13,8	13,8	15,3	15,1	15,6	15,0	13,8

B = Wochenlöhne der Maurer in Hamburg in Mark
Quelle: Jürgen Kuczynski; Die Geschichte der Lage der Arbeiter
unter dem Kapitalismus Band 1, 2 & 3

Jahr	1870	71	72	73	74	75	76	77	78	79
		18,00	18,0	21	25	30	30	30	30	30

Jahr	1880	81	82	83	84	85	86	87	88	89
	30,00	30,00	30,00	30,00	30,00	30,00	30,00	30,00	36,00	36,00

Jahr	1890	91	92	93	94	95	96	97	98	99
	36,00	36,00	36,00	36,00	36,00	36,00	36,00	36,00	36,00	36,00

Jahr	1900	01	02	03	04	05	06	07	08	09
	37,02	37,02	37,02	37,02	37,80	37,80	43,20	43,20	43,20	

Jahr	1910	11	12	13	14
	45,90	45,90	45,90	48,60	48,60

Lohn und Kaufkraft

Quellen Löhne:
Hans Jürgen Gerhard; Löhne im vor- und frühindustriellen Deutschland
Jürgen Kucynski; Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter d. Kapitalismus
Stat. Jahrbücher des Deutschen Reiches und der Bundesrepublik

Quellen Preise:
Reinhardt Oberschelp; Beiträge zur Preisgestaltung vom 16. bis 19. Jh.
Stat. Jahrbücher des Deutschen Reiches und der Bundesrepublik

Jahr	Tagelohn in Mgr	Stundenlohn Tag / 12 in Mgr	Kaufkraft Weizen Std. / kg	Preis Weizen 100 kg / Mgr	Preis Weizen 100 kg Rtlr
1755	10,00	1,00	0,71	139,90	
1760	12,50	1,25	0,53	236,64	
1765	11,80	1,18	0,56	208,98	
1770	11,60	1,16	0,67	173,38	
1775	11,80	1,18	0,88	134,76	
1780	11,50	1,15	0,86	133,50	
1785	11,50	1,15	0,76	151,56	
1790	11,50	1,15	0,75	153,32	
1795	11,50	1,15	0,59	194,66	
1800	11,80	1,18	0,46	254,07	
1805	11,50	1,15	0,36	320	8,89
1810	11,60	1,16	0,60	193	5,36
1815	12,80	1,28	0,50	258	7,17
1820	11,30	1,13	0,63	180	5,01
1825	8,50	0,85	0,67	126	3,51
1830	9,00	0,90	0,47	193	5,36
1835	9,15	0,92	0,69	132	3,68
1840	9,00	0,90	0,45	202	5,61
1845	9,00	0,90	0,42	214	5,95

Jahr	Tagelohn in Mgr	Stundenlohn Tag / 10 in Mgr	Kaufkraft Weizen Std. / kg	Preis Weizen 100 kg / Mgr	Preis Weizen 100 kg Rtlr
1850	9,10	0,91	0,50	183	5,08
1855	11,50	1,15	0,38	304	8,45
1860	12,60	1,26	0,50	250	6,94

	Lohn Woche	Stundenlohn Woche / 60	Weizen Std. / kg	Weizen kg / RM	Weizen 100 kg / RM
1880	30,00	0,50	3,02	0,17	16,55
1885	30,00	0,50	3,19	0,16	15,68
1890	36,00	0,60	3,99	0,15	15,02
1895	36,00	0,60	3,81	0,16	15,75
1900	36,61	0,61	2,84	0,21	21,46
1905	39,80	0,66	2,82	0,24	23,56

1910	45,23	0,75	3,09	0,24	24,40
		Stundenlohn in RM	Kaufkraft: Std. / kg	Weizen kg / RM	Weizen 100 kg / RM
1927		1,19	4,88	0,24	24,38
1930		1,25	5,01	0,25	24,97
1935		0,82	4,12	0,20	19,91
		Stundenlohn in DM	Kaufkraft: Std. / kg	Weizen kg / DM	Weizen 100 kg / DM
1955		1,99	4,83	0,41	41,22
1960		2,85	6,82	0,42	41,76
1965		4,66	11,16	0,42	41,76
1970		6,67	17,10	0,39	39,00
1975		10,17	21,91	0,46	46,42
1980		14,03	28,05	0,50	50,02
1985		16,64	35,90	0,46	46,35
1990		20,57	55,52	0,37	37,05
1995		25,51	95,12	0,27	26,82

Veränderung ausgewählter Werte um das X fache von 1895 bis 1995

Zeitraum	Schw. Fleisch 1 kg Kotelett ohne Filet	Rindfleisch 1 kg Rind- fleisch zum Kochen	Brot 1 kg Dunkles Mischbrot	Lohn Maurer Stunden-lohn	Weizen 100 kg
1895	1,20	1,35	0,26	0,43	15,75
1905	1,50	1,47	0,29	0,54	23,56
1930	2,17	2,53	0,35	1,25	24,97
1960	6,50	5,14	0,85	2,85	41,76
1980	11,20	9,20	2,61	14,03	50,02
1995	12,47	10,64	3,59	25,51	26,82
Faktor X =	10,4	7,9	13,8	59,3	1,7

Evakuierte und Vertriebene in Esbeck um 1950

Quelle: Nachlaß der Gemeinde.

Herkunftsgebiet	Personen	Herkunftsgebiet	Personen
Auslandsdeutsche	36	Polen	4
Berlin	2	Pommern	44
Brandenburg	6	Sachsen	1
Hamburg	2	Schlesien	346
Hannover	48	Sudetengau	9
Ostpreußen	95	Wartheland	58
insgesamt			651

A = Zuname B = Vorname C = Hausnummer
D = Geburtstag E = Familienstand F = Zahl der Kinder
G = Vertriebene A oder B H = Herkunftsland

A	B	C	D	E	F	G	H
Frank	Pauline	1	22. 05. 1903	verh.		A	Ausl. deutsch.
Frank	Albert	1	09. 01. 1909	verh.	5	A	"
Frank	Emilie	1	14. 07. 1933	led.		A	"
Frank	Annette	1	02. 06. 1935	led.		A	"
Frank	Clara	1	07. 04. 1942	led.		A	"
Frank	Rudolf	1	30. 10. 1943	led.		A	"
Frank	Maria	1	14. 07. 1945	led.		A	"
Frank	Hein-Dieter	1	04. 03. 1951	led.		A	"
Hirte	Johannes	7	24. 07. 1927	gesch.		B	"
Kassner	Emanuel	8	07. 04. 1906	verh.	5	A	"
Kassner	Anna	8	20. 11. 1915	verh.		A	"
Kassner	Renate	8	15. 07. 1936	led.		A	"
Kassner	Regina	8	25. 03. 1939	led.		A	"
Kassner	Olga	8	16. 03. 1941	led.		A	"
Kassner	Ewald	8	23. 10. 1945	led.		A	"
Kassner	Lydia	8	15. 05. 1950	led.		A	"
Medel	Magdalene	15	25. 12. 1923	led.		A	"
Gumin	Julius	30	17. 08. 1900	verh.	2	A	"
Gumin	Pauline	30	09. 08. 1908	verh.		A	"
Gumin	Ewald	30	16. 06. 1934	led.		A	"
Gumin	Lydia	30	19. 06. 1938	led.		A	"
Wiesniwski	Lydia	57	11. 03. 18.99	verw.		A	"
Köhl	Elisabeth	81	30. 09. 1920.	led.	1	A	"
Köhl	Bernhard	81	22. 05. 1946	led.		A	Berlin
Dolezalek	Rudolf	43	17. 10. 1915.	led.		B	"
Cliffe	Gerhard	1	12. 01. 1928	led.		A	Brandenburg
Hinze	Karsten	43	16. 07. 1935	led.		B	"
Hinze	Käthe	43	01. 11. 1901	verw.	2	B	"
Hinze	Sabine	43	29. 11. 1929	led.		B	"
Bollmann	Frieda	103	11. 03. 1901	verh.		B	Hamburg
Bollmann	Karl	103	05. 09. 18.99	verh.		B	"

Ostermann	Irmgard	9	13. 05. 1902	led.		B	Hannover
Ostermann	Henni	9	03. 09. 1875	verw.	1	B	"
Soltau	Richard	9	31. 01. 1874	verh.		B	"
Soltau	Hermine	9	15. 12. 1876	verh.		B	"
Dreyling	Bertha	11	06. 03. 1882	verw.		B	"
Müller	Elfriede	15	04. 03. 1909	verw.	3	B	"
Müller	Helga	15	03. 02. 1934	led.		B	"
Müller	Ilse	15	15. 03. 1936	led.		B	"
Müller	Ursula	15	23. 06. 1940	led.		B	"
Bache	Gustav	27	05. 05. 1880	verh.		B	"
Bache	Auguste	27	28. 08. 1892	verh.		B	"
Eggerstedt	Charlotte	30	23. 11. 1910	verh.	3	B	"
Eggerstedt	Werner	30	23. 12. 1939	led.		B	"
Eggerstedt	Rainer	30	20. 10. 1945	led.		B	"
Eggerstedt	Hans-Peter	30	31. 12. 1946	led.		B	"
Sieg	Margarete	34	01. 09. 1891	verh.		B	"
Sieg	Ernst	34	05. 08. 1888	verh.		B	"
Rabe	Franz	54	07. 04. 1909.	verh.	2	B	"
Rabe	Else	54	01. 07. 1914	verh.		B	"
Rabe	Renate	54	27. 06. 1940	led.		B	"
Deike	Henny	58	27. 03. 1876	verw.		B	"
Meyer	Elise	90	08. 05. 1904	verh.		B	"
Meyer	Gerhard	90	20. 05. 1927	led.		B	"
Meyer	Günther	90	27. 10. 1928	led.		B	"
Meyer	Helmut	90	18. 03. 1934	led.		B	"
Meyer	Helga	90	24. 06. 1936	led.		B	"
Meyer	Horst	90	29. 06. 1939	led.		B	"
Meyer	Rolf	90	28. 12. 1942	led.		B	"
Meyer	Manfred	90	08. 01. 1948	led.		B	"
Meyer	Heinrich	90	30. 07. 1891	verh.	7	B	"
Rojda	Marie	93	21. 07. 1902	led.		B	"
Hage	Bernhard	103	12. 02. 1898	verh.		B	"
Scheffler	Gerhard	5	17. 07. 1922	led.		A	Ostpreußen
Turzinski	Auguste	6	12. 11. 1879	verw.		A	"
Pettschul	Willi	7	13. 02. 1918	verh.	2	A	"
Pettschul	Charlotte	7	23. 03. 1920	verh.		A	"

Pettschul	Hartmut	7	09. 05. 1947	led.		A	"
Pettschul	Eveline	7	28. 03. 1949	led.		A	"
Sahm	Ernst	7	14. 09. 1916.	led.		A	"
Salm	Evelin	7	23. 01. 1889	verw.		A	"
Stamer	Margarete	7	26. 06. 1930	led.		A	"
Stamer	Else	7	26. 02. 1937	led.		A	"
Stamer	Grete	7	14. 08. 1888	led.		A	"
Stamer	Richard	7	25. 07. 1893	verh.	2	A	"
Stamer	Erna	7	28. 04. 1897	verh.		A	"
Butzlaff	Otto	8	28. 05. 1906	verh.	1	A	"
Butzlaff	Luise	8	18. 09. 1912	verh.		A	"
Butzlaff	Albrecht	8	26. 04. 1950	led.		A	"
Scheffler	Kurt	11	16. 04. 1928	led.		A	"
Konopka	Heinz	13	28. 05. 1934	led.		A	"
Hinz	Regina	14	16. 05. 1930	led.		A	"
Ziganki	Berta	29	24. 10. 1905.	verh.		A	"
Ziganki	August	29	25. 08. 1906	verh.	4	A	"
Ziganki	Ernst	29	08. 05. 1930	led.		A	"
Ziganki	Ewald	29	12. 10. 1933	led.		A	"
Ziganki	Rudolf	29	16. 11. 1936	led.		A	"
Ziganki	Reinhold	29	22. 03. 1949	led.		A	"
Packeisen	Erich	32	26. 10. 1913	verh.		A	"
Bombosch	Horst	34	15. 05. 1927	verh.	1	A	"
Butzlaff	Herbert	36	07. 04. 1901	verh.		A	"
Butzlaff	Anna	36	02. 05. 1906	verh.		A	"
Funk	Herbert	43	07. 02. 1924	verh.	3	A	"
Funk	Christel	43	14. 09. 1928	verh.		A	"
Funk	Horst	43	29. 10. 1947	led.		A	"
Funk	Renate	43	24. 02. 1949	led.		A	"
Funk	Helmut	43	20. 06. 1951	led.		A	"
Klaus	Otto	44	25. 09. 1908	verh.	3	A	"
Klaus	Emma	44	14. 01. 1910	verh.		A	"
Klaus	Otto	44	31. 05. 1938	led.		A	"
Klaus	Edelweiß	44	08. 12. 1943	led.		A	"
Pöhl	Elisabeth	48	09. 07. 1897	verw.		A	"
Woelki	Karl	48	30. 07. 1921	verh.	1	A	"

Woelki	Birgit	48	15. 04. 1951	led.		A	"
Kruska	Erich	59	20. 08. 1923	led.		A	"
Meier	Anneliese	59	15. 11. 1925	verh.	2	A	"
Jorzig	Anna	78	27. 12. 1889	verw.		A	"
Böttcher	Siegfried	80	19. 05. 1936	led.		A	"
Böttcher	Marie	80	15. 01. 1887	led.		A	"
Hinz	Elisabeth	83	14. 02. 1902	verw.	3	A	"
Hinz	Ursula	83	02. 10. 1931	led.		A	"
Hinz	Ruth	83	08. 02. 1935	led.		A	"
Hinz	Renate	83	03. 10. 1940	led.		A	"
Babirat	Otto	90	06. 03. 1903	verh.	7	A	"
Babirat	Berta	90	11. 12. 1905	verh.		A	"
Babirat	Irmgard	90	17. 12. 1927	led.		A	"
Babirat	Otto	90	18. 02. 1929	led.		A	"
Babirat	Karl	90	24. 03. 1935	led.		A	"
Babirat	Helmut	90	17. 10. 1936	led.		A	"
Babirat	Gerhard	90	02. 02. 1938	led.		A	"
Babirat	Lieselotte	90	20. 10. 1939	led.		A	"
Babirat	Ingrid	90	24. 02. 1944	led.		A	"
Donner	Eduard	90	08. 02. 1902	verh.	1	A	"
Donner	Minna	90	14. 02. 1908	verh.		A	"
Donner	Harry	90	29. 07. 1939	led.		A	"
Schulz	Daniel	90	21. 07. 1907.	verw.	1	A	"
Schulz	Günter	90	30. 11. 1939	led.		A	"
Holz	Adolf	86	22. 02. 1915.	verh.	1	A	Polen
Holz	Emma	86	11. 10. 1916.	verh.		A	"
Holz	Alex	86	05. 04. 1941	led.		A	"
Baumann	Hugo	5	12. 02. 1906	verh.	2	A	Pommern
Baumann	Anna	5	08. 10. 1909	verh.		A	"
Baumann	Ilse	5	18. 09. 1912	verh.		A	"
Baumann	Kurt	5	07. 01. 1938	led.		A	"
Hempe	Margarete	5	04. 05. 1908	verh.		A	"
Hempe	Edith	5	05. 11. 1934	led.		A	"
Hempe	Renate	5	02. 04. 1936	led.		A	"
Hempe	Friedrich	5	15. 06. 1939	led.		A	"
Hempe	Rosemarie	5	23. 08. 1943	led.		A	"

Hempe	Ernst	5	16. 10. 1898	verh.	4	A	"
Teich	Erwin	7	24. 10. 1915	verh.	1	A	"
Teich	Inge	7	29. 03. 1921	verh.		A	"
Teich	Jörg-Peter	7	25. 04. 1948	led.		A	"
Müggenburg	Erich	21	06. 09. 1900	verh.	2	A	"
Müggenburg	Anna	21	16. 01. 1907.	verh.		A	"
Müggenburg	Erika	21	03. 05. 1936	led.		A	"
Müggenburg	Alfred	21	15. 08. 1938	led.		A	"
Merunde	Erwin	75	30. 04. 1913	verh.	3	A	"
Merunde	Hilde	75	27. 01. 1921	verh.		A	"
Merunde	Lothar	75	23. 11. 1941	led.		A	"
Merunde	Wolfgang	75	07. 07. 1946	led.		A	"
Merunde	Helmut	75	20. 08. 1951	led.		A	"
Detloff	Heinz	76	26. 12. 1919	verh.	2	B	"
Detloff	Ingeborg	76	13. 07. 1924	verh.		B	"
Detloff	Ingolf	76	10. 07. 1945	led.		B	"
Detloff	Dieter	76	20. 07. 1947	led.		B	"
Thon	Maria	90	08. 02. 1915.	verw.	1	A	"
Thon	Gisela	90	24. 10. 1940	led.		A	"
Kärger	Meta	104	19. 07. 1934	led.		A	"
Heinke	Edwin	26	29. 12. 1902.	verh.		B	Sachsen
Handke	Emma	1	01. 03. 1905.	verh.	3	A	Schlesien
Handke	Margot	1	14. 04. 1930	led.		A	"
Handke	Kurt	1	24. 11. 1931	led.		A	"
Handke	Werner	1	06. 11. 1935	led.		A	"
Neumann	Frieda	1	15. 06. 1903	verh.		A	"
Neumann	Elli	1	01. 02. 1927	led.		A	"
Neumann	Berta	1	02. 01. 1995	led.		A	"
Neumann	Adolf	1	17. 03. 18.99	verh.	2	A	"
Giese	Irmgard	2	09. 09. 1924	led.		A	"
Zimmermann	Anne	2	11. 01. 1912	led.		A	"
Zimmermann	Paul	2	31. 08. 1880	verw.		A	"
Wiedermann	Emma	3	29. 05. 1891	led.		A	"
Lux	Wilhelm	4	04. 09. 1881	verh.		A	"
Lux	Emilie	4	20. 11. 1886	verh.		A	"
Stegmann	Helmut	4	25. 12. 1910	verh.	6	A	"

Stegmann	Frieda	4	14. 08. 1913	verh.		A	"
Stegmann	Ursula	4	22. 03. 1932	led.		A	"
Stegmann	Ilse	4	26. 12. 1932	led.		A	"
Stegmann	Horst	4	03. 05. 1937	led.		A	"
Stegmann	Marlene	4	10. 04. 1940	led.		A	"
Stegmann	Friedhelm	4	19. 04. 1947	led.		A	"
Stegmann	Hartmut	4	19. 04. 1947	led.		A	"
Werner	Bruno	4	23. 07. 1881	verw.		A	"
Meier	Anna	5	01. 08. 1888	verh.		A	"
Meier	Paul	5	04. 03. 1880	verh.		A	"
Böhm	Walter	6	04. 04. 1928	led.		A	"
Röhnisch	Oswald	6	10. 03. 1906	verh.	3	A	"
Röhnisch	Ida	6	20. 12. 1913	verh.		A	"
Röhnisch	Ernst	6	20. 01. 1941	led.		A	"
Röhnisch	Erika	6	27. 03. 1950	led.		A	"
Röhnisch	Edith	6	23. 08. 1951	led.		A	"
Röhnisch	Meta	6	20. 04. 1880	verw.		A	"
Breitbeck	Elsa	7	22. 08. 1898	led.		A	"
Scholz	Gustav	7	13. 08. 1888	verh.		A	"
Scholz	Minna	7	24. 11. 1898	verh.		A	"
Bartsch	Paul	8	04. 01. 1904	verh.	5	A	"
Bartsch	Ella	8	31. 03. 1905	verh.		A	"
Bartsch	Walter	8	31. 03. 1929	led.		A	"
Bartsch	Werner	8	07. 06. 1933	led.		A	"
Bartsch	Ruth	8	25. 07. 1936	led.		A	"
Bartsch	Christa	8	28. 11. 1938	led.		A	"
Bartsch	Siegfried	8	26. 07. 1943	led.		A	"
Hering	Anna	8	24. 02. 1920	verw.	1	A	"
Neugebauer	Richard	8	29. 10. 1912	verh.	1	A	"
Neugebauer	Lucia	8	17. 12. 1915	verh.		A	"
Neugebauer	Klaus	8	26. 02. 1938	led.		A	"
Schmidt	Alfred	8	07. 09. 1918	led.		A	"
Schmidt	Alfons	8	15. 08. 1930	verh.		A	"
Schmidt	Klara	8	18. 02. 1940	led.		A	"
Schmidt	Alfred	8	15. 08. 1894	verh.	1	A	"
Schmidt	Anna	8	16. 09. 1893	verh.		A	"

Willing	Georg	9	21. 08. 1913	verh.	1	A	"
Willing	Elisabeth	9	27. 03. 1919	verh.		A	"
Willing	Ingrid	9	21. 05. 1940	led.		A	"
Elsner	Hedwig	10	26. 09. 1908	verh.		A	"
Elsner	Johann	10	28. 12. 1909	Verh.	5	A	"
Elsner	Gertrud	10	18. 09. 1931	led.		A	"
Elsner	Reinhold	10	28. 08. 1932	led.		A	"
Elsner	Gisela	10	25. 05. 1938	led.		A	"
Elsner	Peter	10	17. 02. 1944	led.		A	"
Sowada	Gerhard	10	30. 08. 1929	led.		A	"
Ansorge	Martin	11	21. 05. 1917.	verh.	1	A	"
Ansorge	Brunhilde	11	15. 10. 1919	verh.	1	A	"
Ansorge	Ernst	11	31. 01. 1950	led.		A	"
Arnold	Irmgard	12	22. 12. 1909	verh.		A	"
Arnold	Hermann	12	26. 12. 1998	verh..		A	"
Asch	Helene	12	12. 05. 1906	verw.		A	"
Gras	Bruno	12	22. 07. 1925	led.		A	"
Kutsche	Alma	12	06. 07. 1903	verw.	2	A	"
Kutsche	Adelheid	12	01. 09. 1931	led.		A	"
Kutsche	Helga	12	23. 08. 1934	led.		A	"
Nohs	Anna	12	23. 06. 1888	led.		A	"
Tielsch	Theodor	12	07. 07. 1903	verh.		A	"
Tielsch	Gertrud	12	07. 04. 1904	verh.		A	"
Tielsch	Marie	12	01. 02. 1905	led.		A	"
Scholz	Frieda	13	28. 04. 1903	verh.		A	"
Scholz	Richard	13	08. 04. 1892	verh.		A	"
Hanke	Ernst	14	02. 08. 1902	verh.	2	A	"
Hanke	Agnes	14	15. 12. 1909.	verh.		A	"
Hanke	Dietfried	14	08. 06. 1934	led.		A	"
Hanke	Wolfgang	14	08. 03. 1939	led.		A	"
Kellermann	Karoline	14	14. 07. 1888	verh.		A	"
Kellermann	Theodor	14	15. 02. 1876	verh.		A	"
Laube	Grete	16	09. 01. 1912	verh.	3	A	"
Laube	Erika	16	30. 12. 1936	led.		A	"
Laube	Ursula	16	27. 02. 1942	led.		A	"
Scholz	Emma	16	04. 09. 1881	verw.		A	"

Titze	Lieselotte	16	06. 06. 1936	led.		A	"
Schuster	Horst	18	13. 02. 1936	led.		A	"
Schuster	Heinz	18	08. 08. 1940	led.		A	"
Schuster	Emilie	18	06. 09. 1894	verh.		A	"
Schuster	Peter	18	15. 07. 1892	verh.	2	A	"
Bartsch	Meta	19	19. 07. 1906	verh.	1	A	"
Bartsch	Gerhard	19	11. 04. 1909	led.		A	"
Bartsch	Manfred	19	07. 12. 1941	led.		A	"
Andrejewski	Tadäus	21	12. 02. 1920	verh.		A	"
Haupt	Emma	21	29. 06. 1903	led.		A	"
Kunze	Marta	21	09. 03. 1879	verh.		A	"
Kunze	Otto	21	20. 05. 1873	verh.		A	"
Schiller	Kurt	23	27. 04. 1911	verh.	5	A	"
Schiller	Liesbeth	23	09. 11. 1911	verh.		A	"
Schiller	Barbara	23	24. 02. 1932	led.		A	"
Schiller	Gerda	23	16. 03. 1937	led.		A	"
Schiller	Siegfried	23	02. 01. 1942	led.		A	"
Schiller	Christine	23	12. 08. 1948	led.		A	"
Kinne	Elisabeth	26	04. 11. 1914	led.		A	"
Kinne	Max	26	08. 05. 1918	led.		A	"
Kinne	Elfriede	26	29. 11. 1919	led.		A	"
Zahn	Elsbeth	26	05. 05. 1914	verw.	3	A	"
Zahn	Dieter	26	25. 05. 1941	led.		A	"
Zahn	Margit	26	18. 03. 1943	led.		A	"
Zahn	Volker	26	05. 07. 1947	led.		A	"
Zahn	Otto	26	11. 06. 1872	verw.		A	"
Weidlich	Marie	28	08. 09. 1925	led.		A	"
Hauer	Gertrud	29	21. 02. 1909	verh.	3	A	"
Hauer	Rudolf	29	25. 05. 1934	led.		A	"
Hauer	Herbert	29	13. 01. 1936	led.		A	"
Hauer	Hans	29	25. 12. 1936	led.		A	"
Hauer	Edeltraut	29	02. 04. 1942	led.		A	"
Weidlich	Marta	29	12. 02. 1927	led.		A	"
Weidlich	Brigitte	29	19. 01. 1947	led.		A	"
Weidlich	Alfred	29	13. 03. 1949	led.		A	"
Weidlich	Marta	29	01. 07. 1889	verh.		A	"

Weidlich	August	29	31. 08. 1890	verh.	4	A	"
Meier	Klara	30	10. 05. 1900	verh.		A	"
Meier	Irmgard	30	09. 05. 1928	led.		A	"
Meier	Paul	30	26..06..1895	verh.	1	A	"
Amelung	Marie	31	06. 09. 1876	verh.		A	"
Amelung	August	31	18. 08. 1889	verh.		A	"
Berk	Helmut	31	13. 10. 1930	led.		A	"
Böhm	Frieda	31	29. 07. 1903	verh.	1	A	"
Böhm	Christa	31	09. 04. 1938	led.		A	"
Böhm	Gustav	31	27. 02. 1899	verh.	1	A	"
Hampel	Anna	31	19. 01. 1882	verh.		A	"
Hampel	Gustav	31	23. 11. 1873	verh.		A	"
Langner	Maria	32	02. 02. 1899	verw.		A	"
Seliger	Gertrud	34	30. 03. 1901	verw.		A	"
Adam	Hilde	37	09. 02. 1915	verw.	1	A	"
Adam	Margitta	37	09. 11. 1941	led.		A	"
Reinsch	Marie	38	30. 04. 1907	verw.		A	"
Rüster	Anna	38	17. 02. 1878	verw.		A	"
Jahns	Gerhard	39	14. 10. 1912	verh.		A	"
Lachnitt	Felix	40	07. 03. 1919	verh.		A	"
Lachnitt	Ernst	40	04. 10. 1880	verh.		A	"
Lachnitt	Emma	40	26. 09. 1892	verh.		A	"
Jahns	Karl	41	12. 07. 1880	verh.		A	"
Jahns	Selma	41	29. 09. 1892	verh.		A	"
Ansorge	Adolf	43	24. 06. 1909	verh.	2	A	"
Ansorge	Alfred	43	26. 03. 1930	led.		A	"
Ansorge	Ernst	43	10. 02. 1934	led.		A	"
Scholz	Frieda	43	03. 06. 1916	verw.	1	A	"
Scholz	Erika	43	05. 11. 1940	led.		A	"
Klages	Elisabeth	48	14. 11. 1925	verh.		A	"
Makiola	Kurt	48	18. 10. 1895	verh.		A	"
Makiola	Helene	48	27. 10. 1898	verh.		A	"
Nims	Elisabeth	48	25. 06. 1894	led.		A	"
Woelki	Brigitte	48	26. 04. 1925	verh.		A	"
Reinsch	Frieda	49	27. 12. 1923	verh.	2	A	"
Reinsch	Manfred	49	15. 02. 1946	led.		A	"

Reinsch	Gertrud	49	19. 07. 1896	verw.	1	A	"
Herrndorf	Paul	50	03. 08. 1903	verh.	3	A	"
Herrndorf	Martha	50	17. 06. 1907	verh.		A	"
Herrndorf	Hildegard	50	18. 10. 1934	led.		A	"
Herrndorf	Paul	50	08. 07. 1937	led.		A	"
Herrndorf	Agnes	50	22. 09. 1940	led.		A	"
Jänsch	Artur	50	06. 04. 1902	verh.	3	A	"
Jänsch	Angela	50	06. 10. 1903	verh.		A	"
Jänsch	Anita	50	09. 04. 1931	led.		A	"
Jänsch	Doris	50	03. 09. 1942	led.		A	"
Jänsch	Sigrid	50	03. 09. 1942	led.		A	"
Neumann	Eberhard	51	04. 10. 1898	verh.		A	"
Neumann	Gertrud	51	26. 01. 1896	verh.		A	"
Redeker	Hedwig	51	21. 09. 1926	verh.	1	A	"
Finger	Bruno	52	01. 12. 1901	verh.	2	A	"
Finger	Klara	52	21. 11. 1904	verh.		A	"
Finger	Edith	52	31. 10. 1931	led.		A	"
Finger	Helga	52	28. 08. 1936	led.		A	"
Hermann	Josef	53	11. 06. 1918	verh.		A	"
Riedel	Frieda	56	21. 02. 1902	verh.		A	"
Riedel	Gerhard	56	01. 11. 1932	led.		A	"
Riedel	Oskar	56	13. 07. 1898	verh.	1	A	"
Riedel	Selma	56	19. 09. 1897	led.		A	"
Böhme	August	57	06. 10. 1870	verh.		A	"
Böhme	Agnes	57	28. 06. 1883	verh.		A	"
Frühschutz	Emma	58	30. 11. 1881	verw.		A	"
Klosa	Richard	58	17. 10. 1919	verh.	1	A	"
Perzig	Charlotte	58	10. 09. 1914	verw.		A	"
Grossmann	Günther	59	14. 03. 1928	verh.		A	"
Körner	Hildegard	60	27. 09. 1924	led.		A	"
Hoppe	Maria	65	03. 01. 1935	led.		A	"
Neumann	Erika	69	26. 04. 1928	led.		A	"
Pawlowski	Bertha	69	01. 07. 1905	verw.		A	"
Steinert	Valeska	72	06. 03. 1883	verh.		A	"
Steinert	Heinrich	72	22. 12. 1885	verh.		A	"
Weißmann	Meta	73	27. 10. 1907	verh.		A	"

Weißmann	Paul	73	30. 07. 1908	verh.	3	A	"
Weißmann	Werner	73	04. 03. 1932	led.		A	"
Weißmann	Ingeborg	73	26. 02. 1950	led.		A	"
Weißmann	Horst	73	12. 10. 1930	led.		A	"
Menzel	Else	75	21. 08. 1906	verh.		A	"
Menzel	Martin	75	28. 02. 1993	verh.		A	"
Schauer	Otto	75	07. 02. 1870	verh.		A	"
Schauer	Martha	75	28. 09. 1884	verh.		A	"
Kunze	Werner	81	16. 06. 1941	led.		A	"
Kunze	Agnes	81	22. 01. 1923	verw.	1	A	"
Gutte	Anna	83	08. 06. 1896	verh.		A	"
Gutte	Erich	83	20. 09. 1899	verh.		A	"
Barz	Erich	85	25. 06. 1928	led.		A	"
Barz	Otto	85	03. 09. 1893	verh.		A	"
Barz	Margarete	85	10. 10. 1897	verh.		A	"
Kellermann	Martha	85	07. 09. 1912	verw.	1	A	"
Kellermann	Christa	85	19. 01. 1938	led.		A	"
Istel	Anneliese	86	07. 04. 1921	verh.		A	"
Istel	Wolfgang	86	08. 06. 1941	led.		A	"
Istel	Josef	86	17. 07. 1942	led.		A	"
Istel	Theresia	86	08. 06. 1944	led.		A	"
Istel	Anneliese	86	10. 11. 1946	led.		A	"
Istel	Alfred	86	13. 07. 1880	verh.	4	A	"
Sellge	Paul	86	12. 05. 1869	verh.		A	"
Sellge	Gertrud	86	25. 08. 1895	verh.		A	"
Bode	Grete	87	09. 04. 1921	verh.		A	"
Schipp	Karl	87	14. 11. 1919	led.		A	"
Langner	Elisabeth	88	12. 01. 1921	verh.		A	"
Langner	Paul	88	12. 01. 1921	Verh.		A	"
Nocon	Maria	91	25. 10. 1871	led.		A	"
Jonschker	Paul	93	12. 05. 1909	verh.		A	"
Jonschker	Gertrud	93	12. 05. 1920	verh.		A	"
Rutsch	Marie	93	14. 07. 1878	verw.		A	"
Vogel	Artur	93	01. 12. 1911	verh.	2	A	"
Vogel	Margarete	93	28. 11. 1913	verh.		A	"
Vogel	Hans	93	25. 12. 1938	led.		A	"

Vogel	Annemarie	93	21. 08. 1942	led.		A	"
Effenberg	Anna	94	11. 06. 1902	verw.	1	A	"
Effenberg	Margarete	94	02. 02. 1929	led.		A	"
Werner	Helmut	94	26. 11. 1919	led.		A	"
Werner	Oswald	94	14. 02. 1883	verh.	1	A	"
Werner	Antonie	94	19. 04. 1888	verh.	1	A	"
Sommer	Albert	99	15. 11. 1914.	verh.		A	"
Sommer	Frieda	99	19. 08. 1915	verh.		A	"
Handke	Herbert	100	01. 06. 1928	verh.	1	A	"
Steinbrecher	Dora	101	14. 09. 1928	led.		A	"
Steinbrecher	Herbert	101	14. 05. 1932	led.		A	"
Steinbrecher	Frieda	101	12. 08. 1897	verw.	1	A	"
Moritz	Emma	103	01. 10. 1875	verw.		A	"
Jäkel	Elsbeth	104	02. 04. 1904	led.		A	"
Jäkel	Ida	104	03. 06. 1882	verw.	1	A	"
Heimann	Martha	105	03. 03. 1885	verw.		A	"
Wandelt	Gerhard	105	20. 10. 1902	verh.	2	A	"
Wandelt	Erna	105	09. 04. 1905	verh.		A	"
Wandelt	Heinz	105	22. 08. 1930	led.		A	"
Wandelt	Ruth	105	05. 09. 1931	led.		A	"
Hermann	Hermine	1	29. 11. 1901	verh.		A	Sudetengau
Hermann	Doris	1	23. 08. 1937	led.		A	"
Hermann	Sieglinde	1	19. 12. 1939	led.		A	"
Hermann	Edmund	1	05. 05. 1893	verh.	2	A	"
Schuch	Karl	77	14. 04. 1906	verh.		A	"
Schuch	Ernestienen	77	23. 09. 1874	verw.		A	"
Kauba	Willi	81	20. 11. 1920	led.		A	"
Schulz	Artur	2	14. 06. 1906	verh.	3	A	Wartheland
Schulz	Eugenie	2	17. 06. 1909	verh.		A	"
Schulz	Ursula	2	09. 03. 1936	led.		A	"
Schulz	Willi	2	28. 04. 1939	led.		A	"
Schulz	Henriette	2	06. 07. 1942	led.		A	"
Mantei	Julius	3	14. 12. 1906	verh.		A	"
Zich	Wanda	4	04. 01. 1903	verw.	3	A	"
Zich	Elli	4	31. 01. 1931	led.		A	"
Zich	Ursel	4	05. 11. 1941	led.		A	"

Zich	Heinz	4	11. 12. 1943	led.		A	"
Schulz	Martha	11	08. 04. 1903	verh.		A	"
Schulz	Alfons	11	17. 07. 1903	verh.	3	A	"
Schulz	Eugen	11	20. 11. 1925	led.		A	"
Schulz	Herbert	11	23. 12. 1928	led.		A	"
Schulz	Horst	11	04. 08. 1937	led.		A	"
Schulz	Adelheid	11	22. 02. 1876	verw.		A	"
Wrublewski	Leonhard	17	11. 04. 1915	verh.	2	A	"
Wrublewski	Ilse	17	09. 05. 1921	verh.		A	"
Wrublewski	Erwin	17	10. 02. 1943	led.		A	"
Wrublewski	Anneliese	17	11. 03. 1945	led.		A	"
Helmann	Edward	34	15. 10. 1917.	verh.	4	A	"
Helmann	Johanna	34	15. 10. 1917.	verh.		A	"
Helmann	Erika	34	09. 03. 1942	led.		A	"
Helmann	Hartmuth	34	30. 09. 1943	led.		A	"
Helmann	Ingrid	34	07. 04. 1947	led.		A	"
Helmann	Willi	34	18. 01. 1949	led.		A	"
Hummel	Renate	48	10. 02. 1996	verh.		A	"
Hummel	Heinrich	48	13. 07. 1880	verh.		A	"
Höppner	Alma	57	01. 04. 1926.	verh.	1	A	"
Höppner	Olga	57	03. 09. 1899	verw.		A	"
Huff	Emilie	57	28. 03. 1876	verw.		A	"
Wolf	Olga	57	30. 05. 1909	verw.	2	A	"
Wolf	Erdmuthe	57	10. 06. 1942	led.		A	"
Wolf	Edith	57	25. 02. 1944	led.		A	"
Rau	Gottlieb	68	23. 05. 1912	verh.	2	A	"
Rau	Karoline	68	04. 10. 1916	verh.		A	"
Rau	Orelia	68	07. 01. 1944	led.		A	"
Rau	Helga	68	10. 08. 1951	led.		A	"

Kriegsgefangene, Fremdarbeiter und Ausländer in Esbeck 1945
Quelle: Einzelblatt im Nachlaß der Gemeinde.

Heimatland	Personen
Rußland	121

davon	Kriegsgefangene		71
"	Zivilisten		50
	davon	Männer	16
	"	Frauen	24
	"	Kinder	10
Polen			57
	davon	Männer	23
	"	Frauen	19
	"	Kinder	15
Schweitzer			9
Italiener			1
insgesamt	188		

Familiennamen mit dem Jahr ihrer ersten urkundlichen Nennung

Jahr	Name	Jahr	Name	Jahr	Name
1400	Gorges	1400	Molners	1400	Swarte
1400	Jordens	1400	Rymberd	1400	Vinke
1585	Albrecht	1585	Kussel	1585	Schmidt
1585	Behrmann	1585	Maß	1585	Sieverts
1585	Borchmann	1585	Moller	1585	Stilli
1585	Brunstein	1585	Mummen	1585	Tonnies
1585	Deters	1585	Negenborn	1585	Toßmann
1585	Garven	1585	Nollen	1585	Vogel
1585	Geriken	1585	Opperman	1585	Warneke
1585	Godtschalk	1585	Piltzer	1593	Biermann
1585	Gunter	1585	Reisen	1593	Diekmann
1585	Hanschap	1585	Rodenberg	1593	Hohnsen
1585	Hertzogen	1585	Rosenhagen	1593	Thorberg
1585	Hischen	1585	Sander	1593	Tilliges
1585	Howensen	1585	Schermer		
1585	Krumb	1585	Schleide		
1689	Arnecken	1689	Glenewinkel	1689	Linekogel
1689	Autmer	1689	Grotekours	1689	Lipmann
1689	Backhaus	1689	Grummen	1689	Lütgen
1689	Bartels	1689	Hennies	1689	Mackensen
1689	Bartrams	1689	Heuers	1689	Meckelers
1689	Bauermeister	1689	Hillmers	1689	Meier
1689	Beckeners	1689	Hilmer	1689	Meinecken
1689	Beckmann	1689	Höckener	1689	Meyer
1689	Beecken	1689	Hußmanns	1689	Müller
1689	Berckmans	1689	Jakobs	1689	Mundthenke
1689	Blohmen	1689	Jordan	1689	Nagel
1689	Blumen	1689	Jördens	1689	Negenborn
1689	Borgmanns	1689	Kauers	1689	Pirmans
1689	Brinkmann	1689	Keesemeyers	1689	Pock
1689	Bruns	1689	Kettler	1689	Rinden
1689	Budden	1689	Kieß	1689	Rohsen
1689	Busse	1689	Kirchhoff	1689	Rondolffs
1689	Deikmann	1689	Klüncker	1689	Rotenbergs
1689	Deiters	1689	Knocke	1689	Schaper
1689	Dörrie	1689	Küsels	1689	Schirmers
1689	Geerken	1689	Leitemann	1689	Schmidt

Jahr	Name	Jahr	Name	Jahr	Name
1689	Schrievers	1689	Starken	1689	Tiedau
1689	Schumanns	1689	Stevener	1689	Tileke
1689	Schwartz	1689	Stille	1689	Töllen
1689	Seebaums	1689	Stucke	1689	Walters
1689	Siek	1689	Stucken	1689	Wolters
1689	Sievers	1689	Sürie		
1757	Arven	1757	Frischen	1757	Schwarze
1757	Battmer	1757	Habenicht	1757	Siever
1757	Bauer	1757	Homeier	1757	Steins
1757	Brauns	1757	Keseberg	1757	Temme
1757	Caspaul	1757	Krüger	1757	Thies
1757	Dahlen	1757	Marahrens	1757	Vespermann
1757	Flegerbein	1757	Schmedt	1757	Wilken
1757	Friedrichs	1757	Schütte		
1830	Arve	1830	Horn	1830	Quante
1830	Bensen	1830	Howind	1830	Reinecke
1830	Bock	1830	Kese	1830	Sauerborn
1830	Budde	1830	Koch	1830	Schoof
1830	Böscher	1830	Kreikemeier	1830	Stukenberg
1830	Conrades	1830	Krüger	1830	Vespermann
1830	Ewig	1830	Kuckuck	1830	Vulg
1830	Füllberg	1830	Lechlein	1830	Walking
1830	Gödecke	1830	Lücke	1830	Waßmann
1830	Grimme	1830	Marhenke	1830	Wedekind
1830	Grupe	1830	Möller	1830	Wilke
1830	Gutmann	1830	Nehrmeier	1830	Wintel

Häuserliste

Die Liste ist nach den alten Stellennummern geordnet. Die Angaben zu den Personen sind bis 1902 aus den nachfolgenden Urkunden entnommen. Nach 1902 aus der Befragung Brandes und durch eigene Ermittlungen.

Quellen:

1757; Personen und Vermögenssteuerbeschreibung (HSAH Dep 7c; Nr. 725)
1766; Personenbeschreibung (HSAH Dep 7c; Nr. 732)
1750; Veränderung des Brandkatastrie (HSAH Hann 74 Lauenstein Nr. 522, 523 bis 526)
1775; Personenbeschreibung aus dem Amt Lauenstein von 1775 (Kirchenarchiv Esbeck)
1800; Die Häuserliste des 19. Jahrhunderts (HSAH Hann 74 Lauenstein Nr. 740)
1812; Veränderung des Brandkatastrie (HSAH Hann 74 Lauenstein Nr. 523 bis 526 & Nr. 11, 12, 14)
1830; Häuserliste (HSAH Hann 74 Lauenstein Nr. 17, 25, 39, 56, 74, 75, 76, 36 u. 336)
1856; Rezeß der Verkopplung (Gemeindearchiv)
1871; Volkszählung (HSAH Hann 74 Lauenstein Nr. 62)
1876; Grundsteuer-Mutterrolle (Gemeindearchiv)
1882; Berufsstatistik Ldw. u. Gewerbliche Betriebe (HSAH Hann 74 Lauenstein Nr. 85)
1890;- 1900 Steuerhebeliste der Gemeinde Esbeck (Gemeindearchiv)
1902; Verzeichnis der Pflichtfeuerwehr (HSAH Hann 174 Alfeld Nr. 210)
1988; Befragung des Stellmachermeister Rudolf Brandes (Tonbandaufzeichnung)

Stelle Nr. 1; Geseniusstraße 5; Christel Budde.

1766 in der Personenbeschreibung noch Fr. Budden. Im Brandregister von 1770 dann Budde. Es ist anzunehmen, daß es die gleiche Familie blieb. Gemeindevorsteher waren Christoph und C. W. Budde. Um die Jahrhundertwende wurde das Wohnhaus neu erbaut. Das letzte Storchennest im Dorf befand sich auf diesem Hof, um 1920 ist es verwaist und beseitigt (Brandes).

Matthias Budde 1757
Joh. Friedrich Budde 1770
Christoph Budde 1853
Christoph Budde 1891
C. W. Budde 1896
Walter Budde 1932
Christel Budde 1990

Stelle Nr. 2; Geseniusstraße 7; Kurt Bartels.

Der Hof hat noch eines der wenigen im Dorf erhaltenen großen Fachwerkhäuser. Der Türbalken weist auf den Erbauer Stucke und seine Ehefrau geb. Nagel und das Baujahr 1830 hin. 1757 ist auf dieser Stelle schon ein Stucken angegeben, danach ein Bock und Hage als Interimswirte. 1829 hat Heinrich Stucke die Stelle wieder übernommen.

Christoph Stucken 1757
Interimswirt Bock 1798
Interimswirt Hage 1812
Heinrich Stucke. 1829
Friedrich Stucke 1910
Hugo Bartels 1930
Kurt Bartels 1949

Stell Nr. 3; Geseniusstraße 12; Gaby Buhl.

Der Papen Hof. Nach Christoph Leitemann 1689, hat ein Ludwig Nagel diese Stelle bewirtschaftet. Aus einer „Amtsacte“ geht hervor, daß Ludwig Nagel als Kellerwirt in Lüneburg verstorben ist. Vormund der Tochter wurden Christoph Krüger und Friedrich Käeseberg. Interimswirt wurde Christoph Krüger. Der Hof mußte 1905 wegen Überschuldung von Christfried Krüger verkauft werden. Der Käufer Pape bewirtschaftete den Hof nur 6 Jahre. Er verkaufte dann an den Makler Wertheim für 60.000,00 Mark und 54 Morgen Land in Lübbrechtsen. Otto Bartels kaufte von Wertheim für 132.000,00 Mark (LDZ). 1932 brannte die als Schafstall genutzte Scheune ab.

Matthias Krüger 1757
Christoph Krüger 1830
Christ. Krüger Erben 1850
Interimswirt Grimpe 1851
Christoph Krüger 1853
Christfried Krüger 1904
Fritz Pape 1905
Otto Bartels 1911
K. u. H. H. Bartels 1946
Hermann Kranz 1971
Gaby Buhl 1989

Stelle Nr. 4; Geseniusstraße 9; Lieselotte Simons.

Der Dehnenhof. Diese Hofstelle ist aufgegeben. Sie war eine Nagel Stelle bis 1825.

Peter Nagel 1757
Chr. Nagel 1825
Christ Howind 1830
Georg Dehne 1853
Friedrich Bartels 1869
Friedr. Bartels jun. 1891
Otto Bartels 1904
K. u. H. H. Bartels 1945
Lieselotte Simons 1971

Stelle Nr. 5; Geseniusstraße 14; Friedrich Achilles.

Der früher Vespermannsche Hof. 1844 wurde auf der Stelle laut Brandkassenpolice eine Ölmühle gebaut und betrieben. Das Wohnhaus wurde um 1900 von Hermann Tiedau neu erbaut. Friedrich Achilles kaufte 1926 den Vollmeyerhof von Friedrich Meier für 120.000, Mark (LDZ).

Jürgen Diekmann 1757
Matthias Diekmann 1775
Conrad Füllberg 1796
Heinrich Füllberg 1853
August Vespermann 1861
August Vespermann 1903
Hermann Tiedau 1906
Friedrich Meier 1920
Friedrich Achilles 1928
Friedrich Achilles 1933
Friedrich Achilles 1971

Stelle Nr. 6; Geseniusstraße 18; Dieter Hennies.

Der Stammhof der Esbecker Familie Nagel. Von den Nagels wurden in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mehrere Stellen im Dorf bewirtschaftet so die Nummern 4, 6, 7, 9, 13 und 35. Aus der Familienchronik der Familie ist folgende Liste der in Esbeck benannten Nagel übernommen: Matheus Nagel 1460, Michael Nagel 1500, Hans Barthold Nagel 1530. Barthold Nagel 1588, Barthold Nagel 1614, Christoph Nagel 1635, Jürgen Nagel 1660, Wulbrand Nagel 1666, Heinrich Nagel 1699, Hans Jürgen Nagel 1725, Johann Friedrich Nagel 1755. Ortsvorsteher und Syndicus der Realgemeinden Friedrich Nagel 1850.

Michael Nagel 1757
Hans Harm Nagel 1775
Friedrich Nagel 1796
Friedrich Nagel 1850
Christoph Nagel 1866
Conrad Nagel 1873
Heinrich Chr. Nagel 1918
Friedrich Nagel 1920
Friedrich Hennies und Hanna Hennies geb. Nagel 1947
Hans Dieter Hennies 1980

Stelle Nr. 7; Geseniusstraße 20; Claus Buschmann.

Christoph Nagel verkaufte an Friedrich Bartels 1880 die Stelle. Die Familie Buschmann kaufte 1973 die Hofstelle und betreibt darin ein Altenheim.

Johann Jürgen Nagel 1757
Johann Nagel 1775
Christoph Nagel 1871
Friedrich Bartels 1880
Otto Bartels 1904
K. u. H. H. Bartels 1946
Claus Buschmann 1973

Stelle Nr. 8; Geseniusstraße 15; K. u. H. H. Bartels.

Der Vorsteher Hof, dieser wurde in der Inflation 1923 von Albert Bartels an Otto Bartels verkauft. Albert Bartels verlor in dieser Krise sein gesamtes Vermögen. Friedrich Bartels, Vater des Albert war Gemeindevorsteher daher die alte Hofbezeichnung.

Joh. Heinr. Frischen sen. 1757
Keese 1766
Christoph Keese 1830
Friedrich Bartels 1853
Albert Bartels 1902
Otto Bartels 1919
K. u. H. H. Bartels 1945

Stell Nr. 9; Kalktor 7 + 7a; Ernst Oelker.

Dieser frühere Vollmeyerhof, auch „Kalkbrenner Nagel's Stie“ genannt, ist über viele Generationen hin die westliche Dorfgrenze gewesen. Der Kalkofen der Nagel's soll auf dem Grundstück Nr. 107 heute Kalktor Nr. 16 gestanden haben.

Hermann Böscher Maurer und Hausschlachter kaufte die Stelle 1864. 1911 wurde die Schmiede gebaut. Beim Aufbau derselben zerstörte ein Orkan den gerade fertigen Dachstuhl, dieser mußte danach neu gerichtet werden.

Johann Marahrens 1757
Conrad Nagel 1766
Christian Nagel 1803
Georg Westermeier 1825
Christ. Albrecht 1830
Conrad Eilert 1853
Christoph Nagel 1860
Christoph Nagel jun. 1864
Hermann Böscher 1864
Friedrich Böscher 1921
Ernst Oelker 1947
Ernst Oelker und Ehefrau Marianne 1976

Stell Nr. 10; Kirchstraße 7; Wolfgang Diestel.
Früher Heinrich Bartels Hof, heute ein Reiterhof der Familie Diestel.

Christoph Sander 1757
Conrad Brünig 1775
Christoph Ewig 1801
Heinrich Bartels 1840
Heinrich Bartels 1910
Hugo Bartels 1920
Kurt Bartels 1949
Hermann Kranz 1978
Wolfgang Diestel 1992

Stelle Nr. 11; Zum Silberacker 18; Kurt Scheffler.
Zum Silberacker 20; Burghard Suckert.

Die Grundstücke sind jeweils ½ Teil der früheren Vollmeyerstelle Nr. 11. Diese Stelle war der Stammhof der Esbecker Familie Hennies, einer der alten Bauernfamilien in unserem Dorf. Jobst Hennies 1689, Matthias Hennies 1691, Matthias Barthold Hennies 1731.

Malermeister Alfred Thies und Eisenbahngehilfe Hermann Thies kauften das Grundstück von Ernst Scheer und Ehefrau Ella geb. Hennies. Friedrich Hennies war Inhaber der Stelle bis 1909. Das Ackerland, 90 Morgen wurde vereinzelt.

Hans Heinr. Hennies 1757
Matthias Hennies 1766
Johann Fr. Hennies 1801
Matthias Hennies 1868
Friedrich Hennies 1894

Ernst Scheer 1909 Ehefrau Ella geb. Hennies
Alfred Thies 1920
Anna Thies 1976
Ingelore Riedel 1977

Kurt Scheffler Ehefrau Editha geb. Thies Hermann Thies 1920

Burghard Suckert und Ehefrau Carmen geb. Waßmann 1988

Stelle Nr. 12; Geseniusstraße 38; Just Scheele.

Sophia Luise Arve, Tochter des Ackersmann und Schafmeister Friedrich Konrad Arve wurde am 5. Juni 1851 mit Johann August Friedrich Scheele Kötner zu Sehlde und Vollmeyer zu Esbeck getraut. Diese Kirchenbuch-Eintragung zeigt, daß der Wechsel der Familiennamen auf den Stellen im Dorf nicht nur auf einem Verkauf derselben beruht. Sehr oft waren Mädchen die Hoferben und dadurch wechselte der Familienname.

1794 wird Christoph Arve als Besitzer einer der 5 Schäfereien im Dorf erwähnt, ebenso 1750 und 1811. 1810 war Christoph Arve Bürgervorsteher in Esbeck. Danach sein Schwiegersohn Friedrich Scheele.

Daniel Temme 1757
Friedrich Arven 1766
Friedrich Arve 1798
Friedrich Arve 1830
Friedrich Scheele 1853
Friedrich Scheele 1914
Just Scheele 1956

Stelle Nr. 13; Zum Silberacker 28; Hans-Henning Sürie.

Früher Feld-Nagels Hof. Dieser Vollmeyerhof lag bis 1828 nördlich von Nr. 20 an der Westseite des Heuwegs zum Bach hin. Diese alte Hofstelle wurde 1828 nach einem Brand aufgegeben und an der jetzigen Stelle die Gebäude neu aufgebaut. Der Türbalken des alten Hauses war 1990 noch vorhanden, er zeigt die Jahreszahl 1820. Demnach ist der Brand kurz nach einem Neu- oder Umbau und dem Wechsel Schmedt - Nagel gewesen.

Cord Erich Schmedt 1757
Cord Erich Schmedt 1775
Conrad Nagel 1801
Conrad Nagel 1829
Friedrich Nagel 1833
Heinrich Nagel 1887
Heinrich Nagel 1937
Henning Sürie & Ehefrau Heide geb. Nagel 1959

Stelle Nr. 14; Zum Silberacker 9; Heinrich Hennies.

Im Jahr 1833 wurde von Matthias Hennies, Sohn aus zweiter Ehe des Matthias Hennies sen. Hofstelle Nr. 11, (heute Silberacker 18 & 20) dieser vormals Steins-Hof gekauft.

Am 24.12.1847 brannte die Scheune ab. Wohnhaus und Stallungen sind 1861 neu aufgebaut.

Philipp Steins 1757
Fr. Steins 1830
Christoph Hennies 1833
Johann Hennies 1900
Heinrich Hennies 1904
Heinrich Hennies 1933
Heinrich Hennies 1969

Stelle Nr. 15; Zum Silberacker 3; Heinrich Kunze und Gerhard Kloß.

Der Albrechtsche Hof. Heinrich Albrecht wird 1585 in der Calenbergischen Musterungsrolle und Henni Albrecht 1689 in der Kopfsteuerbeschreibung genannt. Aus diesen Dokumenten geht leider nicht hervor, daß beide Albrechts vor und nach dem 30jährigen Krieg auf der Stelle Nr. 15 gesessen haben. Sollte es zutreffen, waren die Albrechts eine der wenigen Familie im Dorf, die über den 30jährigen Krieg hinaus in Esbeck auf einer Stelle seßhaft waren.

Einzige Tochter von Friedrich Albrecht heiratete Heinrich Bartels, Hofstelle Nr. 10. Der zweite Sohn von Heinrich Bartels, Robert wurde Hoferbe dieser Stelle. Robert studierte Agrarwissenschaft und war bekannt als Direktor des Thearseminars in Celle.

Jobst Albrecht 1757
Friedrich Albrecht 1828
Friedrich Albrecht 1871
Heinrich Bartels 1876
Robert Bartels 1921
Heinrich Kunze und Gerhard Kloß 1989

Stelle Nr. 16; Geseniusstraße 11; Rüdiger Narten.

Heinrich Caspaul 1820 geboren, heiratet 1849 Hanna Nehrmeier, Tochter des Christoph Nehrmeier Großkötner in Esbeck Nr. 16. (Siehe Kauf, Übergabe & Erbverträge S. 118.)

Joh. Flegerbein 1757
Heinrich Flegerbein 1775
Cord H. Schütte. 1810
Christoph Nehrmeier 1830
Heinrich Caspaul 1849
Heinrich Caspaul 1885
August Caspaul 1932
Lucie Narten geb. Caspaul 1949
Rüdiger Narten 1989

Stelle Nr. 17 & 18; Kalktor 2 & Geseniusstraße 19 Werner Gülke.

Die beiden Stellen Nr. 17 & 18 waren 1876 Großkötnerstellen und im Besitz von Christoph Klingeberg und Heinrich Lüdecke. Der Klingebergsche Hof Nr. 17 mit 60 Morgen Land wurde 1903 für 68.000 Mark von Witwe Bartels gekauft. Klingeberg erwarb eine Gastwirtschaft in Marienhagen. 1910 verkaufte Friedrich Bartels an Otto Bartels. Fritz Grimme tauschte 1912 die Hofstelle Nr. 44 gegen die Hofstelle Nr. 17. Friedrich Heine gebürtig aus Stemmen kaufte 1920 die Hofstelle Nr. 18 von Fräulein Caroline Lüdecke für 50.000 Mark. Luise Grimme und Friedrich Heine heiraten 1920.

17 Christian Arve 1757
17 Conrad Buche 1797
17 Christ. Marhenke 1825
17 Ernst Laue 1853
17 Chr. Klingeberg 1859
17 Otto Bartels 1910
17 Fritz Grimme 1912
17 und 18 Friedrich Heine 1920
17 und 18 Werner Gülke und Ehefrau Ilse geb. Heine 1954
18 Chr. Leitmann 1757
18 Conrad Meier 1816
18 Heinrich Lüdecke 1910

Stelle Nr. 19; Geseniusstraße 33; Christel Caspaul.

Der Hof ist nachweisbar seit 1750 im Besitz der Familie Caspaul. Ab 1828 tragen in den Urkunden alle auf der Stelle Nr. 19 genannten Caspaul den Vornamen Christoph.

H.-H. Caspaul 1750
Ernst Caspaul 1770
Christoph Caspaul 1828
Christoph Caspaul 1860
Christoph Caspaul 1919
Christel Caspaul 1954

Stelle Nr. 20; Prinzwinkel 8; Margret Rosenberger.

Heinrich Kuckuck, Steinhauer kaufte die Kötnerstelle von Friedrich Bartels.

Hans Herm. Battmer 1757
Conrad Pförtner 1802
Hr. Horn 1823
Friedrich Bartels 1847
Heinrich Kuckuck 1877
Heinrich Kuckuck 1935
Margret Rosenberger geb. Kuckuck

Stelle Nr. 20; Prinzwinkel 6; Matthias Strecke. Teilstück von Nr. 20

August Kuckuck 1888
Helmut Kuckuck
Matthias Strecke 1993

Stelle Nr. 21; Prinzwinkel 2; Maria Mattern.

In der Brandkassenpolice von 1844 ist als Besitzer Obrist-Lieutenant v. Beaulieu Marconay eingetragen. Daher vielleicht die frühere Bezeichnung „Edelhof“. Eine Adelsfamilie „von Esbeck" ist für unser Dorf, wie oft angenommen, in den Urkunden nicht nachzuweisen. In Esbeck bei Helmstedt und bei Lippstadt werden Familien „von Esbeck“ mehrfach genannt. (Urkundenbücher aus Corvey, Münster und Hildesheim).

Jobst H. Stillen 1757
Christian Stillen 1823
Hr. Dörrie sen. 1830
Frd. Habeney 1837
v. Beaulieu 1844
Robert Lauenstein 1856
August Vespermann 1888
Hermann Tiedau 1906
Friedrich Meier 1920
Friedrich Achilles 1928
Friedrich Achilles 1933
Marie Matern 1972

Stelle Nr. 22; Geseniusstraße 10; Stadt Elze.

Früher Henneckes Garten
Wilhelm Habenicht 1757
Heinrich Habenicht 1853
August Wedekind 1860
August Meier 1867
Eduard Meier 1899
Karl Hennecke 1932
Karl Hennecke 1942
Karl Dolezalek 1943
Gemeinde Esbeck 1952

Stelle Nr. 23; Geseniusstraße 13; Rüdiger Narten.

Wohnhaus und Gaststätte sind 1984 abgebrochen. Schmiede bis 1912. Schmiedemeister Heinrich Ammermann kaufte 1828 von Hufschmied Friedrich Wileke, Schmiede und Kötnerstelle Nr. 23. Eine Gaststätte auf dieser Stelle wird 1823 erstmals erwähnt.

Hans Heinr. Thies 1750
Conrad Wileke 1801
Heinrich Ammermann 1828
Heinrich Ammermann 1885
Oskar u. Luise Narten geb. Ammermann 1912
Oskar Narten 1947
Rüdiger Narten 1989

Stelle Nr. 24; Hans-Harm und Karsten Bartels.

Gebäude nicht mehr vorhanden. Grundstück liegt hinter Geseniusstraße 8 am Ringweg.

wird nicht bewohnt 1757
Pastor Brauns 1766
wird nicht bewohnt 1775
C. Hunze 1800
Hr. Bartels 1820
Friedrich Bartels 1853
Albert Bartels 1902
Otto Bartels 1919
K. u. H. H. Bartels 1945

Stelle Nr. 25; Kalktor 6; Waldemar Ipkendanz.

Familie Ipkendanz hat das Grundstück von Lippels 1979 gekauft.

Phil. Stuckes Tochter 1757
Dieter Mundhenke 1766
Christoph Stucke 1830
Heinrich Weiberg 1839
Friedrich Bartels 1887
Albert Bartels 1902
Friedrich Thies 1913
Anna Lippels 1937

Waldemar Ipkendanz und Ehefrau Ag- nes 1974

Stelle Nr. 26; Geseniusstraße 30; Friedrich Kothe.

Der in der 1757 erstellten Personen- und Vermögenssteuerbeschreibung aufgeführte Hans Jürgen Hoyer war Zehntvogt (Bericht über die Berechnung des Feldzehnten Seite 108). Hermann Kothe Sattlermeister hat die Kötnerstelle 1912 von Christian Howind übernommen. Kothes betrieben bis in die vierziger Jahre ein Kurzwarengeschäft auf dieser Stelle.

Hans Jürgen Hoyer 1757
Friedrich Hoyer 1864
Georg Dehne 1866
Heinrich Freund 1879
Christian Howind 1890
Hermann Kothe 1912
Friedrich Kothe 1936
Friedrich Kothe 1965

Stelle Nr. 27; Kirchstraße 8; Ella Bartsch.

Diese Stelle auf dem Kirchengrundstück wurde 1777 an den Kötner Sander abgetreten, der dafür einen Teil seines Gartens, das ist die spätere Stelle Nr. 51, zum Aufbau des neuen Pfarrwitwenhauses abtrat. Am 6. Februar 1905 brannten das Wohnhaus und die Tischlerwerkstatt des Steinhauerpolier Hillmer ab LDZ. Die Tischlerei betrieb der Bruder, Tischlermeister Hillmer.

Matthias Hennies 1757
Hermann Sander 1775
Friedrich Rodenberg 1798
Hunze 1800
Heinrich Bartels 1820
Matthias Dörrie 1823
Friedrich Grimme 1830
Friedrich Bartels 1847
Friedrich Hillmer 1874
Hermann Hillmer 1910
Ella Bartsch Erben

Stelle Nr. 28; Geseniusstraße 34; Heinrich Warnecke.

Dachdeckermeister Kohlenberg und Schuhmachermeister Hoppe hatten hier ihre Handwerksbetriebe.

Michael Lipmann 1757
Joh. Heinr. Möller 1798
Christoph Kuckuck 1848
Friedrich Bartels 1879
Heinrich Schaper 1880
Wilhelm Böning 1883
Edwin Braune 1907
Heinrich Kohlenberg 1919
Minna Hoppe 1932
Heinrich Warnecke 1935
Heinrich Warnecke 1958

Stelle Nr. 29; Kirchstraße 5; 1983 abgerissen.

Conrad Kesemeier 1757
Stirie 1775
Georg Stirie 1823
Christ. Busse 1830
Friedrich Buche 1848
Christian Wolter 1864
Heinrich Bartels 1888
Kurt Bartels 1949

Stelle Nr. 30; Kirchstraße 1; Gerhard Voges.

Ehemals Tischlerei, Materialienhandel und Posthalterei der Familie Bodensiek. Bodensieks betrieben in diesem Haus das erste bekannte Kolonialwarengeschäfte im Dorf. Hillmer der Vorgänger von Chr. Bodensiek (1871), war wie dieser Tischler (1823). Die Söhne Hillmer haben wie unter Nr. 27 angemerkt, die Stelle Nr. 27 gekauft.

Die Familie des blinden Seiler Hage übernahm von Bodensiek den Laden und errichtete dort zusätzlich eine Seilerei. Dann kauften sie die Stelle Nr. 41 und bauten dort das Wohnhaus neu. Die Familie Voges kaufte 1971 das Grundstück von Karsten und Hans-Harm Bartels.

Jobst Schwarze 1757
Hermann Sander 1766
Jobst Schwarze 1775
Christian Hillmer 1798
Christian Bodensiek 1864
Carl Bodensiek 1910
Otto Bartels 1912
K. u. H. H. Bartels 1945
Lieselotte Voges 1971
Gerhard Voges und Monika Stolte geb. Voges 1990

Stelle Nr. 31; Geseniusstraße 21; Carl-Friedrich Boy.

Friedrich Bolm 1873 war Pferdehändler (1882 Verzeichnis der Gewerbebetriebe). Nachdem August Vahlbruch das Grundstück gekauft hatte, baute und betrieb er darauf eine Schmiede. Diese ist inzwischen abgebrochen. Das Hausgrundstück kaufte die Familie Boy. Das Gartengrundstück wurde parzelliert. Käufer waren die Familie Trittmacher und die Volksbank.

Jobst Käeseberg 1757
Johann Käeseberg 1812
Fr. Käeseberg 1853
Friedrich Mathies 1868
August Armbrecht 1869
Friedrich Bolm 1873
Chr. Budde 1885
August Vahlbruch 1903
Heinrich Sürig 1934 und Ehefrau Anna verw. Vahlbruch
Carl-Friedrich Boy und Ehefrau Helga 1989
Walter Dsiosa

Stelle Nr. 32; Geseniusstraße 27; Herta Packeisen.

Die Kötnerstelle ist seit 1874 Eigentum der Familie Brunotte.

Joh. Jobst Homeier 1757
Heinrich Chr. Bock 1801
Christian Howind 1873
August Brunotte 1874
Albert Brunotte 1912
Herta Packeisen geb. Brunotte 1934

Stelle Nr. 33; Geseniusstraße 32; Dieter Hottop.

Das Wohnhaus wurde um 1980 neu gebaut. 1986 kaufte die Familie Hottop das Anwesen von Erwin Bodes Erben.

Jobst Meier 1757
Cantor Hardeland 1786
Cantor Sauerborn 1820
August Wedekind 1830
Christian Kuckuck 1848
Conrad Warnecke 1879
Caroline Warnecke 1910
Heinrich Bode 1932
Erwin Bode 1951
Dieter Hottop und Ehefrau Sonja geb. Horn 1986

Stelle Nr. 34; Geseniusstraße 36; Just Scheele

Die Kötnerstelle wurde 1876 von Friedrich Scheele gekauft.

Johann Wilken 1757
Adolf Mundhenke 1798
Heinrich Dismer 1820
Hr. Gödecke 1823
Samuel Schmidt 1830
Friedrich Marahrens 1841
Friedrich Hennies 1871
Friedrich Scheele 1876
Just Scheele 1956

Stelle Nr. 35; Keine Hausnummer; Just Scheele.

Die Gebäude sind abgebrochen. Friedrich Scheele kaufte 1903 die Stelle von Heinrich Nagel. Nagel betrieb einen Handel mit Käse und anderen Gebrauchsgütern. Er hatte ein kleines Pferd und fuhr mit dem Wagen über Land. Nagel erledigte auch kleine Lohnfuhren und half bei Umzügen (Brandes). Von dieser Stelle kommt die Familie Nagel in Elze, bekannt unter dem Firmennamen Biernagel.

Arend. Sievers 1757
Henje Lechlein 1801
Heinrich Nagel 1844
Heinrich Nagel 1882
Friedrich Scheele 1903
Just Scheele 1956

Stelle Nr. 36; Heuweg 3; Fritz Fricke.

Die LDZ schreibt am 25. August 1908, gestern brannte das Gewese des Sattlers und Landwirts Bartels nach Blitzschlag restlos ab.

Hans Heinr. Diekmann 1757
Joh. H. Vespermann 1770
Johann Meinecke 1798
August Dörge 1812
Heinrich Füllberg 1837
August Wedekind 1848
Friedrich Wulf 1866
Wilhelm Bartels 1900
August Fricke 1941
Fritz Fricke 1963

Stelle Nr. 37; Prinzwinkel 12; Heinrich Deutschmann.

Haus und Grundstück hat Maurer Heinrich Deutschmann und sein Sohn 1894 von verstorbenen Ludwig Lückes Kindern gekauft. Als Vormund der Kinder waren Heinrich Ammermann Esbeck und August Schlüter Hemmendorf Bevollmächtigte der Kinder beim Verkauf. Der Kaufpreis betrug 3000 Mark. Auf gleichem Grundstück hat Alice Deutschmann 1976 ein Wohnhaus gebaut.

Christoph Gerken 1757
Joh. Cord Sievers 1807
Conrad Wileke 1812
Daniel Gerken 1819
Christoph Gerken 1856
Conrad Warnecke 1858
Friedrich Wulf 1871
Ludwig Lüdecke 1884
Heinr. Deutschmann 1894
Hermann Deutschmann 1940
Heinr. Deutschmann 1960
Alice Deutschmann 1976
Joachim und Brigitte Deutschmann 1986

Stelle Nr. 38; Im Thie 1; Dieter Lück.

Johann Siever 1757
Christ. Vespermann 1775

Friedrich Gerken 1841
Friedrich Gerken 1871
Christian Hennies 1876
Karl Steins 1895
Gustav Lück 1940
Dieter Lück 1989

Stelle Nr. 39; Im Thie 6; Christa Wicke.

Joh. Chr. Vespermann 1757
Friedrich Conrades 1803
Christoph Conrades 1871
Christian Stucke 1903
Wilhelm Lenze 1917
Wilhelm Lenze 1941
Christa Wicke geb. Lenze
& Gerd Wicke 1969

Stelle Nr. 40; Zum Silberacker 11; Alice Querfurth.

Die Kötnerstelle wurde 1902 von Friedrich Quante gekauft. Verkäufer war Friedrich Steins. Fritz Quante baute nach 1950 auf dem Grundstück eine Gerätehalle, die später zu einer Wohnung umgebaut wurde.

Heinrich Nagel 1775
Christian Waldling 1775
Heinrich Schaper 1812
Heinrich Kuckuck 1820
Christian Steins 1834
Friedrich Steins 1882
Friedrich Quante 1902
Fritz Quante 1940
Alice Querfurth geb. Quante

Stelle Nr. 41; Im Thie 10; Adolf Hage.

Der Seiler Christian Hage kaufte die Stelle mit Wohnhaus und Garten 1926 von Conrad Grupe für 5.500 Mark. 18 Morgen Land mit der darauf stehenden Ernte wurden für 8.000 Mark je Morgen von Friedrich Scheele gekauft.

Arend Heinr Sander 1757
Christoph Grupen 1775
Conrad Grupen 1910
Christian Hage 1926
Adolf Hage 1952

Stelle Nr. 42; Zum Silberacker 7; Gudrun Weidlich.

Früher Gastwirtschaft der Familie Schwarze. Heinrich Schwarze hatte um 1930 eine Tankstelle und den ersten Omnibusbetrieb in Esbeck. Er fuhr im Linienverkehr den Elzer Bahnhof an und veranstaltete sonstige Busreisen. Der Eintrag „Christoph Albrecht 1757“ zeigt an, daß die Hofstelle zur Albrechtschen Stelle Nr. 15 gehörte. Aus der Karte „Ortslage um 1770“ (Seite 247) ist das ersichtlich.

Christoph Albrecht 1757
Matthias Dörrie 1766
August Schwarze 1853
Schwarze Erben 1885
August Schwarze 1910
Erna Lange geb. Krüger 1935
Gudrun Weidlich geb. Lange

Stelle Nr. 43; Geseniusstraße 4; Stadt Elze.

Henneckes Gastwirtschaft. Wohnhaus und Stall sind abgebrochen, die Scheune ist zur Turnhalle und der Saal zum Dorfgemeinschaftshaus umgebaut. Die Vorgänger von Henneckes waren Meyers. Eduard Meyer 1891 und August Meyer 1876. Die Meyers

haben, nach dem in der Bachfurt eine Brücke gebaut wurde, den Brückenzoll erhoben. (Urkunde über die Errichtung einer Wegehebestelle in Esbeck 1855. HSAH)

Matthias Dörrie 1757	Eduard Meier 1910
Matthias Schütze 1766	Karl Hennecke 1932
Ernst Schoof 1812	Karl Dolezalek 1943
August Meyer 1842	Gemeinde Esbeck 1952

Stelle Nr. 44; Kirchstraße 11; Karsten und Hans-Harm Bartels.
Die Gebäude sind abgebrochen.

Christoph Schütte 1757	Fritz Grimme 1899
Harm Dörrie 1830	Otto Bartels 1912
Friedrich Meier 1836	K. u. H. H. Bartels 1945
Chr. Krüger 1863	Hermann Kranz

Stelle Nr. 45; Geseniusstraße 29; Karl Vahlbruch.
Bäckerei und Kolonialwaren bis nach dem letzten Krieg.

Johann Albrecht 1757	Gustav Kottenbrink 1879
Borgmanns Erben 1812	Heinrich Vahlbruch 1880
Friedrich Böscher 1820	Karl Vahlbruch 1922
Heinrich Böscher 1871	Karl Vahlbruch 1969
Friedrich Rolfs 1878	

Stelle Nr. 46; Im Thie 9; Gebäude verfällt.

Christ. Friedrichs 1757	Fritz Kohlenberg 1916
Heinrich Marahrens 1812	Gerda Schütte geb. Kohlenberg 1952
Kreikemeier 1823	Heinrich Hohnschopp
Daniel Meyer 1857	R. Ewald
Heinrich Kohlenberg 1871	

Stelle Nr. 47; Geseniusstraße 22; Das Pfarrhaus.

Im 30jährigen Krieg 1623 vermutlich (durch Urkunden nicht zu belegen) zerstört, danach wieder aufgebaut. 1880/81 Neubau ohne Beteiligung von Deilmissen und Dunsen. Baukosten 13.027,97 M. Das alte Pfarrhaus kaufte die Gemeinde auf Abriß und baute es als Armenhaus auf der Stelle Nr. 57 auf. Das alte Pfarrwitwenhaus, das auf dem Grundstück stand, wurde 1777 an den Kötner Sander verkauft. Neu errichtet wurde das Pfarrwitwenhaus auf der Stelle Nr. 51.

Stelle Nr. 48; Geseniusstraße 24; Die alte Schule.

Nach O. Ehlers (Schulchronik 1898) bestand schon vor dem 30jährigen Krieg ein Schulgebäude am gleichen Platz. Es soll im 30jährigen Krieg zerstört (durch Urkunden nicht zu belegen) und danach wieder aufgebaut sein. 1846 wurde das Haus nach vorn erweitert. Der Stall wurde 1861 angebaut. Bis 1897 wurde das Gebäude als Schule genutzt, danach als Kantorhaus. In diesem Haus befand sich u.a. die Esbecker Feinspinnschule des Pfarrers Wedemeier. 1987 hat die Landeskirche leider das Haus abbre-

chen lassen.

Stelle Nr. 49; Geseniusstraße 1; Heinrich Kuckuck.

Das Hirtenhaus. Heinrich Schwerdtfeger hatte hier seine Schusterei, später betrieb Fritz Stallbaum auf dem Grundstück eine kleine Gärtnerei.

Heinrich Hennies 1843
Minna Hillmer 1880
Heinr. Schwerdtfeger 1882
Friedrich Wintel 1893
Fritz Stallbaum 1914
Heinrich Kuckuck und Ehefrau Frieda geb. Reinsch 1965.

Stelle Nr. 50; Geseniusstraße 40; Heinrich Könnecke.

Diese Hofstelle ist die erste Neugründung einer Hofstelle nach der Erstellung des Brandcatastri von 1774. Nach Klages (Zettelvermerk) hat hier die Zehntscheune gestanden. Beim Scheunenbau, so Klages, hat man ein altes Fundament gefunden, ebenso Spinnwirtel und Topfscherben.

Matthias Gerken 1812
Hr. Vespermann 1823
Friedrich Nacke 1838
Chr. Stucke gen. Nacke 1876
Friedrich Stucke 1909
Wilhelm Stucke 1940
Heinrich Könnecke 1949

Stelle Nr. 51; Geseniusstraße 31; Friedrich Wilhelm Redeker.

Pfarrwitwenhaus. Gebaut 1777.

1877 von Wilhelm Redeker Friseur und Bader für 3640 M gekauft.

Pfarrgemeinde 1777
Wilhelm Redeker 1871
Fritz Redeker 1894
Wilhelm Redeker 1937
Fr. Wilhelm Redeker 1967
Lutz Redeker 1993

Stelle Nr. 52; Geseniusstraße 3; Rolf-Dieter & Elke Lambrecht.

Das Haus wurde in den Jahren um 1866 von Maurermeister Conrades gebaut. Conrades betrieb auf dieser Bödenerstelle einen Steinmetzbetrieb und ein Baugeschäft. Von Conrades wurden, nach Angaben von Rudolf Brandes, bis zu 80 Mitarbeiter beschäftigt. Der Betrieb hat u.a. Brücken für die vor der Jahrhundertwende errichteten Bahnstrecken Hameln-Hildesheim und Hannover-Göttingen gebaut. Auch war er an der Errichtung des Elzer Bahnhofsgebäudes beteiligt. In Esbeck wurde von diesem Unternehmen die Bachbrücke gebaut. Der Kostenvoranschlag wurde von der Witwe unterschrieben. Die erste Nennung von Conrades ist 1823 mit der Eintragung „Maurer mit Gesellen“ unter der Stelle Nr. 54 erfolgt. Nach Aufgabe des Steinmetzbetriebes und bevor Georg Brandes das Grundstück erwarb, hatte Heinrich Laue hier seine Leinenweberei. Seine Frau Johanna war Hebamme. Georg Brandes hatte seine Werkstatt und Wohnung vor dem Kauf auf der Kötnerstelle Nr. 24. Sein Sohn Rudolf Brandes übernahm den Betrieb. Er war der letzte Stellmachermeister in Esbeck.

Christoph Conrades 1810
Conrades Erben 1898
Georg Brandes 1899
Rudolf Brandes 1923
Rolf-Dieter Lambrecht & Ehefrau Elke 1993

Stelle Nr. 53; Zum Silberacker 17; Josef Hermann.
Wilhelm Gieselmann Schuhmachermeister hatte hier seine Werkstatt.

Christian Warnecke 1816	Fritz Eilert 1898
Daniel Meier 1850	Wilhelm Gieselmann 1939
Friedrich Oppermann 1858	Auguste Hermann geb. Gieselmann
Heinrich Schmidt 1871	

Stelle Nr. 54; Im Thie 2; Renate Foth geb. Rabe.
Lebensmittelgeschäft und Bäckerei. Letzter Bäckermeister war Franz Rabe.

Christoph Conrades 1820	Friedrich Bode 1911
Christian Bock 1853	Else Rabe geb. Bode
Karl Buckendahl 1863	Renate Foth geb. Rabe 1989
Heinrich Lange 1903	

Stelle Nr. 55; Zum Silberacker 14; Helmut Papenberg.
Früher Schneiderei und Poststation, davor Kolonialwarengeschäft und Schuhmacherei. Am 8. Februar 1881 brannte das Wohnhaus ab, ebenso 30 Jahre davor (LDZ). Schneidermeister Papenberg geboren in Ahrenfeld kaufte von Schuhmachermeister Stuckes Erben das Anwesen 1926 für 6.500 Mark.
Papenberg hatte in Ahrenfeld seine Kunden behalten und marschierte sonntags auf Schusters Rappen mit seiner fertiggestellten Ware nach Ahrenfeld und zurück (Brandes). Stucke hat die Anbauerstelle 1885/86 von August Herrenkind erworben, er war Schuhmachermeister und hatte um die Jahrhundertwende ein Kolonialwarengeschäft.

Christ. Habenicht 1825	Conrad Stucke 1875
Heinrich Habenicht 1863	Hulda Stucke 1917
Wilhelm König 1864	August Papenberg 1927
August Schwarze 1868	Helmut Papenberg
Heinrich Herrenkind 1870	

Stelle Nr. 56; Kalktor 8; August Plate.
August Plate 1903 war Schuhmachermeister und sehr viele Jahre Brandmeister der Feuerwehr.

Chr. Mundhenke 1828	August Plate 1903
Christian Hillmer 1832	August Plate 1947
August Hillmer 1871	August Plate
Conrad Plate 1876	

Stelle Nr. 57; Osterbrink 13; Stadt Elze.
Armenhaus der Gemeinde. Bei der Neuerrichtung des Pfarrhauses 1881/82 kaufte die Gemeinde für 700 M das alte Pfarrhaus auf Abbruch. Das obere Stockwerk wurde mit dem Sandsteinfundament des alten Pfarrhauses an dieser Stelle (Nr. 57) wieder aufgebaut. Ein Sandstein im Sockel mit der Inschrift ANNO DM / GEORGIUS THO-

NEBOGEN P erinnerte daran. Leider ist beim Abriß des Armenhauses um 1970/80 dieser Stein im Bauschutt verlorengegangen. Das erhaltene Dia zeigt nur den linken Stein mit der o. a. Inschrift. Thonebogen ist 1533 geboren und 1599 gestorben. Auf dem rechten Stein wird das Geburtsjahr MD XXX III und Pastor gestanden haben.

Das Armenhaus wurde 1982 abgerissen und das Grundstück an die Anlieger verkauft.

Stelle Nr. 58; Zum Silberacker 19; Bärbel Bauersfeld.

Die Familien Söftje und davor Wintel betrieben im Haus ein Kolonialwarengeschäft. Die Familie August Wintel kaufte 1913 das Grundstück von Witwe Hennies (Hofstelle Nr. 11). Es war das Leibzuchthaus der Hennies.

Chr. Stille 1829	Laue geb. Hennies 1910
Friedrich Wilke 1832	August Wintel 1913
Friedr. Vespermann 1839	Auguste Wintel 1920
Daniel Meier 1858	Elfriede Söftje geb. Wintel 1949
Friedrich Hennies 1900	Bärbel Bauersfeld geb. Söftje 1970

Stelle Nr. 59; Zum Silberacker 26; Heinz Meier.

Im Besitz der Familie Meier seit 1908. Ernst Meier war über viele Jahre Bürgermeister in Esbeck. Vorbesitzer war Heinrich Nagel, dieser kaufte 1887/88 die Anbauerstelle von Conrad Dörrie.

Matthias Dörrie 1830	Ernst Meier 1908
Conrad Dörrie 1881	Ernst Meier 1930
Heinrich Nagel 1885	Heinz Meier 1968

Stelle Nr. 60; Im Thie 8; Norbert Keese.

Peter Marahrens 1831	Lotti Keese 1963
Friedrich Keese 1895	Norbert Keese 1977
Hermann Keese 1932	

Stell Nr. 61; Im Thie 11; Frieda Kohlenberg.

Christian Dörrie 1831	Richard Rönsch 1913
Christian Hage 1856	Karl Kohlenberg 1920
Friedrich Hage 1895	Frieda Kohlenberg 1989

Stelle Nr. 62; Geseniusstraße 39; Günter Drawe.

Friedrich Hennies 1833	Friedrich Drawe 1917
Friedrich Marahrens 1861	Friedrich Drawe 1935
Friedrich Drawe 1867	Günter Drawe

Stelle Nr. 63; Kalktor 10; Jürgen Svatek.

Conrad Dörrie 1839	Heinrich Mehlhardt 1949
Heinrich Meyer 1862	Jürgen Svatek und Ehefrau Bärbel geb. Kohlrusch
Christian Dörrie 1885	
Fritz Dörrie 1910	

Stelle Nr. 64; Zum Silberacker 16; Philipp Nolte.

Christian Walkling 1844
Friedrich Howind 1861
Heinrich Howind 1881
August Nolte 1936
Willi Nolte
Philipp Nolte

Stelle Nr. 65; Im Thie 3; Hans-Jürgen Bernier.

Ludwig Hage 1845
Friedrich Hage 1861
Conrad Stucke 1891
Hermann Jasper 1914
Erich Fricke 1919
Hans-Jürgen Bernier 1971

Stelle Nr. 66; Zum Silberacker 15; Gustaf Treichel.

Ludwig Habenicht war Böttcher. Seine Frau fuhr mit einem kleinen Pferd und Wagen über Land und verkaufte die Bottiche. (Brandes)

Heinrich Schaper 1848
Louis Howind 1882
Ludwig Habenicht 1882
Louis Habenicht 1910
Heinrich Brunotte 1936
Gustav Treichel

Stelle Nr. 67; Kalktor 14; Konrad Hohnschopp.

Der Begründer der Stelle August Warnecke hatte einen Sohn und drei Töchter. Der Sohn wanderte nach Kanada aus. Die älteste Tochter wurde Erbe und heiratete Conrad Hohnschopp aus Sehlde. Die Eheleute hatten 5 Kinder, kauften 2 Morgen Acker und bauten die Scheune an das Wohnhaus an. Sattlermeister Konrad Hohnschopp hatte hier seine Werkstatt bis in die siebziger Jahre.

August Warnecke 1858
Conrad Hohnschopp 1870
Conrad Hohnschopp 1900
Konrad Hohnschopp 1939

Stelle Nr. 68; Im Thie 13; Hans Hofemeister.

Christoph Dörrie 1856
Heinrich Garbe 1895
Ella Heiden geb. Garbe 1927
Karoline Rau
Hans Hofemeister 1989

Stelle Nr. 69; Kalktor 12; Manfred Herwigk.

Das alte Haus, in dem der blinde Bürstenmacher August Flöter seine Werkstatt hatte, ist abgerissen und ein Neubau erstellt.

Heinrich Dörrie 1857
Christian Conrades Wwe. 1860
Georg Bertram 1876
Fritz Wiegmann 1912
August Flöter
August Herwigk 1962

Stelle Nr. 71; Geseniusstraße 45; Horst Thies.

Friedrich Meier 1858
Conrad Thies 1899
Friedrich Thies 1904
Alfred Thies 1938
Horst Thies 1983

Stelle Nr. 72; Osterbrink 3; Fritz Böscher.

Friedrich Böscher sen. hat dieses Haus in Osterwald - Glückauf nach Stillegung der Glashütte gekauft, dort abgerissen und in Esbeck wieder aufgebaut.

Friedrich Böscher 1866
Friedrich Böscher 1906
Fritz Böscher 1951

Stelle Nr. 73; Osterbrink 5; Margarete Heuermann.

Ebenfalls ein Haus aus Osterwald - Glückauf.

Conrad Waßmann 1867
Fritz Heuermann 1903
Albert Heuermann 1939
Margarete Heuermann 1984

Stelle Nr. 74; Geseniusstraße 25; Konrad Ballstädt.

Das Haus ist 1989 abgebrochen.

Christian Howind 1875
Chr. Brunotte 1890
Herta Packeisen geb. Brunotte
Konrad Ballstädt 1965-1989

Stelle Nr. 76; Osterbrink 7; Herbert Hauer.

Die Familie Stichnothe hatte hier eine Tischlerei. Im letzten Krieg fiel Hermann Stichnothe. Einige Jahre wurde die Tischlerei noch verpachtet und dann das Grundstück verkauft. Die Armbrechts betrieben vor Stichnoten auf der Stelle eine Stellmacherei. Eingetragen ist im Brandkataster 1879 - Ludwig Armbrecht, Neubau -. In der Grundsteuer-Mutterrolle 1881 - Friedrich Armbrecht Stellmacher -. Am 9. Februar 1897 wurde das ganze Gebäude durch ein Feuer eingeäschert

Ludwig Armbrecht 1879
Friedrich Armbrecht 1881
Christoph Krüger 1892
Heinrich Stichnothe 1895
Hermann Stichnothe 1940
Delgehausen 1950
Herbert Hauer & Ehefrau Monika geb. Must 1978

Stelle Nr. 77; Geseniusstraße 41; Helene Zelt.

Hermann Böscher 1878
Georg Hennies 1880
Georg Hollerbach 1905
Helene Zelt geb. Hollerbach

Stelle Nr. 78; Kalktor 18; Horst und Harald Bock.

Carl Weiberg 1884
Ludwig Heuer. 1897
Fritz Vennekohl 1942
Dieter Ulrich
H. u. H. Bock

Stelle Nr. 79; Osterbrink 1; Günter Ihle.

Tischlerei und Lebensmittelhandel. Die Tischlerei wurde schon von der Familie Götze eingerichtet und betrieben. Fritz Howind, Tischlermeister kaufte die Werkstatt und Stelle 1935 für 7000 RM und einer Leibrente für Götze. Seine bisherige Stelle Nr. 64 verkaufte Howind an Nolte für 4700 RM. 1939 übernahm Familie Howind das Lebensmittelgeschäft „Konsum“ von Windel (Stelle Nr. 58). Tischlermeister Ihle war im Jahr 1995 der letzte selbständige Handwerksmeister im Dorf.

Friedrich Götze 1884 Fritz Howind 1936
Günter und Margret Ihle geb. Howind 1975

Stelle Nr. 81; Sonnenbergstraße 2; Siegfried Must.
Friedrich Must 1892 Siegfried Must
Albert Must 1941

Stelle Nr. 82; Zum Silberacker 23; Richard Hage.
Christian Hage 1893 Richard Hage 1942
Friedrich Hage 1912 Richard Hage jun. 1977

Stelle Nr. 83; Sonnenbergstraße 4; Hermann Thöle.
Wilhelm Elsholz 1897 Hermann Thöle 1935
Conrad Plate & Ehefrau Hedwig geb. Hermann Thöle
Elsholz 1927

Stelle Nr. 84; Geseniusstraße 28. Stadt Elze
Die sogenannte neue Schule wurde am 21. Oktober 1897 mit einer Feierstunde eingeweiht. Die Schulgemeinde kaufte als Bauplatz des Schulhauses ein 7.56 a großes Grundstück vom Pfarrgarten und bezahlte dafür an die Pfarre den Preis von 1044 M. Der Bau ist ausgeführt von Maurermeister Hohnschopp aus Mehle für den Preis von 12.000 M.

Stelle Nr. 85; Osterbrink 11; Ingrid Kohlenberg.
August Kohlenberg 1898 Heinrich Kohlenberg 1950
Heinrich Kohlenberg 1926 Ingrid Kohlenberg

Stelle Nr. 86; Zum Silberacker 27; Volker Meyer.
Bäckermeister Heinrich Laue hatte in den zwanziger Jahren eine große Kanarienvogelzucht und stellte gewerblich Vogelfutter her. Er wurde dafür mit einer Goldmedaille ausgezeichnet.
Ernst Laue 1893 & Ernst Meyer 1959
Heinrich Laue 1922 Volker Meyer 1984
Hilde Meyer geb. Laue

Stelle Nr. 87; Osterbrink 9; Hartmut Hirte.
Heinrich Kohlenberg 1898 Günther Bode
Heinrich Bode 1912 Elsbeth Hirte
Heinrich Bode 1932 Hartmut Hirte 1990

Stelle Nr. 88; Zum Silberacker 2; August Herwigk.
Auf dieser Stelle hatte Heinrich Meier eine Haus- und Ladenschlachterei. Meier hatte auch einen Stand in der Markthalle in Hannover, auf dem er seine Produkte anbot. Kurz

vor dem letzten Weltkrieg verkaufte die Familie das Anwesen und siedelte im Osten. Meier fiel in den letzten Kriegstagen als Volkssturmmann, der Hof im Osten wurde enteignet.

Heinrich Meier 1910
Friedrich Herwigk 1935
August Herwigk 1962

Stelle Nr. 89; Prinzwinkel 1; Heinz Göpfert.

Laut Kaufvertrag vom 5. Mai 1901 verkauft Wwe. Conrades an Konrad Lange 10 bis 14 Quadratruten Bauland zum Preis von 30 Mark je Quadratrute. (1 Quadratrute = 21,84 m^2 = 1,37 Mark je m^2).Der Baupreis des Hauses betrug nach Angabe von Annie Göpfert 3.000,00 Mark.

Konrad Lange 1903
Hermann Lange 1927
Annie Göpfert geb. Lange und Ehemann Heinz Göpfert 1985.

Stelle Nr. 90; Heinser Straße 6; Wolfgang Kärger.

Christoph Budde 1910
Wolfgang Kärger und Ehefrau Rita geb. Hildebrand

Stelle Nr. 91; Quanthofer Straße 1; Heinrich Tönnies.

Friedrich Hohnschopp war Maurermeister mit einem eigenen Baugeschäft. In den dreißiger Jahren baute und betrieb er auf dem Grundstück auch einen Schweinemaststall

Friedr. Hohnschopp 1903
Heinrich Tönnies 1939
Heinrich Tönnies

Stelle Nr. 92; Geseniusstraße 43; Michael Reinsch.

Schneidermeister Wilhelm Ahrens war ab 1919 einige Jahre Bürgermeister in Esbeck. Der Sohn hat die Schneiderei bis in die fünfziger Jahre fortgeführt.

Wilhelm Ahrens 1906
Wilhelm Ahrens 1940
Michael Reinsch und Ehefrau Silvia 1989

Stelle Nr. 93; Zum Silberacker 32; Uwe Darsow.

Hermann Bodenstein war nach Karl Kohlenberg Bürgermeister.

Hermann Bodenstein 1907
Gertrud Neumann geb. Bodenstein
Uwe Darsow und Ehefrau Claudia geb. Arnhold

Stelle Nr. 94; Zum Silberacker 21; Friedrich Achilles.

Heinrich Borchers 1907
Fritz Hoppe 1930
Gustav Brandes 1932
Friedrich Achilles 1939

Stelle Nr. 95; Osterbrink 17; Horst Förster.

Heinrich Kohlenberg 1908
Erich Fricke 1919
Horst Förster und Ehefrau Marta

Stelle Nr. 96; Kalktor 4; Jürgen Wieners.
Friedrich Wieners 1909 Jürgen Wieners
August Wieners

Stelle Nr. 97; Osterbrink 4; Heinrich Lohe.
Fritz Brunotte 1910 Heinrich Lohe 1937

Stelle Nr. 99; Schäfertrift 8; Elsbeth Fuchs.
Am 23. September 1942 wurden Werkstatt und Stall durch Brandbomben zerstört. Vermutlich durch einen Notwurf sind in dieser Nacht neben Klingeberg auch die Häuser Kohlenberg und Lohe am Osterbrink getroffen.
Marie Klingeberg geb. Steins 1914 Elsbeth Fuchs geb. Klingeberg 1982
Hermann Klingeberg 1947

Stelle Nr. 100; Schäfertrift 13; Edith Fischer.
1926 wurde von Vater und Sohn Hermann Deutschmann das Haus gebaut. Beide waren Maurer und bei dem Maurermeister Grieße in Oldendorf beschäftigt. Grieße sen. hatte ein Patent im Glashüttenbau. Hermann Deutschmann sen., so ist bekannt, hat in der Zeit der Zaren in Rußland am Bau von Glashütten mitgearbeitet. Deutschmann sen., so ist mir aus Erzählungen bekannt, wurde mit Pferd und Wagen ausgestattet und fuhr mit Werkzeug sowie Proviant für Mann und Roß von Oldendorf nach Petersburg.
Herm. Deutschmann 1927 Edith Fischer 1979

Stelle Nr. 102; Schäfertrift 15; Friedrich Deutschmann.
Friedrich Deutschmann war von 1972 bis 1974 Bürgermeister.
August Deutschmann 1937 Friedrich Deutschmann 1972

Stelle Nr. 103; Auf der Böhne 1; Gemeinde.
Gebaut von der Gemeinde Esbeck 1931 für 12.200,00 Mark als Wachtmeisterhaus.
Stadt Elze 1974

Stelle Nr. 104; Sonnenbergstraße 3; Heinrich Warnecke.
Heinrich Warnecke sen. war in der schwierigen Zeit nach dem letzten Krieg Bürgermeister.
Heinrich Warnecke 1937 Heinrich Warnecke 1975

Stelle Nr. 105; Zum Silberacker 36; Jutta Ebeling.
Robert Thies 1940
Jutta Ebeling 1970

Stelle Nr. 106; Auf der Böhne 9; Schützenverein.

Stelle Nr. 107; Kalktor 16; Heinrich Schütte.

Heinrich Schütte und Marion Kahlefuß geb. Schütte
Ehefrau Gerda geb. Kohlenberg

Stelle Nr. 108; Zum Silberacker 24; Claus Neugebauer.
Richard Neugebauer 1965 Klaus Neugebauer 1975

Stelle Nr. 109; Schäfertrift 2; Friedhelm Keese.
Friedrich Keese 1956
Friedhelm Keese 1993

Stelle Nr. 110; Schäfertrift 4; Eckhardt Jädtke.
Willi Klemme Eckhardt Jädtke und Ehefrau Edda geb. Dettmar

Stelle Nr. 112; Zum Silberacker 22; Richard Klosa.
Richard Klosa und Ehefrau Waltraud geb. Pauk.

Stelle Nr. 113; Auf der Böhne 5; Werner Weißmann.
Werner Weißmann 1964

Stelle Nr. 115; Heinser Straße 4; Ernst Röhnisch.
Das Grundstück von 1000 m² für 5.000,00 DM 1964 gekauft.
Oswald Röhnisch 1964 Ernst Röhnisch 1975

Stelle Nr. 116; Heinser Straße 3; Michael Götzel.
Martin Götzel Michael Götzel

Stelle Nr. 117; Sonnenbergstraße 7; Siegrid Guhle.
Fritz Howind Siegrid Guhle geb. Howind 1984

Stelle Nr. 118; Schäfertrift 10; Martin Röhnisch.
Kunze Martin Römisch

Stelle Nr. 119; Heinser Straße 5; Ernst Ansorge.
Ernst Ansorge

Stelle Nr. 120; Heinser Straße 11; Paul Lauer.
Paul Lauer und Ehefrau Leonbine geb. Smyrek

Stelle Nr. 121; Zum Silberacker 10; Elisabeth Ströh.
Elisabeth Ströh

Stelle Nr. 122; Heinser Straße 7; Anneliese Ziganki.
Anneliese Ziganki 1966

Stelle Nr. 123; Heinser Straße 9; Walter Grünhagen.
Walter Grünhagen und Ehefrau Ingrid geb. Lohe 1966.

Stelle Nr. 124; Schäfertrift 14; Lieselotte Simons.
Hans Meier Lieselotte Simons 1972

Stelle Nr. 125; Schäfertrift 12; Günter Bauermeister.
Günter Bauermeister 1971

Stelle Nr. 126 & 127; Kirchstraße 3; Lieselotte Geese, Marie Luise König.
Rudolf Hirsch 1967 Marie Luise König geb. Hirsch 1972
Lieselotte Geese geb. Hirsch 1972

Stelle Nr. 128; Auf der Böhne 7; Alfred Trittmacher. und Ehefrau Gerda 1971.

Stelle Nr. 129; Heinser Straße 2; Harald Schlinker.
Klaus Ulomek 1979. Harald Schlinker.

Stelle Nr. 130; Heinser Straße 10; Friedrich Kronsbein.
Gerhard Heske 1973.
Friedrich Kronsbein und Ehefrau Ingrid geb. Roux

Stelle Nr. 131; Heinser Straße 12; Ingolf Wobst.
Gertraud Überall 1973 Ingolf Wobst

Stelle Nr. 132; Heinser Straße 8; Heinz Jürgen Laqua.
Heinz Jürgen Laqua und Ehefrau Ursel geb. Bode 1973

Stelle Nr. 133; Schäfertrift 6, Gottfried Fischer.
Gottfried Fischer und Ehefrau Edith geb. Deutschmann 1973

Stelle Nr. 134; Heinser Straße 13; Friedrich Achilles.
Friedrich Achilles 1974

Stelle Nr. 135; Ringweg 2; Hans-Harm Bartels.
Hans Harm Bartels 1973

Stelle Nr. 136; Geseniusstraße 27a; Dieter Füllberg.
Dieter Füllberg und Ehefrau Mareile geb. Packeisen 1977

Stelle Nr. 137; Kalktor 11; Karsten Bartels.
Karsten Bartels 1976

Stelle Nr. 138; Zum Silberacker 29; Gerhard Babirat.
Gerhard Babirat und Ehefrau Bärbel geb. Grotjahn.

Stelle Nr. 139; Zum Silberacker 32; Gaby Buhl.
Gaby Buhl 1989

Stelle Nr. 140; Kalktor 9; Friedrich Göpfert.
Das Haus ist auf der Stelle Nr. 9 gebaut. Die Bausumme betrug 1973; DM 225.000.
Friedrich Göpfert und Ehefrau Heidrun geb. Oelker 1973

Stelle Nr. 141; Prinzwinkel 10; Alice Deutschmann.
Alice Deutschmann 1975

Stelle Nr. 142; Sonnenbergstraße 6; Erwin Krause.
Erwin Krause 1974

Stelle Nr. 143; Geseniusstraße 21; Burkhard Trittmacher.
Burkhard Trittmacher.

Stelle Nr. 144; Geseniusstraße 21; Volksbank.

Jahre v. heute	Erdgeschichtliche Zeitnamen			Meer	Land		Pflanzenwelt		Tierwelt
10.000		Quartärzeit	Jetztzeit (Alluvium) Eiszeitalter (Diluvium)		●	Känophytikum	Vorwiegen der bedecktsamigen Pflanzen (Laubhölzer u. Palmen) daneben Nadelhölzer	Känozoikum	Herrschaft der Säugetiere
600.000					●				
		Tertiärzeit	Jungtertiärzeit Alttertiärzeit	○	○				
60.000.000				○	○				
	Sekundärzeit	Kreidezeit	Oberkreidezeit Unterkreidezeit (Wealden)	●	○	Mesophytikum	Die erste Rolle spielen die nacktsamigen Gewächse (Nadelhölzer und Farnpalmen), daneben noch Farne und Schachtelhalme	Mesozoikum	Vorwiegend Kriechtiere und Lurche
130.000.000				●	○				
		Jurazeit	Malmzeit Doggerzeit Liaszeit	●	○				
				●	○				
155.000.000				●	○				
		Triaszeit	Keuperzeit Muschelkalkzeit Buntsandsteinzeit	○	○				
				●					
200.000.000					●				
	Primärzeit	Permzeit	Zechsteinzeit Rotliegendzeit	●	○				
					●				
240.000.000		Karbonzeit	Produktive Karbonzeit Kohlenkalkzeit	○	●	Paläophytikum	Zeitalter der Sporenpflanzen (Farne, Bärlappgewächse, Schachtelhalme	Paläozoikum	Vorwiegen der Wirbellosen (neben wenigen Wirbeltieren wie Lurche und Fische)
				●					
		Devonzeit		●					
310.000.000									
		Silurzeit		●					
350.000.000									
		Cambriumzeit							
540.000.000									
	Urzeit	Ozeanische Zeit							
		Wasserlose Zeit							
rd. 2 Milliard.		Sternzeit							

In Niedersachsen:

● Vorwiegend oder ausschließlich

○ teilweise

Die ältesten Gesteine in Niedersachsen sind Meeresabsätze der Silurzeit

Zeittafel zur Erdgeschichte Niedersachsens.
Quelle: Hamm; Erdgeschichtliches Geschehen rund um Hannover.

Ausgewählte Ereignisse im Zeitrahmen

Zeitraum	Ereignis	Buchseite
1950	Evakuierte, Vertriebene, Ausländer	281
1908	Das Dorf erhält Elektrisch-Licht und Kraft	159
1896	Eine Poststelle wird eingerichtet	164
1884	Berichte über Feuerwehr und Vereine	143
1852	Ortslage 1852 (auf der Seite 249 Ortslage 1995)	248
1844	Realgemeinde; u. a. der Rechtsstreit über Forstgerechtsame	129
1809	Erste Schreiben und Protokolle der Gemeinde	125
1764	Ortslage 1764	247
1689	Kopfsteuer; daraus Einwohner, Berufe, Flächennutzung	91
1650	Erste Nachricht über eine Schule in Esbeck	98
1650	Kirchenbücher: Sterbe und Taufregister, Corpus Bonorum	97
1601	Justus Gesenius und sein Vater, der Pfarrer Gese in Esbeck	90
1409	Güterverzeichnis mit Familiennamen, Hofstellen, u. a.	86
1200	Nachricht über eine erste Pfarrei im Dorf	77
1012	Erste Urkunde über Aesebiki = Esbeck	75
900	Eine Hofstelle in der Wüstung Assum nahe Eime	79
	Der erste Ortskern. Der frühe Ortsname Aesebiki	60
500	Der frühe, erkennbare Ackerbau um den Sonnenberg	53
500	Das Gräberfeld auf dem Sonnenberg	44
Jahre		
v. heute		
1.000	Reste von Bronzeschwert und Bronzefibel am Sonnenberg	32
2.000	Jungsteinzeitlicher-Siedelplatz "Der saure Bruchs-Kamp"	25
30.000	Fundstelle Lehder Berg	21
50.000	Ausgrabung Salzgitter Lebenstedt	20
120.000	Jagdplatz Lehringen	
300.000	Ausgrabung Bilzingsleben	17
	Siedlungsreste in den Eitzumer Kiesgruben	17
500.000	Siedelplatz Schöningen	17